

MITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT
ZU BERLIN

NUMMER 139 · BERLIN 2007

Deutsche Orient-Gesellschaft e. V.

VORSTAND

Vorsitzender

Prof. Dr. Hans Neumann
Institut für Altorientalische Philologie und
Vorderasiatische Altertumskunde
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Rosenstr. 9
48143 Münster

Stellvertretender Vorsitzender

Prof. Dr. Jan-Waalke Meyer
Archäologisches Institut
Johann Wolfgang Goethe-Universität
Fach 146
Grüneburgplatz 1
60629 Frankfurt (Main)

Schriftführer

Prof. Dr. Felix Blocher
Seminar für Orientalische Archäologie
und Kunstgeschichte
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Brandbergweg 23c
06120 Halle (Saale)

Stellvertretende Schriftführerin

Prof. Dr. Jörg Klinger
Institut für Altorientalistik
Freie Universität Berlin
Hüttenweg 7
14195 Berlin

Schatzmeister

Dr. Ulrich Sewekow
Richard-Wagner-Str. 5
51375 Leverkusen

Stellvertretender Schatzmeister

Dr. Joachim Marzahn
Vorderasiatisches Museum
Staatliche Museen zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz
Bodestr. 1-3
10178 Berlin

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Prof. Dr. Andreas Müller-Karpe, Marburg (Ur- und Frühgeschichte)
Prof. Dr. Hans-Joachim Gehrke, Berlin, als Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts
Prof. Dr.-Ing. Dorothee Sack, Berlin (Baugeschichte)
Prof. Dr. Beate Salje, Berlin, als Direktorin des Vorderasiatischen Museums
Prof. Dr. Walter Sommerfeld, Marburg (Assyriologie)
Prof. Dr. Konrad Volk, Tübingen (Assyriologie)

GESCHÄFTSSTELLE, BANKVERBINDUNGEN

c/o Institut für Altorientalistik, Hüttenweg 7, 14195 Berlin; Tel. 030/83 85 36 01 (Dienstag
10-16 Uhr), Fax 030/83 85 36 00, E-Mail: dogva@mail.zedat.fu-berlin.de
Leitung: Helga Vogel M.A.

Postbank Berlin, Kontonr. 11890100, BLZ 100 100 10
IBAN DE18 1001 0010 0011 8901 00 ; BIC PBNKDEFF

Berliner Commerzbank AG, Kontonr. 202517900, BLZ 100 400 00
IBAN DE90 1004 0000 0202 5179 00 ; BIC COBADEFFXXX

**MITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT
ZU BERLIN**

NUMMER 139 · BERLIN 2007

Das gegenüber abgebildete Foto wurde 1952 in Paris während einer Exkursion mit Anton Moortgat aufgenommen. Es zeigt von links nach rechts: Hedwig Barnick, Barthel Hrouda, Rolf Grobe, Eva Strommenger und Wolfram Nagel

© Deutsche Orient-Gesellschaft e.V. Berlin 2008

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen vorbehalten.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Deutschen Orient-Gesellschaft. Namentlich gekennzeichnete Beiträge erscheinen in Verantwortung der Autoren und stellen nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers (Vorstand der DOG) dar. Die Rechte an den Abbildungen zu den Grabungsberichten verbleiben bei den Grabungsleitern.

Herstellung: Vier-Türme GmbH, Benedict Press,
D-97359 Münsterschwarzach Abtei

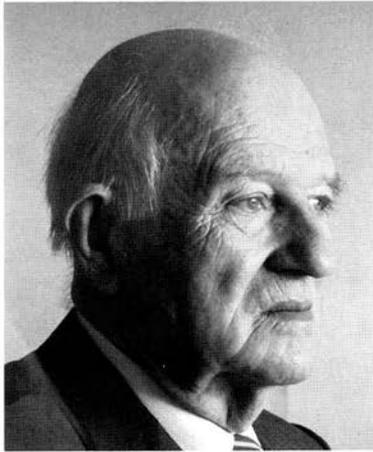
ISSN 0342-X-7



Die Deutsche Orient-Gesellschaft
gratuliert ihrem Ehrenmitglied
Dr. Eva Strommenger
zum 80. Geburtstag

Inhalt

Wilhelm, Gernot Sedat Alp (1. Januar 1913 – 9. Oktober 2006)	7
Hübner, Ulrich Volkmar Fritz (12. Februar 1938 – 21. August 2007)	9
Orlamünde †, Julia Die Orthostatenplattenfragmente aus dem „Haus des Buchsbaumes“ von Tiglatpileser I. in Assur	11
Meyer, Jan-Waalke/Mussa, Imad/Würz, Michael Bericht über die 7. bis 9. Grabungskampagne 2005-2007 in Kharab Sayyar	43
Oelsner, Joachim Altorientalistik in Jena. Teil 1	71
Blocher, Felix/Kara, Hans-Christian/Machule, Dittmar/Werner, Peter Bericht über die Ausgrabungen in Tall Munbāqa/Ekalte 2005-2007	83
Dohmann-Pfälzner, Heike/Pfälzner, Peter et al. Ausgrabungen und Forschungen 2006 im Königspalast von Qatna: Vorbericht des syrisch-deutschen Kooperationsprojektes in Tall Mišrife/Qatna	131
Herles, Michael Der Vogel Strauß in den Kulturen Altvorderasien	173
Becker, Jörg/Helms, Tobias/Posselt, Martin/Vila, Emmanuelle et al. Ausgrabungen in Tell Tawila, Nordost-Syrien: Bericht über zwei Grabungskampagnen 2005 und 2006	213
Tagungsankündigung	269
Bericht des Vorstandes über das Vereinsjahr 2006/2007	271
Beilagen (je 1) zu den Beiträgen Blocher et al. und Dohmann-Pfälzner/Pfälzner et al.	



Sedat Alp

(1. Januar 1913 – 9. Oktober 2006)

Am 9. Oktober 2006 verstarb im Alter von 93 Jahren der erste und bedeutendste türkische Hethitologe Sedat Alp. Er war der deutschen Hethitologie und der deutschen Sprache stets eng verbunden, und so war es ihm selbstverständlich, auch Mitglied der Deutschen Orient-Gesellschaft zu sein. Alps wissenschaftliche Leistungen und seine wissenschaftspolitischen Verdienste haben sowohl in Deutschland als auch in seinem Heimatland vielfältige Anerkennung gefunden. Seit 1972 war er Träger des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse, seit 1992 Träger des Bundesverdienstkreuzes mit Stern, er war ordentliches Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts, Präsident des Deutsch-Türkischen Kulturbeirats und Dr. h.c. der Universität Würzburg.

Sedat Alp wurde am 2. Januar 1913 im damaligen Karaferiye bei Thessaloniki geboren. Nach dem Ersten Weltkrieg siedelte die Familie in die neuentstandene Türkische Republik über. Im Alter von 19 Jahren wurde er in die kleine Gruppe von Stipendiaten aufgenommen, die im Rahmen des Modernisierungs- und Europäisierungskonzepts Kemal Atatürks eine qualifizierte Ausbildung in Europa erlangen sollten. Nachdem er 1932/33 fast ein Jahr lang das humanistische Gymnasium in Schulpforta besucht hatte, studierte er in Berlin zunächst Alte Geschichte, doch führte ihn ein Vortrag des Althistorikers Fritz Schachermeyr über das in hethitischen Quellen erwähnte Land Aḫḫijawa und dessen mögliche Identität mit den Achäern Homers zur Hethitologie. Berlin war damals das Zentrum für diese junge Disziplin; Alps Lehrer im Hethitischen war Hans Ehelolf, der auch als Kustos am Vorderasiatischen Museum für die damals erst zum geringen Teil veröffentlichten Tontafeln aus der Hethiterhauptstadt Ḫattuša zuständig war.

1940 wurde Alp in Berlin mit einer Dissertation über Beamtennamen im hethitischen Festzeremoniell promoviert, die im selben Jahr in Leipzig im Druck erschien. Alp ging dann nach Ankara zurück, wo er sich schon ein Jahr später habilitierte.

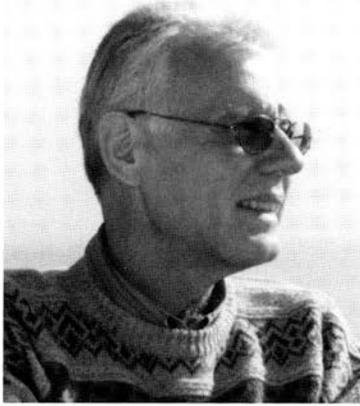
Seit 1953 leitete er Ausgrabungen auf dem Karahöyük bei Konya, bei denen eine bedeutende, bis heute nicht sicher identifizierte Stadt der Mittleren Bronzezeit zutage trat. Die in großer Zahl gefundenen Stempelsiegelabdrücke publizierte er in einem monumentalen Band in türkischer und deutscher Sprache.

In einer weiteren großen Monographie, *Beiträge zur Erforschung des hethitischen Tempels*, untersuchte Alp die Funktion des in den hethitischen „Festritualen“ häufig bezeugten *halentu(wa)*-Hauses und die in ihm vorgenommenen rituellen Handlungen. 1991 legte er die Edition der sprachwissenschaftlich wie historisch bedeutsamen mittelhethitischen Tontafeln vor, die bei Ausgrabungen auf dem Maşat Höyük gefunden worden waren. Neben diesen Monographien hat Alp zahlreiche Aufsätze vorgelegt, darunter vor allem Arbeiten zur hethitischen Lexikographie, zur historischen Geographie und zu hieroglyphen-luwischen Inschriften. Eine Bibliographie seiner bis 1991 erschienenen Werke findet sich in der Festschrift, die ihm zum 75. Geburtstag gewidmet wurde.¹

Anfang 1998 erlitt er einen Schlaganfall, der ihn teilweise lähmte; dennoch hat er auch danach noch wissenschaftlich gearbeitet und mehrere Bücher für eine breitere Öffentlichkeit publiziert. Bis zuletzt nahm er Anteil an der Fortführung der Internationalen Hethitologenkongresse, die er 1990 ins Leben gerufen hatte und die seitdem alle drei Jahre stattfanden, teils in der Türkei, teils in Italien und Deutschland. Mit Sedat Alp verliert die Hethitologie einen ihrer international angesehensten Fachvertreter.

Gernot Wilhelm

¹ H. Otten - E. Akurgal - H. Ertem - A. Süel (Hgg.), *Sedat Alp'a Armağan Festschrift für Sedat Alp. Hittite and Other Anatolian and Near Eastern Studies in Honour of Sedat Alp*, Ankara 1992. S. auch die kurz vor Alps Tod erschienene Biographie: C. Dündar, F. Sevinç, *İlk Türk Hititoloğun Yaşam Öyküsü*, Ankara 2004.



Volkmar Fritz

(12. Februar 1938 – 21. August 2007)

Am 21. August 2007 verstarb der Gießener Alttestamentler und Biblische Archäologe Professor Dr. Volkmar Fritz nach langer, schwerer Krankheit in Bad Schwartau.

1938 in Düren geboren, studierte er von 1957-1964 in Tübingen, Berlin, Heidelberg, Marburg und Bonn Evangelische Theologie. Nach seinem Ersten Theologischen Examen setzte er in den Jahren von 1964 bis 1967 seine Studien in Biblischer Archäologie an der Hebräischen Universität Jerusalem fort. In den Jahren zwischen 1965-1971 nahm er an Ausgrabungen seines Lehrers Yohanan Aharoni (1919-1976) in Arad, Lachisch und Tell es-Seba^c sowie an den Ausgrabungen des Amerikaners George Ernest Wright (1909-1974) in Geser teil.

1968 wurde er in Marburg mit einer traditionsgeschichtlichen Arbeit über die Wüstenüberlieferung des Jahwisten promoviert. An der Universität Mainz habilitierte er sich 1973 mit einer Arbeit über den Tempelbau in Israel sowie das Zeltheiligtum der Priesterschrift und wurde dort 1974 zum Wissenschaftlichen Rat und Professor ernannt. Während seiner Mainzer Zeit führte er in den Jahren 1972 und 1974-1975 als erster Deutscher nach dem Zweiten Weltkrieg zusammen mit Aharon Kempinski (1939-1994) eine gemeinsame deutsch-israelische Grabung auf der H̱irbet el-Mšāš (Tēl Māšōš) im Negev durch.

Von 1987 bis zu seiner Pensionierung 2003 hatte Volkmar Fritz einen Lehrstuhl für Bibelwissenschaft / Altes Testament am Institut für Evangelische Theologie der Universität Gießen inne. Von Mainz bzw. Gießen aus führte er in den Jahren 1982-1986 eine eigenständige deutsche Grabung auf dem Tell el-ʿOrēme, dem alttestamentlichen Kinneret, am See Gennesaret durch und leitete 1990 zwei kleinere Sondagen im jordanischen Teil der

‘Araba in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum. Die Grabungen in Kinneret setzte er in den Jahren 1994-1999 von Jerusalem aus fort, als er dort als Direktor des Deutschen Evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes amtierte.

Dem Deutschen Verein zur Erforschung Palästinas (DPV) und der DOG war er in unterschiedlicher Weise eng verbunden: Fast 25 Jahre lang gehörte er dem Vorstand des DPV an. In der DOG wirkte er 1974-1982 und 1988-1994 als Schriftführer und gehörte 1983-1987 ihrem wissenschaftlichen Beirat an. Zusammen mit Rainer Stadelmann gab er 1980 den auf Ludwig Borchardt und Herbert Ricke zurückgehenden monumental Band WVDOG 81 über „Die Wohnhäuser in Tell el-Amarna“ heraus.

Schon vor seiner Pensionierung im Jahr 2003 machte sich eine tückische und langwierige Krankheit bemerkbar, die er an seinem neuen Lebensmittelpunkt in Bad Schwartau in bewundernswerter Ruhe und Würde ertragen hat.

Volkmar Fritz war ein ebenso lebensfroher wie kommunikativer Mann. Als Bibelwissenschaftler und Archäologe ausgebildet, war er auch außerhalb seines Fachgebiets umfassend gebildet, ein Liebhaber von James Joyce, Thomas Mann und Wolfgang Amadeus Mozart. Die Jahre in Jerusalem hat er besonders geschätzt. Sein wissenschaftliches Œuvre umfasst neben zahlreichen Aufsätzen und Lexikonartikeln unter anderem zwei endgültige Berichte über die Grabungen auf der Hirbet el-Mšāš und in Kinneret, zwei Bibelkommentare zum Buch Josua und den Königebüchern sowie mehrere Monographien, darunter eine „Einführung in die Biblische Archäologie“ und ein Band zur Stadt im alten Israel (die ihm zum 65. Geburtstag gewidmete Festschrift „Saxa loquentur“, erschien 2003, enthält eine umfassende Bibliographie). Vor allem mit seinen Grabungsprojekten und der Förderung junger Palästina-Archäologen und Bibelwissenschaftler hat er sich internationales Ansehen und große Verdienste um die Biblische Archäologie in Deutschland erworben.

Ulrich Hübner

Die Orthostatenplattenfragmente aus dem „Haus des Buchsbaumes“ von Tiglatpileser I. in Assur*

JULIA ORLAMÜNDE †

1. Die Funde und ihre bisherige Bearbeitung

Bei den Ausgrabungen in Assur in den Jahren 1903–1914 unter der Leitung von Walther Andrae kamen zahlreiche Plattenfragmente aus Basalt und Kalk-

* Die vorliegenden Ausführungen wurden in dieser Form erst durch die Materialaufnahme von 46 Plattenfragmenten im Eski Şark Ezerleri Müzesi (EŞEM) des Arkeoloji Müzesi in Istanbul, die ich im November 2006 und im Mai 2007 dank der freundlichen Genehmigung des türkischen Kultusministeriums vornehmen konnte, ermöglicht.

Diese Zeilen sind vor allem ein Zeichen meines herzlichen Danks an das Direktorat des Archäologischen Museums, Frau Dr. Z. Kızıltan und Herrn Dr. I. Karamut, sowie ihre Mitarbeiter G. Yağcı, Y. Anilir und A. Toksoy für die außerordentlich freundliche Aufnahme und die hervorragenden Arbeitsbedingungen im EŞEM.

Viele Personen haben zum Gelingen der Arbeiten im EŞEM beigetragen: Ohne die Ermutigung und vielfältige Unterstützung mit Rat und Tat von Herrn Prof. Dr. H. Steible und Herrn Dr. A. Schachner wären diese Arbeiten wohl nicht zustande gekommen – beiden sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Auch der Abteilung Istanbul des Deutschen Archäologischen Instituts mit ihrem Direktor, Herrn Dr. F. Pirson, und ihren Mitarbeitern verdanke ich vielfältige Unterstützung bei meinen Arbeiten in Istanbul.

An dieser Stelle möchte ich auch Herrn Prof. Dr. Renger, dem Leiter des Assur-Projekts, und Herrn Prof. Dr. Neumann, dem Vorsitzenden der Deutschen Orient-Gesellschaft, für die stete Unterstützung meiner Arbeiten in Istanbul danken.

Bei meiner Beschäftigung mit den Steinorthostaten aus dem Alten Palast im Rahmen des Assur-Projekts habe ich immer wieder auch von den Gesprächen mit Herrn Dr. F. Pedde und Herrn S. Lundström profitiert – beiden sei hier ebenfalls gedankt.

Frau Prof. Dr. B. Salje, der Direktorin des Vorderasiatischen Museums (VAM), und Herrn Dr. J. Marzahn danke ich für die hervorragenden Arbeitsbedingungen bei der Bearbeitung der Orthostatenfragmente Tiglatpilesers I. in einem Außendepot des Museums. [Die Autorin ist am 29. April 2008 völlig unerwartet verstorben; ein Nachruf folgt in Heft 140. FB]

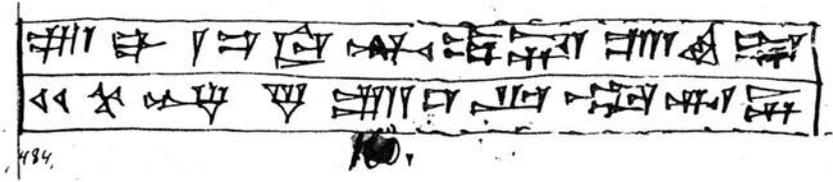


Abb. 1: Ass 160: Skizze des Inschriftenbandes im Fundjournal.

stein¹ zutage, die eine zweizeilige Inschrift Tiglatpilesers I. (1114–1076 v. Chr.) aufweisen.² Die Inschrift besagt, dass die Platten aus dem zum Palast Tiglatpilesers (I.) in Assur gehörenden „Haus des Buchsbaumes“ stammen. Die Ausgräber erkannten schon bei den ersten Funden (s. Ass 160; Ass 161), dass diese Platten sich wiederholende Inschriften tragen, und verwiesen im Fundjournal bei den späteren Funden dieses Typs häufig auf die Fundnummer 160 (Abb. 1).

Die meisten dieser Platten befinden sich heute im Archäologischen Museum in Istanbul. Leopold Messerschmidt kannte von seinen Arbeiten im dortigen Museum³ wahrscheinlich auch derartige Plattenfragmente und fertigte vermutlich während seines Aufenthalts in Konstantinopel die Autographie der Inschrift auf Ass 160 an, die 1911 im ersten Band der „Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts“ erschien (= KAH I, 22).⁴

¹ Die von den Ausgräbern benutzten Bezeichnungen „Basalt“ und „Kalkstein“ werden hier übernommen. Bei neun Fragmenten im EŞEM aus „Kalkstein“ können mit bloßem Auge kristalline Strukturen festgestellt werden – in diesen Fällen handelt es sich möglicherweise um Gipsstein oder kristallinen Marmor; zu Gipsstein s. Schumann 1994, 296–298; zur Unterscheidung von kristallinem Marmor und Kalkstein s. Schumann 1994, 324.

² Auf den hier vorzustellenden Platten wird stets die Schreibung ^mGIŠ.tukul-ti-IBILA-é-šár-ra verwendet. Es bestand bereits bei den Ausgräbern kein Zweifel, dass es sich bei dem genannten König um Tiglatpileser I. handelt.

³ L. Messerschmidt hielt sich zwischen 1906 und 1908 dreimal für mehrere Monate in Konstantinopel auf und half u. a. beim Auspacken und Katalogisieren der Funde aus Assur, die im Mai 1905 nach Konstantinopel gebracht wurden; s. Crüsemann 2000, 193–196. Es handelt sich um die seit Grabungsbeginn gefundenen Objekte bis zur Fundnummer Ass 5113b (s. Fundjournal 1904/1905, S. 85); zu den nachträglichen Fundteilungen dieser frühen Funde s. Crüsemann 2000, 196–197.

⁴ In KAH I, 22 wird jedoch nur das Inschriftenband abgebildet. Da die Umrisse der betreffenden Platte fehlen und im EŞEM mehrere Platten mit einer vollständigen Inschrift ohne Assur-Fundnummer existieren, ist eine eindeutige Zuordnung zu einer bestimmten Platte nicht gesichert. Im Fundjournal werden zudem unter der Nummer Ass 160 insgesamt fünf Platten und zwei weitere Fragmente genannt. Es ist m. E. auch nicht auszuschließen, dass KAH I, 22 eine Art Idealinschrift ist.

Seitdem wird die Inschrift immer wieder mit Bezug auf KAH I, 22 in der Literatur erwähnt.⁵ Im Band 2 der „Royal Inscriptions of Mesopotamia. Assyrian Periods“ (= RIMA 2)⁶ wurde die Inschrift mit Umschrift und Übersetzung sowie mit einer Auflistung der bekannten Duplikate sub A.O.87.29 behandelt.⁷ Eine Veröffentlichung einzelner Platten oder gar eine detaillierte Untersuchung des Materials ist bislang ausgeblieben.

Die Platten aus dem „Haus des Buchsbaumes“ sollen daher hier erstmals in einer vorläufigen Form vorgestellt werden.⁸ Hierzu werden einerseits Informationen zur Funktion der Platten zusammengetragen, die Inschrift in Kürze behandelt sowie die Plattenfragmente aus Kalkstein und Basalt zusammenfassend vorgestellt. Daran schließt sich als Appendix eine Liste der Assur-Fundnummern sowie der Inventarnummern aus dem EŞEM an.⁹

Bei den vorliegenden Ausführungen sollen vor allem die Eigenschaften der einzelnen Plattenfragmente herausgearbeitet werden. Die sich wiederholenden Inschriften werden damit nicht nur als „Duplikate“ verstanden. Ein besonderes Augenmerk richtet sich damit auch auf die funktionale Einheit von Inschrift und Inschriftenträger.

Aus den Fundjournalen lassen sich mindestens 74 Fragmente dieses Typs erschließen, von denen bislang 54 in den Museen in Istanbul und Berlin aufgenommen werden konnten.¹⁰ Da viele Fragmente im Eski Şark Ezerleri Müzesi des Arkeoloji Müzesi (EŞEM) in Istanbul keine oder keine lesbare Assur-Fundnummer¹¹ aufweisen, war eine Zuordnung der betreffenden Fragmente zu den Assur-Nummern nur in den Fällen möglich, in denen Skizzen des

⁵ Luckenbill 1926, 295 (ARAB 1, § 822 Nr. 2); Borger 1961, 111; Grayson 1976, 41.

⁶ Grayson 1991, 69–70.

⁷ Die Nennung zahlreicher Duplikate geht auf die Materialaufnahme von Herrn Dr. H. Galter im EŞEM in den 1980er Jahren zurück, die er im Rahmen seiner Tätigkeit am „Royal Inscriptions of Mesopotamia Project“ der University of Toronto vornahm. Herr Dr. Galter hat dem Assur-Projekt großzügigerweise seine Unterlagen zu dieser Materialaufnahme zur Verfügung gestellt, wofür ihm herzlich gedankt sei. Bei der Durchsicht der Unterlagen gewann ich einen ersten Eindruck von der Materialgruppe und es wurde bei mir das Interesse an einer weitergehenden Beschäftigung geweckt.

⁸ Eine ausführliche Publikation dieser und anderer Orthostatenplatten sowie der Torhüterfiguren Tiglatpileasers I. aus Assur wird von der Autorin im Rahmen des Assur-Projekts vorbereitet.

⁹ Diese Trennung wird durch die nicht immer mögliche Abgleichung von Assur-Fundnummer und Inventarnummer aus dem EŞEM notwendig; s. u. Aus diesem Grund können in den Abschnitten zum Zustand der Plattenfragmente oft nur die Inventarnummern und zur Fundsituation oft nur die Assur-Nummern herangezogen werden; vgl. auch den Appendix.

¹⁰ Nach bisherigem Kenntnisstand befinden sich 46 Fragmente im EŞEM und acht Fragmente im VAM.

¹¹ Siehe dazu die Übersicht bei RIMA 2, A.O.87.29, die fast ausschließlich EŞEM-Nummern nennt.

Inschriftenbefundes in den Fundjournalen einen Anhaltspunkt zum Aussehen der Funde gaben.¹² Solche Skizzen wurden jedoch im Laufe der Grabungen immer seltener angefertigt – vielleicht auch aufgrund der sich wiederholenden Inschriften.¹³ Daher muss ein Großteil der Objekte aus dem EŞEM hier ohne Assur-Nummer vorgestellt werden.

Diese Materialgruppe verdient vor allem besonderes Interesse, da es sich bei diesen und anderen Platten(fragmenten) mit Inschriften Tiglatpilesers I. aus Assur um die frühesten materiellen Belege für Steinorthostaten in Assyrien handelt.¹⁴

2. Zur Funktion der Platten

Zuerst soll jedoch der Frage nachgegangen werden, warum es sich bei den hier zu besprechenden Fragmenten um Orthostaten¹⁵ im Sinn von Wandverkleidungsplatten oder -blöcken handelt.

Da der mittellassyrische Palast¹⁶ offenbar bis auf die Grundmauern abgetragen wurde und an seiner Stelle der Palast Assurnasirpals II. entstand¹⁷, wurde keine der hier vorzustellenden Platten *in situ* gefunden.

Die Ausgräber hielten sich zunächst auch mit der Deutung der Funde zurück. So bezeichnete R. Koldewey die Platten in Bezug auf Ass 160 in einem Brief vom 27.10.1903 als „zweizeilige Steininschrift“.¹⁸ C. Preusser nannte die sub Ass 160 aufgeführten Platten „Steintabletten“¹⁹; Andrae sprach allerdings

¹² Von diesen Fragmenten wurden nur selten Grabungsfotos angefertigt.

¹³ Es konnten jedoch nicht alle Skizzen aus dem Fundjournal bekannten Fragmenten aus dem EŞEM oder VAM zugeordnet werden. Das könnte zum einen daran liegen, dass die Skizzen, die auch nur den Inschriftenbefund und nicht das gesamte Fragment in Umrissen wiedergeben, zu schematisch sind, um eine sichere Zuordnung vorzunehmen. Es ist jedoch auch nicht auszuschließen, dass sich weitere Fragmente im EŞEM befinden, die noch nicht lokalisiert bzw. identifiziert wurden.

¹⁴ Siehe dazu Orlamünde (i. Dr.).

¹⁵ Zur Begriffsbestimmung s. zuletzt Czichon 2003.

¹⁶ Zur Problematik dieses aus archäologischen Quellen kaum fassbaren Palastes ausführlicher Preusser 1955, 18–19 und jetzt Pedde (i. Dr.), 32–37.

¹⁷ Zum neuassyrischen Palast s. jetzt auch Pedde (i. Dr.), 37–42. Bisher lassen sich weder aus archäologischen noch schriftlichen Zeugnissen Rückschlüsse auf den genauen Zeitpunkt und die Umstände einer Zerstörung oder Abtragung dieses spätmittelassyrischen Palastes ableiten. Eine Zerstörung des Palastes, der zumindest noch von Aššur-bēl-kala genutzt und weiter ausgebaut wurde (s. Anm. 42), durch Fremde ist historisch nicht bezeugt. Möglicherweise ließ Assurnasirpal II. den aus mittellassyrischer Zeit stammenden Vorgängerbau abtragen, weil er in einem derart maroden oder verwahrlosten Zustand war oder weil bei dem geplanten Neubau ein anderes Baukonzept umgesetzt werden sollte, das sich nicht mit dem vorhandenen Palast vereinbaren ließ.

¹⁸ Koldewey 1903, 29 (Brief vom 27.10.1903).

¹⁹ Preusser 1955, 18.

schon von „Kalkstein- und Basaltplattenfragmenten“.²⁰ Auch bei späteren Erwähnungen in der Literatur finden sich unterschiedliche Bezeichnungen: „Ziegel“²¹, „stone slabs“²² oder einfach „Platten“.²³ O. Pedersén ordnete in seinem „Katalog der beschrifteten Objekte aus Assur“ nur eines der hier vorzustellenden Fragmente der Kategorie „Steinorthostaten“ zu²⁴, verwies aber darauf, dass sich Steinorthostaten „wenn sie als Bruchstücke vorliegen, wohl nicht immer konsequent von Steinblöcken und Steinplatten trennen lassen“.²⁵ Die allermeisten Fragmente ordnete O. Pedersén den „Steinplatten“ oder „Sonstigen Steingegenständen“ zu.

In den Fundjournalen findet sich aber bereits bei den Einträgen zu Ass 5760, Ass 7511, Ass 13322 und Ass 22179 der Hinweis, dass es sich um Orthostaten handelt. Bei Ass 160, Ass 387, Ass 397, Ass 450, Ass 484, Ass 1820, Ass 1912, Ass 2150, Ass 2158, Ass 2335, Ass 2504, Ass 3315, Ass 3492, Ass 2373, Ass 2374 und Ass 2715 wurde in den Fundjournalen mit anderer Handschrift der Zusatz „Orthostat“ gemacht.²⁶

Die – weiter unten noch ausführlicher zu behandelnden – Merkmale der hier vorzustellenden Fragmente sprechen auf jeden Fall dafür, dass diese auch als einheitliche Fundgruppe behandelt werden sollten²⁷, wofür zunächst die neutrale Bezeichnung „Platte“ geeignet ist. Der Begriff „Platte“ lässt jedoch offen, ob es sich um Boden- oder Wandplatten (= Orthostaten) handelt. Aufgrund der relativ großen Empfindlichkeit des Kalksteins ist bei den hier vorzustellenden Platten aus dem „Haus des Buchsbaumes“ eine Verwendung als Bodenplatten auszuschließen, zumal die meisten Kalksteinplatten keinerlei Abnutzungsspuren aufweisen.

Einen wichtigen Hinweis auf die Existenz von Steinorthostaten liefern auch die Inschriften Tiglatpilesers I., in denen sehr anschauliche Beschreibungen seiner Paläste in Ninive und Assur enthalten sind.²⁸ Darin werden zum Beispiel ausführlich die Auskleidungen bestimmter Teile seines Palastes in Assur mit Zedern-, Buchsbaum-, Terebinthen- und Tamariskenholz sowie die Ausstattung von Räumlichkeiten mit beschrifteten Steinplatten an den Wänden beschrieben.²⁹

²⁰ Andrae 1904, 11 (Brief vom 11.11.1903).

²¹ Borger 1961, 111.

²² Grayson 1976, 41; Grayson 1991, 69 (= RIMA 2, A.O.87.29).

²³ Weidner 1957–1958, 358.

²⁴ Ass 13322.

²⁵ Pedersén 1997, XXX.

²⁶ Es ist allerdings unklar, aus welcher Zeit und von wem dieser Zusatz stammt.

²⁷ Die sich wiederholenden Inschriften alleine wären noch kein Grund für die Zuordnung zu einer Fundgruppe, da unterschiedliche Schrift- und Funktionsträger gleichlautende Inschriften aufweisen können.

²⁸ Der Palast Tiglatpilesers I. in Ninive lässt sich archäologisch bisher nicht nachweisen, vgl. Reade 2000, 411. Dort ließ Tiglatpileser I. ebenfalls Orthostaten aus Kalkstein (*pilu*) anbringen (RIMA 2, A.O.87.10 Z. 62); vgl. auch Weidner 1959–1960, 141. Zu *pilu* „Kalkstein(block)“ s. AHW 864 und CAD P 380–382.

²⁹ Vergleiche RIMA 2, A.O.87.4, A.O.87.5 und A.O.87.8; zur schriftlichen Überlie-

In einer Passage wird auch der „Palast der Waffen“ (É.GAL GIŠ TUKUL.MEŠ)³⁰ erwähnt, der neben dem „Palast der Zeder“ ([ina] ^ri-ta¹-at É.GAL GIŠ e-re-ni) gelegen war und der „vom Boden bis zur Decke“ mit Buchsbaumholz ausgeführt worden war (*iš-tu uš-še-ša adi gaba-dib-be-ša i-na GIŠ tas-ka-ri-ni ar-šip*; s. RIMA 2, A.O.87.4 Z. 72–76). Das Buchsbaumholz bezog Tiglatpileser zusammen mit Zedernholz aus dem Libanon.³¹ Bei der Beschreibung des „Palastes der Waffen“ werden auch Platten aus NA₄.GIŠ.NU₁₁.GAL-Alabaster³² erwähnt, die „sein Fundament ... seinem Gesamtumfang nach“ umgaben (RIMA 2, A.O.87.4 Z. 74–75).³³ Es handelt sich bei den erwähnten Platten ganz offensichtlich um steinerne Wandorthostaten, deren Existenz besonders hervorgehoben wird.

Zwischen dem „Haus des Buchsbaumes“, das in der Inschrift der hier zu behandelnden Platten genannt wird, und dem „Palast der Waffen“ besteht vermutlich ein Zusammenhang, da beiden Buchsbaumholz und Steinorthostaten als bauliche Charakteristika gemein sind. Möglich wäre beispielsweise, dass es sich bei dem „Haus des Buchsbaumes“ um einen Teil des „Palastes der Waffen“ handelte, und zwar um denjenigen, der mit den inschriftlich erwähnten Orthostaten aus *gišnugallu*-Alabaster ausgestattet war. Eine Gleichsetzung des „Hauses des Buchsbaumes“ mit dem „Palast der Waffen“³⁴ und eine damit verbundene Deutung des „Hauses des Buchsbaumes“ als Zeughaus bleibt jedoch hypothetisch.³⁵

ferung der Bautätigkeit Tiglatpilesers I. am Alten Palast vgl. Lundström (i. Dr.), 166–173.

³⁰ Zu dem „Palast der Waffen“ s. Lundström (i. Dr.), 172–173.

³¹ RIMA 2, A.O.87.5 Z. 3’–4’. Auf einer Gruppe von Platteninschriften von Tiglatpileser I. wird der Zedernpalast ebenfalls erwähnt; s. vorläufig RIMA 2, A.O.87.17.

³² CAD G 104 und AHW 292.

³³ *uš-še-ša i-na a-gur-ri ša NA₄.GIŠ.NU₁₁.GAL a-na si-ḫir-ti-ša lu-ú al-miš*.

³⁴ Vergleiche die Erwähnung eines „Palastes des Buchsbaumes“ (É.GAL GIŠ.TÚG) auf dem „Zerbrochenen Obelisk“ (s. RIMA 2, A.O.89.7 V 15), der Aššur-bēl-kala (1073–1056) zugeschrieben wird. Eine Gleichsetzung ist auch insofern problematisch, da É und É.GAL wohl nicht synonym gebraucht worden sein dürften. Es ist jedoch nicht mehr ersichtlich, warum das „Haus des Buchsbaumes“ wahrscheinlich erst zu späterer Zeit den Status eines É.GAL erreicht hat.

³⁵ Weidner 1957–1958, 358–359 setzt den „Palast der Waffen“ mit dem „Haus des Buchsbaumes“ gleich und schließt daraus, dass es sich bei dem „Haus des Buchsbaumes“ um das Zeughaus des Palastes gehandelt habe; vgl. auch Miglus 1986, 210. Ein derart großer baulicher Aufwand mit beschrifteten Orthostaten und kostbarem Buchsbaumholz wäre m. E. nur schwerlich für ein gewöhnliches Zeughaus zu erklären. Denkbar ist allenfalls, dass der „Palast der Waffen“ zur Deponierung von besonderen Waffen, wie Prunk- oder Zeremonialwaffen des Königs, genutzt wurde. Einen Hinweis auf die Nutzung des „Palastes der Waffen“ gibt Tiglatpileser I. selbst: É.GAL GIŠ.TUKUL.MEŠ *a-na mul-ta-² i-it EN-ti-ia e-pu-uš* „den Palast der Waffen habe ich zu meinem herrschaftlichen Vergnügen errichtet“ (RIMA 2, 87.4 Z. 73–74).

Bei der Namensgebung des „Palastes der Waffen“, der nur in der Zeit Tiglatpilesers I. bezeugt ist, könnte noch ein anderer Aspekt eine Rolle gespielt haben: Bei der

Die Hinweise aus der schriftlichen Überlieferung sowie die Angaben der Ausgräber erlauben daher die Annahme, dass die hier vorzustellenden Platten ursprünglich als Orthostaten im zum Palastkomplex Tiglatpilesers I. in Assur gehörenden „Haus des Buchsbaumes“ verwendet wurden. Die systematische Untersuchung der einzelnen Plattenfragmente wird weitere Anhaltspunkte für die ursprüngliche Verwendung der Platten als Orthostaten liefern (s. u. Abschnitt 4 und 5).³⁶

Zur Orthostatenausstattung des Palastes Tiglatpilesers I. in Assur gehörten jedoch auch andere Platten, die mit verschiedenartigen, mehrzeiligen Inschriften versehen waren, sowie Torhüterfiguren, von denen bei Grabungs- und Reinigungsarbeiten im Gebiet des Westmassivs (Festungswerk) im Februar 1905 mehrere hundert Basaltfragmente gefunden wurden.³⁷ W. Andrae, der aber nur einige wenige Fundnummern erwähnte, vermutete bereits, dass es sich bei diesen Fragmenten um Reste der in den Inschriften von Tiglatpileser I. beschriebenen Torhüterfiguren und Orthostaten handeln könnte.³⁸

3. Die Inschrift

Bei der Inschrift handelt es sich um einen „Eigentumsvermerk“³⁹ bzw. eine „Identifikationsinschrift“⁴⁰:

Schreibung des Namens von Tiglatpileser I. (^mGIŠ.tukul-ti-IBILA-é-šár-ra), des „Palastes der Waffen“ (É.GAL GIŠ TUKUL.MEŠ) sowie bei der logographischen Schreibung von *taskarinnu* (^{GIŠ}TÚG) wird jeweils das Schriftzeichen KU verwendet. Damit entsteht unweigerlich eine Assoziationskette, die sicherlich nicht zufällig ist: Name des Königs (Tiglatpileser I.) – Name (eines Teils) seines Palastes („Palast der Waffen“) – Bezeichnung des Baumaterials (Buchsbaum).

³⁶ In diesem Zusammenhang sind bei der Untersuchung der Fragmente vor allem Hinweise auf die ursprüngliche Größe der Platten, die Größe der Keilschriftzeichen, den Abstand der die Inschrift begrenzenden Linien sowie die Position des Inschriftenbandes auf der Platte von Interesse.

³⁷ Siehe vorläufig Orlamünde (i. Dr.).

³⁸ Andrae 1905, 52-56 (Brief vom 7. Februar 1905). Das Inschriftenmaterial ist bisher – mit einer Ausnahme – unbearbeitet geblieben: E. Weidner schlug anhand von zwei Fragmenten auf dem Grabungsfoto 3112 die Rekonstruktion einer Platteninschrift vor; s. Weidner 1957-1958, 358-359; vgl. dazu auch RIMA 2, A.O.87.17. Auf die äußerst spärlichen Beschreibungen W. Andraes stützen sich auch die Angaben zu den anderen Plattentypen in RIMA 2, A.O.87.18-20. Die im VAM befindlichen Fragmente dieser Steinorthostaten werden momentan von der Autorin in einem Außenmagazin des Museums bearbeitet; vgl. auch Anm. 8.

³⁹ Zur Klassifizierung der assyrischen Königsinschriften s. Renger 1980-1983, 71-77.

⁴⁰ Nach Galter 1997, 56, der die Funktion der Identifikationsinschrift darin sieht, „eine Bau- oder Restaurationsphase mit einer Herrscherpersönlichkeit oder einer Palastadministration in Zusammenhang zu bringen“.

É.GAL ^mGIŠ.tukul-ti-IBILA-é-šár-ra
 MAN KUR Aš-šur šá É GIŠ tas-ka-ri-ni

„Palast des Tiglatpileser (I.),
 König von Assur: zum Haus des Buchsbaumes gehörig“

Inschriften nach dem Schema *ekal* KN finden sich häufig auf Ziegeln mitelassyrischer Könige, wobei der Name des betreffenden Gebäudes durch *ša* („zu ... gehörig“) angeschlossen wird.⁴¹ Allerdings fehlen bei dieser Orthostateninschrift Tiglatpilesers I. sowohl Filiationsangaben als auch königliche Epitheta. Es ist zunächst nicht ersichtlich, ob auf diese aufgrund des geringen Platzes bei einer zweizeiligen Inschrift verzichtet wurde oder ob diese Angaben aufgrund der Funktion des Gebäudes nicht von Bedeutung waren.

Diese zweizeilige Inschrift mit Nennung des „Hauses des Buchsbaumes“ ist bislang die einzige bekannte Identifikationsinschrift auf Orthostatenplatten, die auf nach Hölzern benannte Gebäude des Palastkomplexes Tiglatpilesers I. Bezug nimmt.⁴²

Für *taskarinnu*⁴³ hat sich die Übersetzung „Buchsbaum“ durchgesetzt.⁴⁴ Das *taskarinnu*-Holz stammte nach Angaben Tiglatpilesers I. aus dem Libanon und wurde von dort zusammen mit Zedernholz herbeigeschafft.⁴⁵ Buchsbäume

⁴¹ Maul 1992, 41 Anm. 159; Beispiele aus der Zeit Adad-nērāris I. finden sich z. B. in RIMA 1, A.O.76.29–34.

⁴² Der „Palast der Zeder“ wird jedoch in einer vierzeiligen Orthostateninschrift genannt; s. vorläufig RIMA 2, A.O.87.17. Zu dem Palastkomplex Tiglatpilesers I. gehörten neben dem „Palast der Waffen“ mit Verwendung von Buchsbaumholz der „Palast der Zeder“ (RIMA 2, A.O.87.4 Z. 77ff.) sowie das „Haus des Terebinthen(holzes)“ (RIMA 2, A.O.87.4 Z. 58); des Weiteren wurde Tamariskenholz beim Bau des Palastes verwendet (RIMA 2, A.O.87.5 Z. 6‘). Die Inschrift auf dem Aššur-bēl-kala zugeschriebenen „Zerbrochenen Obelisken“ erwähnt ebenfalls einen „Palast des Buchsbaumes“, einen „Palast der Zeder“, einen „Palast des Terebinthen(holzes)“ sowie einen „Palast des Tamarisken(holzes)“ (s. RIMA 2, A.O.89.7 V 14–16). Man darf wohl davon ausgehen, dass Aššur-bēl-kala den bestehenden Palast weiter ausgebaut hat und sich daher des Baus dieser Gebäude rühmt. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass in dieser Aufzählung ein „Palast der Waffen“ fehlt, was auch für eine nur auf Tiglatpileser I. zu beziehende Bezeichnung dieses Palastes spricht; vgl. dazu Anm. 35.

⁴³ *taskarinnu* wird mit GIŠ.TÚG geglichen; zu weiteren Belegen s. AHw, 1336–1337 und CAD T, 280–281.

⁴⁴ Siehe zuletzt CAD T, 280: „boxtree, boxwood“; zu weiteren Belegen aus der Zeit Assurnasirpals II. und Tiglatpilesers III. zur Verwendung von Buchsbaumholz als dekoratives Material in der Architektur, besonders auch bei Portalen und Toren, s. ebenda S. 281. So ließ etwa Assurnasirpal II. in Nimrūd einen „Palast des Buchsbaumes“, einen „Palast des *musukannu*-Holzes“, einen „Palast der Zeder“ und einen „Palast der Zypresse“ für seinen königlichen Wohnsitz bauen; vgl. RIMA 2, A.O.101.30.Z. 25–27.

⁴⁵ RIMA 2, A.O.87.4.Z. 72ff. Buchsbaumholz(?) - ארז - aus dem Libanon soll nach Jesaja 60,13 auch beim Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem verwendet werden. Vgl. auch Warnock/Pendleton 1991 zu Vorkommen und Verwendung von Buchsbaumholz.

(*Buxus sempervirens*) sind sehr langsam wachsende Gehölze; sie können aber nach 100 Jahren eine Höhe von bis zu 8 m erreichen, so dass der Stamm dann auch einen beträchtlichen Umfang aufweist.⁴⁶ Das helle Holz des immergrünen Buchsbaumes wurde bereits in der Antike wegen seiner besonderen Härte und feinen Maserung geschätzt.⁴⁷ Das nur mit großem Aufwand zu beschaffende und zu bearbeitende Buchsbaumholz muss für die assyrischen Bauherren von besonderem Wert gewesen sein – es dürfte dem des Zedernholzes nicht nachgestanden oder ihn vielleicht sogar übertroffen haben. Das *taskarinnu*-Holz, das dem Gebäude seinen Namen gab, wurde möglicherweise zur Verkleidung der Wände oder als Baumaterial für einzelne Architekturglieder – wie Balken – benutzt. Einzelheiten über die Verwendung des Holzes oder etwaige weitere Wandverzierungen lassen sich aus den Beschreibungen Tiglatpilesers I. nicht ableiten.⁴⁸ Das *taskarinnu*-Holz hat sicherlich zu einer besonderen Wertstellung dieses Gebäudes beigetragen, das möglicherweise repräsentativen oder kultischen Zwecken diente.⁴⁹

Bei der Inschrift selbst ist zu beobachten, dass die Größe der Keilschriftzeichen und die „Zeilenhöhe“ (gemessen an dem Abstand der sie begrenzenden Linien) kaum Schwankungen unterworfen ist.⁵⁰ Der Inschriftentext war auf jeder Platte vollständig angebracht⁵¹ und die Verteilung auf die beiden Zeilen ist stets gleich. Die Keilschriftzeichen sind meist sehr sauber ausgeführt; es sind nur wenige Kalksteinplattenfragmente bekannt, bei denen die Keile nicht so stark eingetieft sind.⁵² Dagegen sind bei den Basaltplattenfragmenten häufiger nur relativ flach eingetieft Keilschriftzeichen zu finden, was möglicherweise mit der besonderen Härte des Materials zu erklären ist. Einige Fragmente aus

⁴⁶ <http://www.baumkunde.de/baumdetails.php?baumID=0264> (Oktober 2007). Der intensive Raubbau in der Vergangenheit, an dem sich auch die Assyrer beteiligt haben dürften, hat dazu beigetragen, dass hochwachsende Buchsbäume heutzutage im Libanon eine Rarität geworden sind; dieses Schicksal teilen sie mit den Zedern.

⁴⁷ <http://cgi-host.uni-marburg.de/-omspezbo/nutzpflanzen/suche.cgi?keyword=holz+liefernde+pflanze> (Oktober 2007).

⁴⁸ Andere Wandverzierungen im Palast Tiglatpilesers I. in Assur – wie Ziegelorthostaten, Malerei o.ä. – sind auch archäologisch nicht fassbar. Zu den farbig glasierten Ziegelorthostaten aus der Zeit Tukulti-Ninurtas II. (890–884 v. Chr.) s. Andrae 1977, 193 und 195 Abb. 170; zu den Spuren von Wandmalerei in Kār-Tukulti-Ninurta s. Eickhoff 1985, 38–39; zu den verzierten textilen Wandbehängen, die in einem Inventartext aus Kār-Tukulti-Ninurta erwähnt werden, s. Köcher 1957–1958 und Barrelet 1977.

⁴⁹ Eine Nutzung des „Hauses des Buchsbaums“ als Zeughaus, wie sie Weidner vorschlägt (s. o.), scheidet wohl aus; vgl. Anm. 35.

⁵⁰ Detaillierte Angaben dazu finden sich in den Abschnitten 4.2 und 5.2.

⁵¹ Bei den Inschriften auf den Orthostatenreliefs Assurnasirpals II. in Nimrūd ist mehrfach zu beobachten, dass der Text am Ende einer Platte aus Platzgründen innerhalb eines Wortes oder gar eines Keilschriftzeichens abbricht.

⁵² Dies ist beispielsweise bei EŞEM 9527 und EŞEM 9556 (= Ass 2504) zu beobachten, bei denen auch die die Inschrift begrenzenden Linien fehlen; möglicherweise handelt es sich hierbei um eine Art „Vorschrift“ (vgl. dazu Abschnitt 4.2).

Kalkstein weisen Verkrustungen und Ablagerungen auf, die offenbar sekundär entstanden sind. Bei der Ausführung der einzelnen Keilschriftzeichen sind nur minimale Unterschiede festzustellen, die wahrscheinlich auf die Fertigkeiten der ausführenden Handwerker zurückzuführen sein dürften. Eine Zusammenstellung der Zeichenformen auf den Steinorthostaten Tiglatpilesers I. wird in der abschließenden Publikation vorgelegt.⁵³

4. Die Orthostatenplattenfragmente aus Kalkstein⁵⁴

4. 1. Der Bestand

Aus den 32 Einträgen in den Fundjournalen kann geschlossen werden, dass mindestens 39 Fragmente aus Kalkstein gefunden wurden, die Teile der Inschrift des Typs RIMA 2, A.O.87.29 tragen. Einige davon, bei denen die Materialangabe im Fundjournal fehlt (wie z. B. Ass 387), lassen sich erst durch die Identifikation mit einem Fragment aus dem EŞEM dieser Gruppe zuweisen.

Mit Ausnahme von Ass 562 findet sich bei allen Eintragungen im Fundjournal bereits der Hinweis, dass die Inschrift auf den Plattenfragmenten mit der von Ass 160 identisch ist bzw. dass es sich um die „Buchsbau“-Inschrift handelt.

Im November 2006 und Mai 2007 konnten insgesamt 36 Fragmente von Kalksteinplatten dieses Typs im EŞEM aufgenommen werden.⁵⁵ 14 dieser Platten im EŞEM weisen noch eine lesbare Fundnummer auf⁵⁶; ein Fragment (Ass 220) wurde aufgrund der Ähnlichkeit der Skizze im Fundjournal mit dem Inschriftenbefund des Fragments EŞEM 9535 zugewiesen.⁵⁷ 21 Fragmente aus dem EŞEM konnten aufgrund fehlender Fundnummern und/oder Skizzen

⁵³ Bislang fehlt sowohl für Monumental- als auch Toninschriften eine umfassende Zusammenstellung der mittelassyrischen Zeichenformen; vgl. bisher Weidner 1952–1953, 210; Maul 1992, 56–62 für die Inschriften aus Tell Bderi; Radner 2004, 55–61 für das mittelassyrische Tontafelarchiv von Giricano.

⁵⁴ Alle hier aufgeführten Fragmente bestehen aus Kalkstein. Bei neun Fragmenten aus dem EŞEM sind mit bloßem Auge kristalline Strukturen innerhalb des Gesteins festzustellen. Zur Problematik der Gesteinsbestimmung s. o. Anm. 1.

⁵⁵ EŞEM 9524; EŞEM 9225; EŞEM 9527; EŞEM 9528; EŞEM 9529; EŞEM 9530; EŞEM 9531; EŞEM 9532; EŞEM 9533; EŞEM 9534; EŞEM 9535; EŞEM 9536; EŞEM 9537; EŞEM 9538; EŞEM 9539; EŞEM 9540; EŞEM 9541; EŞEM 9542; EŞEM 9543; EŞEM 9544; EŞEM 9545; EŞEM 9546; EŞEM 9547; EŞEM 9548; EŞEM 9549; EŞEM 9551; EŞEM 9552; EŞEM 9553; EŞEM 9554; EŞEM 9555; EŞEM 9556; EŞEM 9557; EŞEM 9558; EŞEM 9560; EŞEM 9561; EŞEM 9562.

⁵⁶ Ass 225 = EŞEM 9549; Ass 387 = EŞEM 9534; Ass 397 = EŞEM 9544; Ass 450 = EŞEM 9562; Ass 484 = EŞEM 9536; Ass 525 = EŞEM 9532; Ass 675 = EŞEM 9545; Ass 1660 = EŞEM 9531; Ass 2150 = EŞEM 9561; Ass 2158 = EŞEM 9552; Ass 2335 = EŞEM 9538; Ass 2504 = EŞEM 9556; Ass 3207 = EŞEM 9540; Ass 3492 = EŞEM 9543.

⁵⁷ Siehe bereits RIMA 2, A.O.87.29.18.



Abb. 2: Ass 22179 (VAM): Orthostatenplattenfragment aus dem „Haus des Buchsbaumes“ mit liniierter Inschrift (Kalkstein). Fundort: im Schutt über dem Adad-Fundament (fB5III). Maße B 12 x H 18 x T 9,5 cm. (SMB - Vorderasiatisches Museum, Foto: Olaf M. Teßmer).

des Inschriftenbefundes bzw. sonstiger markanter Beschreibungen im Fundjournal keiner in Frage kommenden Assur-Fundnummer zugeordnet werden. Es ist aber zu vermuten, dass sie wenigstens zum größten Teil zu den 22 Fragmenten gehören, von denen nur die Fundnummern aus den Fundjournalen zu erschließen sind. Für fünf Fragmente (s. Ass 160⁵⁸; Ass 224; Ass 562; Ass 1779 und Ass 1820) konnte trotz vorhandener Skizze des Inschriftenbefundes im Fundjournal ebenfalls keine oder keine sichere Zuordnung zu den bis jetzt bekannten Platten aus dem EŞEM vorgenommen werden.

Im VAM befindet sich aus dieser Gruppe nur Ass 22179 (Abb. 2).

So kann zusammengefasst werden, dass – rein rechnerisch - nach bisherigem Kenntnisstand 37 der bis jetzt aus Fundjournalen zu erschließenden 39 Kalksteinplattenfragmente bekannt sind. Demnach wäre mit mindestens zwei weiteren Plattenfragmenten zu rechnen, die bislang nicht lokalisiert werden konnten. Da aber andererseits die Skizzen des Inschriftenbefundes von fünf Fragmenten keinem der im EŞEM aufgenommenen Fragmente sicher zugeordnet werden konnten, muss davon ausgegangen werden, dass sich unter den im EŞEM aufgenommenen Stücken auch solche befinden, deren Assur-Nummer sich bisher aufgrund fehlender Hinweise auf die Ähnlichkeit mit Ass 160 nicht aus dem Fundjournal erschließen ließen.

⁵⁸ Für Ass 160 ist keine eindeutige Zuordnung möglich, da es sich laut Fundjournal um fünf Platten und zwei weitere Fragmente handelt, die nicht differenziert werden können; vgl. auch Koldewey 1903, 28 und Preusser 1955, 18; s. auch Anm. 4.

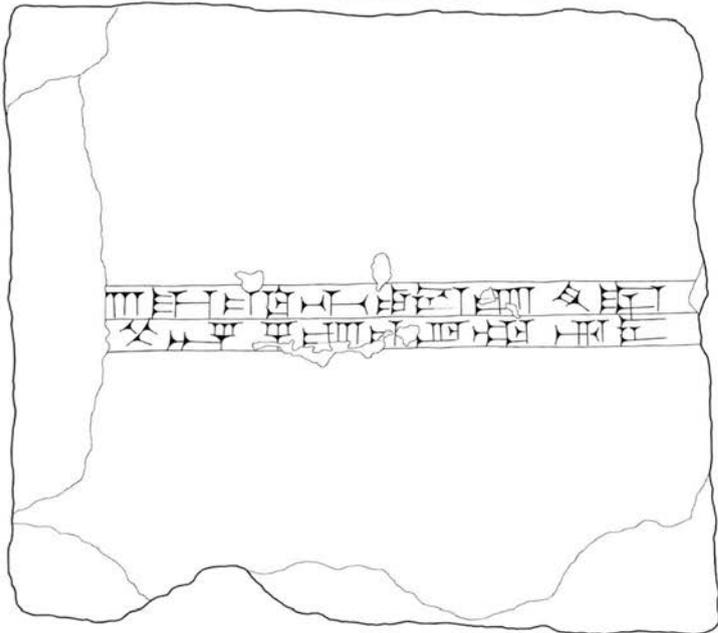


Abb. 3a–b: ESEM 9524: Vollständige Orthostatenplatte aus dem „Haus des Buchsbaumes“ mit liniierter Inschrift (Kalkstein). Maße B 29 x H 27 x T 16,5 cm.



Abb. 4: ESEM 9525: Orthostatenplattenfragment aus dem „Haus des Buchsbaumes“ mit liniierter Inschrift (Kalkstein). Maße B 29 x H 29 x T 12 cm.

4.2. Der Erhaltungszustand

Keine der Kalksteinplatten ist vollständig, drei sind jedoch zu großen Teilen erhalten. So sind bei ESEM 9524 (Abb. 3a–b) alle vier Ränder, bei ESEM 9525 (Abb. 4) dagegen nur der rechte und ein Teil des unteren Randes erhalten. Bei ESEM 9527 dagegen ist nur der rechte Rand original (Abb. 7).

Die originale Größe der Platten lässt sich bei zwei Exemplaren bestimmen, die trotz Absplitterungen jeweils einen originalen oberen und unteren Rand sowie einen originalen linken und rechten Rand aufweisen. Für ESEM 9524 (Abb. 3a–b) kann eine originale Größe 29 x 27 cm und für ESEM 9525 (Abb. 4) von 29 x 29 cm angegeben werden. Im Fundjournal wird für Ass 1779⁵⁹ eine Größe von 29 x 29 cm und für Ass 1912⁶⁰ von 28,5 x 26,5 cm genannt.

Da die Inschriften eine recht einheitliche Schriftgröße aufweisen und offenbar meist mittig auf der Platte platziert sind (s. u.), kann daraus geschlossen

⁵⁹ ESEM 9525 ist möglicherweise mit Ass 1779 zu identifizieren.

⁶⁰ ESEM 9524 ist möglicherweise mit Ass 1912 zu identifizieren.



Abb. 5: EŞEM 9536 (Ass 484): Orthostatenplattenfragment aus dem „Haus des Buchsbaumes“ mit liniierter Inschrift (Kalkstein). Fundort: beim unteren Pflaster, West-Zimmer (Raum 22 des Alten Palastes). Maße B 18,5 x H 14 x T 11,5 cm.



Abb. 6: EŞEM 9538 (Ass 2335): Orthostatenplattenfragment aus dem „Haus des Buchsbaumes“ mit liniierter Inschrift (Kalkstein). Fundort: Ost-Front der Zikkurat (hA4III). Maße B 13 x H 10,5 x T 11 cm.



Abb. 7: ESEM 9527: Orthostatenplattenfragment aus dem „Haus des Buchsbaumes“ mit unliniierter Inschrift (Kalkstein). Maße B 26 x H 17,5 x T 11,5 cm.

werden, dass die meisten Platten eine mehr oder weniger quadratische Form aufweisen und deren Größe ca. 28,5–29 x 26,5–29 cm beträgt.⁶¹

Von den anderen Platten sind mehr oder weniger große Bruchstücke vorhanden, die originale Ränder aufweisen: Drei originale Ränder weist die Platte ESEM 9532 (= Ass 525) auf, deren Gesamtbreite mit 23 cm angegeben werden kann. Bei ESEM 9533 sind der linke und der obere Rand sichtbar. Bei ESEM 9535 (= Ass 220), ESEM 9537, ESEM 9549 (= Ass 225) und Ass 22179 (Abb. 2) ist jeweils nur der obere Rand erhalten. Der linke originale Rand ist noch bei ESEM 9528, ESEM 9530, ESEM 9531 (= Ass 1660), ESEM 9534 (= Ass 387) und ESEM 9546 sichtbar. Teile des linken und unteren Randes, also der linken unteren Ecke, sind bei ESEM 9529 erhalten. Die rechte untere Ecke einer Platte wurde durch den Zusammenschluss von ESEM 9557 mit ESEM 9558⁶² wieder gewonnen und ist bei ESEM 9555 noch original erhalten. Der rechte Rand ist bei den Platten ESEM 9554, ESEM 9560 und ESEM 9562 (= Ass 450) jeweils noch teilweise sichtbar. Die rechte obere Ecke ist nur noch bei ESEM 9556 (= Ass 254) und ESEM 9561 (= Ass 2150) nachzuweisen.

Die Stärke der Platten unterscheidet sich jedoch beträchtlich: In zwei Fällen (ESEM 9535 = Ass 220; ESEM 9558) beträgt die originale Stärke nur 7,5 cm; bei ESEM 9562 (= Ass 450) 8 cm und bei ESEM 9546 10 cm. Andere Platten sind dagegen wesentlich stärker: so ist bei ESEM 9543 = Ass 3492 und ESEM

⁶¹ ESEM 9532 (= Ass 525) hat jedoch nur eine originale Breite von 23 cm.

⁶² Der Zusammenschluss wird bereits in der Dokumentation von H. Galter erwähnt.

9561 = Ass 2150 eine Stärke von jeweils 13 cm, bei EŞEM 9524 sogar eine Stärke von 16,5 cm belegt, ohne dass die originale Rückseite erreicht ist.

Die originalen Ränder sind in den meisten Fällen grob gepickt oder grob behauen. Bei zwei Fragmenten ist allerdings eine besondere Bearbeitung der seitlichen Ränder zu beobachten: Sowohl bei EŞEM 9529 als auch bei EŞEM 9533 ist der Rand zunächst bis zu einer Tiefe von 2 bzw. 2,5 cm geglättet, der übrige Rand ist nur grob gepickt. Alle anderen Plattenfragmente aus Kalkstein weisen keine originalen Ränder auf.⁶³

Die Vorderseiten der Platten wurden offenbar besonders sorgfältig bearbeitet: sie sind überwiegend glatt oder sehr glatt; bei einigen sind allerdings Verkrustungen oder andere Ablagerungen festzustellen, die offenbar während der sekundären Lagerung/Nutzung entstanden sind. Einige Platten weisen Abriebspuren auf (z. B. EŞEM 9539), die jedoch nicht bei der primären Nutzung entstanden sein dürften.

Die originalen Rückseiten der Platten sind entweder nur grob behauen (EŞEM 9535 = Ass 220; EŞEM 9537), grob gepickt (EŞEM 9525; EŞEM 9540 = Ass 3207, EŞEM 9552 = Ass 2158, EŞEM 9561 = Ass 2150), geglättet (EŞEM 9542; EŞEM 9549 = Ass 225; Ass 22179) oder sogar sehr glatt (EŞEM 9558; EŞEM 9562 = Ass 450). Bei zwei Plattenfragmenten (EŞEM 9549 = Ass 225; EŞEM 9562 = Ass 450) verläuft die geglättete Rückseite nicht parallel zur Vorderseite der Platte. Die Unterschiede bei der Beschaffenheit der Rückseiten dürften keine Bedeutung für die Verwendung der Platten gehabt haben.⁶⁴ Bei EŞEM 9531 = Ass 1660 ist dagegen eine Art Absatz auf der Rückseite festzustellen, der sich von der geglätteten Rückseite abhebt – hier könnte es sich möglicherweise um eine Platte handeln, die für den äußeren Rand einer Plattenreihe vorgesehen war.

Die Inschriften auf den meisten Kalksteinplatten sind liniert. Der Abstand zwischen oberster Linie und oberem Rand, der Rückschlüsse auf die ursprüngliche Größe der Platten erlaubt, beträgt 12 cm (EŞEM 9524), 12, 5 cm (Ass 22179), 13 cm (EŞEM 9549 = Ass 225), 14 cm (EŞEM 9533; EŞEM 9556 = Ass 2504; EŞEM 9561 = Ass 2150) oder gar 14,5 cm (EŞEM 9535 = Ass 220; EŞEM 9537). Der Abstand zwischen unterster Linie und unterem Rand kann bei EŞEM 9524 mit 12 cm, bei EŞEM 9525 und EŞEM 9529 mit 12,5 cm, bei EŞEM 9532 = Ass 525 und EŞEM 9557+9558 mit 13 cm sowie bei EŞEM 9555 mit 14 cm angegeben werden. Daraus wird ersichtlich, dass das zweizeilige Inschriftenband offenbar möglichst mittig auf der Platte angebracht wurde.

Die Höhe der „Zeilen“ (gemessen am Abstand zwischen zwei Linien) beträgt in den meisten Fällen 1,5 cm. In wenigen Fällen ist eine Zeilenhöhe von 1,4,

⁶³ EŞEM 9538 = Ass 2335; EŞEM 9540 = Ass 3207; EŞEM 9541; EŞEM 9542; EŞEM 9543 = Ass 3492; EŞEM 9544 = Ass 397; EŞEM 9545 = Ass 675; EŞEM 9546; EŞEM 9547; EŞEM 9548; EŞEM 9551; EŞEM 9552 = Ass 2158; EŞEM 9553.

⁶⁴ Denkbar wäre beispielsweise, dass eine glatte Rückseite ein Indiz dafür ist, dass diese Seite ursprünglich als Vorderseite vorgesehen war, der Steinmetz sich aber vielleicht aufgrund von Rissen o. ä. entschloss, die andere Seite als Vorderseite zu bearbeiten.

1,6 oder 1,7 cm belegt. Und auch die Schriftgröße ist weitgehend einheitlich (gemessen an der max. Höhe der senkrechten Keile: 1–1,3 cm).

Auf drei Plattenfragmenten (EŞEM 9527; EŞEM 9528 und EŞEM 9556 = Ass 2504) weisen die Inschriften allerdings keine Linien auf. Bei EŞEM 9527 und EŞEM 9556 ist zudem festzustellen, dass die Keile nicht so stark wie bei den anderen Platten eingetieft sind.⁶⁵ Dies könnte damit zu erklären sein, dass die Platten noch nicht fertig gestellt waren und nur eine Art „Vorschrift“ aufwiesen, die zu einem späteren Zeitpunkt nochmals nachgearbeitet werden sollte.⁶⁶

Bisher kann bei den Kalksteinplatten nur der Zusammenschluss von EŞEM 9557+9558 als gesichert gelten; weitere Zusammenschlüsse sind jedoch nicht ausgeschlossen.

4.3. Zur Fundsituation

Die Fundsituation kann nur für diejenigen Fragmente angegeben werden, deren Assur-Fundnummern aus den Fundjournalen bekannt sind. Allerdings sind die Angaben dort häufig sehr knapp und wenig aussagekräftig⁶⁷, so dass zunächst nur eine grobe Verteilung der nicht *in situ* gefundenen Bruchstücke angegeben werden kann:

Eine deutliche Konzentration von Funden ist im Gebiet des Alten Palastes und seiner Umgebung festzustellen. Im Gebiet des Alten Palastes selbst wurden 21, d. h. mehr als die Hälfte der 39 Fragmente aus Kalkstein gefunden, und zwar vor allem in den Räumen, die offenbar aus der Sanherib-zeitlichen Erneuerung des Palastes stammen:⁶⁸ Ass 160 – mit sieben Bruchstücken –, Ass 220 (= EŞEM 9535) und Ass 224 im Nischenzimmer⁶⁹ (gA5II), Ass 225 (= EŞEM 9549) in gA5I, Ass 274, Ass 275 und Ass 276 in gB5III, Ass 387 (= EŞEM 9534), Ass 397 (= EŞEM 9544) und Ass 450 (= EŞEM 9562) im Nordwestzimmer⁷⁰ (fD5I). Ass 484 (= EŞEM 9536 [Abb. 5]), Ass 525 (=

⁶⁵ Bei EŞEM 9528 ist die Zugehörigkeit zu der Gruppe der „Buchsbauminnschriften“ nicht gesichert.

⁶⁶ Da keine der Platten *in situ* gefunden wurde, ist nicht mehr zu festzustellen, ob diese ‚unfertigen‘ Platten überhaupt verbaut wurden. Denkbar wäre beispielsweise, dass diese Platten nicht mehr benötigt, und daher nicht fertig gestellt wurden. Diese ‚unfertigen‘ Platten bedeuten daher nicht zwangsläufig, dass die Bauarbeiten am „Haus des Buchsbaumes“ noch nicht abgeschlossen waren.

⁶⁷ Besonders deutlich wird das Problem bei der Fundortangabe „h4“ von Ass 2373 (= EŞEM 9568), nach der das betreffende Basaltfragment innerhalb eines Areals von 10.000m² gefunden wurde; und selbst die Angabe hA4III bei dem Kalksteinfragment Ass 2335 (= EŞEM 9538) bezieht sich immer noch auf eine Fläche von 400 m².

⁶⁸ Zu den erhaltenen Bauresten des „Alten Palastes“ aus neuassyrischer Zeit s. zuletzt Pedde 2003, 124–126 und Pedde (i. Dr.), 37–42. In den Fundamenten der Räume 18 und 22 fanden die Ausgräber auch zahlreiche Fragmente der Steinorthostaten Assurnaširpals II., s. vorläufig Orlamünde 2004.

⁶⁹ Das Nischenzimmer entspricht Raum 10; zu Raum 10 s. Pedde (i. Dr.), 49–51.

⁷⁰ Das Nordwestzimmer entspricht Raum 22. Es wird von den Ausgräbern auch als Westzimmer bezeichnet; zu Raum 22 s. Pedde (i. Dr.), 56–57.

EŞEM 9532) und Ass 562 (= EŞEM 9550) im Brunnenzimmer⁷¹ gefunden. Ass 675 (= EŞEM 9545) und Ass 22179 (Abb. 2) wurden ebenfalls im Alten Palast geborgen, ohne dass nähere Angaben zu den Fundumständen gemacht wurden. Bei einigen Fragmenten wird im Fundjournal explizit angegeben, dass sie in den Fundamenten sekundär verwendet waren (Ass 225 = EŞEM 9549; Ass 274; Ass 275 und Ass 387 = EŞEM 9534).

Im Gebiet der Zikkurat wurden neun Fragmente gefunden: Ass 1660 (= EŞEM 9531); Ass 1779; Ass 1820; Ass, 1912; Ass 2150 (= EŞEM 9561); Ass 2158 (= EŞEM 9552); Ass 2335 (= EŞEM 9538 [Abb. 6]); Ass 2504 (= EŞEM 9556) sowie Ass 3492 (= EŞEM 9543). Im Bereich des Assur-Tempels wurden zwei Fragmente geborgen: Ass 3207 (= EŞEM 9540; hE4II) und Ass 3315 (iC4V). Aus dem Gebiet des Anu-Adad-Tempels stammen 3 Fragmente: Ass 5508 (eA5V), Ass 5700 (eB6I) sowie Ass 7511 (eC5III).

Somit wird ersichtlich, dass die Fragmente zumindest im Norden der Stadt weiträumig verteilt waren.

4.4. Zusammenfassung

Es wurden deutlich mehr Kalkstein- als Basaltplattenfragmente gefunden, die zum „Haus des Buchsbaumes“ gehörten. Soweit die Platten im Original untersucht werden können, ergibt sich ein relativ einheitliches Bild: Die Größe der originalen Platten beträgt ca. 29 x 29 cm, wobei Abweichungen von ca. 1 (bis max. 2 cm) auf jeder Seite auftreten können.⁷² Die Stärke der Platten variiert jedoch erheblich. Die Inschrift ist offenbar meist mittig positioniert und nimmt die gesamte Breite der Platte ein. Auch bei der Schriftgröße und dem „Zeilenabstand“ sind keine nennenswerten Abweichungen festzustellen.

Die Mehrzahl dieser Kalksteinorthostatenfragmente wurde im Gebiet des Alten Palastes gefunden, aber auch im übrigen Stadtgebiet fanden sich derartige Fragmente.

5. Die Orthostatenplattenfragmente aus Basalt

5.1. Der Bestand

Aus den 18 Einträgen in den Fundjournalen kann geschlossen werden, dass mindestens 20 Fragmente aus Basalt gefunden wurden, die Teile der Inschrift des Typs RIMA 2, A.O.87.29 aufweisen. Mit wenigen Ausnahmen⁷³ findet sich bei allen Eintragungen bereits der Hinweis im Fundjournal, dass die Inschrift auf den Plattenfragmenten mit der von Ass 160 identisch sei.

⁷¹ Das Brunnenzimmer entspricht Raum 18; zum Raum 18 s. Pedde (i. Dr.), 54–55.

⁷² Eine Ausnahme bildet nur Ass 9532 (= Ass 525) mit einer originalen Breite von 23 cm; s.o.

⁷³ Ass 13322, Ass 18926 und Ass 19006.

Im November 2006 und Mai 2007 konnten insgesamt zehn Fragmente von Basaltplatten dieses Typs im EŞEM aufgenommen werden⁷⁴. Fünf dieser Platten im EŞEM weisen noch eine lesbare Fundnummer auf⁷⁵; ein Fragment (Ass 254) wurde aufgrund der Ähnlichkeit der Skizze im Fundjournal mit dem Inschriftenbefund des Fragments EŞEM 9566 zugewiesen.⁷⁶ Die vier anderen Basaltplattenfragmente aus dem EŞEM konnten aufgrund fehlender Fundnummern und/oder Skizzen des Inschriftenbefundes bzw. sonstiger markanter Beschreibungen im Fundjournal keiner in Frage kommenden Assur-Fundnummer zugeordnet werden. Es ist aber zu vermuten, dass sie zu den Fragmenten gehören könnten, von denen nur die Fundnummern aus den Fundjournalen zu erschließen sind.

Im VAM sind sieben Fragmente von derartigen Basaltplatten bekannt.⁷⁷

So kann zusammengefasst werden, dass – rein rechnerisch - nach bisherigem Kenntnisstand 17 der bis jetzt aus den Fundjournalen zu erschließenden 20 Basaltplattenfragmente bekannt sind.⁷⁸ Es ist jedoch auch bei den Basaltplatten mit weiteren Fragmenten zu rechnen, die bislang nicht lokalisiert (z. B. Ass 226⁷⁹) oder nicht in den Fundjournalen erkannt werden konnten.

5.2. Der Erhaltungszustand

Keine der Basaltplatten ist vollständig, vier sind jedoch zu großen Teilen erhalten. So sind bei EŞEM 6234 (= Ass 387) die linke Seite und Teile des oberen und unteren Randes erhalten, allerdings fehlt ein Stück (ca. 5–5,5 cm) der rechten Seite; bei EŞEM 4689 (= Ass 2374) ist dagegen die gesamte Breite mit Teilen des linken und rechten Randes vorhanden, es fehlen dafür aber der obere und untere Rand; bei EŞEM 9568 (= Ass 2373) sind der obere, der rechte Rand und teilweise der linke Rand erhalten; und bei Ass 13322 ist der obere und untere Rand teilweise sowie der stark beschädigte rechte Rand erhalten.

Die originale Größe der Platten kann aus denjenigen Platten abgeleitet werden, die jeweils einen originalen oberen und unteren Rand und/oder einen originalen linken und rechten Rand aufweisen. Daraus ergibt sich bei EŞEM 4689 (= Ass 237) eine originale Breite von 28,5 cm und bei EŞEM 9568

⁷⁴ EŞEM 4689; EŞEM 6234; EŞEM 9563; EŞEM 9564; EŞEM 9565; EŞEM 9566; EŞEM 9568; EŞEM 9569; EŞEM 9570; EŞEM 9571.

⁷⁵ EŞEM 4689 = Ass 2374; EŞEM 9564 = Ass 2040; EŞEM 9568 = Ass 2373; EŞEM 9569 = Ass 1515; EŞEM 9571 = Ass 2314.

⁷⁶ Siehe bereits RIMA 2, A.O.87.29.4.

⁷⁷ Ass 2715; Ass 13322; Ass 18926 und Ass 19006 sowie 3 Bruchstücke ohne Fundnummer.

⁷⁸ Es ist jedoch auch bei den Basaltplattenfragmenten nicht auszuschließen, dass einige Fundnummern in den Fundjournalen aufgrund unspezifischer Beschreibungen – wie „Basaltbruchstück mit Inschrift“ - nicht als zu dieser Fundgruppe gehörend erkannt wurden; zu der Problematik s. Abschnitt 4.1

⁷⁹ Für Ass 226 konnte trotz vorhandener Skizze des Inschriftenbefundes im Fundjournal keine Platte aus dem EŞEM oder VAM zugeordnet werden.



Abb. 8: EŞEM 9570: Orthostatenplattenfragment aus dem „Haus des Buchsbaumes“ mit liniierter Inschrift (Basalt). Maße B 19,5 x H 17 x T 10 cm.



Abb. 9: Ass 2715 (VAM): Orthostatenplattenfragment aus dem „Haus des Buchsbaumes“ mit liniierter Inschrift (Basalt). Fundort: Östlich des Peripteros (hC4II). Maße B 7 x H 11 x T 10 cm.

(= Ass 2373) von 29 cm. Die originale Höhe beträgt 29 cm bei EŞEM 6234 und 28,5 cm bei Ass 13322.

Da die Inschriften auch bei den Basaltplatten eine recht einheitliche Schriftgröße aufweisen und meist mittig angebracht sind (s. u.), kann daraus geschlossen werden, dass die Platten eine mehr oder weniger quadratische Form aufweisen und die Größe ca. 28,5–29 x 28,5–29 cm beträgt. Diese Maße entsprechen denen der Kalksteinplatten, was als Hinweis darauf verstanden werden darf, dass auch die Funktion der Basaltplatten denen der Kalksteinorthostaten entsprach.

Die anderen bekannten Basaltplatten liegen nur noch als kleinere Fragmente vor; einige weisen jedoch noch originale Ränder auf: Von EŞEM 9570 (Abb. 8) sind Teile des oberen und rechten Randes erhalten, so dass die obere rechte Ecke sichtbar ist; von EŞEM 9569 (= Ass 1515), EŞEM 9571 (= Ass 2314) und Ass 2715 (Abb. 9) ist jeweils ein Teil des rechten Randes erhalten. Alle anderen Fragmente aus dem EŞEM weisen keine originalen Ränder auf (EŞEM 9563; EŞEM 9564 = Ass 2040; EŞEM 9565 und 9566 = Ass 254).

Offenbar unterscheidet sich aber die Stärke der Platten: in drei Fällen beträgt die originale Stärke 10 cm (EŞEM 9569 (= Ass 1515), EŞEM 9570 (Abb. 8), Ass 18926); andere Platten waren dagegen wesentlich dicker: so ist eine Stärke bis zu 14 cm belegt (EŞEM 9563), ohne dass die originale Rückseite erreicht sein muss.

Die originalen Ränder sind in den meisten Fällen grob gepickt oder grob behauen; bei EŞEM 6234 und Ass 2715 sind die erhaltenen originalen Ränder geglättet.

Die Vorderseiten der Basaltplatten sind überwiegend geglättet oder sehr glatt; bei EŞEM 6234 fällt die besonders fein geglättete, fast polierte Oberfläche auf. In einigen Fällen ist trotz der geglätteten Oberflächen ersichtlich, dass der Basalt z. T. grobbläsig ist (z. B. Ass 13322).

Die originalen Rückseiten sind – soweit erhalten – grob gepickt (z. B. EŞEM 9569 = Ass 1515) oder grob behauen (z. B. EŞEM 9570).

Die Inschriften auf den Basaltplatten sind stets liniert. Der Abstand zwischen oberster Linie und oberem Rand beträgt 12,5 cm (EŞEM 9570; Ass 13322), 12, 8 cm (EŞEM 6234) oder 13 cm (EŞEM 9568 = Ass 2373). Der Abstand zwischen unterster Linie und unterem Rand kann bei Ass 13322 und EŞEM 6234 mit 12,5 cm angegeben werden. Somit ergibt sich, dass auch bei den Basaltplatten das zweizeilige Inschriftenband offenbar immer möglichst mittig auf der Platte angebracht wurde.

Die Höhe der „Zeilen“ (= Abstand zwischen zwei Linien) beträgt in den allermeisten Fällen 1,5 cm (bei EŞEM 9566 = Ass 254; Ass 2715 (Abb. 9) und Ass 19006: 1,6 cm). Und auch die Schriftgröße ist recht einheitlich (gemessen an der max. Höhe der senkrechten Keile: 1–1,1 cm).

Der Erhaltungszustand der Inschrift ist unterschiedlich. So findet man bei EŞEM 6234 sehr sauber gearbeitete, gleichmäßig eingetiefte Keilschriftzeichen. In den meisten Fällen ist die Inschrift jedoch weniger tief eingearbeitet (z. B. EŞEM 4689 = Ass 2374 und EŞEM 9565).

Ein Zusammenschluss könnte sich aufgrund des Inschriftenbefundes möglicherweise bei EŞEM 9566 (= Ass 254) und EŞEM 9565 ergeben. Bei beiden Fragmenten ist allerdings die Inschrift unterschiedlich stark abgerieben, was

möglicherweise durch verschiedene Lagerungsbedingungen und/oder eine sekundäre Nutzung erklärt werden könnte.

Weitere direkte oder indirekte Zusammenschlüsse der Fragmente sind aufgrund des Inschriftenbestandes nicht wahrscheinlich – auffälligerweise ist bei den meisten Plattenfragmenten nur der zweite Teil des Inschriftentextes erhalten.

5.3. Zur Fundsituation

Die Fundsituation kann nur für diejenigen Basaltfragmente, deren Assur-Fundnummern aus den Fundjournalen bekannt sind, angegeben werden. Da die Angaben dort häufig sehr knapp und wenig aussagekräftig sind, lässt sich wieder nur eine grobe Verteilung der Fundstücke angeben:

Wie bereits oben ausgeführt, wurde keines der Plattenfragmente *in situ* gefunden. Es lässt sich jedoch eine Konzentration von Funden im Gebiet des Alten Palastes und seiner Umgebung feststellen. Im Gebiet des Alten Palastes⁸⁰ selbst wurden insgesamt 5 Bruchstücke gefunden: Ass 161 mit zwei Bruchstücken (gA5II – Nischenzimmer), Ass 226 (gA5I), Ass 254 (= ESEM 9566; gB5II) und Ass 18926 (gB4V). Bei Ass 254 (= ESEM 9566) und Ass 18926 wird explizit angegeben, dass sie sich in Fundamenten befanden. Bei den anderen beiden Fragmenten fehlt eine genauere Angabe; es ist aber nicht unwahrscheinlich, dass sie sich ebenfalls in sekundärer Verwendung als Füllmaterial in Fundamenten befanden.

Sechs Fragmente wurden im Areal zwischen der Zikkurat und dem Assur-Tempel geborgen: Ass 2040 (= ESEM 9564; hB4II), Ass 2124 (hC4III), Ass 2314 (= ESEM 9571; hC4IV), Ass 2373 (= ESEM 9568; h4), Ass 2374 (= ESEM 4689; h4) sowie Ass 2715 (hC4II). Zwei Fragmente (Ass 4849; Ass 5142) wurden südwestlich des Assur-Tempels (iB5I und hE5 II) und ein weiteres Fragment (Ass 1515 = ESEM 9569) im Gebiet des Assur-Tempel geborgen.

Zwei Fragmente (Ass 5701; Ass 5785) wurden südwestlich des Anu-Adad-Tempels (eB6I), eines (Ass 13322) im Bereich des Istar-Nabû-Tempels (eC7I) gefunden. Bei zwei Fragmenten (Ass 5824, Ass 19006) wird ohne nähere Angaben das Stadtgebiet als Fundort genannt.

5.4. Zusammenfassung

Im Vergleich zu den Kalksteinplatten wurden relativ wenige Basaltplatten gefunden. Soweit die Platten im Original untersucht werden können, ergibt sich auch hier ein recht einheitliches Bild: Die Größe der Platten in ihrem ursprünglichen Zustand beträgt ca. 28,5–29 x 28,5–29 cm, allerdings variiert auch hier die Stärke. Die Inschrift ist nahezu mittig positioniert und nimmt die gesamte Breite der Platte ein. Auch bei der Schriftgröße und dem „Zeilenabstand“ sind keine nennenswerten Abweichungen festzustellen.

Bei den Platten aus Basalt sind die Keilschriftzeichen häufig nicht so stark eingetieft; dies dürfte vor allem mit dem viel härteren Material zu erklären sein.

⁸⁰ Zu den Raumbezeichnungen im „Alten Palast“ in neuassyrischer Zeit s. Anm. 69–71.

Die Basaltfragmente wurden vor allem im Bereich der großen Tempel und des Palastes im Norden der Stadt gefunden. Eine gewisse Konzentration der Funde ist im Bereich des Alten Palastes (5 Fragmente) und im Gebiet zwischen Zikkurat und Assur-Tempel (sechs Fragmente) zu postulieren.

6. Orthostatenplattenfragmente ohne Materialangabe

Aus den Fundjournalen sind sieben weitere Assur-Fundnummern von mehr als 15 Plattenfragmenten zu erschließen, die ebenfalls Teile der bekannten Inschrift A.O.87.29 aufweisen. Es können derzeit jedoch keine Angaben darüber gemacht, aus welchem Material sie bestehen, da diesbezügliche Angaben in den Eintragungen des Fundjournals fehlen und die Fragmente bislang nicht im Original gefunden wurden. Obwohl von 3 Fragmenten Skizzen des Inschriftenbefundes angefertigt wurden, kann keines dieser Fragmente mit einem Bruchstück aus dem ESEM identifiziert werden.

Zwei Fragmente (Ass 734) stammen aus einem Fundament des Palastes Assurnaširpals II., die anderen Fragmente waren im Stadtgebiet verteilt.

7. Auswertung und Ausblick

Bis zum jetzigen Zeitpunkt wurden insgesamt 46 Fragmente von Kalkstein- oder Basaltplatten aus dem Eski Şark Ezerleri Müzesi in Istanbul und acht aus dem Vorderasiatischen Museum in Berlin untersucht, die zumindest Ausschnitte der Identifikationsinschrift Tiglatpilesers I. mit der Nennung des „Hauses des Buchsbaumes“ aufweisen. Aus den Fundjournalen können dagegen bislang aus 58 Einträgen 74 Plattenfragmente erschlossen werden.⁸¹ Es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, dass weitere derartige Bruchstücke bei den Grabungen gefunden wurden, die aufgrund unspezifischer Beschreibungen⁸² und/oder fehlender Hinweise auf die Ähnlichkeit mit Ass 160 bzw. die „Buchsbaum“-Inschrift nicht in den Fundjournalen erkannt wurden.⁸³ Da die Assur-Fundnummer zudem bei etlichen originalen Bruchstücken nicht mehr vorhanden oder nicht mehr lesbar ist, können viele Platten nicht mehr den Fundnummern zugeordnet werden.

Bei den während der Grabungen geborgenen Fragmenten dürfte es sich dennoch nur um einen Bruchteil der Platten handeln, die ursprünglich im „Haus des Buchsbaumes“ verbaut waren.

Aus der Vielzahl der untersuchten Fragmente und der Auswertung der inschriftlichen Überlieferung lässt sich ableiten, dass diese Kalkstein- und Basaltplatten ursprünglich als Orthostaten verwendet wurden. Die ursprüngliche

⁸¹ Vgl. Appendix. In mehreren Fällen werden unter einer Fundnummer mehrere Plattenfragmente genannt (z. B. sieben Fragmente sub Ass 160; s. Anm. 4).

⁸² Häufig werden diese in den Fundjournalen nur als „Basaltfragment mit Inschrift“ aufgelistet – eine Beschreibung, die auf viele Objekte zutrifft.

⁸³ Vergleiche Abschnitt 4.1 und 5.1.

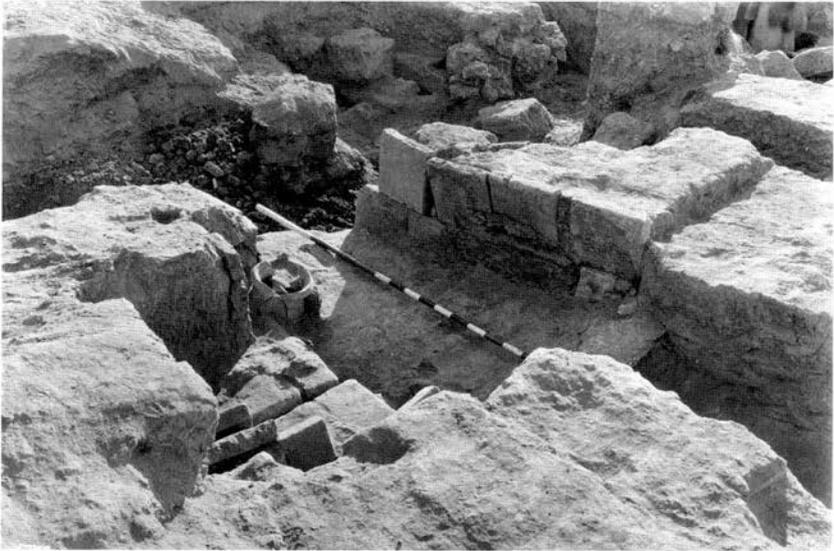


Abb. 10: Sekundär als Orthostaten verwendete Ziegel *in situ* in der Abortanlage im mittellassyrischen Anbau des Alten Palastes (Assur-Grabungsfoto 5812).

Größe beträgt jedoch nur ca. 29 x 29 cm, wobei Abweichungen von maximal 1–2 cm pro Seite beobachtet wurden. Die unterschiedliche Stärke der Platten dürfte zum Teil durch die natürlichen Abbruchkanten, die beim Abbau im Steinbruch entstehen, bedingt sein. Man darf jedoch davon ausgehen, dass die Platten so aufgestellt wurden, dass die Vorderseiten fluchten.⁸⁴

Die Platten aus Basalt und Kalkstein ähneln sich einerseits in Bezug auf ihre Größe, andererseits sind Gemeinsamkeiten bei der Anbringung der Inschrift zu beobachten.⁸⁵ So hatte auf jeder Platte die gesamte Inschrift Platz, die immer mittig auf dem Orthostaten angebracht wurde. Die relativ einheitliche Größe der Keilschriftzeichen und des Abstandes der die Inschrift begrenzenden Linien sowie die fast identische Position der zweizeiligen Inschrift auf den Platten deuten darauf hin, dass die Inschriften der nebeneinander gereihten Platten ein regelrechtes Band sich wiederholender Inschriften bildeten, wie wir es bisher erst seit den großen Orthostaten Assurnasirpals II. in Nimrūd kennen.⁸⁶

Die kleinen Steinorthostaten Tiglatpilesers I. dienten offenbar zur Verkleidung der Sockelpartien. Da die Platten nicht *in situ* gefunden wurden, ist nicht mehr ersichtlich, ob die Platten ursprünglich möglicherweise in zwei (oder mehr) Reihen übereinander angebracht wurden (vgl. Abb. 10). Mög-

⁸⁴ Die dabei u. U. entstehenden Lücken zwischen dem Mauerwerk und den Rückseiten der Platten wurden wahrscheinlich mit Füllmaterial und/oder Lehmörtel ausgeglichen.

⁸⁵ Die Rückseiten weisen keine Inschriften auf.

⁸⁶ Zu den Orthostatenplatten Assurnasirpals II. in Assur s. vorläufig Orlamünde 2004.

licherweise hat sich über diesem Orthostatensockel die Verkleidung durch Hölzer angeschlossen, denen das Gebäude bzw. der Gebäudeteil seinen Namen verdankt - in diesem Fall also Buchsbaumholz. Welche Funktion das „Haus des Buchsbaumes“ innehatte, ist nicht mehr ersichtlich⁸⁷ – es hatte aufgrund der kostspieligen und mit großem baulichen Aufwand erfolgten Ausstattung mit Steinorthostaten und Buchsbaumholz aus dem Libanon sicherlich eine repräsentative oder kultische Funktion inne.

Von den 74 bislang aus den Fundjournalen erschlossenen Orthostatenplattenfragmenten stammen 28 aus dem unmittelbaren Bereich des Alten Palastes. In einigen Fällen haben die Ausgräber dokumentiert, dass diese als Füllmaterial in den Fundamenten der jüngsten Erneuerungsphase des Palastes aus neuassyrischer Zeit verwendet wurden. Da diese Erneuerungsphase mit Sanherib (704–681 v. Chr.) in Verbindung gebracht wird, dürften diese Orthostatenplattenfragmente vielleicht sogar tertiär verwendet worden sein.

Die Konzentration von Orthostatenplattenfunden im Bereich des Alten Palastes legt nahe⁸⁸, dass sich hier auch das zu den Palastanlagen Tiglatpilezers I. gehörende „Haus des Buchsbaumes“ befunden hat.⁸⁹ Aussagen über die genaue Lokalisierung des „Hauses des Buchsbaumes“ innerhalb des Palastareals können jedoch nicht gemacht werden.⁹⁰ Genauere Untersuchungen sollen erfolgen, wenn die Fundumstände der Orthostatenplattenfragmente mit anderen Inschriftentypen zum Vergleich herangezogen werden können.⁹¹

⁸⁷ Vergleiche hierzu die Diskussion in Abschnitt 2.

⁸⁸ Diese Konzentration könnte aber auch damit zu erklären sein, dass in diesem Bereich besonders intensive Grabungen stattfanden.

⁸⁹ Die Annahme, dass sich in diesem Gebiet auch die Palastanlagen Tiglatpilezers I. befunden haben müssten, ergibt sich auch unabhängig von den Funden der Orthostatenplatten aus der Tradition, Palastanlagen in Assur auf diesem Areal zu bauen. So befand sich der Palast Adad-nērāris I. genau in diesem Bereich der Stadt und auch der Neubau des Palastes unter Assurnāširpal II. war gegenüber dem mittelassyrischen Palast nur geringfügig versetzt; s. Pedde 2003, 124 und den „Zwei-Palast-Plan“ bei Pedde (i. Dr.). Inwieweit sich der Palast Tiglatpilezers I. von dem Adad-nērāris I. unterschied, ist nicht bekannt. Zum mittelassyrischen Palast s. Preusser 1955, 13–18 mit Taf. 4; Pedde (i. Dr.), 32–37; zur Baugeschichte des Alten Palastes nach den schriftlichen Quellen s. Lundström (i. Dr.), 133–199.

Auf die Vorgängerbauten geht auch Sanherib in einer Bauinschrift auf einem Tomprisma ein, das E. Frahm bearbeitet hat; vgl. Frahm (i. Dr.), 201–204.

⁹⁰ Miglus 1986, 210 vermutet, dass das „Haus des Buchsbaumes“ wahrscheinlich an den NO-Bau grenzte, da westlich davon (in den Quadranten gA,B51/II, d. h. in den Fundamenten südöstlich vom ‚Nischenzimmer‘ des Palastes von Assurnāširpal II.) mehrere der hier vorgestellten Platten gefunden wurden.

⁹¹ Auffälligerweise wurden offenbar im Bereich des Westmassivs, in dem sehr viele (Orthostaten-)Plattenbruchstücke mit anderen Inschriften Tiglatpilezers I. (s. vorläufig RIMA 2, A.O.87.17 und A.O.87.18–20) sowie Bruchstücke von Torhüterfiguren gefunden wurden, keine Fragmente der Platten aus dem „Haus des Buchsbaumes“ geborgen und auch umgekehrt befanden sich im Gebiet des Alten Palastes nur sehr wenige Fragmente dieser anderen Orthostatenplattentypen. Inwieweit dies ein Hinweis auf die mögliche Lokalisierung der einzelnen Teile des Palastes oder

Die nicht mehr benötigten Bruchstücke der Orthostatenplatten aus dem Palast Tiglatpilesers I. wurden aber auch beim Bau anderer Gebäude im gesamten Stadtgebiet wieder verwendet. Eine größere Anzahl von Plattenfragmenten aus dem „Haus des Buchsbaumes“ findet sich auch im Gebiet der Zikkurat und deren Umgebung. Aufgrund der fehlenden Schichtenzuweisung oder detaillierter Angaben zur Fundsituation in der Grabungsdokumentation können anhand dieser Orthostatenplattenfragmente weder Rückschlüsse auf den Zeitpunkt der Zerstörung bzw. Abtragung des Tiglatpileser I.-Palastes noch auf die zeitliche Einordnung der Bau- oder Erneuerungsphasen der Gebäude, in denen diese sekundär verbaut wurden, gezogen werden.

Eine Reihe von Fragen im Zusammenhang mit diesen Orthostatenplatten bleibt auch weiterhin offen. So fehlen Hinweise auf die Art und die Reihenfolge der Anbringung der Platten, da die Plattenränder zeigen keinerlei Versatzmarkierungen zeigen. Auch ist unklar, ob sie eher als schmückende oder strukturelle Elemente der Wandverkleidung dienten. Des Weiteren ist nicht mehr zu klären, warum sowohl Basalt- als auch Kalksteinplatten als Träger der Inschrift dienten. Denkbar wäre zum einen, dass bestimmte Wände oder Räume nur mit Basalt-, andere wiederum nur mit Kalksteinplatten verschalt waren oder zum anderen, dass eine abwechselnde Anbringung von Kalkstein- und Basaltplatten zur farblichen Akzentuierung diene.⁹²

Die Maße der Steinplatten erinnern an beschriftete oder mit Inschriften gestempelte Ziegel bzw. Ziegelorthostaten.⁹³ Es ist daher anzunehmen, dass diese kleinformatigen, quadratischen Steinorthostaten die äußerlichen Merkmale, aber auch die Funktion von Ziegel(orthostaten) übernommen haben (Abb. 10).⁹⁴ Offenbar wurden auch Art und Umfang der Ziegelinschriften (Identifikationen) auf Steinplatten übertragen.⁹⁵ Das nur mit weitaus größerem Aufwand

etwa auf den Zeitpunkt der Abtragung einzelner Palastbereiche sein kann, bedarf weitergehender Untersuchungen. Zu den Funden im Bereich des Westmassivs s. Andrae 1905, 52–56 sowie Orlamünde (i. Dr.).

⁹² Die wechselnde Anordnung von Basalt- und Kalksteinplatten ist z. B. bei den „kleinen Orthostaten“ an der Außenfront des Hīlāni in Tell Halaf belegt; s. Orthmann 2002, 74.

⁹³ Bei den farbig glasierten Ziegelorthostaten aus Assur aus der Zeit Tukulti-Ninurtas II. (890–884 v. Chr.) ist eine originale Höhe von 66,5 cm belegt (Andrae 1977, 193 und 195 Abb. 170). Die Ziegelorthostaten aus Raum 41 des Ostpalastes in Assur haben eine Größe von (H) 60 x (B) 40 x (T) 7 cm, s. Duri 2002, 97–98 mit Abb. 9. Auch die Ziegelorthostaten in Raum 10 des „Alten Palastes“, die mit einer gestempelten dreizeiligen Inschrift Assurnasīrpals II. versehen sind, waren nur ca. 50 cm hoch; es soll sich jedoch um Ziegel handeln, die erst in nachassyrischer Zeit sekundär als Orthostaten gebraucht wurden; s. Preusser 1955, 24 und Pedde (i. Dr.), 50.

⁹⁴ Kleine quadratische Ziegelorthostaten *in situ* sind in der Abortanlage im mittellassyrischen Anbau des Alten Palastes belegt; s. Grabungsfotos 5811 und 5812. Es handelt sich jedoch um Spolien; die Ziegel weisen teilweise gestempelte Inschriften Salmanassars I. auf (s. Miglus 1986, 205). Zu dem mittellassyrischen Anbau und seinen Bauphasen s. Miglus 1986, *passim*. Das Grabungsfoto 5811 ist bei Miglus 1986, 206 Abb. 11 veröffentlicht. Zu dem Alten Palast in mittellassyrischer Zeit s. Pedde (i. Dr.), 32–37.

zu beschaffende und zu bearbeitende Material Stein wurde wahrscheinlich nur in besonders exponierten Räumen des Palastes verwendet.

Auch wenn die Größe der hier vorgestellten Platten in keiner Weise mit den großformatigen Steinorthostaten aus neuassyrischen Palästen zu vergleichen ist, stellen sie eine Art Vorläufer dieser späteren Orthostaten dar, die seit Assurnasirpal II. zum Teil mit den beeindruckenden Reliefdarstellungen versehen sind.⁹⁶ Dies wird auch durch die archäologisch und inschriftlich belegte Kombination von Torhüterfiguren und Orthostatenplatten im Palast Tiglatpilesers I. in Assur besonders deutlich.⁹⁷

Die Plattenfragmente aus dem „Haus des Buchsbaumes“ belegen somit, dass mit Inschriften versehene Steinorthostaten bereits in spätmittelassyrischer Zeit bei Palastbauten verwendet wurden. Die Orthostaten aus dem „Haus des Buchsbaumes“ stellen jedoch nur einen von mindestens fünf Orthostatenplattentypen im Palast Tiglatpilesers I. in Assur dar, die jeweils unterschiedliche Formate und Inschriften aufweisen.⁹⁸ Der Palast Tiglatpilesers I. in Assur, der in Inschriften so eindrucksvoll beschrieben wird, gewinnt durch die Aufarbeitung der Orthostatenfragmente zumindest in Teilaspekten wieder Kontur.

*Appendix: Übersicht über die Orthostatenplattenfragmente
aus dem „Haus des Buchsbaumes“*

I. Assur-Fundnummern⁹⁹

Ass 160 ¹⁰⁰	Ass 224 ¹⁰¹
Ass 161	Ass 225 = EŞEM 9549
Ass 220 = EŞEM 9535	Ass 226

⁹⁵ Zu den Ziegeln aus Assur vgl. Marzahn/Jakob-Rost 1984; zu den Ziegeln Tiglatpilesers I. s. RIMA 2, A.O.87.22 und A.O.87.23 sowie RIMA 2, A.O.87.28. – Zur Größe der Ziegel aus der Zeit Tiglatpilesers I. s. z. B. die Einträge bei Pedersen 1997 zu Ass.7407, Ass 5683, Ass 5603, Ass 5683, Ass 5703 etc. Es muss an dieser Stelle jedoch darauf hingewiesen werden, dass bei nicht *in situ* gefundenen Ziegeln nicht zu ersehen ist, ob sie nicht als Orthostaten benutzt wurden.

⁹⁶ Es sei an dieser Stelle darauf verwiesen, dass auch im Hof Y und in anderen Räumen des Palastes Assurnasirpals II. in Nimrüd unreliefierte Orthostatenplatten zu finden sind. Auch im Palast Assurnasirpals II. in Assur wurden bereits größerformatige, unreliefierte Kalksteinorthostaten mit einem Auszug aus der „Standardinschrift“ nachgewiesen; vgl. dazu zuletzt Orlamünde 2004.

⁹⁷ Vergleiche dazu vorläufig Orlamünde (i. Dr.).

⁹⁸ Dies ergibt sich durch die systematische Bearbeitung von mehreren Hundert Basaltplattenfragmenten aus Assur, die derzeit von der Autorin vorgenommen wird; vgl. Anm. 38.

⁹⁹ Ass 1553 (vgl. RIMA 2, A.O.87.19.50) gehört nicht zu dieser Fundgruppe.

¹⁰⁰ Ass 160 wird in RIMA 2, A.O.87.29.1 fragend EŞEM 9525 zugeordnet; Zuordnung ist jedoch nicht gesichert.

¹⁰¹ Ass 224 wird in RIMA 2, A.O.87.29.1 fragend EŞEM 9560 zugeordnet; Zuordnung ist jedoch nicht gesichert.

Ass 254 = EŞEM 9566
 Ass 274
 Ass 275
 Ass 276
 Ass 304
 Ass 387 = EŞEM 9534
 Ass 397 = EŞEM 9544
 Ass 450 = EŞEM 9562
 Ass 484 = EŞEM 9536
 Ass 525 = EŞEM 9532
 Ass 562 = EŞEM 9550
 Ass 675 = EŞEM 9545
 Ass 734a
 Ass 734b
 Ass 1135
 Ass 1515 = EŞEM 9569
 Ass 1660 = EŞEM 9531
 Ass 1779
 Ass 1820
 Ass 1912
 Ass 2040 = EŞEM 9564
 Ass 2124
 Ass 2150 = EŞEM 9561
 Ass 2158 = EŞEM 9552
 Ass 2314 = EŞEM 9571
 Ass 2335 = EŞEM 9538
 Ass 2373 = EŞEM 9568
 Ass 2374 = EŞEM 4689
 Ass 2504 = EŞEM 9556
 Ass 2715 = VAM o. Nr.
 Ass 3207 = EŞEM 9540
 Ass 3315
 Ass 3492 = EŞEM 9543
 Ass 4797
 Ass 4849
 Ass 5142
 Ass 5400
 Ass 5508
 Ass 5700
 Ass 5701
 Ass 5760
 Ass 5770
 Ass 5785
 Ass 5790
 Ass 5824
 Ass 5896
 Ass 7511
 Ass 12756

Ass 13322 = VAM o. Nr.
 Ass 18926 = VAM o. Nr.
 Ass 19006 = VAM o. Nr.
 Ass 22179 = VAM o. Nr.
 Ass o. Nr. = VAM o. Nr.
 Ass o. Nr. = VAM o. Nr.
 Ass o. Nr. = VAM o. Nr.

II. Inventarnummern aus dem EŞEM

EŞEM 4689 = Ass 2374
 EŞEM 6234
 EŞEM 9524
 EŞEM 9525
 EŞEM 9527
 EŞEM 9528
 EŞEM 9529
 EŞEM 9530
 EŞEM 9531 = Ass 1660
 EŞEM 9532 = Ass 525
 EŞEM 9533
 EŞEM 9534 = Ass 387
 EŞEM 9535 = Ass 220
 EŞEM 9536
 EŞEM 9537
 EŞEM 9538 = Ass 2335
 EŞEM 9539
 EŞEM 9540 = Ass 3207
 EŞEM 9541
 EŞEM 9542
 EŞEM 9543 = Ass 3492
 EŞEM 9544 = Ass 397
 EŞEM 9545 = Ass 675
 EŞEM 9546
 EŞEM 9547
 EŞEM 9548
 EŞEM 9549 = Ass 225
 EŞEM 9551
 EŞEM 9552 = Ass 2158
 EŞEM 9553
 EŞEM 9554
 EŞEM 9555
 EŞEM 9556 = Ass 2504
 EŞEM 9557
 EŞEM 9558
 EŞEM 9560
 EŞEM 9561 = Ass 2150

EŞEM 9562 = Ass 450	EŞEM 9568 = Ass 2373
EŞEM 9563	EŞEM 9569 = Ass 1515
EŞEM 9564 = Ass 2040	EŞEM 9570
EŞEM 9565	EŞEM 9571 = Ass 231
EŞEM 9566 = Ass 254	

BIBLIOGRAPHIE

- W. Andrae
 1904 Aus zwölf Briefen W. Andraes, MDOG 21, 10–38.
 1905 Aus den Berichten W. Andraes aus Assur von Oktober 1904 bis März 1905, MDOG 26, 19–64.
- M.-T. Barrelet
 1977 Un inventaire de Kar-Tukulti-Ninurta. Textiles décorés assyriens et autres, *Revue d'assyriologie* 71, 51–92.
- R. Borger
 1961 Einleitung in die assyrischen Königsinschriften, Erster Teil: Das zweite Jahrtausend v. Chr., HdO I/1, Leiden.
- N. Crüsemann
 2000 Vom Zweistromland zum Kupfergraben. Vorgeschichte und Entstehungsjahre (1899–1918) der Vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen vor fach- und kulturpolitischen Hintergründen, *Jahrbuch der Berliner Museen*. Ehemals *Jahrbuch der Preußischen Kunstsammlungen*, Neue Folge Bd. 42, Beiheft, Berlin.
- R. M. Czichon
 2003 Orthostat, Orthostatenreliefs, RIA10, 1./2. Lieferung, 143–147.
- R. Duri
 2002 Aus den irakischen Ausgrabungen in Assur 2001. Spätneuassyrische Wohnbebauung, parthische Grabbauten und der Ostpalast, MDOG 134, 87–102.
- T. Eickhoff
 1985 Kār Tukulti Ninurta. Eine mittellassyrische Kult- und Residenzstadt, ADOG 21, Berlin.
- E. Frahm
 (i. Dr.) Sanheribs Baubericht des Tonprismas VA 5634, in: F. Pedde – S. Lundström, *Der Alte Palast in Assur. Architektur und Baugeschichte*, WVDog 120, Wiesbaden, 201–204.
- H. D. Galter
 1997 Assyrische Königsinschriften des 2. Jahrtausends v. Chr. Die Entwicklung einer Textgattung, in: H. Waetzoldt (Hrsg.), *Assyrien im Wandel der Zeiten*, HSAO 6, Heidelberg, 53–59.
- A. K. Grayson
 1976 *Assyrian Royal Inscriptions. Part II. From Tiglath-pileser I. to Ashur-nasir-apli II*, *Records of the Ancient Near East Vol. II*, Wiesbaden.
 1987 *Assyrian Rulers of the Third and Second Millennia BC (to 1115 BC)*, *The Royal Inscriptions of Mesopotamia. Assyrian Periods Volume 1*, Toronto.
 1991 *Assyrian Rulers of the Early First Millennium BC. I (1114–859 BC)*, *The Royal Inscriptions of Mesopotamia. Assyrian Periods Volume 2*, Toronto.
- F. Köcher
 1957–1958 Ein Inventartext aus Kār-Tukulti-Ninurta, AfO 18, 300–313.

- R. Koldewey
1903 4. Aus fünf weiteren Briefen Dr. Koldeweys, MDOG 20, 17–30.
- D. D. Luckenbill
1926 Ancient Records of Assyria and Babylonia, Vol. 1, Chicago.
- S. Lundström
(i. Dr.) Der Alte Palast in Assur. Die Baugeschichte des Alten Palastes von Assur nach den schriftlichen Quellen, in: F. Pedde – S. Lundström, Der Alte Palast in Assur. Architektur und Baugeschichte, WVDOG 120, Wiesbaden, 135–199.
- J. Marzahn/L. Jakob-Rost
1984 Die Inschriften der assyrischen Könige auf Ziegeln aus Assur. Teil I, Berlin.
- S. Maul
1992 Die Inschriften aus Tell Bderi, Berliner Beiträge zum Vorderen Orient. Texte 2, Berlin.
- L. Messerschmidt
1911 Keilschrifttexte aus Assur historischen Inhalts, Heft 1, WVDOG 16.
- P. Miglus
1986 Ein mittelassyrischer Anbau am Alten Palast in Assur, MDOG 118, 191–216.
- J. Orlamünde
2004 Die Steinorthostaten Assurnaširpals II. aus Assur. Ein Überblick über die Funde aus den Grabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft 1903–1914, MDOG 136, 195–215.
(i. Dr.) Zu den Orthostaten aus Assur. Zwischenbilanz und Perspektiven bei der Bearbeitung der Steininschriften im Rahmen des Assur-Projekts, in: J. Renger (Hrsg.), 5. Colloquium der Deutschen Orient-Gesellschaft (18.–20. Februar 2004).
- W. Orthmann
2002 Die aramäisch-assyrische Stadt Guzana. Ein Rückblick auf die Ausgrabungen Max von Oppenheims in Tell Halaf, Schriften der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung Heft 15, Saarbrücken.
- F. Pedde
2003 Der Palast der Väter. Die Ausgrabung des Alten Palastes, in: J. Marzahn/B. Salje (Hrsg.), Wiedererstehendes Assur. 100 Jahre deutsche Ausgrabungen in Assyrien, Mainz, 119–128.
(i. Dr.) Der Alte Palast in Assur. Die Architektur, in: F. Pedde – S. Lundström, Der Alte Palast in Assur. Architektur und Baugeschichte, WVDOG 120, Wiesbaden, 23–132.
- O. Pedersén
1997 Katalog der beschrifteten Objekte aus Assur. Die Schriftträger mit Ausnahme der Tontafeln und ähnlicher Archivtexte, ADOG 23, Saarbrücken.
- C. Preusser
1955 Die Paläste in Assur, WVDOG 66, Berlin.
- K. Radner
2004 Das mittelassyrische Tontafelarchiv von Giricano/Dunnu-Ša-Uzibi. Ausgrabungen in Giricano 1, Subartu XIV, Turnhout.
- J. Reade
2000 Ninive (Nineveh), RIA 9, 388–433.

J. Renger

1980–1983 Assyrische Königsinschriften (19.–7. Jh.), RIA 6, 71–77.

RIMA 1 = Grayson 1986.

RIMA 2 = Grayson 1991.

W. Schumann

1994 Der neue BLV Steine- und Mineralienführer, 4., überarbeitete Auflage, München/ Wien/Zürich.

P. Warnock/M. Pendleton

1991 The Wood of the Ulu Burun Diptych, AnSt 41, 107–110.

E. Weidner

1952–1953 Die Bibliothek Tiglatpilesers I., AfO 16, 197–215.

1957–1958 Die Feldzüge und Bauten Tiglatpilesers I., AfO 18, 342–360.

1959–1960 Die Bauten Tiglatpilesers I. in Ninive, AfO 19, 141–143.

*Abbildungsnachweis*¹⁰²

Abb. 1: Assur-Fundjournal. – Abb. 2: SMB – Vorderasiatisches Museum, Foto: Olaf M. Teßmer. – Abb. 3a. 4–8: Foto: Julia Orlamünde. – Abb. 3b: Digitale Zeichnung: G. Seidensticker nach einer Vorlage der Autorin. – Abb. 9: Foto: Marc Lippert. – Abb. 10: Assur-Grabungsfoto 5812.

¹⁰² Frau G. Seidensticker danke ich herzlich für die kurzfristige Freistellung der Fotos für Abb. 2–9 sowie die digitale Umsetzung der Autographie (Abb. 3b).

Bericht über die 7. bis 9. Grabungskampagne 2005–2007 in Kharab Sayyar

JAN-WAALKE MEYER, IMAD MUSSA, MICHAEL WÜRZ

Seit nun schon 1998 finden regelmäßig archäologische Untersuchungen in dem kleinen syrischen Dorf Kharab Sayyar statt. In dem Berichtszeitraum konnten drei recht umfangreiche Grabungskampagnen durchgeführt werden: vom 1.8. – 5.10. 2005¹, vom 21.7.–25.9. 2006² und vom 28.7.–4. 10. 2007³. Diese Ausgrabungen sind Teil eines Regionalprojektes, zu dem auch die Ausgrabungen in Tell Chuera sowie ein Survey in der Umgebung gehören. Träger ist die Goethe-Universität Frankfurt in Kooperation mit dem syrischen Antikendienst und der Deutschen Orient-Gesellschaft. Die Finanzierung erfolgt vorwiegend durch private Spenden, die von dem Förderverein ENKI bereitgestellt werden; darüber hinaus hat aber auch die syrische Seite wiederum mit finanziellen Mitteln und mit der Abstellung von Mitarbeitern einen erheblichen Beitrag zum Gelingen geleistet. Dafür sei dem syrischen Antikendienst ebenso wie den deutschen Spendern an dieser Stelle herzlich gedankt.

Der Fundplatz Kharab Sayyar befindet sich im syrischen Teil Obermesopotamiens, zwischen den beiden Nebenflüssen des Euphrats – dem Khabur und dem Balikh – unmittelbar an der türkischen Grenze (Abb. 1). Den Schwerpunkt der Arbeiten bildet die Untersuchung einer ausgedehnten islamischen Stadt-

¹ Von deutscher Seite nahmen an der Grabungskampagne 2004 teil: Prof. Dr. Jan-Waalke Meyer, Dr. Ralph Hempelmann, Michael Würz, Lotte Dross (Frankfurt), Taos Babur (Frankfurt/Lyon), Christoph Skowranek (Halle), Baris Ciftci, Mustafa Tupev (beide Bamberg); von syrischer Seite waren Imad Mussa (Damaskus), Murhaf al-Khalaf, Muthana al-Khalaf, Ayham Fakhri (alle Raqqa) beteiligt.

² Von deutscher Seite nahmen an der Grabungskampagne 2004 Prof. Dr. Jan-Waalke Meyer und Dr. Ralph Hempelmann teil, von syrischer Seite waren wiederum Imad Mussa (Damaskus), Murhaf al-Khalaf, Muthana al-Khalaf, Ayham Fakhri (alle Raqqa) beteiligt.

³ Von deutscher Seite nahmen in diesem Jahr Michael Würz (Frankfurt), Baris Ciftci (Bamberg) und Paul Larsen teil, von syrischer Seite Imad Musa (Damaskus), Muthana al-Khalaf (Raqqa).

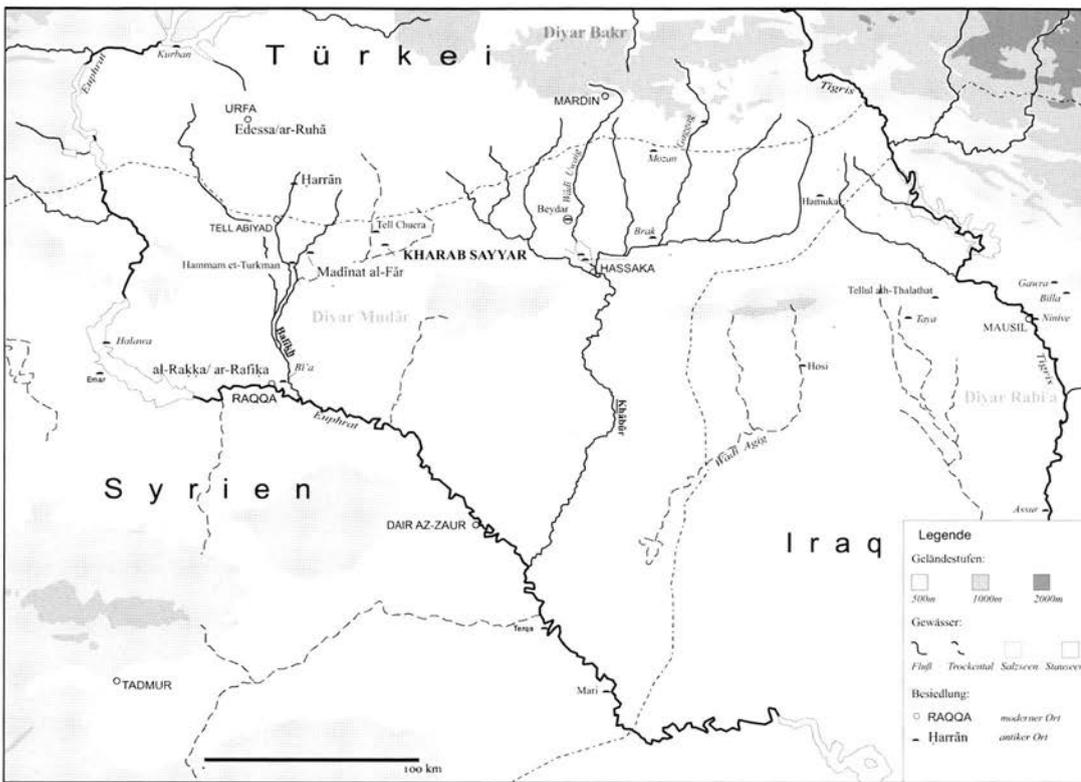


Abb. 1: Karte von Nordsyrien mit islamischen Fundorten.

anlage, deren Bedeutung für die Rekonstruktion eines antiken Stadtbildes, vor allem aber für die künstlerische Entwicklung (Stuckdekor, Wandmalerei) in frühabbasidischer Zeit (9. Jh. n. Chr.) bereits nach den ersten Grabungskampagnen deutlich geworden war. Einen zweiten Schwerpunkt stellte die Untersuchung der Strukturen des 3. Jts. v. Chr. dar; der aus diesem Grund angelegte Hangschnitt in den antiken Siedlungshügel (Bereich A) konnte im Jahr 2006 abgeschlossen werden und erbrachte eine vollständige Abfolge der Besiedlungsschichten des 3. Jts. v. Chr. Es zeichnet sich jetzt die Möglichkeit einer Neuordnung der Chronologie dieses Zeitraums in diesem Gebiet ab. Grundlage dafür ist die Möglichkeit, anhand der einer keramischen Sequenz einen relativ-chronologischen Vergleich mit den betreffenden Ergebnissen anderer Siedlungen, einschließlich derjenigen im benachbarten Tell Chuera durchzuführen. Diese Arbeit ist Teil eines von Ralph Hempelmann durchgeführten Projekts.

Darüber hinaus wurden auch in diesem Jahr die geomagnetischen Messungen im Stadtgebiet fortgesetzt⁴ (Abb. 2). Das Bild der Stadt kann durch die Ergebnisse der geomagnetischen Prospektion in wesentlichen Teilen rekonstruiert werden⁵. Das quadratische, etwa 650 m auf 650 m große Stadtgebiet wird

⁴ Die geomagnetische Prospektion wurde wiederum von Martin Posselt (Frankfurt) durchgeführt.

⁵ Vgl. Meyer et al. 2005 :37-38.

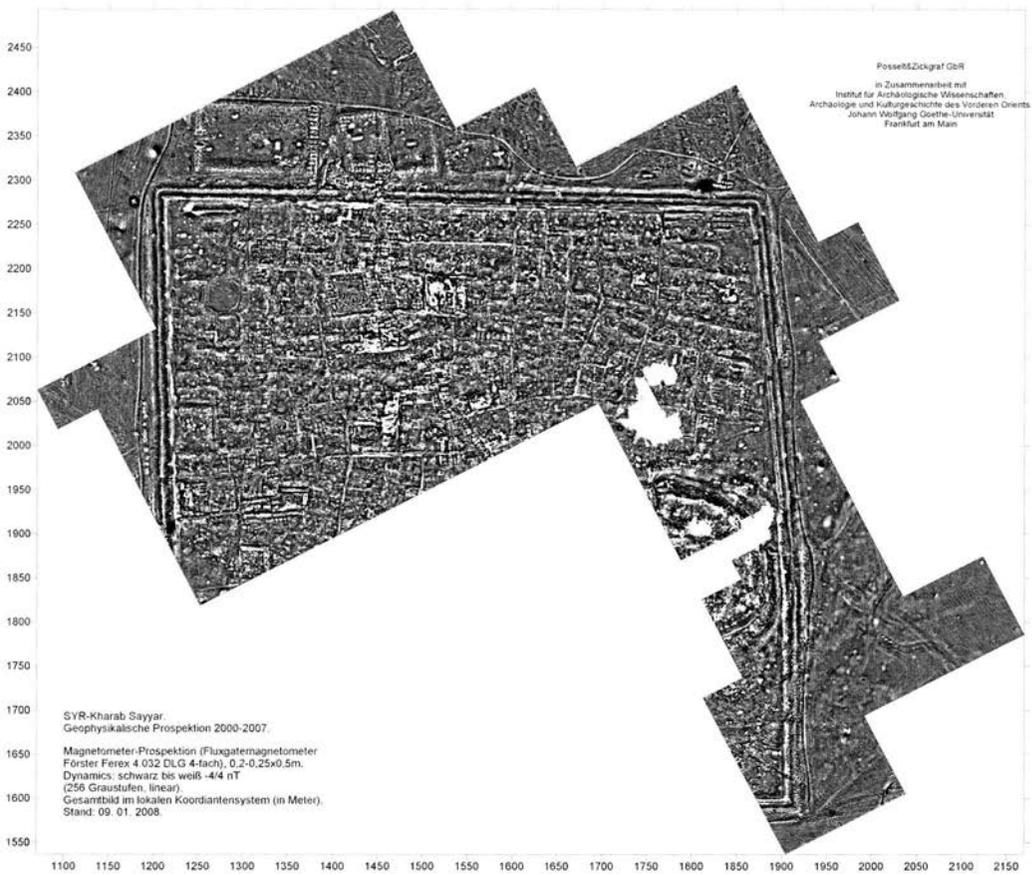


Abb. 2: Geomagnetische Prospektion, Stand 2007.

von einer Mauer, einem vorgelagerten Kanal und einer kleineren Vormauer umgeben. Die eigentliche Stadtmauer ist mit kleinen Bastionen in regelmäßigen Abständen – runde und eckige jeweils alternierend – versehen, die sich bereits oberirdisch abzeichnen (s. Bericht M. Würz). Im Norden wird dieses Bild durch die Ergebnisse der geomagnetischen Prospektion noch stärker hervorgehoben. Deutlich erkennbar sind zwei der vermutlich sechs Stadttore, die ebenfalls mit Bastionen befestigt sind. Vom Nordwesttor verläuft eine Straße nahezu gradlinig in das Innere. Dagegen weist die vom Nordtor einwärts führende Straße einen leicht kurvigen Verlauf auf. An dieser Straße befinden sich der Basar und die Moschee (s. Bericht J.-W. Meyer/I. Mussa). In allen anderen Stadtbereichen findet sich eine großflächige Bebauung durch Einzelbauten oder eine dichte Quartiersbebauung, deren funktionale Interpretation bisher nur in wenigen Fällen gesichert ist. Zu denken ist zweifellos an Privathäuser, aber auch an öffentliche Gebäude und Plätze; nur im Südosten scheint keine großflächige Bebauung vorhanden zu sein. In der Nordostecke spricht die topographische Struktur für das Vorhandensein von zwei Doppelzisternen, die durch einen durch das Nordtor verlaufenden Kanal gespeist werden. Die Gebäude im Norden vor der Stadtmauer sind am ehesten als Khane zu interpretieren.

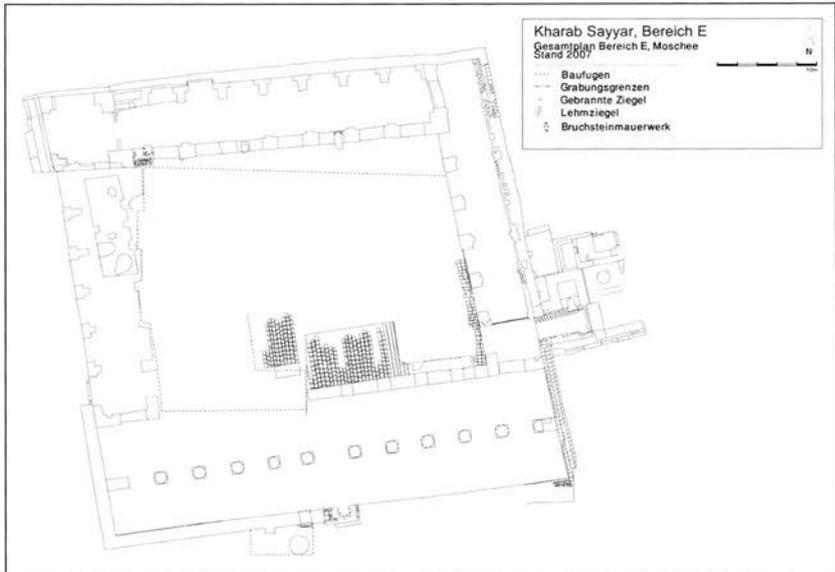


Abb. 3: Plan der Moschee.



Abb. 4: Ansicht der Moschee von Osten.

Grundsätzlich ist die Straßenführung, trotz der regelmäßigen, quadratischen äußeren Form der Stadtanlage und ihrer Neugründung, nicht rechtwinklig angelegt, sondern es zeichnet sich das typische Bild eines orientalischen Erschließungsschemas, einschließlich der Sackgassenbildung, ab.

In den bisher durchgeführten neun Grabungskampagnen konnten drei Gebäudekomplexe freigelegt werden, die alle in die Mitte des 9. Jhs. n. Chr. zu datieren sind, in die frühabbasidische Zeit kurz nach Harun al-Raschid: das sogenannte „Große Haus“, eine öffentliche Badanlage und der Moscheebau⁶.
(J.-W.M.)

Die Moschee (Bereich E)

Die im Jahre 2004 begonnenen Ausgrabungsarbeiten in dem schon von Max Freiherr von Oppenheim als Moschee erkannten Bereich⁷ wurden auch in den Berichtsjahren fortgesetzt. Anhand der Topographie und der Messergebnisse lässt sich für diese Anlage ein rechteckiger Gebäudegrundriss erkennen, der an drei Seiten jeweils von Arkaden (riwāq) umgeben ist und im Süden eine offenbar mehrschiffige Gebetshalle (ḥaram) besitzt; davon eingeschlossen wird eine große, rechteckige Fläche die als offener Hof (saḥn) gedeckelt werden kann. Von der etwa quadratischen, 50x50 m großen Anlage konnten bisher die westliche, nördliche und östliche Arkadenhalle (riwāq), einschließlich des Zugangs von der Basargasse, sowie nahezu die gesamte Gebetshalle (ḥaram) freigelegt werden; darüber hinaus sind auch große Teile des Hofbereichs (saḥn) aufgedeckt (Abb. 3).

Die Arkadenhallen im Osten und Westen (Abb. 4) werden durch jeweils fünf einander gegenüberliegende Pfeiler gebildet, im Norden finden sich sechs derartige Pfeiler. Die einzelnen an der Hofseite gelegenen Pfeiler bestehen aus rechteckigen, verputzten Steinsockeln von etwa 1,20 m Länge, die nach innen, zur Arkadenhalle hin, einen flachen lisenenartigen Vorsprung aufweisen. Während in der westlichen und nördlichen Arkadenhalle T-förmige Pfeiler den Außenwänden vorgelagert sind und so die innere Pfeilerstellung wieder aufnehmen, sind es im Osten – an der Trennwand zum Basar – nur flache, lisenenartige Vorsprünge.

Leichte Unterschiede finden sich auch in den Eckbildungen; während im Nordwesten durch vier massive Pfeiler ein nahezu quadratischer Raum gebildet wird, der durch Stufen von den beiden anschließenden Arkadenhallen getrennt wird, finden sich im Nordosten nur zwei derartige Pfeiler, die keine Entsprechung an der Ostwand aufweisen und einen leicht länglichen Raum bilden, der wiederum durch eine Stufe von den Arkadenhallen abgetrennt ist. Die beiden südlichen Abschlüsse der Arkadenhallen bestehen wiederum aus zwei nahezu quadratischen Bereichen, die jeweils Zugang von außen erlauben

⁶ Vgl. dazu die bisherigen Vorberichte in den MDOG: Meyer 2000; 2001; Meyer et al. 2003; 2004; 2005 sowie jetzt auch Meyer 2006.

⁷ Moortgat-Correns 1992:25. Zur Moschee siehe auch die ausführliche Beschreibung von Oppenheims in Moortgat-Correns 1992:60 (Anhang II).



Abb. 5: Ansicht des Souk von Süden.

– im Osten von der Basargasse, im Westen vom Stadtgebiet. Der Zugang vom Basar (Abb. 5) weist darüber hinaus einen deutlich abgegrenzten Raumkomplex mit Sitzbänken und einem Brunnen auf. Die Bauten des angrenzenden Basars sind, ebenso wie die aufwendig gepflasterte Gasse, gut erhalten.

Die Gebetshalle (*ḥaram*) im Süden besteht aus zwei Ost-West orientierten Schiffen, die von einer Säulenreihe aus 10 auf quadratischen Basen ruhenden Säulen getrennt werden; eine weitere, vergleichbar gestaltete Säulenreihe bildet die Hoffassade. Die im Abstand von etwa 2 m errichteten Säulen stehen auf einem sieben Lehmziegellagen hohen Sockel (ca. 0,50 m) und sind ebenfalls aus Ziegeln aufgemauert; ihr Durchmesser beträgt knapp 1 m. Die seitlichen Arkadenhallen werden in der Gebetshalle durch eine massive Pfeilerstellung von etwa zwei Meter Länge und 1,80 m Breite aufgenommen (bisher nur im Osten vollständig freigelegt). Die Sockelzone des östlichen Pfeilers weist einen weißen Gipsverputz sowie Reste einer flächigen Bemalung mit roter Farbe auf; der Abschluss zur Gebetshalle hin wird durch eine Dreiviertelsäule aus Formziegel gebildet. Auf der Nordseite des Pfeilers, unmittelbar an der Anbindung an die Ostmauer, ist, beginnend mit der zweiten Ziegellage, wiederum eine etwa 0,60 m breite und bis zu 0,40 m tiefe, leicht gerundete Nische angebracht, die die gesamte erhaltene Höhe von knapp 2,00 m einnimmt. In dem Verputz der Ostmauer, unmittelbar neben dieser Nische, ist der Beginn der ersten Sure in den Verputz eingeritzt. Auf der Südseite weist das entsprechende Mauerstück etwa in einer Höhe zwischen 1,20 m und 1,60 m ein rot gefärbtes Band auf, das oben und unten von Lehmziegeln eingefasst wird. In diesem roten Band finden sich verschiedene geometrische Graffitizeichnungen, u.a. eine, die formal dem Grundriss der Säulen entspricht. Eine



Abb. 6: Mihrāb.

vergleichbare Pfeilerstellung, ebenfalls mit einer Nische versehen, bildet den Abschluss zu den beiden Arkadenhallen.

In dem Berichtszeitraum konnte auch der Mihrābbereich (Abb. 6) freigelegt werden; kennzeichnend ist die relativ tiefe, halbrund endende Form der Nische. Eine relativ flache Sockelzone, die ursprünglich mit Stuck dekoriert war sowie fünf flache, durch Halbsäulen voneinander getrennte Nischen gliedern die Fassade. An den Seitenwangen sind zudem Reste eines Stuckdekors erhalten mit dem Beginn der Bismallah. Hervorzuheben ist schließlich noch, dass der Mihrābbereich sich an der Außenfassade dadurch abzeichnet, dass er über den Mauerverlauf nach Süden hinausragt.

Konkrete Hinweise auf die Art der Bedachung der Gebetshalle liegen bisher nicht vor. Für die Annahme, dass der Betsaal durch ein überhöhtes, auf den Mihrāb zuführendes Mittelschiff, ein sog. Transept, besonders gestaltet wurde, liegen nur wenige Hinweise vor. Tatsächlich ist die zentrale Säulenstellung etwas breiter als die anderen; es ist daher durchaus möglich, dass die an sich ungegliederte Pfeilerhalle durch ein Transept besonders hervorgehoben wurde.

Während der Fußboden der Arkadenhallen und des Gebetssaals aus einem massiven Gipsestrich bestehen, sind im Hofbereich ausschließlich gebrannte Ziegel verlegt. Das Niveau im Hofbereich liegt etwas tiefer als das der Arkadenhallen und der Gebetshalle, so dass der Zugang über eine flache Stufe erfolgte.

Bemerkenswert sind die bisher bekannten Einzelheiten zur Wasserversorgung der Anlage. In der nördlichen Arkadenhalle befindet sich zwischen dem

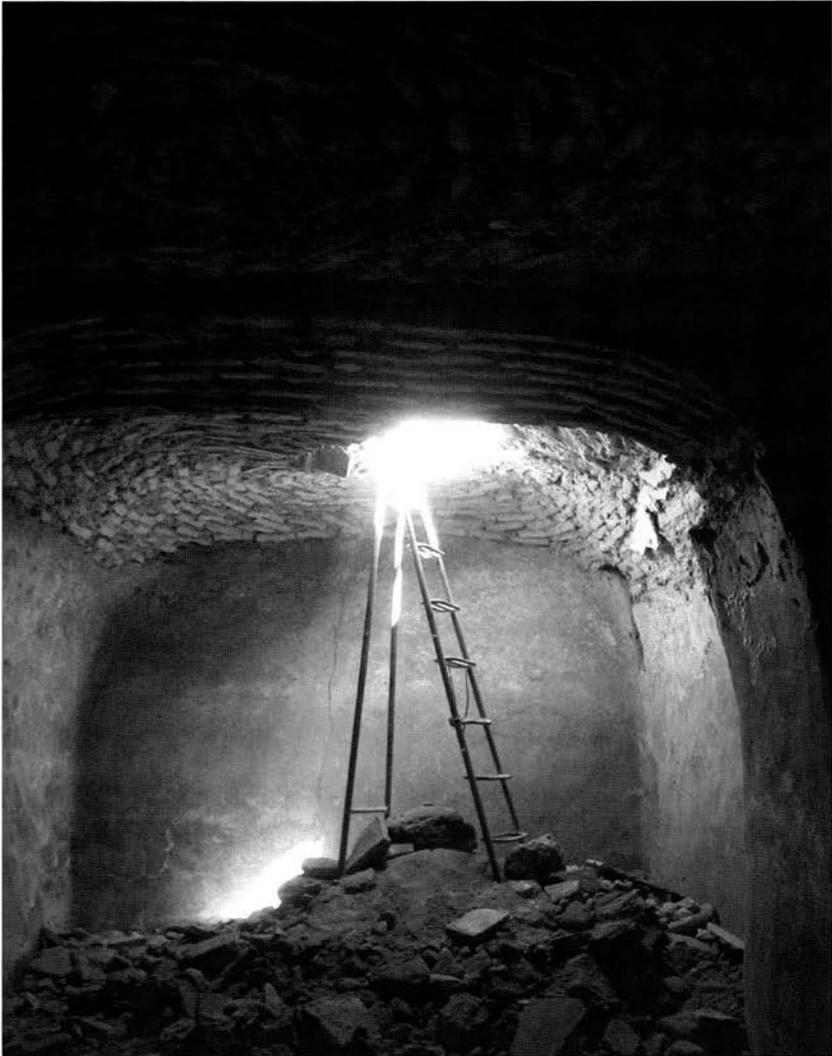


Abb. 7: Die Zisternen unter dem westlichen Riwāq.

vierten und fünften Pfeilersockel der Hofseite ein knapp 3 m tiefer Schacht, der aus sorgfältig gesetzten gebrannten Ziegeln aufgemauert ist und in den von Norden her ein etwa 1,80m hoher Kanal mit leicht gewölbter Oberseite mündet. Hierin ist offensichtlich die Wasserzuleitung zu sehen, die mit einem unter dem Fußboden der Arkadenhalle angelegten Wasserreservoir verbunden ist. Leider ist die Decke dieser Zisterne, im Gegensatz zu einer weiteren unter der westlichen Halle (Abb. 7), vollständig eingestürzt. Im Schacht befindet

sich nach Süden hin, unter dem Niveau des Hofes, eine kleinere, nur 0,50 m auf 0,30 m große Öffnung – eine Art Überlauf –, die zugleich als Zuleitung für den Brunnen in der Mitte des Hofes anzusehen ist. Eine zweite Zisterne unter der westlichen Arkadenhalle ist dagegen nahezu vollständig erhalten. Sie ist etwa 12 m lang, 3,50 m breit und 2,50 m hoch. Drei relative flache Pfeiler gliedern den Raum und tragen gleichzeitig die Gurtbögen, zwischen denen flache Kuppeln die Abdeckung bilden. Das gesamte Mauerwerk besteht aus Ziegeln und ist mit einem festen Gipsestrich versehen. Die Wasserzuleitung erfolgt von der Nordostecke der Zisterne und es besteht eine Verbindung zu der moscheeinternen Wasserversorgung, in das auch der leider stark zerstörte Brunnen im Hof eingebunden ist. Unsere vordringlichen Arbeiten dienen dem Erhalt dieses Bauwerks sowie der Frage nach der Wasserversorgung.

Die Arbeiten im islamischen Kharab Sayyar sollen auch in den kommenden Jahren fortgesetzt werden. Dies ist aber nur möglich, wenn weiterhin Mittel durch private Spenden bereitgestellt werden. Die Einwerbung von Spenden wird in Zukunft sogar noch wichtiger, da eine Restaurierung der freigelegten Bausubstanz und ihr Schutz in denkmalpflegerischem Sinne geleistet werden soll und muss. Erste Sicherungsmaßnahmen, wie eine Schadenskartierung des erhaltenen Mauerwerks durch Dorothea Bodenmüller und Woytek Harsdorff von der TU Berlin (Prof. Dr. Dorothee Sack) und die, zunächst noch provisorische Überdachung gefährdeter Bauteile – die Stuckräume im „Großen Haus“, das Bad, der Mihrāb – durch Diplom-Restaurator Matthias Steyer, Frankfurt (M.), sind bereits durchgeführt worden. Weitere Mittel werden eingeworben und sollen einen umfassenden Schutz der betreffenden Bauten gewährleisten.

(J.-W.M., I.M.)

Westtor (Bereich F)

In der Kampagne 2007 wurden in Kharab Sayyar erstmals Ausgrabungen im Bereich der Stadtbefestigung vorgenommen⁸. Der Aufbau der etwa 600 x 600 m messenden Anlage war durch die in den vergangenen Jahre durchgeführten geophysikalischen Untersuchungen, sowie aufgrund der Sichtbarkeit im Feld zumindest grob bekannt. Basierend auf den von der Firma Posselt und Zickgraf im Rahmen einer Gesamtaufnahme der Ruine durchgeführten Messungen konnte schon der Aufbau der Stadtmauer mit einem Vorwall, einem Graben sowie einer Hauptmauer/Wall mit alternierend angebrachten, halbrunden und rechteckigen Bastionen (Abb. 8) rekonstruiert werden. Im Rahmen dieser Messungen wurde auch das Westtor untersucht. Die Ergebnisse der Prospektion ließen einen Torbau mit flankierenden Bastionen vermuten, die jeweils einen halbrunden Grundrisses aufwiesen; darüber hinaus wurde auf eine Brückenkonstruktion zur Überquerung des Umfassungsgrabens geschlossen.

⁸ Unter Schnittleitung von Baris Ciftci (Bamberg) und Michael Würz (Frankfurt, Main).

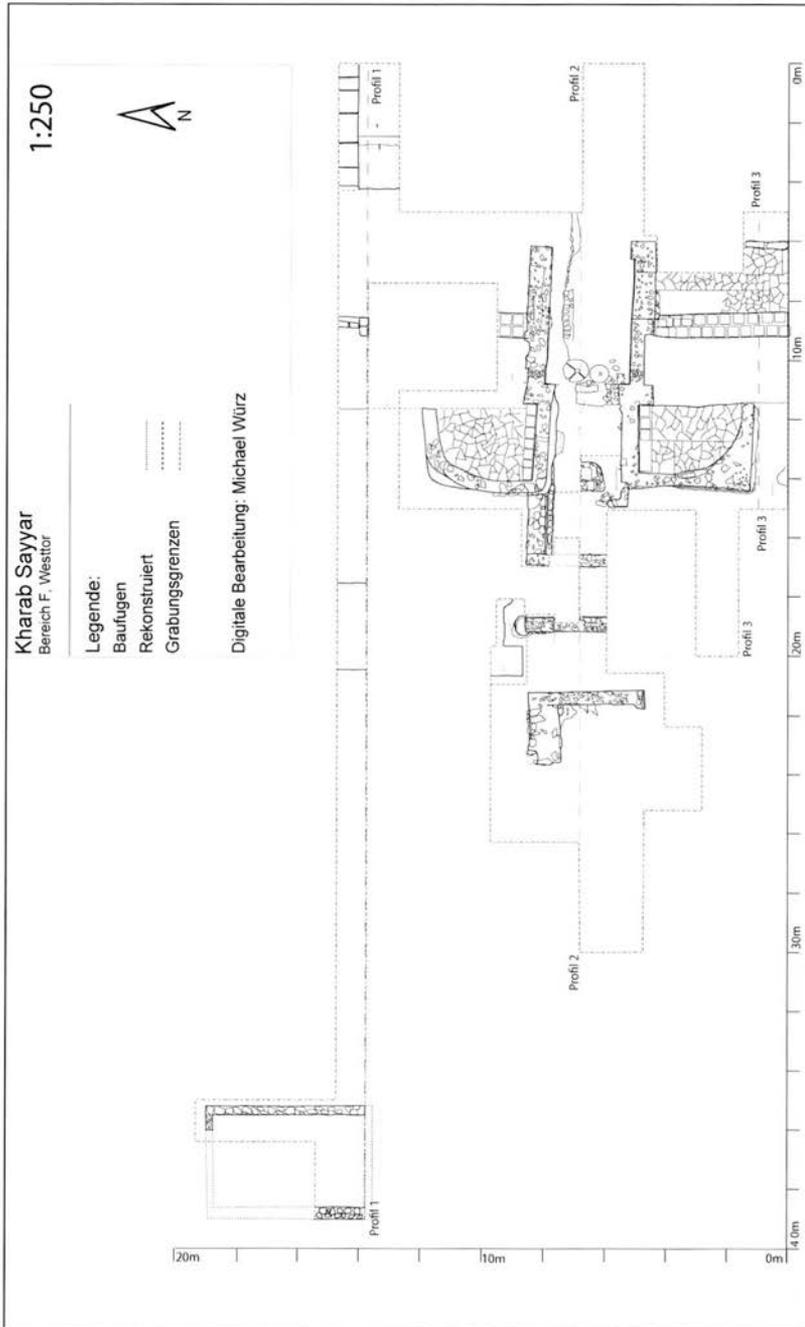


Abb. 8: Planum des Bereiches F, Westtor.

Die diesjährigen Arbeiten in diesem Bereich sollten zunächst den Aufbau des Torbaus sowie der Gesamtanlage der komplexen Stadtmaueranlage, aber auch deren Anbindung an die umgebende Bebauung untersuchen. Letzteres könnte Hinweise auf die Bauabfolge von der Stadtmauer und den unmittelbar anschließenden Bauten erbringen; weiterhin waren Aussagen zur Rekonstruktion des Siedlungsprozesses zu erwarten. Außerdem bestanden hier sehr gute Möglichkeiten, die geophysikalischen Ergebnisse mit einem tatsächlichen archäologischen Befund zu vergleichen.

Die zur Untersuchung notwendigen Schnitte wurden mit Hilfe der Ergebnisse der geophysikalischen Prospektion eingerichtet und in Ost-West-Richtung angelegt (Abb. 4). Die nördliche Sondage schneidet den Vorwall, den Graben und die eigentliche Stadtmauer (Abb. 9, Profil 1); ein südlich davon angelegter Schnitt führt vom Außenbereich direkt durch die Torkammer. Dieser Schnitt wurde in den weiteren Arbeiten zur Untersuchung eines größeren Bereichs nach Norden und Süden erweitert.

Der nördliche Schnitt

Die Ergebnisse des nördlichen Schnittes erlauben eine Rekonstruktion der gesamten Anlage zwischen den beiden Bastionen. Im Westen, also außerhalb der Stadtanlage befindet sich zunächst ein 8,5-9,0 m breiter, 1 m hoch erhaltener Vorwall, der nach Osten hin zur Grabensohle auf etwa 2 m unter die rezente Oberfläche abfällt. In den anstehenden gipshaltigen Boden ist ein 2,40 m breiter und 40 cm tiefer Kanal eingetieft. Die Anlage dieses Kanals in einer wasserundurchlässigen Schicht lässt mit einiger Sicherheit auf eine primäre Funktion im Bereich der Wasserab- und -zuleitung, bzw. als Wasserreservoir schließen. In diesem Zusammenhang steht auch ein westlich des Vorwalles freigelegtes Wasserbecken (s.u.).

Nach Osten hin steigt der Graben um etwa 5 m an und geht direkt über in die Westflanke des eigentlichen Stadtwalles (Stadtmauer). Die Wallkrone befindet sich etwa 2,4 m über der Grabensohle und wird von einer aus Stampflehm⁹ errichteten Mauer gebildet, die zum Stadttinneren von einer Lehmziegelmauer abgefangen wird. Die Lehmziegelmauer besteht aus ungebrannten Lehmziegeln mit den Maßen 40x40x10 cm, die in einem sauberen Verband verlegt sind. Stellenweise ist diese Mauer bis zu einem Meter hoch erhalten. Östlich dieser Mauer senkt sich die östliche Wallflanke ab. Die daraus resultierende Schräge wurde durch eine Lehmbatzenfüllung ausgeglichen, um so eine ebene Fläche für die darauf angelegten Begehungsflächen zu schaffen. Möglicherweise handelt es sich hierbei um eine die Mauer auf ihrer gesamten Länge flankierende Straße. Eine solche ist in der geophysikalischen Prospektion der Nordmauer deutlicher zu erkennen und darf auch für die anderen Bereiche angenommen werden. Östlich dieser offenbar mehrfach erneuerten Begehungsflächen schließen sich sehr schlecht erhaltene Reste einer Bebauung an, die zudem

⁹ Das Stampflehmmaterial der Stadtmauer und der Wälle besteht aus sehr hartem Lehmmaterial mit Kalkeinschlüssen.

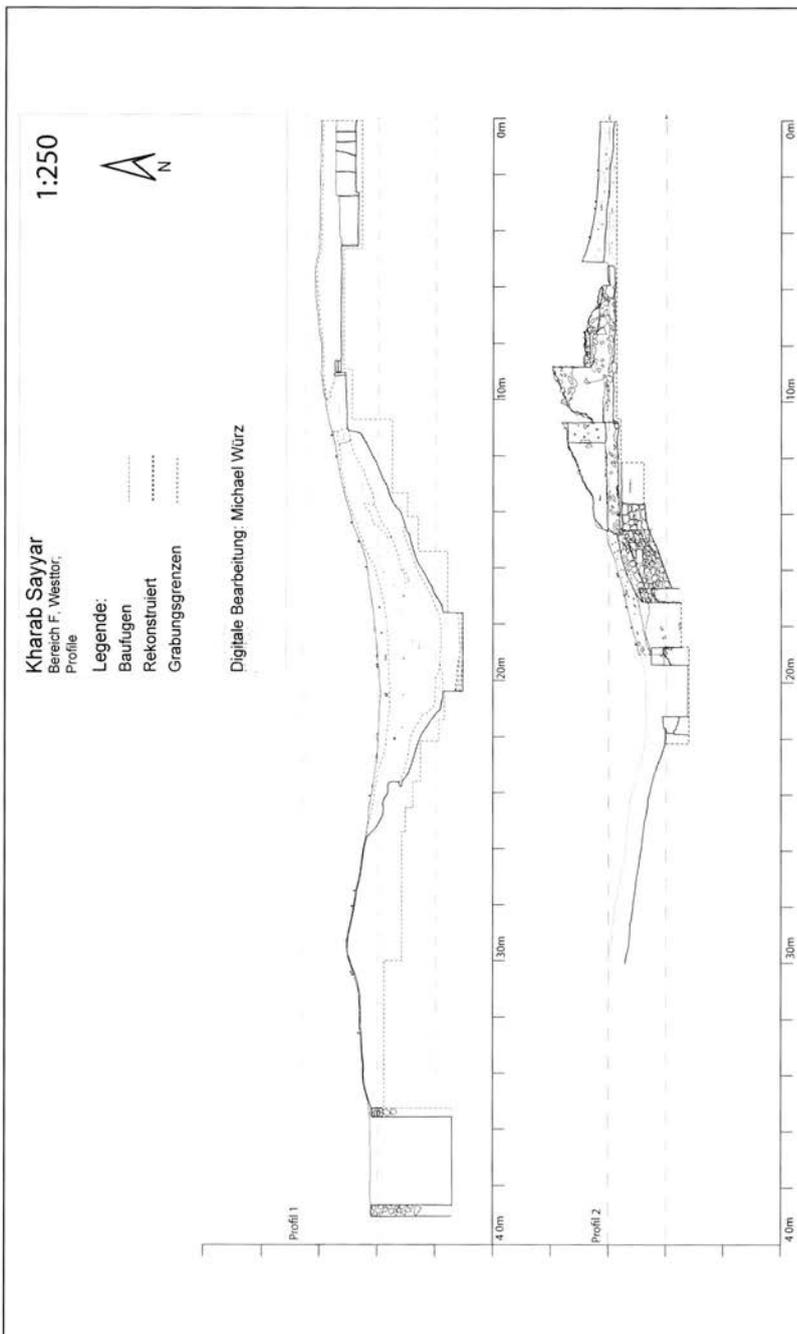


Abb. 9: Profile des Bereiches F, Westtor.

auf deutlich tieferem Nivaeu angelegt ist; freigelegt werden konnte nur die Südwest-Ecke eines auch im Geländeprofil erkennbaren Gebäudes.

Der Torbau

Der Torbau und die flankierenden Bastionen konnten weitgehend untersucht werden. Der Torbau selbst besteht aus unsauber gesetztem, jedoch verputzten Bruchsteinmauerwerk mit leicht verbreiteter Fundamentierung und bildet eine nach Osten hin offene Torkammer (4,20 m x 2,70 m).

Die südliche Wand dieser Torkammer weist eine 1,60 breite Ausparung auf. Ein ähnlicher Aufbau der Nordwand kann aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes nur angenommen werden. Aus dem über dem angrenzenden Straßenniveau liegenden Versturz wurde unter anderem ein Bruchstück eines Rundbogens geborgen, dessen Fundlage für die ursprüngliche Verwendung als oberer Abschluss einer Mauerausparung (Fenster), wie sie auch in der Südseite erhalten ist, spricht.

Aus dem Versturz in der Torkammer selbst, also dem Versturz des Tores und der Torkammer, konnten keine deutlich einem Baubefund zuzuweisenden Stücke geborgen werden, die eine Rekonstruktion des aufgehenden Mauerwerks erlauben. Dies gilt auch für alle anderen, in Bruchsteinmauertechnik ausgeführten Teile; sie wurden in allen Grabungsbereichen vor allem durch die mechanische Einwirkung des Sturzes, aber auch nach dem Verfall durch die Einwirkung von Wasser und die damit verbundene zyklische Aufweichung und Wiederaushärtung des Mörtels stark in Mitleidenschaft gezogen. Mauerteile mit noch erkennbaren Sichtflächen sind somit im Versturz äußerst selten.

Vom Tordurchgang sind nur noch Reste der etwa 40 cm tiefen Türleibungen erkennbar, die durch eine Schwelle miteinander verbunden sind. Diese Schwelle sowie die im Osten angrenzende Begehungsfläche innerhalb der Torkammer selbst, inklusive zwei sekundär verbauter Mühlsteine und eines Abwasserkanals an der Nordseite der Torkammer stellen die jüngere Nutzungsphase von zwei erkennbaren Begehungsniveaus dar.

Die Außenfassade des Torbaus ist als Sichtmauerwerk ausgeführt und geht mit einer leichten Abtreppe in die Stadtmauer über. In einer etwas jüngeren Bauphase wurden die Bastionen vor das Sichtmauerwerk gesetzt.

Die Bastionen

Von den beiden flankierenden Bastionen wurde die südliche vollständig bis auf das Gründungsniveau untersucht. Im Rahmen dieser Arbeiten konnte nachgewiesen werden, dass die Fundamentierung der Bastion auf einer rechteckigen, aus dem Wall leicht schräg nach unten führenden Steinsetzung (Plinthe) erfolgte. Durch die im Torbereich gerade verlaufenden Seiten erhalten die Bastionen eine viertelrunde Form – im Gegensatz zu der aufgrund der geophysikalischen Prospektion erwarteten halbrunden Form –, die aufgrund der starken Zerstörung der Fassade jedoch nur im Inneren der Bastion beobachtet werden konnte. Das Mauerwerk im Inneren der Bastionen ist sehr grob ausgeführt, der Innenraum mit Lehmbatzen verfüllt. Daher darf eine Begehbarkeit des Inneren der Bastion ausgeschlossen werden. Das Mauerwerk



Abb. 10: Bereich F von Westen.



Abb. 11: Bereich F von Osten.

der Bastion schließt im Süden direkt an die Stadtmauer aus Stampflehm an. Die Übergänge zur Mauer sowie der glacisartigen Wallflanke sind verputzt; ebenso scheint das Stampflehmmaterial des Walles mit einem Gipsputz versehen gewesen zu sein.

Der Anbindung der Bastion an die Torkammer ist von besonderem Interesse, da das Mauerwerk mit einer Baufuge vor der als Sichtmauerwerk ausgeführten und entsprechend verputzten Westfassade des Torbaus anschließt. Die auf diese Art vor der Torkammer positionierten Flanken der Bastionen bilden zusammen eine Art zweite Torkammer und zugleich den Ansatzpunkt für die im Westen anschließende Brückenkonstruktion.

Die Brücke

Westlich der Torkammer wurden Baureste freigelegt, die auf eine Brückenanlage, bestehend aus drei Pfeilerartigen Auflagern sowie Resten einer Seitenbegrenzung – möglicherweise in Bogenbauweise – hinweisen.

Die westliche und östliche Pfeilerstellung weisen einen (schlecht erhaltenen) u-förmigen Grundriss auf, bei dem die beiden Seitenwangen jeweils bis auf den Hang des Außen- bzw. Stadtmauerwalles reichen, der in der Mitte des Kanals gelegene Pfeiler besitzt dagegen eine langrechteckige Form. Die leicht bogenförmig verlaufenden Seiten der östlichen Pfeilerstellung binden zudem in das Steinmauerwerk der Bastion ein. Der durch die beiden seitlichen Bogenstellungen gebildete Raum – in seiner Breite dem eigentlichen Tordurchgang entsprechend – wurden Reste eines weiteren Gewölbeansatzes gefunden, der vermutlich als Unterbau gedient hat.

Die auf den Pfeilern ruhende Brücke konnte von außen über eine Rampe erreicht werden. Die aufwändige und stabile Konstruktion der Brückenpfeiler weist zumindest auf die Möglichkeit einer Bogenbauweise hin, die das Abfangen entstehender Schubkräfte ermöglichen sollte.

Alle Pfeiler sind auf einer Stampflehmkonstruktion errichtet, die Graben und darin eingetieften Kanal schneidet; damit dürfte es sich bei dieser Brückenanlage um ein jüngere Baumaßnahme handeln. Dieser Befund wird zudem bestätigt durch eine durch die Anlage der mittleren Pfeilerstellung überbaute, mit Putz versehene, etwa 40 cm messende runde Vertiefung, bei der es sich entweder um einen Überlauf des Wassergrabens oder einen Pfostenschuh handelt. Sollte es sich um einen Pfostenschuh handeln, ist eine Vorgängerkonstruktion der Brücke in Holzbauweise denkbar. Diese wäre dann von der Steinkonstruktion einschließlich der Anlage der Bastionen abgelöst worden.

Das Wasserbecken

Im Rahmen der geophysikalischen Prospektion wurden entlang des Außenwalles mehrere helle Verfärbungen sichtbar. Diese zunächst ungeklärten Anomalien können nun durch den archäologischen Befund als offene Wasserbecken interpretiert werden. Der südliche Teil eines dieser Becken – das südlichste in einer Kette von mindestens 10 weiteren Becken – konnte freigelegt werden. Die Mauern sind wiederum in Bruchsteinmauerwerk ausgeführt und mit Kalkputz verstrichen. Dass es sich dabei um offene Becken, nicht

um überdachte Zisternen handelt, wird aufgrund der geringen Mauerstärke von teilweise weniger als 30 cm sowie dem fehlendem Versturzmateral im Becken deutlich. Die Verfüllung des Beckens bestand im unteren Teil aus eingeschwemmten Sedimenten, darauf folgten geringe Reste der verstürzten Seitenwände und jüngere Sedimentablagerungen. Ein Zu- oder Abfluss wurde bisher nicht freigelegt.

Zusammenfassung

Die Stadtbefestigung von Kharab Sayyar darf als recht aufwändig gestaltetes Fortifikationssystem angesehen werden. Auf einen offensichtlich relativ flachen Außenwall folgt ein Stadtgraben, der neben einer verteidigungstechnischen Bedeutung auch im Rahmen der Versorgung eine Rolle gespielt haben dürfte. Der wesentlich mächtigere, stadtnähere Hauptwall wird von einer Stampflehm-mauer bekrönt. Eine Brücke vom Außenwall zum Stadttor ermöglicht einen direkten Zugang. Die Anlage des Stadttores selbst ist nicht sehr aufwändig gestaltet, dennoch kann der gesamten Anlage – Außenwall – Stadtgraben mit Kanal – Stadtmauer – aufgrund ihrer Komplexität durchaus ein Verteidigungscharakter beigemessen werden. Dies bestätigt auch die Anlage der Bastionen, die, im Vergleich zu den entsprechenden Bauten in Medinat al-Far¹⁰, deutlich massiver ausgebildet sind.

(M.W.)

Häuserviertel, Bereich C

Während der Kampagnen 2004 und 2005¹¹ wurden die Arbeiten im Häuserviertel, dem Bereich C (Abb. 12) im Osten der Stadtanlage, weitergeführt und konnten mit der Kampagne 2005 abgeschlossen werden. Eine Publikation der Ergebnisse ist derzeit in Arbeit. Parallel zu den archäologischen Arbeiten wurden die Restaurierungen des Stuckdekors durch den Dipl.-Restaurator Mathias Steyer weitergeführt. Untersucht wurden hauptsächlich die Bauteile im Westen und Osten der bis dahin freigelegten Anlage. Außerdem wurden Sondagen zur Klärung der relativen Datierung der einzelnen Bauteile durchgeführt.

Ausserdem wurde deutlich dass es sich bei den freigelegten Bauten nicht wie zunächst angenommen um ein großes Gebäude, sondern um Teile von insgesamt 8 Gebäuden handelt (Abb. 12).

Die Gebäude um den Hof 2

An der östlichen Seite von Hof 2 (Abb. 13) befindet sich eine Raumgruppe, bestehend aus den Räumen BM und BN. Die Westwand des Raumes BN bildet die durch drei Pfeiler gegliederte und dadurch transparent wirkende Fassade.

¹⁰ Haase, 2006:54-60.

¹¹ Unter Schnittleitung von Michael Würz (Frankfurt/Main) und Mitarbeit von: Baris Ciftci (Bamberg), Christoph Skowranek (Halle/Saale), Mustafa Tupev (Bamberg).



Abb. 13:
Plan Bereich C
(Ausschnitt), Ost.

Ein nördlich gelegener, mit einem Bogen im oberen Teil abgeschlossener Zugang erschließt den Raum BN von Hof 2 aus. Die nördliche Türwange des Durchganges ist als Rundpfeiler ausgebildet, während die südliche eine eckige Pfeilerstellung aufweist. Die Ostwand des Raumes BN wird durch eine Doppelmauer gebildet, die sich wiederum vor der Westwand des angrenzenden Raumes BO befindet. In dieser sind zwei, etwa einen Meter breite Nischen angelegt, die in einer späteren Nutzungsphase zugesetzt worden sind.

Über einen Durchgang in der Nordwand von Raum BN wird der Raum BM erschlossen. Von der eigentlichen Begehungsfläche des Raumes BN sind nur noch Reste erhalten. Unter der zerstörten Begehungsfläche sind die Reste einer zerstörten, bisher noch nicht vollständig freigelegten Zisterne sichtbar (Abb. 15). Die Wasserzuleitung befindet sich in der Nordwand der Zisterne, gespeist durch eine von Norden kommende tönernen Rohrleitung.

Die Westwand des Raumes BM ist in Richtung des Raumes BL verstürzt. Dadurch wurden grob aufgemauerte Stützen freigelegt, die offenbar aus statischen Gründen notwendig waren. Der Höhenunterschied der Räume beträgt etwa 1,20 m, gemessen von der Begehungsfläche des Raumes BL bis zur Begehungsfläche des Raumes BM. Über die bauliche Abfolge der den Hof 2 umgebenden Trakte können nur vorsichtige Aussagen getroffen werden. Gesichert ist jedoch eine bauliche Einheit des Zwischenriegels R und K sowie der Räume O und P. Die Räume BM und BN erscheinen auf den ersten Blick nachträglich eingefügt. Durch diese Arbeiten könnte auch Raum BL seine Form erhalten haben.

Einen Hinweis auf die Struktur der den Hof 2 umgebenden Bauteile während einer älteren Nutzungsphase vermitteln die Reste einer Schwelle, die im Bereich des Durchganges zwischen den Räumen BN und I in der südwestlichen Ecke des Hofes gefunden wurden. Diese gehören zu einem älteren, jedoch nicht mehr erhaltenen Durchgang. Die Schwelle, die sorgfältig abgetragen wurde, wird von einer Begehungsfläche überzogen. Auf dieser jüngsten Fläche gründet der in diesem Bereich freigelegte Pfeiler, der wiederum bauliche Ähnlichkeiten mit der Substanz der Arkaden in Raum BN aufweist.

Weiter östlich befinden sich die Reste einer jüngeren Mauer, die den Hof in diesem Bereich abschließt. Den Zwischenraum nimmt eine Zisterne mit einem aufwändig gestalteten Zufluss aus Richtung Osten ein.

Gebäude 3

Im Osten des Grabungsbereiches (Abb. 13) wurden in den vorhergehenden Kampagnen bereits die zu einem Haus, als Gebäude 3 bezeichnet, gehörenden Räume I, AL und AM freigelegt. Die Räume AL und AM waren mit Sicherheit mit einem Tonnengewölbe überdacht. Die verstürzten Ziegelbänder und Ansätze der Gewölbe waren zum Zeitpunkt der Freilegung sichtbar.

Es wurden weitere Räume (BI, BT, AT und AS), Teile eines Hofes (Nr. 6) und des im Osten an den Hof angrenzenden Raum BZ freigelegt.

Mit deutlich erkennbarer Bauweise verläuft die Westwand der Räume BI (Abb. 14) und BT vor der Ostwand der Räume I, AL und AM.

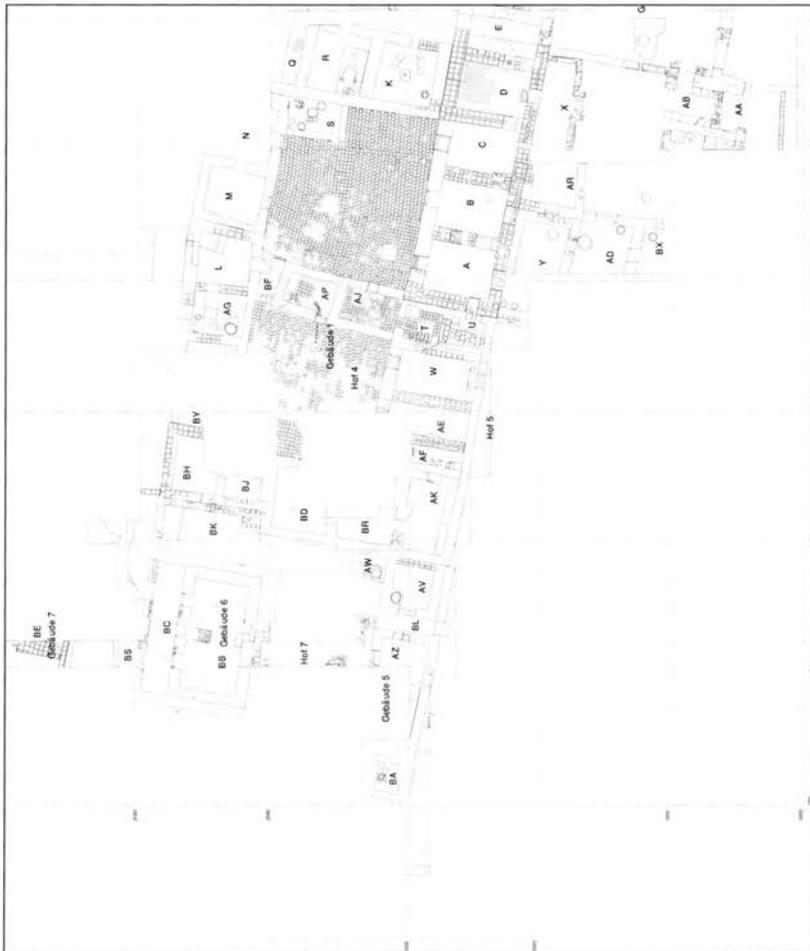


Abb. 14: Plan Bereich C (Ausschnitt), West.

Die Ostfassade des Raumes BI ist 50 bis 60 cm stark und besteht aus einem verputzten Bruchsteinmauerwerk. Zahlreiche Baufugen in diesem Bereich weisen auf Umbauten hin. Drei große Türen dienen als Zugang von Hof 6; eine Mauer grenzt den Raum BI zu Raum BH hin ab. Die Mauer scheint zeitgleich mit den anderen errichtet worden zu sein. Im südlichen Teil des Raumes BI befindet sich eine glockenförmig gemauerte Zisterne (oder Brunnen) mit noch erhaltenem Überbau, ein Brunnen befindet sich in Hof 6. Südlich des Bades / Abortes AM befindet sich ein Raum mit einer Installation zur Erhitzung von Wasser. Von Hof 6 aus schließt sich ein über Raum BT erschlossener Raum AT an, bei dem es sich vermutlich um ein weiteres Bad handelt. Der Zugang dieses Raumes zu Raum AS wurde sekundär zugesetzt.



Abb. 15: Raum BN von Norden.

Die Räume BI und BT wurden offensichtlich in einer jüngeren Nutzungsphase als Vorräume der Raumgruppe I, AL, AM errichtet.

Im Osten des mit gebrannten Ziegeln gepflasterten Hofes 6 konnte ein Teil des Raumes BZ freigelegt werden. Da ein Teil der Türwange freigelegt wurde, besteht kein Zweifel über die Orientierung des Raumes in Richtung Westen. Zwischen der südlichen Raumgruppe mit Raum I und BI, AL, AM sowie der nördlichen, bestehend aus den Räumen BN, BM und dem Raum BO, konnte



Abb. 16: Raum BI von Süden.

die Situation der Hofbegrenzung des Hofes 2 noch nicht eindeutig bestimmt werden.

Gebäude 4, 5, 6

Westlich und nördlich des Hofes 4 wurden weitere Räume freigelegt, die allesamt zu Hof 4 hin orientiert sind. Es zeichnen sich zwei Bauphasen ab,

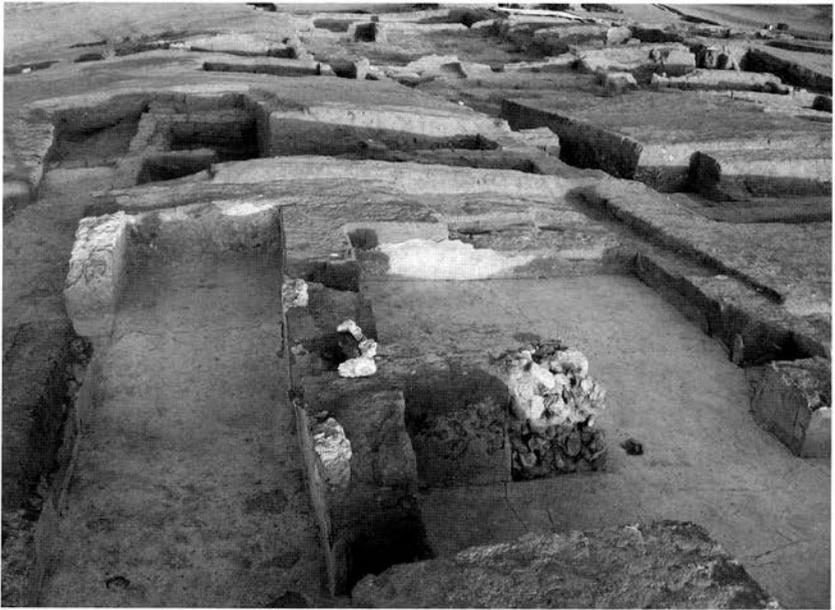


Abb. 17: Raumgruppe BC/BB von Westen.



Abb. 18: Raum D mit Stuckdekor nach der Restaurierung.

eine ältere mit den Räumen im Norden sowie eine jüngere mit den Räumen in Westen und Süden. Mit der vollständigen Freilegung der westlichen Abschlussmauer der Raumreihen ist die Ausdehnung der Anlage in diesem Bereich dokumentiert.

Das östlich anschließende Gebäude passt sich in seiner Form den umgebenden Bauwerken, dem Gebäude 6 im Norden und dem Gebäude 1 im Westen, an. Raum AV grenzt mit einer Doppelmauer an Gebäude 1. Im Süden grenzen die Räume AV und AZ an eine von Osten nach Westen verlaufende Mauer.

Im Norden des Hofes 7 befindet sich der Raum BK, der die Fläche zwischen den Räumen BH und BB, die beide zu unterschiedlichen Gebäuden gehören, nutzt. Die Nordmauer des Raumes wird durch eine Konstruktion aus Bruchsteinmauerwerk und Lehm verstärkt. Möglicherweise sollte so der Druck der nördlich angrenzenden Fläche BS aufgefangen werden; aber sie kann auch als Schutz gegen die im unteren Mauerbereich auftretende Feuchtigkeit gedient haben.

Im Süden des Hofes 7 wurden die Räume AZ, AV sowie die Bäder/Latrinen AW und BA freigelegt. Letztere unterscheiden sich baulich hauptsächlich durch das Fehlen der im Boden eingelassenen Vertiefungen von den Bädern in den östlich gelegenen Häusern. Bei Raum AV handelt es sich aufgrund eines Ofens in der Nordwest-Ecke des Raumes um einen Wirtschafts- bzw. Arbeitsraum. Raum AZ ist mit sauber verarbeitetem Wandputz und Estrich ausgestattet und lässt, wiederum im Vergleich mit anderen Häusern, auf einen Wohnraum schließen. Der Korridor BI verbindet Hof 7 sowie die beiden Räume AV und AZ mit südlich liegenden Flächen oder Gebäudeteilen.

In Hof 7 wurden Reste eines Hofpflasters freigelegt. Ein Brunnen in Hof 7, nördlich des Raumes AZ, dient zur Wasserversorgung.

Die Zugehörigkeit des Raumes BA zu Gebäude 5 ist nicht vollständig gesichert. Einen möglichen Hinweis auf die Zugehörigkeit zu einem anderen Gebäude bildet allenfalls eine vor der Südmauer nach Westen abknickende Mauer. Den nördlichen Abschluss des Hofes 7 bildet eine vor der Südmauer des dort auf einer Terrassierung gelegenen Gebäudes 6 errichtete Lehmziegelmauer.

Im Norden von Hof 7 befindet sich das etwa 1 m über der Umgebung liegende Gebäude 6. Der Komplex besteht aus den Räumen BC und BB (Abb. 17) sowie einem Hof und einer Terrasse (BS) im Norden des Raumes BC. Die Räume BB und BC bilden ein nach Süden orientiertes Gebäude, in dem zumindest eine Umbauphase zu erkennen ist.

Bei dem ursprünglichen Bau handelt es sich um den recht großen, rechteckigen Raum BC, dessen Südwand vermutlich durch eine mittig sitzende Nische gegliedert wird. Nördlich des Gebäudes schließen sich die Terrasse BS und ein Hof, begrenzt durch eine Mauer im Norden, an. Von diesem Hof, vermutlich von der in der Geomagnetik zu erkennenden nahen Straße aus zu betreten, gelangte man auf eine etwa 20 bis 30 cm höher gelegene Terrasse, die im Osten über die Ausdehnung des Gebäudes hinausläuft. Von dieser Terrasse führen drei Öffnungen in das Innere des Raumes BC.

Der Raum wurde in einer späteren Phase unterteilt, indem man Raum BB in den südlichen Bereich einsetzte. Daraus entstehen im südlichen Teil

Doppelmauern, wobei die Putzkanten in den Zwischenräumen der Mauern noch deutlich zu erkennen sind. In der Mitte wurde der südliche Raum durch zwei gegenüberliegende Pfeilervorlagen abgetrennt. Östlich und westlich der Pfeilervorlagen bildet jeweils eine Tür den Zugang. Schwellsteine und Türangelsteine weisen bei diesen Türen auf eine Verschießbarkeit hin, wodurch sie sich von den nördlichen Zugängen unterscheiden.

Sowohl in der Südwand des Raumes BC als auch des Raumes BB befindet sich eine etwa 50 bis 60 cm tiefe Nische. Während sie in Raum BB aufgrund des Pfeilers etwas aus der Mittelachse der Südwand verschoben ist, liegt die Nische in Raum BC genau mittig in der Wand.

Möglicherweise handelt es sich bei diesem Bau um eine Art kleiner Moschee, deren Typus sich sowohl in Samarra¹² als auch in Raqqa¹³ findet. Solche Moscheen liegen nahe der Wohnhäuser und Arbeitsstätten und ermöglichen so die Nutzung für die täglichen Gebete, während die große Moschee in ihrer Hauptsache als Freitagsmoschee diene.

Vergleichbare Hausbauten finden sich hingegen bisher nur in Samarra, wenn auch der Aufbau des Hofhauses als gängiger Bautypus gelten kann. Dieser findet sich sowohl in größeren wie auch kleineren umayyadischen wie abbasidischen Bauten wieder.

(M.W.)

BIBLIOGRAPHIE

- Becker, A.
2004 Die abbasidische Stadtmauer in: Daiber/Becker (Hrsg.) 2004, S. 3-4.
Daiber, V./Becker, A. (Hrsg.)
2004 Raqqa III, Baudenkmäler und Paläste I, Mainz.
Haase, C.P.
2006 The excavations at Madinat al-Far/Hisn Maslama on the Balikh Road, in: Kennedy 2006.
Heidemann, S.
2003 Die Fundmünzen von Ḥarāb Sayyār im Verhältnis zur lokalen Geschichte, MDOG 135, 103-112.
Kennedy, H.
2006 Muslim Military Architecture in Greater Syria. From the Coming of Islam to the Ottoman Empire, Leiden.
Leisten, T.
2003 Excavation of Samarra Volume I, Architecture, Final Report of the First Campaign 1910-1912, BaF 20, Mainz.
Meyer, J.-W.
2000 Die zweite Grabungskampagne in Kharab Sayyar 1999, MDOG 132, 297-309.
2001 Die Ausgrabungen im islamischen Kharab Sayyar (1.-3. Kampagne 1997-2000),

¹² Leisten, 2003.

¹³ Saliby 1953. Das Gebäude befindet sich neben dem Haupteingang an der Nordseite der Umfassungsmauer des Maison D.

- Zeitschrift für Geschichte der islamisch-arabischen Wissenschaften 14, 189-215.
- 2004 Erste Ergebnisse der Ausgrabungen im frühislamischen Kharab Sayyar (2. Kampagne 1999) in: Müller-Wiener et al. 2004, 59-66.
- 2006 Recent Excavations in Early Abbasid Kharab Sayyar, in: Kennedy 2006, 45-53.
- Meyer, J.-W. et al.
- 2001 Die dritte Grabungskampagne in Kharab Sayyar 2000, MDOG 133, 199-223.
- 2003 Die vierte Grabungskampagne in Kharab Sayyar 2002, MDOG 135, 81-102.
- 2005 Bericht über die fünfte und sechste Grabungskampagne in Kharab Sayyar 2003-2004, MDOG 137, 13-39.
- Moortgart-Correns, U.
- 1992 Charab Sejar. Eine frühabbasidische Ruinenstätte in Nordmesopotamien. Berlin.
- Müller-Wiener, M./Kothe, C./Golzio, K.H./Gierlichs, J. (Hrsg.)
- 2004 Al-Andalus und Europa, zwischen Orient und Okzident, Petersberg.
- Novák, M.
- 1999 Herrschaftsform und Stadtbaukunst. SVA 7, Saarbrücken.
- Posselt, M.
- 2002 Die Magnetometer-Prospektion in Kharab Sayyar im September 2000, MDOG 134, 275-284.
- Saliby, N.
- 2004 Les Fouilles du Palais C 1953, in: Daiber/Becker (Hrsg.) 2004, 77-104.

Altorientalistik in Jena. Teil 1

JOACHIM OELSNER

Dem Andenken an Eberhard Schrader
(5.1.1836-3.7.1908) zum 100. Todestag

19. Jahrhundert: Eberhard Schrader¹

Als im Verlaufe des 19. Jahrhunderts durch Reisende und Diplomaten eine zunehmende Zahl von Altertümern aus den Ländern des Vorderen Orients sowie Ägypten in Europa bekannt wurde, die Entzifferung von Keilschrift und Hieroglyphen gelungen war, entstanden als neue Disziplinen die Assyriologie (heute besser als Altorientalistik zu bezeichnen) und die Ägyptologie. An der Universität Jena fanden sie schon früh Aufnahme ins Lehrprogramm.

1862 richtete Georg Ebers (1837–1898) ein Gesuch um Zulassung zur Promotion an die dortige Philosophische Fakultät. Diesem wurde stattgegeben, und er wurde – was in Jena möglich war – mit der Dissertation „Über die Herkunft des Memnon“ „in absentia“ promoviert. Ende 1864 wandte er sich erneut an die Fakultät, diesmal mit der Bitte um Habilitation für das Fach Ägyptologie. Diese erfolgte im Sommer 1865, woraufhin Georg Ebers seine Tätigkeit als Privatdozent aufnahm. 1869 erfolgte die Ernennung zum außerordentlichen Professor. Bereits im Herbst 1870 jedoch nahm er einen Ruf nach Leipzig an.² Die Ägyptologie fand in Jena keine Fortsetzung.

Anders die Altorientalistik. Zwar hatte der Jenaer Alttestamentler und Orientalist Johann Gustav Stickel (1805–1896), bekannt vor allem als der führende

¹ Außer den gebräuchlichen Abkürzungen werden verwendet: UAJ = Universitäts-Archiv Jena, UAL = Universitäts-Archiv Leipzig.

² Zur Jenaer Zeit vgl. G. Poethke, Georg Ebers und Jena, *Zeitschrift für Ägyptische Sprache und Altertumskunde* 107 (1980), 71–76; Gesamtwürdigung: E. Blumenthal, *Altes Ägypten in Leipzig. Zur Geschichte des Ägyptischen Museums und des Ägyptologischen Instituts an der Universität Leipzig*, Leipzig 1981, 8–14 (beide mit weiterer Lit.).

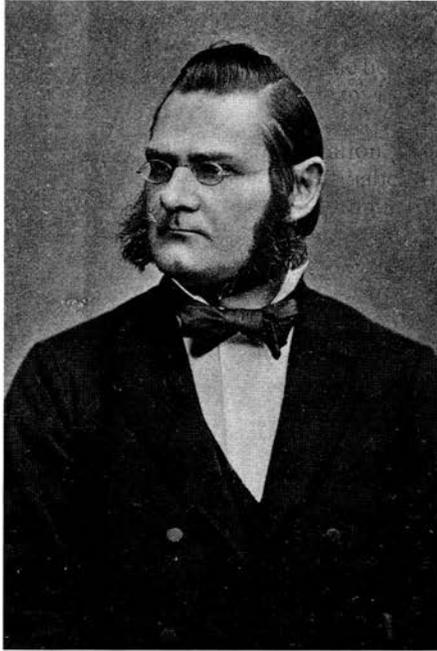


Abb. 1: Eberhard Schrader (Abbildung nach ZA 22, 1909, Porträt nach S. 386)

Vertreter der orientalischen Numismatik seiner Zeit, im Rahmen seines 1837 gegründeten privaten „Orientalischen Seminars“ unter der neu erschienenen Literatur gelegentlich auch altorientalische (und ägyptologische) Publikationen behandelt,³ größeren Raum hatten diese aber nicht eingenommen.

Von der Theologischen Fakultät der Universität Jena erging 1872 ein Ruf an Eberhard Schrader auf den alttestamentlichen Lehrstuhl. Mit Beginn des Sommersemesters nahm er am 1. April 1873 seine Tätigkeit auf. Damit kam ein Gelehrter, der sich bereits in mehreren Arbeiten zur Entzifferung der Keilschrift und der Auswertung der Funde aus Babylonien und Assyrien, dem alten Mesopotamien, geäußert hatte,⁴ in die Stadt an der Saale. Angeregt worden war

³ Vgl. die Auflistung der Themen in: Blätter der Erinnerung aus dem Orientalischen Seminarium des D. Stickel, Jena 1858, 17–22. – Mit J.G. Stickel hat sich in den letzten Jahren intensiv Stefan Heidemann befaßt. Hier mag ein Hinweis auf seinen Beitrag „Orientalistik und orientalische Numismatik in Jena“ genügen, in: S. Heidemann (Hrsg.), *Islamische Numismatik in Deutschland. Eine Bestandsaufnahme* (Jenaer Beiträge zum Vorderen Orient 2), Wiesbaden 2000, 107–128(110–125), dort weitere Lit.

⁴ ZDMG 23 (1869), 337–374; ZDMG 26 (1872), 1–392 (auch als selbständige Publikation veröffentlicht).

er dazu durch assyrische Denkmäler in Zürich, deren Bearbeitung ihm während seiner Tätigkeit an der dortigen Universität übertragen worden war. Hatte die Arbeit von 1869 noch eine kurzgefasste Überprüfung der Entzifferung der Keilschrift zum Gegenstand, so kann die folgende umfangreiche Studie als Zusammenfassung alles dessen, was zu jener Zeit über das Zweistromland im Altertum bekannt war, charakterisiert werden. In gleichen Jahr erschien eine weitere Arbeit Schraders, in der die keilschriftliche Überlieferung zur Erklärung des Alten Testaments herangezogen wurde.⁵

Schrader war also bestens vorbereitet, die Keilschriftwissenschaften an deutschen Universitäten in den akademischen Lehrbetrieb einzuführen. Es war ein Glücksfall für diese im Entstehen begriffene Wissenschaft, dass just zu dieser Zeit ein junger Mann nach Jena kam, der sich von Schraders Begeisterung anstecken ließ: Friedrich Delitzsch (1850–1922). Gerade in Leipzig promoviert, beabsichtigte er, dort seine Sanskrit-Studien bei Otto Böhlingk fortzusetzen. Allerdings hatte ihn schon sein Leipziger Indologie-Lehrer Hermann Brockhaus auf die „Assyriologie“ sowie deren zu erwartende künftige Bedeutung hingewiesen und die Kontaktaufnahme mit E. Schrader nahe gelegt. Friedrich Delitzsch, der das methodische Fundament der Disziplin legen wird, beschreibt anschaulich das erste Zusammentreffen der beiden im Gasthof „Zur Sonne“ am Markt der Universitätsstadt – an einer Stelle, die seit dem Ende der DDR leer steht und leider zunehmend verfällt.⁶

Delitzsch ließ sich von Schrader einführen, und bereits im folgenden Jahr habilitierte er sich mit einer Arbeit über „Assyrische Tiernamen“ in Leipzig, erstmals in Deutschland für das neue Fach.⁷ Eine Gedenktafel am Haus Jenergasse 14 erinnert an Delitzschs Wohnung in Jena.⁸ Die Vorlesungsankündigungen Schraders weisen für das Sommersemester 1873 keine „assyriologischen“ Themen aus. Die Unterrichtung des damals auf diesem Gebiet wohl einzigen Schülers Delitzsch ist offenbar spontan erfolgt.⁹ In der späteren

⁵ Die Keilinschriften und das Alte Testament, Gießen 1872 (englische Übersetzung 1877); 2. Aufl. (unter Mitarbeit von P. Haupt), Gießen 1883; die 3. Aufl. (Berlin 1903) wurde dann von H. Zimmern und H. Winckler völlig neu bearbeitet, da Schrader gesundheitlich nicht mehr dazu in der Lage war. – Zu Schraders Tätigkeit in Jena s. K. Heussi, Geschichte der Theologischen Fakultät zu Jena (Darstellungen zur Geschichte der Universität Jena 1), Weimar 1954, 307–309, 312 f.

⁶ F. Delitzsch, Mein Lebenslauf, in: Reclams Universum-Jahrbuch 1920, Nr. 31, H. 47, 241–246 (242 f.); zitiert auch bei J. Renger, Die Geschichte der Altorientalistik und der Vorderasiatischen Archäologie in Berlin von 1875–1945, in: Berlin und die Antike, Ergänzungsband (Berlin 1979), 151–192 (152). Die Episode hatte schon Schraders Schwiegersohn in seinem Nachruf bekannt gemacht, s. F. Cunze, in: Braunschweigisches Magazin 1908, Nr. 10 (Oktober), 127–131 (129).

⁷ S. zuletzt C. Wilcke, in: ders. (Hrsg.), Das geistige Erfassen der Welt im Alten Orient. Sprache, Religion, Kultur und Gesellschaft, Wiesbaden 2007, 7–9.

⁸ W. Haun u.a., Gedenktafeln. Kulturgeschichte an Jenas Häusern, Jena 1990, 25. Für E. Schrader gibt es keine; das Haus, in dem er wohnte, scheint nicht mehr zu existieren.

⁹ Vgl. die in Anm. 6 genannten Berichte.

Jenaer Zeit erscheinen dann auch altorientalische Themen in den Vorlesungsverzeichnissen.¹⁰ So wurde in Jena das neue Fach an einer deutschen Universität eingeführt, wenn auch im Rahmen der Theologischen Fakultät. In die Jenaer Zeit fällt auch Schraders Bearbeitung der gerade bekannt gewordenen akkadischen Dichtung „Die Höllenfahrt der Ištar“ (Gießen 1874).

E. Schrader, Ende 1874 auch zum Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig gewählt, blieb nicht lange in Jena. 1875 stand an der Berliner Universität die Neubesetzung der Orientalistik an. Der bisherige Lehrstuhl wurde geteilt in eine Professur für „mohammedanische Literatur“ und eine für „semitische Sprachen“. Berufen wurde auf erstere Eduard Sachau, auf die andere (nach Absage Theodor Nöldekes) Eberhard Schrader, der von Anfang an den Schwerpunkt auf die „Assyriologie“ legte und somit die Berliner Schule der Altorientalistik begründete. Zum Wintersemester 1875 siedelte er an die Berliner Universität über und übernahm gleichzeitig eine Stelle an der Berliner Akademie der Wissenschaften, die für ihn geschaffen worden war.¹¹

Wenn es um Altorientalistik in Jena geht, dann muss auch die Auseinandersetzung zwischen Schrader und Alfred von Gutschmid (1831–1887) erwähnt werden, hatte doch letzterer im SS 1876 und im WS 1876/77 für zwei Semester hier eine Professur für „Klassische Philologie und Alte Geschichte“ inne¹² und erschien gerade zu dieser Zeit seine „Neuen Beiträge zur Geschichte des alten Orients. Die Assyriologie in Deutschland“ (1876) – eine kritische Wertung von Schraders Arbeiten. So berechtigt die Vorwürfe mangelnder methodischer Sauberkeit und emotionalen Vorgehens auch sein mögen – aber welches neue Wissensgebiet lässt sich voranbringen ohne Begeisterung für die Sache, mit der dann gelegentlich auch über das Ziel hinausgeschossen wird? –, Gutschmids Verschließen der Augen vor den neuen Quellen hat die Entwicklung der Altorientalistik nicht aufhalten können. Allerdings hatte der scharfe Angriff auch dazu geführt, dass in Schraders Antwort seine Positionen präzisiert wurden.¹³ Vielleicht wurde im Hintergrund die Schärfe der

¹⁰ Laut Vorlesungsverzeichnis kündigt Schrader für das WS 1874/75 an: *Scripturam linguamque Assyriam docebit; necnon inscriptionem regis Salmanassari litteris cuneatis exaratam, quae in Museo Archaeologico asservatur.*

¹¹ Auf den weiteren Lebensweg Schraders, dessen Arbeitsfähigkeit 1895 durch einen Schlaganfall jäh beendet wurde, und die Lit. zu seiner Person muss im vorliegenden Zusammenhang nicht eingegangen werden. Vgl. J. Renger (wie Anm. 6), 153–157; M. Krebernik, Schrader, Eberhard Konrad, in: *Neue deutsche Biographie*, Bd. 23, Berlin 2007, 506–508 (mit weiterer Lit.). S. auch S. Mangold, *Eine „weltbürgerliche Wissenschaft“ – Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert* (Pallas-Athene 11), Stuttgart 2004, 164 f.

¹² G. Goetz, *Geschichte der klassischen Studien an der Universität Jena von ihrer Gründung bis zur Gegenwart* (Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde, N.F. Beiheft 12), Jena 1928, 129–132.

¹³ E. Schrader, *Keilinschriften und Geschichtsforschung. Ein Beitrag zur monumentalen Geographie, Geschichte und Chronologie*, Leipzig 1878. – In ähnlicher Weise hatte A. von Gutschmid bereits Jahre früher die historische Auswertung

Vorwürfe auch dadurch mit bestimmt, daß von Gutschmid die Stelle an der Berliner Akademie nicht erhalten hat.

Beschränkt man den Alten Orient nicht auf Assyrien und Babylonien, d.h. Mesopotamien, dann gehört auch Eugen Wilhelm (1842–1923) hierher, der neben dem Schuldienst seit dem WS 1879/80 auch an der Universität tätig war, seit 1887 als außerordentlicher und seit 1897 als ordentlicher Honorarprofessor für iranische Philologie. Er hat über das Altpersische gelesen¹⁴ und sogar – vor der Berufung Arthur Ungnads – darüber hinaus in seinen Lehrveranstaltungen auch „assyriologische“ Themen behandelt und das Arabische einbezogen.¹⁵

Wenig bekannt ist, dass es in Jena in der „Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek“ Abformungen der heute im British Museum befindlichen Rollsiegel gibt, die Claudius James Rich (1786–1821) während seiner Tätigkeit im Iraq erworben hat. Zur Aufbewahrung dient ein hölzerner Kasten mit der Aufschrift „59 persische und babylonische Cylinder vom Residenten Rich in Babylon gefunden und ins Britische Museum geschenkt“. Auch wenn heute nur noch 57 Stück vorhanden sind, ist es mit ihrer Hilfe möglich, die Exemplare der Rollsiegelsammlung Rich, die dem British Museum zwar nicht geschenkt, sondern 1825 von diesem gekauft wurden, zweifelsfrei zu bestimmen. Die Sammlung verdient Beachtung nicht zuletzt auch deshalb, weil es sich um die Exemplare handeln könnte, die sich einst im Besitz von Friedrich Münter befanden und ihm als Grundlage bei seinen Studien zur vorderasiatischen Glyptik zur Verfügung standen. Der Duktus der Aufschrift auf dem Kasten spricht für eine Hand des 19. Jahrhunderts, und vermutlich gelangten sie auch irgendwann in diesem nach Jena. Auf welchem Wege das geschah, konnte allerdings bis heute nicht ermittelt werden.¹⁶

der ägyptischen Überlieferung in Frage gestellt, s. ders., Beiträge zur Geschichte des alten Orients, 1858 (Polemik gegen [Christian Carl Josias] Bunsen, Ägyptens Stellung in der Weltgeschichte, Bd. IV/1 und V). Eine ausgewogene Beurteilung gibt H. Bengtson, Neue deutsche Biographie 7, München 1966, 349. Dass andererseits Gutschmids „Geschichte Irans und seiner Nachbarländer von Alexander dem Großen bis zum Untergang der Arsaciden“ (Tübingen 1888) an der gleichen Stelle bleibender Wert beigemessen werden konnte, erklärt sich daraus, daß in diesem Bereich die griechische und lateinische Überlieferung bis vor kurzem die Hauptquelle darstellte.

¹⁴ Zu seinen Publikationen, die häufig avestische Themen behandeln, s. U. Weber / J. Wiesehöfer, Das Reich der Achämeniden. Eine Bibliographie (AMI, Ergänzungsband 15), Berlin 1996, 668 sub „Wilhelm, E.“.

¹⁵ Zu ihm vgl. G. Goetz (wie Anm. 12), 126.

¹⁶ Eine Übersicht über dieselben hat der Verf. zusammengestellt („Die Rollsiegel der Sammlung Rich des British Museum“). Sie ist zur Veröffentlichung in der Zeitschrift „Iraq“ vorgesehen (im Druck). – Münter erwähnt die in seinem Besitz befindlichen Abformungen in: Die Religion der Babylonier, Kopenhagen 1827, 95; zitiert auch bei E. Unger, Der Beginn der altmesopotamischen Siegelbildforschung. Eine Leistung der österreichischen Orientalistik (SB der Österreich. AdW, Phil.-hist. Kl. 250/2), Wien 1966, 50 sub 1.

Anfang des 20. Jahrhunderts: Arthur Ungnad

Carl Vollers, der 1896 die Nachfolge Stickels auf dem orientalistischen Lehrstuhl in Jena angetreten hatte, starb am 3.1.1909 (geb. 19.3.1857). Eine Wiederbesetzung des orientalistischen Lehrstuhls sollte zwar erst nach längerer Zeit erfolgen,¹⁷ für die Nachfolge wird aber – nicht ohne Widerspruch – eine Umwandlung in eine außerordentliche Professur vorgeschlagen:¹⁸ wenn Fächer ihre Bedeutung für Jena verloren haben, dann sollte die Fakultät einer solchen zustimmen. Die Leistungen von Vollers werden als unzureichend eingeschätzt.¹⁹ Hatte man bei der Nachfolge für Stickel noch einen Arabisten vorgeschlagen, so denkt man bei der Neubesetzung jetzt aber „wegen des Aufschwungs dieser Wissenschaft“ an einen Assyriologen, der allerdings nicht einseitig sein soll²⁰. Man muss sich heute vergegenwärtigen, dass zu Beginn des 20. Jahrhunderts durch den „Babel-Bibel-Streit“ sowie die Auseinandersetzungen um die „Panbabylonisten“ der Alte Orient im Bewusstsein der Öffentlichkeit präsent war. Dass bei der Richtungsentscheidung für die Neubesetzung der Vorstoß von Hermann Volrath Hilprecht (28.7.1859–19.3.1925) aus dem Jahre 1907 eine Rolle gespielt haben könnte, ist aus den Akten nicht ersichtlich. Dieser hatte damals beklagt, daß die „Assyriologie“ in Jena nicht den ihr gebührenden Stand einnähme und die Stiftung einer Professur sowie die Schenkung seiner Privatsammlung altorientalischer Altertümer in Aussicht gestellt.²¹ Letztere erfolgte dann nach seinem Tod, erstere, bei der er seinen Schüler Arno Poebel (1881–1978)²² im Blick hatte, wurde nicht realisiert.

¹⁷ UAJ Bestand C 793 Bl. 80 (21.4.1909).

¹⁸ UAJ Bestand C 457 Bl. 23-33 (Januar bis März 1909).

¹⁹ UAJ Bestand C 457 Bl. 33, 39. Vorgeworfen werden ihm mangelnder Lehrerfolg (semesterlang habe er überhaupt keine Hörer gehabt) und geringe Publikationstätigkeit. Vgl. aber S. Heidemann (wie Anm. 3), 125 f., zu seinen Bemühungen um das Großherzogliche Orientalische Münzkabinett.

²⁰ UAJ Bestand C 457 Bl. 26, vgl. auch J. Oelsner, Die Hilprecht-Sammlung Jena – Geschichte und Aufgaben der Publikation, in: H. Klengel / W. Sundermann, Ägypten – Vorderasien – Turfan. Probleme der Edition und Bearbeitung altorientalischer Handschriften. Tagung in Berlin, Mai 1987, Berlin 1991 (Schriften zur Geschichte und Kultur des Alten Orients 23), 59 mit Anm. 3.

²¹ UAJ Bestand C 814 (Mitteilung des Großherzoglichen Ministeriums in Weimar an die Universität Jena über ein Schreiben Hilprechts vom 1. Februar 1907 mit Auszug aus demselben; Hilprechts Originalschreiben konnte nicht ermittelt werden; es gehört vermutlich zu den Weimarer Archivbeständen, die bei Kriegsende 1945 verbrannt sind) und Bestand C Nr. 451 (Stellungnahme der Universität vom 22. bzw. 27. Febr. 1907). Vgl. auch J. Oelsner, Zur Geschichte der „Frau Professor Hilprecht-Sammlung im Eigentum der Friedrich-Schiller-Universität Jena“, in: Zur Geschichte der Klassischen Archäologie Jena – Kraków (Wissenschaftliche Beiträge der Friedrich-Schiller-Universität Jena 1985), Jena 1985, 42 mit Anm. 2; ders. (wie Anm. 20), 59 mit Anm. 4.

²² Vgl. J. Oelsner (wie Anm. 20), 59 mit Anm. 5. Obwohl die Universität an einem weiteren Ausbau der Orientalistik eigentlich kein Interesse zeigte, wird in dem in

Für die Neubesetzung der nun „Außerordentlichen Professur“²³ werden vorgeschlagen:

1. Franz Heinrich Weißbach, seit 1905 außerordentlicher Professor in Leipzig,
2. Hans Stumme, seit 1900 außerordentlicher Professor ebenfalls in Leipzig,
3. Arthur Ungnad, zur Zeit wissenschaftlicher Assistent (Hilfsarbeiter) an den Königlichen Museen zu Berlin.

Die Verhandlungen sollen und werden in dieser Reihenfolge geführt werden, wobei gegen Ungnad Vorbehalte wegen mangelnder Lehrerfahrung und noch ausstehender Habilitation vorgebracht werden. Andererseits rechnet man bei Weißbach und Stumme damit, dass beide wegen der geringen Dotierung der Stelle ablehnen würden. Während Weißbach (1865–1944), hauptamtlich an der Universitätsbibliothek Leipzig tätig, ein ausgewiesener Altorientalist ist, liegen die Arbeitsgebiete von Stumme (1864–1936) vor allem auf dem Gebiet der arabischen Dialektologie und den sogenannten „hamitischen“ Sprachen Afrikas (vor allem dem Berberischen). Im Berufungsvorschlag wird vorausgesetzt, dass er auch die „Assyriologie vertreten kann“. Erwartungsgemäß lehnen beide ab.²⁴

Trotz Enttäuschung über das geringe Gehalt nimmt Arthur Ungnad mit Brief vom 16.6.1909 an mit dem Hinweis darauf, dass sein Habilitationsverfahren zu Beginn des Sommersemesters 1909 in Berlin eingeleitet worden sei und im Herbst abgeschlossen werden solle. Zu letzterem kommt es aber nicht mehr; am 1.10.1909 nimmt er mit dem Beginn des Wintersemesters 1909/10 seine Tätigkeit in Jena auf.²⁵

der vorigen Anm. genannten Vorgang vom 22. bzw. 27. Febr. 1907 auch erwähnt, dass eine Habilitation des aus Eisenach stammenden Arno Poebel in Jena gefördert werden solle; sie wurde aber nicht realisiert. Nachmals einer der führenden Sumerologen, war er von 1910–1919 Privatdozent in Breslau und anschließend Professor in Rostock, von 1929 an dann am Oriental Institute der University of Chicago.

²³ Die Formulierung „neugegründeter Lehrstuhl für orientalische Sprachen“, die in der Literatur zu finden ist (E. W[eidner], AfO 15, 1945–51, 175; ähnlich S. Mangold (wie Anm. 11), 167, ist nicht exakt. S. Mangold stellt aber zu Recht die personelle Entscheidung in den Zusammenhang „Die Gründung der Assyriologie“ (S. 164–167). Richtig dagegen: W. Killy / R. Vierhaus, Deutsche Biographische Enzyklopädie, Bd. 10, München 1999, 156 sub Ungnad, Arthur.

²⁴ UAJ Bestand C 457 Bl. 41–48. Vgl. auch Vgl. M. Müller, Die Keilschriftwissenschaften an der Leipziger Universität bis zur Vertreibung Landsbergers im Jahre 1935, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig, Gesellsch.- und Sprachwiss. Reihe, 28. Jg. (1979) H. 1, 74; S. Brauner, Die Entwicklung der Afrikanistik an der Universität Leipzig, ebd. 133.

²⁵ UAJ Bestand C 457 Bl. 49–60. Zu seinen Verpflichtungen gehört auch die Verwaltung des Orientalischen Münzkabinetts, UAJ Bestand D 2931. Vgl. auch S. Heidemann (wie Anm. 19), 126.



Abb. 2 Arthur Ungnad (Abbildung nach AfO 15, 1945-51, 176)

Wie die beiden anderen Wissenschaftler, die für die Jenaer Stelle in Erwägung gezogen worden waren, war auch Arthur Ungnad (3.8.1879–26.4.1945) ein hervorragender Gelehrter.²⁶ Nach seinem Studium in Berlin bei Friedrich Delitzsch²⁷ wirkte er zunächst am Berliner Museum, wo er mit enormen Arbeitseinsatz in der kurzen Zeit von 1907–1909 zuerst zusammen mit L. Messerschmidt den ersten Band der Reihe „Vorderasiatische Schriftdenkmäler der Königlichen Museen zu Berlin“ erarbeitet und daran anschließend in dieser Reihe sieben weitere Bände mit fast 1000 neubabylonischen sowie mehr als 600 altbabylonischen Urkunden vorgelegt hat. Damit sowie mit weiteren Arbeiten, sowohl Textbearbeitungen als auch Untersuchungen einzelner Themen hatte er bereits bis zu seiner Berufung gezeigt, dass er zu den tüchtigsten Orientalisten seiner Zeit gehörte.²⁸

Zur Erschließung der keilschriftlichen Überlieferung hat Ungnad in dem Jahrzehnt, das er in Jena verbrachte, zahlreiche Beiträge geliefert: weitere Texteditionen – im Winter 1913/14 hatte er sich beurlauben lassen, um in

²⁶ Zu ihm vgl. E. W[eidner], AfO 15 (1945-1951), 175 f.; L. Hanisch (wie Anm. 43), 209; Deutsche Biographische Enzyklopädie, Bd. 10 (1999), 156.

²⁷ Nach UAJ Bestand C 457 Bl. 49 f. galt er als Lieblingsschüler Delitzschs.

²⁸ Es ist hier nicht die Stelle, um einen Gesamtüberblick über seine Publikationen zu geben.

den USA altbabylonische Urkunden des University Museums in Philadelphia (Pennsylvania) zu kopieren und zur Publikation vorzubereiten²⁹ –, Textbearbeitungen und –übersetzungen, Einzeluntersuchungen zu unterschiedlichen Themen aus dem gesamten Spektrum des alten Vorderen Orients.

Auch in der Semitistik war Arthur Ungnad hervorragend ausgewiesen. In die Jenaer Zeit fallen u.a. die Veröffentlichung einer hebräischen Grammatik samt Textbuch³⁰ und einer syrischen Grammatik³¹. Beide schließen sich logisch an die schon ziemlich am Anfang seiner wissenschaftlichen Publikationstätigkeit herausgebrachte „Babylonisch-assyrische Grammatik“ an³². Diese Arbeiten brachten ihm den Ruf „Pädagoge unter den Orientalisten“ ein.

Für Studienzwecke erwarb Ungnad von I. Elias Gejou (Paris) zweimal Keilschrifttafeln, für die Sondermittel aus Spenden zur Verfügung gestellt wurden.³³ Sie erhielten das Signum BJ (nach 1945 mit HS-Nummern in die Hilprecht-Sammlung Vorderasiatischer Altertümer eingegliedert). Das erste 1911 gekaufte Lot bestand aus 80 Drehem-Tafeln aus der Zeit der 3. Dynastie von Ur (BJ 1-80), der zweite Ankauf aus zehn altbabylonischen Briefen bzw. Urkunden (BJ 81-90) sowie einer Neubabylonischen und einer Seleukidischen Urkunde (BJ 91-92)³⁴. Der Ankauf weiterer Tafeln, die angeboten wurden, scheiterte an fehlenden finanziellen Mitteln.

Angaben über die Lehrtätigkeit Ungnads sind in den Vorlesungsverzeichnissen zu finden. Die Zahl der Teilnehmer an den Lehrveranstaltungen bewegte sich in den zu jener Zeit an kleineren Universitäten zu erwartenden Größenordnungen und war naturgemäß klein.³⁵ Nach dem Beginn des Ersten

²⁹ = A. Ungnad, *Babylonian Letters of the Hammurabi Period* (PBS 7), Philadelphia 1915. - Die Angabe in M. Steinmetz (Hrsg.), *Geschichte der Universität Jena 1548/58-1958*, Bd. 2, Jena 1962, 816, er sei von 1913-1919 in Philadelphia gewesen, ist falsch (Druckfehler 1919 statt 1914?).

³⁰ *Hebräische Grammatik*, Tübingen 1912, 2. Aufl. 1926; *Praktische Einführung in die hebräische Lektüre des Alten Testaments*, Tübingen 1913 (Hilfsbücher für den hebräischen Unterricht 1-2).

³¹ *Syrische Grammatik*, München 1913, 2. Aufl. 1932 (*Clavis Linguarum Semiticarum* 7).

³² München 1906, 2. Aufl. 1926 (*Clavis Linguarum Semiticarum* 2); Neubearbeitungen unter dem Titel „Grammatik des Akkadischen“ durch M. San Nicolò, München 1948 (3. Aufl.) bzw. L. Matouš, 1964 (4. Aufl.) und 1969/1979 (5. Aufl.).

³³ UAJ Bestand C 792, 154; C 793 Bl. 98-100 (600.- bzw. 300.- M). Nach seinem Weggang von Jena hat Ungnad Tafeln zur Bearbeitung nach Greifswald bzw. Breslau ausgeliehen und sich auch bemüht, die Jenaer Stücke für Breslau zu kaufen. Seit 1927 befinden sie sich wieder in Jena, UAJ Bestand C 793, Bl. 166.

³⁴ BJ 91 bis heute nicht identifiziert (bei der Ausleihe nach Breslau oder im Zweiten Weltkrieg verloren gegangen?); BJ 92 veröffentlicht von J. Oelsner, *Eine Rechtsurkunde aus dem seleukidischen Uruk*, *Wissenschaftliche Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Gesellsch.- und Sprachwiss. Reihe* 19 (1979), 905-912.

³⁵ Vgl. UAJ Bestand C 457 Bl. 70; Bl. 87 (Honorarabrechnungen mit Hörerzahlen für den Zeitraum von WS 1909/10 bis SS 1914: die Zahlen schwanken zwischen 1 und 5 Teilnehmern, angeboten wurden Akkadisch [Assyrisch], Aramäisch, Arabisch, Hebräisch, Türkisch).

Weltkriegs fand das Türkische zunächst regen Zulauf, so dass ein Lektor beantragt wurde. Das änderte sich aber bald. Offenbar hatten doch manche, die sich von der Begeisterung für den damaligen Verbündeten Deutschlands hatten anstecken lassen, das Interesse verloren, als sie sich mit den Schwierigkeiten der Sprache konfrontiert sahen. Andere Lehrveranstaltungen hatten es in der Kriegszeit schwer.³⁶

Zwei Klagen ziehen sich durch Ungnads Jenaer Zeit – die mangelhafte Situation bezüglich der Fachliteratur und die unzureichende Besoldung. Für erstere wurden ihm hin und wieder Sondermittel gewährt, letzterer wurde gelegentlich durch vorzeitige Höherstufung entgegengekommen.³⁷ Einmal wird auf ein Angebot einer Kurator-Stelle am Berliner Museum mit Aussicht auf den Posten des Direktors hingewiesen,³⁸ ein andermal auf einen zu erwartenden Ruf nach Wien.³⁹ Ob dieser jemals erging, ist nicht bekannt. Auch die Möglichkeit, in Philadelphia Fuß zu fassen, kommt ins Gespräch.⁴⁰ Als Bedingung für das Bleiben wird meist die Hoffnung auf ein Ordinariat genannt.

Aus dieser Situation heraus ist nachzuvollziehen, dass Ungnad dann 1919 einen Ruf auf ein Ordinariat für semitische Sprachen in Greifswald annahm.⁴¹ In einer Stellungnahme der Fakultät wird betont, dass er ungern gehe, aber ohne Ordinariat keine andere Möglichkeit habe, seine Lage zu verbessern. Seine Leistungen werden gelobt, und seitens der Fakultät besteht durchaus der Wunsch, ihn durch ein Ordinariat zu halten.⁴² Ungnads Erwartungen wurden aber wohl auch in Greifswald nicht erfüllt,⁴³ denn bereits 1921 erfolgte die Übersiedlung nach Breslau (dort 1930 vorzeitige Emeritierung aus Gesundheitsgründen).

Für eine Neubesetzung der Jenaer Stelle wurde in Fachkreisen offenbar Benno Landsberger, dessen Habilitationsverfahren zu jener Zeit in Leipzig anhängig war, in Betracht gezogen,⁴⁴ aber es kam anders: die Universität beschloss, die Stelle nicht wieder zu besetzen.⁴⁵

³⁶ UAJ Bestand C 793 Bl. 101-10 (8.2.1916): Türkisch-Kurse mit 40 Teilnehmern; ein Student als Lektor eingestellt. Vgl. auch Bestand C 457 Bl. 94 (19.6.1919; Bericht des Universitätskurators): orientalistische Lehrveranstaltungen nur schwach besucht, auch Interesse am Türkischen zurückgegangen.

³⁷ Auf Einzelnachweise aus den Akten wird verzichtet.

³⁸ UAJ Bestand C 457 Bl. 70 (5.9.1911).

³⁹ UAJ Bestand C 457 Bl. 77-81 (31.5.-9.6. 1913).

⁴⁰ UAJ Bestand C 457 Bl. 82 ff. (1913/14).

⁴¹ Das Entlassungsgesuch Ungnads datiert vom 23.6.1919 (UAJ Bestand C 457 Bl. 97 f.), am 10.7.1919 wird die Genehmigung erteilt (Bl. 100).

⁴² UAJ Bestand C 457 Bl. 91-93 (18.6.1919).

⁴³ Zur dortigen Situation (Seminar) s. L. Hanisch, Die Nachfolger der Exegeten. Deutschsprachige Erforschung des Vorderen Orients in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wiesbaden 2003, 54 mit Anm. 172.

⁴⁴ So H. Zimmern in Stellungnahme zum Habilitationsgesuch vom 11. Dezember 1919, UAL PA 676 (Benno Landsberger) Bl. 7. In den Jenaer Akten konnte nichts Entsprechendes gefunden werden. Die Fakultät in Jena hatte zunächst durchaus eine Wiederbesetzung erwogen und unterbreitete Vorschläge, die aber wir aber nicht in den Akten gefunden haben. Hier taucht nur der Name Otto Schroeder (Berlin) auf,

Um die Erhaltung und Wiederbesetzung der Professur für Orientalische Philologie bemühte sich vor allem der Indogermanist und Allgemeine Sprachwissenschaftler Ferdinand Sommer (1875-1962, in Jena 1913-1924).⁴⁶ Ungnad hatte nach der Entzifferung des indogermanischen Keilschrift-Hethitischen durch Bedřich Hrozný sein Interesse dafür geweckt und mit ihm zusammen gearbeitet.⁴⁷ Später gehörte Sommer zu den führenden Forschern auf diesem Gebiet. Der Protest der Studenten wurde auf unschöne Art abgewiegelt.⁴⁸

Alle Bemühungen um die Erhaltung einer orientalistischen Professor in Jena blieben ohne Erfolg. Der Eindruck, dass bei der ablehnenden Haltung der Universität gegenüber der Orientalistik der damalige Universitäts-Kurator Dr. Max Vollert eine wesentliche Rolle gespielt hat, lässt sich nicht von der Hand weisen.⁴⁹

Obwohl man in Jena zu Beginn des 20. Jahrhunderts die junge Wissenschaft Altorientalistik durchaus zur Kenntnis genommen hatte, ließ bereits die Herabstufung der Stelle auf ein Extraordinariat beim Amtsantritt eines so hervorragenden Gelehrten wie Arthur Ungnad erkennen, welcher Stellenwert außereuropäischen Sprachen und Kulturen am Ort beigemessen wurde. Mit der Streichung der Stelle wurde dann ein Schlussstrich gezogen. Die Altorientalistik, verbunden mit den klangvollen Namen Eberhard Schraders und Arthur Ungnads, hatte in Jena zunächst ein Ende gefunden.

Vertreten wurden die Wissenschaften vom Vorderen Orient in Jena nun nur noch durch Heinrich Hilgenfeld (1862–1945), hauptamtlich am Gymnasium der Stadt tätig, der sich 1894 habilitiert hatte und seit 1906 außerplanmäßiger außerordentlicher Professor für semitische Philologie war.⁵⁰ Seine Lehrveranstaltungen hatten das klassische Arabische und das (Aramäisch-)Syrische zum Gegenstand.

(Wird fortgesetzt)

der in Gutachten von Otto Weber und Eduard Meyer kritisch, von Eduard Sachau aber positiv eingeschätzt wird, UAJ Bestand C 457 Bl. 101 f. (1.8. bzw. 28.9.1919). Nach Bl. 108 f. (26.11.1919) stand Arno Poebel, der inzwischen in Rostock berufen worden war, an erster Stelle, UAJ Bestand C 457 Bl. 108 f. (26.11.1919). Ob Benno Landsberger, der auf jeden Fall erste Wahl gewesen wären, unter den Vorschlägen war, muss offenbleiben.

⁴⁵ Zum Vorgang UAJ Bestand C 457 Bl. 91 ff.

⁴⁶ UAJ Bestand C 793 Bl. 123 (4.4.1920), s. auch C 457 Bl. 101 f. (s. Anm. 44): Sommer als treibende Kraft in der Fakultät. Am 14.4.1921 stellte Sommer erneut einen Antrag auf Wiederbesetzung, UAJ Bestand C 457 Bl. 117 f.

⁴⁷ Vgl. Geschichte der Universität Jena (wie Anm. 29), Bd. 2, 582 (Anm. 48 zu Bd. 1, 1958, S. 471); vgl. auch UAJ Bestand C 457 Bl. 92 f.: Ungnad und Ferdinand Sommer arbeiten gemeinsam über die Entzifferung des Hethitischen.

⁴⁸ UAJ Bestand C 457 Bl. 112 (16.3.1920), Bl. 115 (23.3.1920).

⁴⁹ Argumentiert wurde vor allem damit, dass das Fach entbehrlich sei und (z.B. UAJ Bestand C 457 Bl. 116) die Finanzlage eine Wiederbesetzung nicht erlaube.

⁵⁰ Wie sein Vater, der Theologe Adolf Hilgenfeld, wird er mit einer Gedenktafel geehrt, s. W. Haun u.a. (wie Anm. 8), 42. S. auch L. Hanisch (wie Anm. 43), 191.

Bericht über die Ausgrabungen in Tall Munbāqa/Ekalte 2005–2007

FELIX BLOCHER/HANS-CHRISTIAN KARA/DITTMAR MACHULE/PETER WERNER

Einleitung

Nach Abschluss der Kampagne 2004, deren Ergebnisse die Bedeutung des Steinbaus 4 und seiner Umgebung für die spätbronzezeitliche Stadt Ekalte bereits erkennen ließen (vgl. MDOG 137, 2005, 99-107), war die weitere finanzielle Förderung der Feldforschung auf Tall Munbāqa wieder ungesichert. Dank der Großzügigkeit mehrerer Unterstützer „in letzter Minute“ konnten die Ausgrabungen im Jahr 2005 und dann mit deren Hilfe auch im Jahr 2006 fortgesetzt werden. Im Jahr 2007 wurde nicht gegraben, Tall Munbāqa aber kurz aufgesucht. Um die Ergebnisse und die gewonnenen Erkenntnisse klarer präsentieren zu können, haben sich die Ausgräber dafür entschieden, den Vorbericht über die beiden relativ kurzen, aber ertragreichen Kampagnen und den Kurzbericht 2007 zusammenzufassen. Nur über die Kampagne 2005 wurde schon in *Alter Orient* aktuell 7, 2006, 22-27 informiert. Allerdings ging es dabei nicht um die Grabungsergebnisse; aber mit dem Grundriss-Aufnahmeplan zeigt Abb. 2 (S. 23) dort den Grabungsendstand im Jahr 2005, wodurch der Fortgang der Feldforschung besser nachvollziehbar ist. Angesichts der wissenschaftlichen Bedeutung des ausgegrabenen Ensembles wird der Ergebnisbericht 2005 - 2007 mit etwas ausführlicheren Beschreibungen vorgelegt. Es besteht die Hoffnung, dass im Jahr 2008 weitere Grabungen durchgeführt werden können.

Unser großer Dank gilt den Förderern der beiden Grabungskampagnen: Der Irene und Friedrich Vorwerk-Stiftung, Tostedt, insbesondere Frau Irene Vorwerk und Herrn Christian Weiß, der Franz-und-Eva-Rutzen-Stiftung im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft e. V., insbesondere Herrn Franz Rutzen, und Frau Dipl.-Ing. Ingrid Techentin (Sauensiek/Wiegensen), die als Privatperson mit ihrer Förderspende die Kampagne 2006 erst ermöglichte. Die genannten Persönlichkeiten haben sich für die Munbāqa-Forschung eingesetzt und den Ausgräbern die Weiterarbeit in der spätbronzezeitlichen Stadtruine ermöglicht. Wir waren und sind uns des Vertrauens, den sie in unsere Forschungsarbeit setzen, immer bewusst.

Auch die Kampagnen in den Jahren 2005 und 2006 hätten ohne die nochmals gewährte Unterstützung der Technischen Universität Hamburg-Harburg, der HafenCity Universität Hamburg und der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg nicht durchgeführt werden können. Zu danken ist auch den Studentinnen Iris Andresen (I.A.), Katharina Grön (K.G.) und Sina Steinführer (S.S.), die in Hamburg-Harburg beim Umzeichnen der Aufnahmepläne halfen und Jens Usadel, Hamburg, der uns mit technischer Ausstattung half. Darüber hinaus waren die Grabungen nur mit dem Rückhalt möglich, der uns in Syrien von allen Seiten geboten wurde. In Damaskus gilt unser Dank dem Generaldirektor der Altertümer und Museen, Herrn Dr. Bassam Jamous, dem Direktor des Ausgrabungswesens, Herrn Dr. Michel al-Maqqissi, und seinem stellvertretenden Direktor, Herrn Haitham Hassan sowie Herrn Achmed Tarakji. In Raqqa konnten wir auf die bewährte Hilfsbereitschaft von Antiken- und Museumsdirektor Mourhaf al-Khalaf ebenso zählen, wie auf die von Satouf al-Hussein, der 2005 erneut Vertreter der syrischen Regierung für unsere Grabung war. Im Jahr 2006 war Anas al-Khabour als Regierungsvertreter bei uns. Ihm danken wir ebenfalls sehr herzlich für seine Unterstützung.

Im Dorf Zrejjiye, in unmittelbarer Nachbarschaft des Tall Munbāqa, lebt die Wächter-Großfamilie. Auf deren Gehöft steht auch unser festes Grabungshaus mit Archivbau. Unter dem Familienoberhaupt Abdullah Muhammed ben Omar (Abud al-Omar, Wächter seit 1983), der inzwischen den ungewohnten Ruhestand praktiziert, waren Haus und Grabung wieder gut behütet worden. Sie sind seit 2005 auch unter dem neuen Wächter, Ranam al Abud, dem Sohn des alten Wächters, in treuen guten Händen. In Al-Jerniya besuchten wir 2006 den dortigen *mudīr nāhiya*, genannt Abou Machmoud, und begrüßten in gegenseitiger Wiedersehensfreude den Arzt, Dr. Ahmed Ghoully, genannt Abou Firaz, sowie zahlreiche uns teilweise seit Jahren in freundschaftlicher Zuneigung verbundene hohe Beamte und Honoratioren.

Auch in den Jahren 2005 und 2006 war das jeweilige Grabungs-Budget gering und zwang zu großer Sparsamkeit. Wieder galt es, möglichst viel von den kostbaren Fördermitteln in die Grabungsarbeit zu investieren. Wir reisten ohne eigenes Auto mit viel Handgepäck an und verpflegten uns ortsüblich. Logistische Unterstützung erhielten wir von der Familie des Wächters. Dietrich Sürenhagen und Eva Strommenger halfen uns mit dringend benötigten einsatzfähigen Ausrüstungsgegenständen, die sie aus den Grabungshäusern der von ihnen geleiteten Ausgrabungen in Tall Ġinderis (im Afrintal) und Tall Bi´a (bei Raqqa) großzügig zur Verfügung stellten. Ihnen gilt unser großer Dank, denn ohne diese Unterstützung hätten wir nicht erfolgreich graben können. In Aleppo sind wir Herrn Dr. Azad Hamoto zu Dank verpflichtet. Er war und ist dort unsere Stütze und stand uns wie zuvor, wann immer wir ihn brauchten, hilfsbereit mit Rat und Tat zur Seite.

Beide Kampagnen wurden unter intensivem Arbeitseinsatz der bewährten syrischen Arbeiter mit täglichen Überstunden bei günstigen, zeitweise aber doch ungewöhnlichen Wetterbedingungen (extreme Temperaturunterschiede, Wind, Sandsturm, hohe Luftfeuchtigkeit) durchgeführt. Insgesamt blieben Probleme mit schwerwiegenden gesundheitlichen Folgen aus; dies insbesondere für „Neulinge“ üblichen Magen-Darm-Probleme, Erkältungen oder Kopf-

schmerzen wurden überstanden. Allerdings ist immer höchste Achtsamkeit geboten und man muss auch Glück haben. Die sehr schmerzhaften Wirkungen eines Skorpionstichs, die Felix Blocher im Jahr 2006 über drei Tage aushalten musste, erinnerten das ganze Team daran.

Während unserer Aufenthalte wurde Tall Munbāqa wieder viel besucht. Im Jahr 2005 war Prof. Dr. Isolde Ullmann (Würzburg) einige Tage unser Gast, beobachtete unsere Grabungstätigkeiten und interessierte sich für die Botanik der Gegend. Als infolge der knappen Grabungskasse ernsthaft ein vorzeitiger Abbruch der erfolgreich verlaufenden Grabungskampagne erwogen werden musste, half sie uns spontan durch ein privates zinsloses Darlehen und mit einer Spende an die DOG. Dafür danken wir ihr sehr. Als Tagesgäste oder nur für einige Stunden kamen Prof. Inken Baller (Cottbus), Prof. Dr. Kay Kohlmeyer mit Familie (Potsdam), Juliette Mas und Delphine Didier (Lyon) und der treue Mitarbeiter in vielen deutschen Grabungen, Mohammed Miftah, mit seinen Söhnen sowie zahlreiche syrische Gäste aus der näheren und ferneren Umgebung.

Im Jahr 2006 besuchten uns Jan-Waalke Meyer (Frankfurt) und 16 Mitglieder der Grabungsmannschaft aus Tell Chuera sowie das Grabungsteam aus Tall Bazi mit Adelheid Otto, Berthold Einwag (München) und Familie, mit fünf studentischen Mitgliedern und Mohammed Miftah, der diesmal dort tätig war. Nur wenige Stunden blieben Andreea Bretan (Leipzig) mit Georges Arab vom Projekt International Center for Agricultural Research in the Dry Areas – ICARDA (Aleppo) sowie Hans de Mudar (Leyden). Dr. Hans-Joachim und Gisela Schwandt (Bad Kissingen) waren auch über Nacht unsere Gäste. Allen wurden gern die neuesten Grabungsergebnisse gezeigt und erläutert.

Das Team unternahm zwei bescheidene Ausflüge in die Umgebung. Im Jahr 2005 ging es mit dem Boot über den Stausee zur Besichtigung der dortigen alten Ausgrabungen und zu einem Aufstieg auf den Ġabal Aruda (vgl. AOa 7, 2006, 22ff.). Im Jahr 2006 wurde der nördlich, in ca. 25 km Luftlinie von Tall Munbāqa entfernt liegende Tall Bazi besucht, wo Adelheid Otto und Berthold Einwag eine ausführlich erläuterte, sehr anregende Besichtigung der Grabungen auf der Zitadelle boten.

Nicht unerwähnt bleiben soll ein Ereignis, das ein Teil der Ausgräber nach Ende der Grabungsarbeit im Jahr 2006 in allen eindrucksvollen Endphasen miterleben durfte: Die Hochzeit der zweitjüngsten Tochter des „alten“ und Schwester des „neuen“ Wächters, Ferida. Es berührte uns, denn Feridas von Kindesbeinen an tatkräftige Mithilfe während der Grabungskampagnen ist den langjährigen Ausgräbern von Tall Munbāqa in guter Erinnerung.

Einzelheiten zur Kampagne 2005

Die Kampagne 2005 begann in Syrien am 26. August mit den Anreisen und endete mit den Rückreisen am 18. Oktober. Die Ausgrabung mit 45 Arbeitern dauerte vom 5. September bis zum 3. Oktober. Mit Felix Blocher (F.B., Halle/Saale), Hans-Christian Kara (H.-C.K., Bremen) und Dittmar Machule (D.M., Hamburg) war die Gruppengröße des Ausgräberteam aus Deutschland wieder klein gehalten. Peter Werner nahm aufgrund der begrenzten Mittel

und zugunsten der Fertigstellung des vierten Endbericht-Bandes über die Ausgrabungen bis 1994 (Tall Munbāqa-Ekalte IV, Die bronzezeitliche Keramik, von Rainer M. Czichon und Peter Werner = WVDOG 118, Wiesbaden, 2008) nicht teil. Die Studentin Berivan Eibo (B.E.) und der Student Mustapha Ahmed (M.A.), beide im sechsten Semester ihres Archäologiestudiums an der Universität von Aleppo, absolvierten vom 9. bis 23. September ein Praktikum in der Grabung. Zwischen 10. September und 4. November unterstützten uns Dr. Michael Herles (M.H., Halle/Saale) und cand. phil. Markus Königsdorfer (M.K., Halle/Saale) vor ihrer Weiterreise zu einem Forschungs-Survey im Steppengebiet östlich des Ġebel Bišri. Der Archivbau auf dem Gehöft des Wächters wurde mit einem dringend benötigten zusätzlichen Raum (3,5 m/9,0 m) erweitert (vgl. AOa 7, 2006, 22ff.) und ein 4 m/4 m großes weißes Baumwollepflücker-Zelt angeschafft. Es dient als mobiler Mehrzweckraum für das Zelt-Camp in der Stadtruine neben der Grabungsstelle. Die beiden zusätzlichen Räume bewährten sich hervorragend.

Weil die schweren Steinmauern des vor 31 Jahren im Innern tief bis zum gewachsenen Boden ausgegrabenen Steinbaus 1 (vgl. MDOG 108, 1976, 26f.) auf der nördlichen „Kuppe“ nun doch einzustürzen drohten, musste kostbares Grabungsgeld zu deren Sicherung eingesetzt werden. Unter Aufsicht des Wächters und technisch genauestens abgesprochen wurde der ausgegrabene Raum im Innern des Steinbaus 1, der in frühbronzezeitliche Schichten reicht, während unserer Abwesenheit dann mit dem dafür vorgehaltenen spätbronzezeitlichen Abraum der Grabung 2005 aus dem Bereich des Steinbaus 4 in der nördlichen „Innenstadt“ verfüllt.

Das Grabungsziel der Kampagne 2005 (vgl. Abb. 1) war, (1) den Steinbau 4 in seinen definierten Umfassungsmauern und die bereits 2004 erfassten angrenzenden Räume soweit als möglich auszugraben und zu dokumentieren, (2) die im Archiv lagernde unbearbeitete Keramik von 2004 zu dokumentieren und (3) Keramik und Kleinfunde der Kampagne 2005 ebenfalls zu dokumentieren. Trotz des kleinen Grabungsstabes wurden die beiden ersten Ziele erreicht, aber ohne dass Zeit für vertiefende Untersuchungen des architektonischen Befundes blieb. Alles deutete schnell darauf hin, dass es sich bei den ausgegrabenen Ruinen zweifellos um die Reste eines länger genutzten Anten-Tempels (Steinbau 4) mit mehr oder weniger ihm zugeordneten Funktionsräumen handelt. Die relativ wenigen Kleinfunde der Kampagne 2005 wurden nahezu vollständig erfasst, jedoch blieben große Mengen an aktuell geborgener Keramik unbearbeitet.

Einzelheiten zur Kampagne 2006

Die Kampagne 2006 dauerte vom 4. August bis zum 22. September, die Grabung selbst mit im Mittel 42 Arbeitern vom 12. August bis zum 7. September. Beteiligt waren wieder Felix Blocher (F.B.), Dittmar Machule (D.M.), Hans-Christian Kara (H.-C.K.) und diesmal auch Peter Werner (P.W., Gladbeck) sowie die Studentinnen Nadja Dominick (N.D., Halle/Saale) und Manouk van Emmering (M.v.E., Leiden). Vom 25. August bis zum 12. September war Mustapha Ahmed (M.A.), der inzwischen sein Studium beendet hatte,



TALL MUNBAQAKALTE 2006: INNENSTADT: SKIZZIERUNG 02/06: SS 07/08

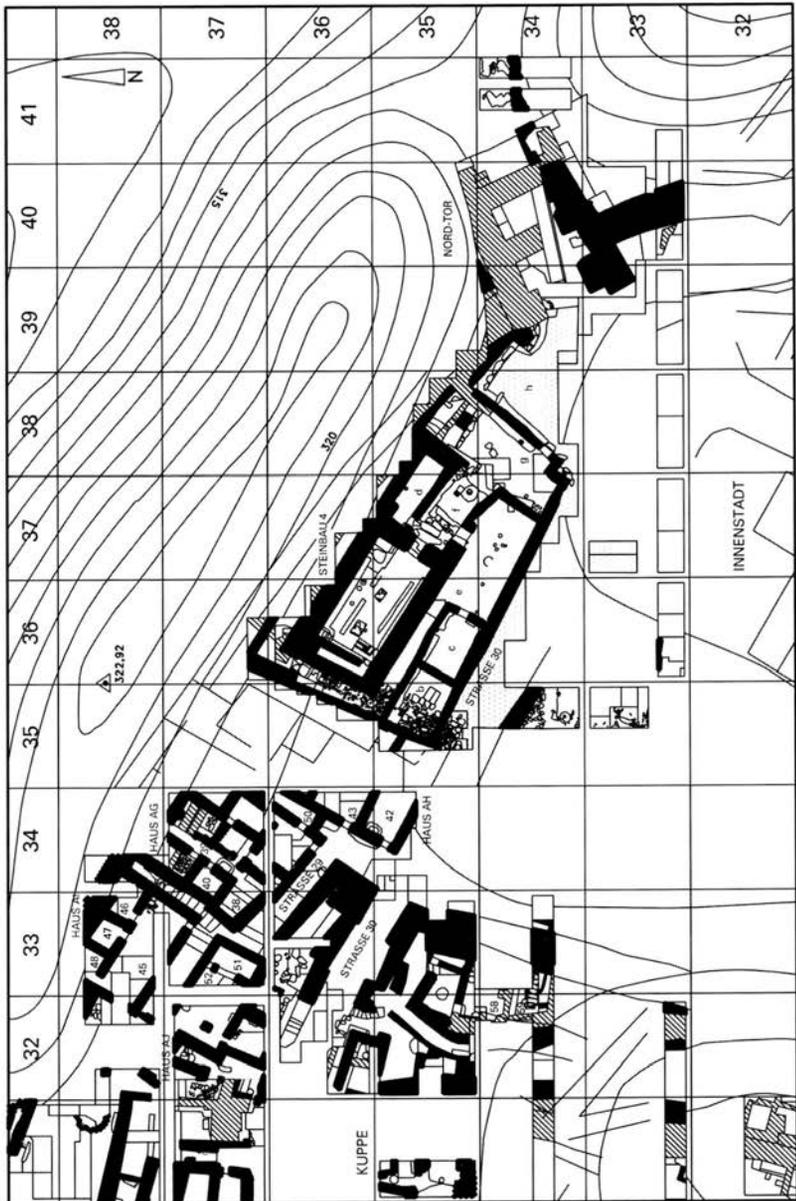
Abb. 1: Lageplan. Stand der Ausgrabungen nach der Grabungskampagne 2005
(Zeichnung: D.M., Umzeichnung: K.G., S.S.)

wieder dabei. Mit dieser Größenordnung des Teams wurde die Tragfähigkeitsgrenze der vorhandenen Grabungsinfrastruktur erreicht. Der Raum für die Petroleumlampen, ein kleiner Anbau an den bescheidenen Sanitärbaubau aus Lehmziegeln am Grabungsplatz, wurde in ein zweites Bad umgebaut, was die „Wartezeiten“ enorm verringerte. Die letzten der seit über 30 Jahren im Einsatz auf Tall Munbāqa quietschenden Eisen-Schubkarren waren endgültig nicht länger einsetzbar und mussten leichten syrischen Metallkonstruktionen mit Gummireifen weichen. Unsere Arbeiter waren dankbar und nutzten sie gern, sorgfältig auf Funktionserhalt des weniger stabilen Gerätes achtend. Weil in dieser Kampagne zwischen Steinbau 4 und der stadttinneren Seite des Nord-Tors Grabungen geplant waren, wurde die hier seit Beginn der Forschungen im Jahr 1968 (vgl. MDOG 101, 1969, 65f.) über und – von den Ausgräbern 1991 verlegt – direkt nördlich neben dem Nord-Tor liegende bequeme Einfahrt zu den Grabungen aufgegeben. Unter vorsichtigem Einsatz eines großen Schaufelradladers entstand im Süden, außerhalb der Stadtbefestigung, eine neue Zufahrtmöglichkeit. Das Gelände innerhalb der Stadtwälle kann mit Fahrzeugen nun umständlich am äußeren Wallfuß entlang, über das (äußere) Südtor 2 erreicht werden. Die Fahrmöglichkeit von dort zum aktuellen Grabungsbereich und zum temporären Zeltlager der Ausgräber gibt es dann nur noch durch die „Außenstadt“, über den Binnenwall via „Innenstadt“ zur „Kuppe“.

Trotz der kurzen Grabungszeit konnten in der Kampagne 2006 (vgl. Abb. 2) zwei Hauptziele erreicht werden: (1) Die Ausgrabung der östlich des Steinbaus 4 liegenden, zum Baukomplex gehörenden Räume und (2) die Antwort auf die Frage nach dem weiteren, hier direkt südlich der Stadtmauer einst vorhandenen räumlichen und funktionalen Anschluss an das 1991 ausgegrabene Nord-Tor (MDOG 125, 1993, 69ff). Das dritte Ziel, die Keramikbearbeitung, kam dank der Verstärkung des Teams 2006 zwar sehr gut voran, die Bestände aus 2005 konnten größtenteils abgearbeitet werden, aber das Material aus dem Jahr 2006 harret noch der Bewältigung.

Mit dem Grabungsergebnis von 2006 ist – erstmalig in der Region – der Zusammenhang zwischen zwei der wichtigsten gemeinschaftlichen Anlagen einer spätbronzezeitlichen Stadt, Tor und Tempel, archäologisch nachgewiesen. Was dort einst geschehen sein kann, wird im Raum vorstellbar und damit „lebendig“. Grabungsstrategisch wurde in dieser Kampagne zur Klärung mancher Fragen der Architektur und der Stratigraphie bewusst langsam vorgegangen, um offene Fragen anhand unangetastet stehen und liegen gelassener Bau- und Schuttreste mittels Feinuntersuchungen „in Ruhe“ später klären zu können. Das Risiko, „später“ könnte es zu spät sein, wurde lieber in Kauf genommen, als das Risiko, infolge zu schnellen Grabens Chancen für weitere Informationen unersetzbar zu vergeben.

Angesichts der rezenten ausufernden Siedlungstätigkeiten in der ganzen Region rund um den Assad-Stausee waren wir gegen Ende der Kampagne 2005 gern einer Anregung des Regierungsvertreters, Satouf al-Hussein, zur zukünftigen Sicherung des Tall Munbāqa gefolgt. Auslöser war der Rohbau eines Einfamilienhauses aus Betonblocksteinen im Bereich zwischen dem südlichen Außenwall der Stadtruine und der informell akzeptierten Dorfgrenze. Diese hatte sich sehr schnell bis an die 1970 noch unter Ernst Heinrich für



TALL MUNBAQAEKALTE 2006: INNENSTADT; SKOMCIVKIG 07/06; SS 07/08

Abb. 2: Lageplan. Stand der Ausgrabungen nach der Grabungskampagne 2006
(Zeichnung: D.M., Umzeichnung: K.G., S.S.)

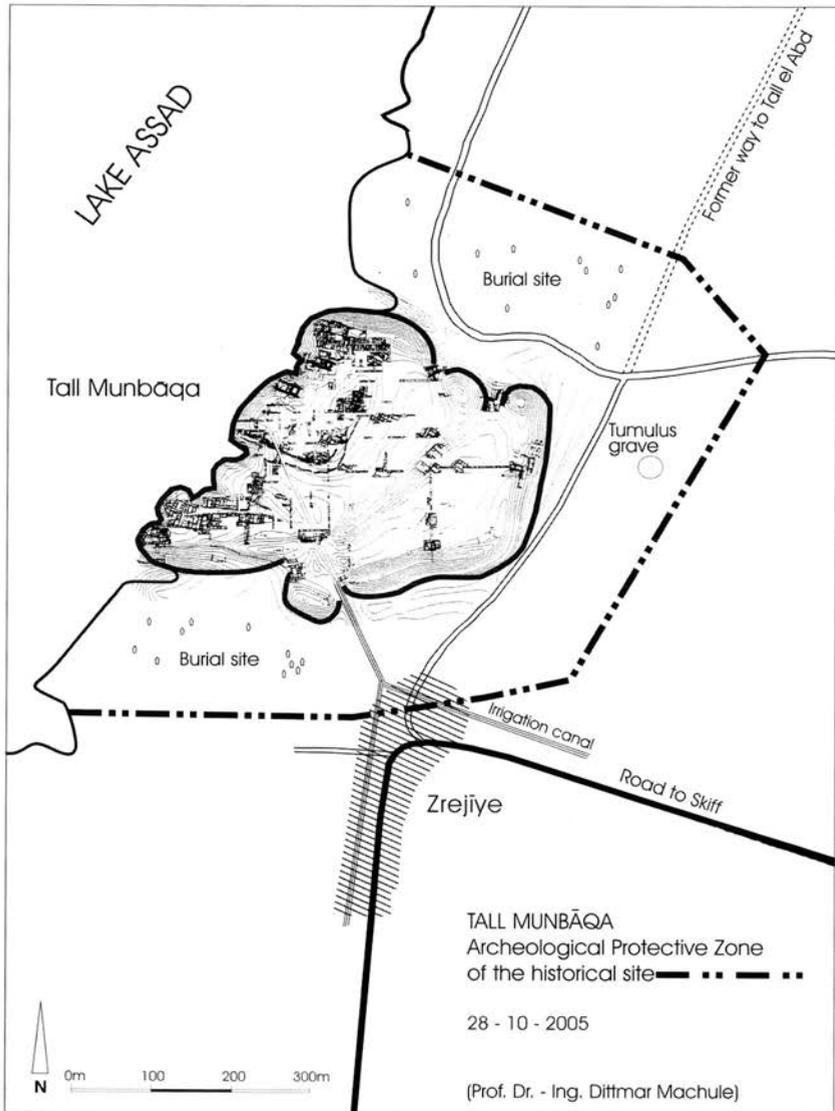


Abb. 3: Vorgeschlagene archäologische Schutzzone Tall Munbāqa
(Zeichnung: D.M., Umzeichnung: K.G.)

den ersten Wächter errichteten, damals bescheidenen Räume – inzwischen zu einem Gehöft mit Hof und einem großen Baum herangewachsen – ausgedehnt. Wir definierten eine „Archäologische Schutzzone Tall Munbāqa“ und sandten den Vorschlag zur Antikenverwaltung in Raqqa (vgl. Abb. 3). Vorausschauend gilt es, die bronzezeitliche Stadtruine als erlebbares archäologisches (Stadt-)Denkmal und für zukünftige Feldforschungen – auch *extra muros*, wo die Gräber liegen – rechtzeitig zu sichern. Im Jahre 2006 wurde die Schutzzone von den Ausgräbern mit Unterstützung des Regierungsvertreters Anas al-Khabour und nicht ganz ohne Widerstand einiger Interessenvertreter vor Ort außerhalb des Ruinenhügels abgesteckt. Die in regelmäßigen Abständen dort in die (noch geduldeten) Felder gesetzten Beton-Pfeiler sollen die Schutzzone markieren und helfen, den Bereich vor den Stadtwällen von Baumaßnahmen und auch von staatlichen und privaten Baumpflanzungen in größerem Stil freizuhalten. Der Erfolg dieser Maßnahme bleibt abzuwarten.

Einzelheiten zum Besuch 2007

Im Jahr 2007 reichten die Mittel für eine gemäß Kosten-Nutzen-Vergleich vertretbare Grabungskampagne nicht. Deshalb und auch aufgrund von Unsicherheiten der zeitlichen Verfügbarkeit von Teammitgliedern und des für körperlich anstrengende Arbeiten ungünstig liegenden Ramadan wurde beschlossen, im Jahr 2007 die geplante Grabungs-, aber auch eine Aufarbeitungs- und Dokumentationskampagne auf Tall Munbāqa auszusetzen. Kurzfristig besuchte Dittmar Machule vom 16.08. bis 22.08. Syrien, davon vom 18.08. bis 21.08. Tall Munbāqa. Es galt, bei den zuständigen Behörden in Damaskus und insbesondere in Raqqa vorzusprechen, Wächterlohn-Zahlungen zu tätigen, den Zustand der Grabungsareale zu überprüfen und vorbereitend für eine Grabungskampagne 2008 den Abbau der etwa 450 cbm großen Abraumhalde der letzten Grabungskampagnen sowie Reparaturen am Grabungshaus zu veranlassen. Finanziert wurde alles aus Fördermitteln der Irene und Friedrich Vorwerk – Stiftung, wofür ihr unser aufrichtiger Dank gilt.

In den Dörfern Zreijiye, Zegif, Tannira, Khirbet al-Chefrat, Al-Mastariha und Tawi war das Bedauern groß, dass die erwarteten Grabungen ausblieben. Die Grabungsareale im Bereich Steinbau 4 wurden in bestem Zustand angetroffen, alle Sicherungsmaßnahmen, insbesondere die gegen starke Regenfälle, hatten sich bewährt. Die Markierungspfähle der Archäologischen Schutzzone standen noch, das Corpus Delicti, der Einfamilienhaus-Rohbau, allerdings auch. Die Vorbereitungen für eine Kampagne 2008 konnten planmäßig eingeleitet werden.

Der Direktor des Museums in Raqqa und damit der für die Grabungen im gesamten Bezirk Raqqa verantwortliche Beamte, war im Frühjahr des Jahres neu eingesetzt worden. Sein Vorgänger, der einflussreiche Direktor, Mourhaf al Khalaf, ging in den Ruhestand. Er war uns seit seinem Amtsantritt Ende der 1970er Jahre über lange Zeiten hinweg persönlich in besonderem Maße verbunden. Neuer Direktor der Antiken und Museen in Raqqa ist Herr Anas Al-Khabour, der uns ebenso herzlich wie sein Vorgänger empfing und jede Unterstützung anbot.

Bei Kurzbesuchen von laufenden Ausgrabungen am 19.08. in Tall Bazi, Leitung Adelheid Otto und Berthold Einwag, und am 20.08. in Tall Chuera, Leitung Jan-Waalke Meyer, waren der Empfang herzlich und die gern gebotenen, ausführlichen Führungen durch die aktuellen Grabungsstellen sehr gewinnbringend. In Aleppo gab es freudiges Wiedersehen mit Azad Hamoto, aber auch mit Dietrich Sürenhagen, der sich gerade dort aufhielt.

Allgemeines zum Architekturbefund

Nach dem im Heft MDOG 137, 2005, 99 ff. vorgestellten Ergebnis der Grabung 2004 und angesichts der dokumentierten Antentempel, die auf Tall Munbāqa und in anderen Orten der Region ausgegraben worden sind (vgl. Werner 1994), war nicht vorhersehbar, dass hier ein Ensemble von unterschiedlichen Räumen zutage treten könnte, das sich mit einer Mauer, wir nennen sie Temenosmauer, eindeutig abgrenzt. Die Abbildungen zeigen vor allem die jüngsten Bauzustände und stadträumlichen Situationen, wie sie sich nach Um- und Ausbauten in der Spätbronzezeit herausgebildet hatten.

Der ausgegrabene, hier auch als Endaufnahmeplan von 2006 in Beilage 1 dargestellte Baukomplex mit Steinbau 4 im Zentrum und den umliegenden, mit „b“ bis „g“ gekennzeichneten Innen- oder Außenräumen mit ihren speziellen Bau- und Ausstattungseinzelheiten liegt im Nordareal der „Innenstadt“. Er besetzt einen exponierten Standort *intra muros*, dicht am Stadttor. Schon 1991, als dort das „Nord-Tor“ ausgegraben wurde und bevor die Magnetprospektion von 1993 (vgl. MDOG 126, 1994, 65ff.) Hinweise auf ein größeres Bauwerk ergab, vermuteten wir, dass hier eine Besonderheit verborgen sein könnte. Die Grundriss-Übereinstimmung des Nord-Tores von Tall Munbāqa mit dem „N-Gate“ von Meggido im spätbronzezeitlichen Stratum VIII ist auffallend (vgl. MDOG 125, 1993, 86). In Meggido lag unmittelbar neben dem „N-Gate“ ein Palast und in Tall Munbāqa befand sich neben dem Nord-Tor der besondere, baulich klar abgegrenzte offensichtliche Kultbereich mit dem Tempel. Solche Parallelität stimuliert Fragen nach baukulturellen Einflüssen oder gar Regeln betreffend die einstigen städtebaulichen Funktionen und Bedeutungen bestimmter Areale in spätbronzezeitlichen Städten.

Die über lange Zeiten hinweg genutzten Anlagen im jetzt ausgegrabenen Kultbereich ergänzen hervorragend nicht allein nur den in der Ruine erarbeiteten Gesamtbefund zur spätbronzezeitlichen Stadt Tall Munbāqa – Ekalte. Sie dürften auch für ortsübergreifende Fragestellungen hilfreich sein (vgl. z. B. McClellan 1997, Otto 2006). Schon mit dem hier vorgestellten archäologischen Material eröffnen sich neue Interpretationsmöglichkeiten und Überlegungen zum Geschehen in der offensichtlich für die einstige spätbronzezeitliche Stadtbevölkerung immer wichtigen nördlichen „Innenstadt“. Folgt man z. B. Walter Mayer, 2001, 9 und 25 (sein Manuskript über die Munbāqa-Texte war vor Grabungsbeginn am Steinbau 4 abgeschlossen), so dürfte Steinbau 4 der Tempel sein, dessen in Tafel 7, Zeile 26, erwähnter „Eingang zum Tempel“ (Mayer, 2001, 80) der Ort war, an dem die Tafel geschrieben und, es ist nahe liegend, auch der Ort, an dem die Ältesten der Stadt mit dem Bürgermeister an der Spitze – nach Mayer ein „Stadtrat“ mit dem Bürgermeister und zwölf



Abb. 4: Steinbau 4 im Tempelbezirk, Überblick zum Grabungsendstand 2006 von Südosten (Photo: H.-C.K.)

Mitgliedern – Verkaufsurkunden ausfertigten und Zeugen dieses beglaubigten. Für solchen formalen Akt, an dem z. B. nach der Zeugenliste in Tafel 7 gut 14 Personen beteiligt sein konnten (Mayer 2001, 80), ist im hier vorgestellten Kultbereich (und sicher auch im Fall der noch nicht ausgegrabenen Vorgängerbauten) ablesbar Raum gegeben. Auch dürfte nicht der nordwestliche Teil der „Kuppe“ mit Steinbau 1, 2 und 3, sondern ein (mehr oder weniger deutlich, enger oder weiter) in seinen Grenzen bestimmter Stadtbereich im Nordareal der „Innenstadt“ der „Bereich der Heiligtümer – *giparru*“ (Mayer, 2001, 9) gewesen sein, eine These, die wir seit 1999 diskutieren (vgl. MDOG 132, 2000, 128 und *Alter Orient aktuell* 1, 2000, 11f.). Archäologisch nun evident, gelangte man tatsächlich durch das Nord-Tor, das „*Giparru*-Tor der Stadt“, wie Walter Mayer (2001, 9) kombinierte, „von außen am ehesten in den Tempelbezirk“.

Die räumlichen Grenzen eines weiter gefassten „Tempelbezirks“ der Stadt sind mit Ausnahme der südlichen nun bekannt. Walter Meyers Textübersetzung aufgreifend, benutzen wir den Begriff Tempelbezirk aber nur für den engeren, mit einer Temenos-Mauer umschlossenen Bereich um den Steinbau 4 (vgl. Abb. 4). Beginnend im Westen, an der Ostmauer des Hauses AH, wird die Temenosmauer von der Straße 30 flankiert und schwenkt dann mit einer auffallenden, besonderen architektonischen Ecklösung, wo der (auch zum Stadttor gerichtete) Eingang in den Tempelbezirk liegt, nahezu rechtwinklig nach Nordosten zur Stadtmauer hin. Der Tempelbezirk besetzt so eine Stadt-

fläche von etwa 520 Quadratmetern. Zwischen dem Eingang und dem etwa 14 m entfernten Zugang in das Stadttor liegt ein Außenraum (Raum „h“), der sich nach Süden hin weiter ausdehnen dürfte.

Mit den Ergebnissen der vier, jeweils kurzen Grabungen in den Jahren 1999, 2004, 2005 und 2006 haben wir nun einen Überblick über die verschiedenen Räume, auch Erkenntnisse zu Erneuerungs- und Umbauphasen, aber noch ist unbekannt, was sich unter ihnen, insbesondere unter Steinbau 4, verbirgt. Alles deutet auf Vorgängerbauten hin. Der Tempelbezirk und seine ausgegrabene Umgebung am heute noch hoch anstehenden Nordwall waren mit mächtigen Lagen aus Versturzmateriale und von eingeschwemmtem Schutt bedeckt. Die Anlagen im Tempelbezirk und die umgebenden Stadträume verfielen nach ihrer Auflassung offenbar allmählich. Nur wenige markante Begehungs- und Nutzungshorizonte mit einigen spärlichen Hinweisen auf schmale Mauern zeigten sich hier über den anstehenden Ruinen. Die Stadtinnenseite des aus konservatorischen Gründen 1991 teilweise wieder zugeschütteten Nord-Tor-Bauwerks wurde 2006 wieder freigelegt. Das Tor konnte hier weiter untersucht werden, wobei sich deutliche Umbau- und Erneuerungsphasen an ihm zeigen.

Südlich, jenseits der in 35/34 gut fünf Meter breiten Straße 30, und südöstlich des Tempelbezirks scheint sich ein größerer Platz zu erstrecken. Das wurde bereits 1991 anhand des im Planquadrat 36-41/33 angelegten 50 m langen, aber nur in geringer Tiefe aufgegrabenen Suchschnittes vermutet (vgl. MDOG 125, 1993, 85). Auch waren im Ergebnis der 1993 durchgeführten magnetischen und elektrischen Prospektion hier keine Strukturen abzulesen, die auf Mauern schließen lassen (vgl. MDOG 126, 1994, 65ff.). Allerdings ist die in 35/34 festgestellte Straße 30 (das Straßenniveau liegt dort i. M. bei ca. + 314,20 m) im Süden von einer Mauer aus großen Steinen begrenzt, die sie möglicherweise zu einer dort ca. 70 cm tiefer liegenden Platzfläche (?) begrenzt. Nach dem Grabungsendstand von 2005 hielten wir diese Steinlagen zunächst für Überreste eines Gebäudes. Das ließ sich aber 2006 mit der Süd-Erweiterung des 4 m breiten Schnittes in 35/33, nach mühseligem Abtragen von meterhohem Schutt nicht nachweisen.

Wir interpretieren den derzeitigen Grabungsbefund im Süden des Tempelbezirks folgendermaßen: In den Hauptphasen ihrer Nutzung und Bedeutung stieg die Straße 30 hier, am Nordrand eines Platzes, zur 1993/1994 in 33-34/35-36 ausgegrabenen, stadtentwicklungsbedingt höher liegenden Toranlage der „Kuppe“ an (vgl. MDOG 128, 1996, 15), was Stützmauern erforderte. Dafür spricht auch, dass die Straße 30 in 35/35, im ausgegrabenen äußersten westlichen Teilabschnitt, direkt südlich des Raums „b“, die ältere „große Steinsetzung“ (vgl. MDOG 137, 2005, 104 u. Abb. 4) überzieht. Dort wurde in einer Sondage, 2,0 m unter der Straßenoberfläche (sie liegt dort bei + 314,35 m), der gewachsene Boden bei + 312,44 m erreicht. Auch in der 2006 in 37/33 auf der Fläche von 4,50 m/3,0 m durchgeführten Grabung mussten bis 2,75 m unter der heutigen Geländeoberfläche mächtige Schwemm- und Abraumschichten ohne irgendwelche Hinweise auf (Hoch-) Bauten abgeräumt werden, bevor dann die typische, mit Kies befestigte Begehungsfläche bei + 313,15 m erreicht wurde, allerdings ohne einen Hinweis auf Straßenbegrenzungen zu finden. Die Indizien sprechen für den vermuteten



Abb. 5: Steinbau 4, Überblick zum Grabungsendstand 2005 von Nordwesten
(Photo: H.-C.K.)

weiträumigen innerstädtischen Platzraum südlich vor dem Tempelbezirk und vor dem Nordtor. Die Straße 30 kann in diesem Fall auch als Rampe angesprochen werden, die vom Platz zur „Kuppe“ hinauf führt. Die publizierte (schematische) Rekonstruktion der Straßen- und Platzräume im Norden der „Innenstadt“ muss korrigiert werden (vgl. Werner, 1998, 56, Abb. 50, Plan: D.M.). Die 2004 im Lageplan (MDOG 137, 2005, 102, Abb. 1) noch skizzierte durchgehende Führung und Begrenzung der Straße 30 zeigt eine Annahme der Ausgräber und ist nicht das Ergebnis der o. a. magnetischen Prospektion. Das Ergebnis der Messungen wurde von Helmut Becker und Jörg Fassbinder am Bildschirm interpretiert. Die von ihnen skizzierten Andeutungen möglicher Mauerreste, wie sie in Abb. 1 und 2 zu erkennen sind, lassen Bebauungen im Süden erst mit einem Abstand zum Tempelbezirk von ca. 15–18 Metern als wahrscheinlich erscheinen. Zwei Fragen drängen sich auf. Sollte dieser postulierte Stadtraum in der nördlichen „Innenstadt“ der Ort gewesen sein, an dem die „Vollversammlung der Bürgerschaft“ Platz für alle hatte, wo sich, wie in Tafel 1 erwähnt, „die Stadt – groß und klein – versammelt(e)“ (Mayer, 2001, 25, 73)? Wenn ja, könnten damit dann die baulich-räumlichen Strukturen mit ihren Orientierungen – die besondere Gestaltung der exponierten Ecke der Temenos-Mauer eingeschlossen – erklärt werden?

Steinbau 4 im Tempelbezirk

In der Kampagne 2004 waren bereits wesentliche Erkenntnisse zum Steinbau 4, dem vierten auf Tall Munbāqa ausgegrabenen, gewonnen worden (vgl. MDOG 137, 2005, 101ff.). Nach zwei weiteren Grabungskampagnen lassen sich nun auch Einzelheiten beobachten. Der Antentempel ist das zentrale Bauwerk im Tempelbezirk (Abb. 4 u. 5). Er ist, wie die anderen drei Tempel auf Tall Munbāqa, Ost-West ausgerichtet. Seine (ideelle) Mittelachse und die des Nord-Tores treffen sich in der Stadt, unmittelbar vor diesem Stadttor. Die aus großen unbehauenen Steinen relativ sorgfältig gefügten Sockelmauern sind nahezu vollständig erhalten. Sie erheben sich stadtmauerseitig bis zu einer Höhe von 1,5 m über dem Fußboden der Cella. Die Südwest-Mauer steht nur bis etwa 40 cm hoch über dem Fußboden an. Die Nord-Ost-Wand von Steinbau 4 (einschließlich der 1,45 m vorspringender Ante) ist 17,75 m lang, seine Süd-West-Wand 16,8 m. Die Gesamtbreite des Bauwerks beträgt auf der Eingangsseite im Süd-Osten 9,4 m. Im Nord-Westen, wo die Nord-West-Ecke auffallend massiv wirkt und eine ca. 3,0 m/3,0 m große Grundfläche bedeckt, beträgt das Außenmaß 10,1 m. Die Größe und Massivität der Nord-West-Ecke sind Ergebnis einer Verstärkung um ca. 70 cm. Dem anstehenden Mauerwerk nach zu urteilen, war dieser massive Eckbereich offenbar sehr früh, möglicherweise von Anfang an, so geplant, könnte also schon bei der Errichtung der Sockelmauern angelegt worden sein. Ein aufwändiger Umbau nach Errichtung der Tempelmauern erscheint hier eher als unwahrscheinlich.

Der langrechteckige Antentempel wurde mit seiner nord-östlichen, 2,0 m dicken Längswand mit etwa 1,25 m – 1,5 m Abstand dicht an die Stadtmauer gesetzt. Dieser Abstand zu benachbarten Bebauungen findet sich auch an seiner nord- und südwestlichen Seite. Es wirkt, als sei (anfangs) bewusst ein

breiter Umgang – weniger eine „Gasse“, wie wir noch 2004 annahmen – frei gehalten worden. Der Tempel sollte „frei stehen“ und stand möglicherweise zunächst frei. Der Umgang wurde später im Bereich der Stadtmauer und der nord-westlich angrenzenden Bebauungen mit Lehmziegeln zugesetzt und verfüllt. Im Bereich der Nord-West-Ecke gründen auf dieser Zusetzung 75 cm breite Steinsockel für Lehmziegelmauern, deren Verlauf sich auch an den westlich anschließenden (Haus-) und den nördlichen (Stadtmauer-) Konstruktionen orientiert. Sie könnten im Zusammenhang mit funktionsbedingten Ergänzungsbauten der Nordwest-Ecke des Steinbaus 4 errichtet worden sein. Wann die Zusetzung des Umgangs erfolgte, bleibt zunächst unklar. Möglicherweise wurde sie aber im Zuge von Veränderungen oder Ergänzungen der Stadtbefestigungen nötig, z. B. infolge geschütteter Wallanlagen. Die starken Tempelmauern sollten vermutlich zur Ableitung von Druckkräften aus der nördlichen Stadtbefestigung mitgenutzt werden. Das könnte auch der Grund für die größere Höhe des Steinsockels der dortigen Tempel-Längsmauer sein. Vor der niedrigeren südwestlichen Längsmauer fanden sich dagegen keine Zusetzungen, sondern Schuttschichten und Begehungshorizonte nebst Keramikbruch und Kleinfunden, wie es auch für Bereiche viel und länger benutzter Plätze oder Gassen der Wohngebiete kennzeichnend war.

Die Fundament-Unterkanten des Steinbaus 4 wurden an zwei Stellen des Umgangs von außen beobachtet. In einer Sondage in 36/35, wo 2004 bei +312,85 m der gewachsene Boden erreicht wurde (vgl. MDOG 137, 2005, 101), ließ sich die Unterkante der südwestlichen Längsmauer bei +313,09 m messen. Der Steinsockel hat hier eine Gesamtbauhöhe von 2,6 m. Eine ungewöhnliche Fundamentierung zeigte sich unter der nordwestlichen Schmalseite des Tempels, was in 35/36, im Umgang, untersucht wurde. Der Steinsockel der Nordwest-Wand des Tempels (die erste Lage der aufgehenden Lehmziegelwand mit Ziegelformaten von 40 cm/ 40 cm war erhalten) hat eine Höhe von 1,8 m und ruht bei ca. +315,00 m auf einer Packung, von wie hingeworfen oder aufgetürmt wirkenden, i. M. 30 cm/30 cm großen verkeilten Steinen unregelmäßiger Form, darunter das Fragment eines 25 cm hohen Steingefäßes. Wir nannten diese Steine „Luftsteine“, denn ihre Packung war im Bereich des Umgangs mit Lehmziegeln abgedeckt worden, sodass über Jahrhunderte weder Stäube noch Schwemmungen in die offenen Zwischen- bzw. Hohlräume unter dem Umgang und unter der Tempelmauer eindringen konnten. Der Zollstock ließ sich zwischen den „Luftsteinen“ bis in eine Tiefe von etwa 1,0 m, d. h. bis ca. +313,55 m durchstecken. Deren Unterkante wird noch ca. 60 cm tiefer liegen, denn diese Fundamentierung dürfte Teil der im Vorbericht 2004 beschriebenen „großen Steinsetzung“ sein, bei der sich dort Abdeckungen und solche „Luftsteine“ aber nicht fanden (vgl. MDOG 137, 2005, 104, Abb. 4). Die Unterkante der „großen Steinsetzung“ wurde in der o. a. Sondage in Straße 30, in 35/35, bei +312,88 m festgestellt.

In den abgebildeten Plänen (Abb. 1, 2), der Beilage 1 und den Fotos (Abb. 4 u. 15) sind die Konturen der ausgegrabenen südöstlichen Ante des Steinbaus 4 voll erkennbar, während die andere (stadtmauerseitige) Ante zu zwei Drittel eingebaut und Bestandteil der massiven Nordost-Mauer des Raumes „d“ ist, zumindest im unteren Bereich. Diese Ante wirkte wohl mit als Teil der Stützmauer für die Stadtbefestigung. Der Tempeleingang in der von den kurzen,

1,45 m vorspringenden Anten flankierten Schmalwand liegt nicht genau in der Längsachse der Cella, sondern ist 60 cm nach Südwesten verschoben. Zwei Leibungssteine, wie die der Hauseingänge, nur mächtiger, flankieren den 1,2 m breiten und 1,75 m tiefen Eingang – es ist eher ein Durchgang – zum Tempelinneren. Nach dem Ergebnis der bisherigen (zerstörungsfreien) Beobachtung der großen Steinsetzungen ist nicht auszuschließen, dass der Eingang ursprünglich mittig zur Cella liegen sollte oder sogar lag und (nachträglich) bei Anbau des Raumes „d“ (?) umgeplant oder versetzt worden war. Vom (jüngsten) Fußbodenniveau der Cella (+ 315,66 m) gemessen, machen die Trittsteine an der Innenseite des Eingangs den Eindruck einer ca. 30 cm hohe Schwelle (Trittfläche bei + 315,85 m bis + 315,95 m). Zwischen den Leibungen, im Eingang, steigt man über unregelmäßig gesetzte, aber gut zu begehende Steine wie über Stufen vom Raum „f“ noch einmal knapp 60 cm empor. Direkt vor dem Tempelzugang, außen im Raum „f“, liegt die Trittfläche der großen (Treppen-) Steine bei ca. + 315,35 m.

Besondere Merkmale des Steinbaus 4

Überraschenderweise liegt vor der i. M. 1,65 m starken Schmalwand im Nordwesten ein 90 cm breiter und 5,1 m langer, schmaler Raum, der durch eine parallele, 70 cm dicke Sockelmauer gleicher Konstruktion wie die Außenwände und konstruktiv eingebunden in die Nord-Ost-Wand, von der Cella getrennt ist. Welche Funktion hatte der schmale Raum hinter der Cella-Rückwand? Sein Fußboden, unter dem noch nicht tiefer gegraben wurde, liegt bei +315,90 m, etwa 30 cm über dem der Cella. Der Raum war fundleer, ohne Scherben, ohne Holzkohlereste, mit homogenem sandigem Abraum gefüllt, worüber eine Schicht Lehmziegelschutt mit Resten weißen Putzes, einschließlich einiger Steine in Falllage zu finden war. Indizien für eine feste Treppenkonstruktion fanden sich nicht. Diskutiert werden von uns dennoch Funktionen eines Treppenhauses mit aus Holz beidseitig eingebundenen Treppenstufen oder für das Aufstellen einer Leiter, um auf das Dach des Tempels zu gelangen. Nahe liegend ist auch eine (alleinige oder gleichzeitige) Funktion als Nebenraum bzw. Kammer, z. B. als Depot im Zusammenhang mit Kulthandlungen. Sein 90 cm breiter Zugang mit Steinschwelle auf Bankhöhe (+316,08 m) findet sich an der linken Seite der exponierten, dem Eingang des Tempels gegenüber liegenden Cella-Rückwand. Im Fußbodenestrich vor dem Eingang, mitten im Raum, blieb der 24 cm lange Abdruck des linken Fußes eines Menschen erhalten.

Die Rückwand der Cella (Abb. 6) dürfte mit ihrer einfachen Gestaltung den Fond des Innenraumes akzentuiert haben und von eindrucksvoller Wirkung gewesen sein. Der Zugang zum Nebenraum war wohl gut sichtbar. Ein Cella-seitig links am Zugang aufgefundener Stein mit einer Bohrung könnte der obere Führungsstein eines Türpfostens gewesen sein, was für ein links befestigtes, in die Cella aufschlagendes Türblatt spräche. Auf der rechten Seite der Cella-Rückwand findet sich eine weitere Besonderheit. Es sind die unteren Stufen einer Treppe. Sie sind eingebunden in eine 30 cm tiefe und 35 cm hohe, vor der gesamten Rückwand liegenden Bank, die auch hier die



Abb. 6: Steinbau 4, Blick auf die Rückwand der Cella, Grabungsendstand 2005
(Photo: H.-C.K.)

Möglichkeit zum Aufstellen von Gegenständen und zur Verrichtung von Ritualen geboten haben mag. Vier bequem zu nutzende, mit Lehm eingeputzte Steinstufen mit 70 cm Breite und 22 - 26 cm Tritthöhe führen nach rechts oben zu einer weiteren, hoch in der (nicht erhaltenen) aufgehenden rückwärtigen Lehmziegelwand liegenden, wohl nur ca. 70 cm breiten (?) Maueröffnung. Von der letzten Stufe tritt man hier, nach einer Linkswendung auf ein 10 cm höher liegendes (ca. 1,0 m über dem Cella-Fußboden erhaltenes) Begehungsniveau, das wie ein flach gestuftes Treppenpodest im Innern der verstärkten Nordwest-Ecke nach hinten führt. Von hier könnten Ausgänge (über weitere Stufen nach oben) in Richtung Stadtmauer oder zum nord-westlichem Umgang geführt haben. Aber es ist auch ein – sei es profan funktions- oder kultisch ritualbedingt – alternativer, für (verschiedene?) Benutzer und Benutzungen bestimmter Ausgang aufs Tempeldach denkbar. Gemäß Befund ist eine Treppenanlage sowohl im Bereich des schmalen Nebenraumes als auch „innerhalb“ der Nord-West-Ecke, wo dann auch eine Art Treppenhaus gelegen haben könnte, möglich und vorstellbar. Einige Einzelheiten am Sockelmauerwerk können als Indiz für eine Öffnung vom o. a. Treppenpodest in der Nordwest-Ecke zum schmalen Raum hinter der Cella – beginnend ab etwa einen Meter über dessen Fußboden und mit unbekannter lichter Höhe – gewertet werden. Befunde, die auf eine Nutzung des Tempeldaches hinweisen, wie sie für die Häuser von Tall Munbāqa archäologisch ableitbar ist, gab es nicht. Der sensible Bereich der Raumrückwand, an der man in einem Tempel das Objekt der Verehrung vermuten würde, war darüber hinaus ohne weitere Besonderheit; ob das nur auf den Erhaltungszustand zurückgeht oder doch tiefere Gründe hat, sei vorerst dahingestellt.

Der Grundriss des Steinbaus 4 ist bisher einmalig unter den bekannten nordsyrischen Antentempel. Nur beim „Temple Nord“, im Areal „Chantier E“, von Meskene – Emar lässt sich ein ähnlicher, allerdings von der Cella mit einer schmalen, anders konstruierten Lehmziegelwand abgetrennter Raum ableiten (Werner 1994, 106; Margueron 1982, 23ff.). Um hier (entwicklungsgeschichtliche) Ansätze zur Herausbildung eines Adyton diskutieren zu können, fehlen belastbare Sachverhalte (vgl. Fritz 1980, 59ff.).

Die Cella des Tempels misst von Wand zu Wand 11,3 m/5,8 m. Neben den festen Installationen an der Rückwand wurden weitere ausgegraben: (1) Der freistehende, aus Steinen konstruierte, i. M. 5 cm dick weiß eingeputzte Podestkubus (1,1 m/1,5 m/40 cm) vor der Rückwand, mit einer aus größeren Steinen gesetzten Oberfläche, die aber keine Brandspuren zeigte, (2) ein weiteres, aus Steinen gebautes stärker zerstörtes Podest (75 cm/1,0 m/25 cm) in der Raummitte, (3) zwei über 4,0 Metern Länge messende, beidseitig jeweils parallel zu den Längswänden in Stein- bzw. Lehmziegelkonstruktion freistehend im Raum aufgebaute, 40 cm breite, eingeputzte Bänke, die südliche ca. 40 cm hoch und die nördliche bis zu 18 cm erhalten, (4) drei runde, bis zu 12 cm in den Boden reichende Vertiefungen, die wie Abdrücke von großen Gefäßen wirken und Aschereste enthielten (Feuerstellen?) sowie (5) beidseitig entlang der Längswände bis 40 cm breite, ca. 35 cm hohe, geputzte Lehmziegel- bzw. Steinbänke, wobei vor der nördlichen Holzkohlereste zeigen, dass direkt vor ihr, zum Fußbodenübergang, ein eingeputzter (?) Holzbalken lag.

Es gibt in der Cella zwei klar unterscheidbare Fußböden, deren weißer Estrich mehrfach erneuert wurde. Die Fußbodenanschlüsse an Wände, Bänke und Podeste haben sorgfältig mit Hohlkehlen verstrichene Übergänge. Eine weitere Feuerstelle aus gefügten Steinplatten und eine größere Mastaba, die zu dem älteren der beiden Fußböden gehören, zeigten sich in einer, in der Nord-Ost-Ecke der Cella angelegten, aber nicht weiter vertieften und von uns wieder verfüllten 2,0 m/1,75 m großen Sondage. Diese ca. 20 cm hoch anstehende, 1,8 m/90 cm große, weiß geputzte Mastaba liegt direkt in der Cella-Ecke, war auch aus Steinen gebaut und dürfte noch in der zweiten, jüngeren Nutzungsphase gedient haben.

Innen, im Bereich nordwestlich vor dem Tempeleingang, kamen auf dem Fußboden, wie schon 2004, erneut viele Astragale und einige Milchquarknauern zum Vorschein (Abb. 29); wir nannten sie wegen ihrer Form und Farbe auch „Hirnsteine“ sowie zunächst falsch „Konkretionen“ (vgl. MDOG 137, 2005, 101)*. In der Tempeleingangssachse, 1,2 m vor der inneren Türschwelle, lag ein 50 cm langer Bovidenschädel mit Horn auf dem Fußboden, der einzige innerhalb der Cella aufgefundene Knochenrest. Bis auf wenige Perlen im Raumschutt über dem Fußboden enthielt die Cella darüber hinaus kein bewegliches Fundgut. Im Eingang bzw. Durchgang, der 2004 nur bis + 315,80 m freigelegt worden war (vgl. MDOG 137, 2005, 103, Abb. 2 u. 3), fand sich allerdings mehr. Ein schon 2004 geborgenes Bovidenschädelfragment mit noch bis 40 cm ausladenden Hörnern lag, wie an der Wand hinab gegliitten, direkt am nordöstlichen Leibungsstein. In gleicher Höhenlage von + 315,70 m bis + 315,75 m wurden, im Eingang verteilt, vier Milchquarknauern, 23 Astragale und eine Perle (Mbq 37/35-22) gefunden.



Abb. 7: Sondage in der Südwest-Ecke des Innenraums von Steinbau 4 (Photo: H.-C.K.)

Architektur unter dem Steinbau 4

Die bis 2006 ausgegrabenen Überreste des Antentempels zeigen seine Architektur einschließlich der Umbauten in den jüngeren spätbronzezeitlichen Siedlungsphasen II-MBQ-1 (?), II-MBQ-2 und II-MBQ-3 (vgl. Czichon/Werner, 1998, X und Werner 1998, 36f.). Mittel- und frühbronzezeitliche Keramik wurde bei den Grabungen im Nordteil der Innenstadt bisher nicht identifiziert. Die Erwähnung des Tempelbezirks in den Texten von Tall Munbāqa sowie der bisher zur gesamten Stadtanlage und ihrer Geschichte und der jüngst erarbeitete archäologische Befund, der hier vorgestellt wird, lassen zweifellos darauf schließen, dass der Tempelbezirk und seine Umgebung eine lange Bau- und Nutzungstradition hatten. Zumindest alle spätbronzezeitlichen Phasen, II-MBQ-1 bis II-MBQ-4/5, sollten sich auch an den hier im Kultbereich auszugrabenden Überresten nachweisen lassen.

Im Jahr 2006 wurden in einer kleinen Sondage erste Hinweise auf den unter dem Tempel zu erwartenden Befund gesucht. Zum Schutz der noch nicht ausgegrabenen älteren Baubereiche und um das eindrucksvolle Raumbild der ausgegrabenen Cella zu erhalten, wurde auch diese Sondage in der Südwest-Ecke des Tempelinnenraumes mit ihrem Grabungsschutt wieder verfüllt. Die 1,2 m/2,4 m große, gut 2,0 m tief ausgeführte Sondage gibt erste Erkenntnisse zu Vorgängerbauten (Abb. 7). Unter dem zweiten Cella-Fußboden fanden sich hier – ungewöhnlich zahlreich – kleine Perlen aus Fritte, auch aus Karneol, und viele teilweise verbrannte kleine abgeschliffene Schneckengehäuse. Zugehörige Reste des weißen Wandputzes waren brandgeschwärzt. Dieser Fußboden ist mit einer ca. 60 cm hohen Kiesschüttung unterfüttert, deren

Existenz auch an anderen Stellen der Cella festgestellt wurde. Darunter findet sich eine 80 cm von der Cella-Rückwand vortretende, hier 50 cm hoch ansteigende Steinsetzung. Deren Unterkante liegt bei + 314,70 m. Es könnte sich um Fundamentierungen für die Mauern des ausgegrabenen Antentempels oder um Überreste einer älteren Umbauphase dieses Tempels handeln. Direkt darunter zeichnete sich in der Fläche eine um ca. 1,15 m von der Cella-Rückwand und von der südwestlichen Längswand des Steinbaus 4 parallel nach innen versetzte Raumecke mit weißem Wandputz ab. Tatsächlich handelt es sich dabei um die 90 cm hohe, sorgfältig gebaute Steinmauer der Raumecke eines älteren (kassierten) Bauwerks. Dessen gut erhaltener Fußboden mit weißem Estrich trat bei + 313,62 m zutage. Das Rauminnere dieses Vorgängerbaus war mit Erde und Lehmziegelschutt verfüllt, wohl um eine Plattform für das jüngere Gebäude zu schaffen. Wegen des begrenzten Arbeitsraumes konnte hier 2006 nichts weiter untersucht werden.

Die Bauabfolge dieser Sondage im Inneren des Tempels korrespondiert nahezu exakt mit der Abfolge von ausgeprägten (Straßen-, Platz- oder Hof-) Begehungsniveaus, die in einer etwa 7,5 m südöstlich im Raum „b“ bis zum gewachsenen Boden (er beginnt bei + 312,49 m) vertieften (nicht wieder verfüllten) Sondage festgestellt wurden. Der Fußboden des postulierten Vorgängerbaus darf mit einem außergewöhnlich stabilen Straßen- oder Hofpflaster aus großen Steinen, das in dieser Sondage bei +313,35 m liegt, in Verbindung gebracht werden. Gleiche Übereinstimmungen mit plausibel als zugehörig erklärbar äußeren Begehungsniveaus gibt es mit dem Befund in der oben bereits erwähnten (wieder zugeschütteten) Sondage, die 2004 in 36/35, im Umgang bzw. in der „Gasse 1“, an der Nord-Ost-Ecke des Raumes „c“ gegraben worden war. Eine horizontale Begehungsfläche (+313,35 m) auf einer 50 cm hohen festen Stampflehmschicht über dem gewachsenen Boden, bedeckt mit einer Ascheschicht, setzt sich unter der Sockelmauer der südwestlichen Längswand des Steinbaus 4 in Richtung Vorgängerbau fort. Einen ebenen gewachsenen Boden vorausgesetzt, liegt der Fußboden des Vorgängerbaus noch ca. 1,1 m über dem gewachsenen Boden. Die Frage bleibt zunächst unbeantwortet, ob und wenn ja mit welcher materiellen Hinterlassenschaft der auffallend solide ausgeführte Vorgängerbau, wie es der Befund unter der ausgegrabenen Cella andeutet, in der Phase II-MBQ-4 genutzt wurde. Nur der Phase II-MBQ-4 werden bisher die auf Tall Munbāqa geborgenen Tontafeln zugerechnet. Dass dieser Vorgängerbau der Gründungsbau für den Tempelbezirk ist, kann noch nicht nachgewiesen werden.

Die Räume „d“, „f“ und „g“ des Tempelbezirks

Auch in den Flächen östlich und südlich des Antentempels mussten arbeitsintensiv zunächst die starken, sich überlagernden Schuttschichten entfernt werden. Über der nördlichen Hälfte des Raumes „g“ lag auf einer der nach Nordosten, zur Stadtmauer hin ansteigenden Begehungsflächen – isoliert, ohne erkennbaren architektonischen Zusammenhang, ca. 15 cm bis 50 cm über der Temenosmauer, überzogen von einer markanten Ascheschicht – eine Lage Lehmziegel (Formate 38 - 40 cm/38 cm/13 - 15 cm) mit ungewöhnlichen, bis

zu 20 cm breiten Fugen. Ob sie eine jüngere Pflasterung darstellen, ist sehr fraglich. Eher ist an liegen gebliebene, in einer der jüngsten spätbronzezeitlichen Siedlungsphasen zum Trocknen ausgelegte Lehmziegel zu denken. Heute werden solche feucht geformten Ziegel genau so in Reihe gelegt, damit man sie nach dem etwa dreitägigen Antrocknen zum Senkrechtstellen besser mit den Händen greifen kann. Ein Teil der Ziegelschicht, die 2006 abgetragen wurde, ist im o. a. Endaufnahmeplan der Grabung 2005 in Alter Orient aktuell 7, 2006 festgehalten.

Wie im Grundriss ablesbar, finden sich östlich des Antentempels der Tempel-axial liegende langrechteckige Raum „f“, eine Art direkter Tempel-Vorraum mit zum Antentempel empor führenden Stufen und vor diesem – ohne bisher erkannte Reste einer Trennwand zu ihm – ein zum Tempel queraxial orientierter Längsraum „g“, ein größerer von der Temenosmauer im Osten und Süden und von der Stadtmauer im Norden begrenzter Eingangsraum in den Tempelbezirk. Dessen Zugang im Südosten ist aus der Tempelachse nach Süden versetzt und bildet zusammen mit der eingezogenen Südecke der Temenosmauer ein besonderes Architekturelement. Die Gründe dafür, die Axialität des Antentempels hier räumlich nicht weiter aufzunehmen, könnten ideeller und funktional-praktischer Natur gewesen sein. Es könnte Wert darauf gelegt worden sein, dass – bei freier Sicht auf den Eingang zum Tempelbezirk für die durch das Stadttor Kommenden – im Raum zwischen bzw. neben den Eingängen zu Tor und Tempelbezirk ein vom Durchgangsbetrieb ungestörter Aufenthaltsbereich mit Sitzmöglichkeiten zur Verfügung steht. Beides wäre mit dem Heranrücken des Eingangs an die Hauptlauf- und Fahrwege zwischen „Kuppe“ und Quartieren der „Innenstadt“ vom und zum Stadttor und einer nicht unterbrochenen Sitzbank auch an der dem Stadttor gegenüberliegenden Außenseite der Temenosmauer erreicht worden. Zugleich ergibt sich ein möglicherweise auch gewollter Effekt. Der zwischen Stadttor, Tor zur „Kuppe“ und den „Innenstadt“-Quartieren räumlich exponierte Ort an der Ecke der Temenosmauer, von dem vieles gesehen werden kann und den viele sehen können, liegt nur einen Schritt neben der Tür zum Tempelbezirk.

Im Tempelbezirk, dicht am bzw. vor dem höher gelegenen Eingang in die Cella des Tempels führen rechts und links Zugänge in weitere Räume: Rechts, noch „zwischen den Anten“, derjenige in einen direkt stadtmauerseitig gelegen Raum „d“ und links, direkt vor der südlichen Ante, der in den Raumbereich „e“, welcher im Süden von der Temenosmauer begrenzt wird.

Während die Räume „e“ und „h“ klare Merkmale von Außenräumen aufweisen und sich im Raum „d“ kräftige Holzkohlereste fanden, die auf einen Innenraum mit massiver Decke deuten, gibt es keine eindeutigen materiellen Befunde zur Beantwortung der Frage nach Dachkonstruktionen über den Räumen „f“ und „g“. Feste oder flexible Überdachungen der Räume „f“ und „g“ – insgesamt oder in Teilbereichen – sind denkbar, wobei im Fall von Raum „f“ mehr für einen kleinen Vorhof oder einen offenen „Treppenraum“ spricht. Während der Ausgrabungsarbeiten gingen wir bei den langsam ans Tageslicht gelangenden Raumbereichen „f“ und „g“ mit ihren niedrig anstehenden Wänden allerdings wie selbstverständlich immer von Hof-Bereichen aus; zu prägend sind Bilder freistehender nordsyrischer Antentempel. Die Diskussion darüber ist noch nicht abgeschlossen.

Raum „f“

Die möglichen speziellen Funktionen und damit die besondere Bedeutung von Raum „f“ werden schon durch seine zentrale Lage im Tempelbezirk erkennbar. Er wird geprägt von der steinernen Treppenanlage, die zum Tempeleingang hinauf führt, und von einer besonderen Installation, die über lange Zeiten Bedeutung innerhalb des Tempelbezirks gehabt haben muss (Abb. 8 u. 9). Nur entlang seiner Nordwest-Wand liegt eine Bank. Ein – auf die Raum-längsachse bezogen etwas nach Nordosten, auf den Tempeleingang bezogen mittig – im südöstlichen Drittel des Raumes „f“ platzierter, fest verankerter Steinpfeiler blieb allen Zerstörungen zum Trotz bis heute aufrecht stehen. Dieser einfache, sauber gearbeitete Stein hatte schon im Jahr 2004, vor seiner kompletten Freilegung, Fragen provoziert (vgl. MDOG 137, 2005, 103, Abb. 2 und AOa 7, 2006, 25, Abb. 6).

Eine Untersuchung der geschichteten Fußböden von Raum „f“ in der Übergangszone zu Raum „g“ – in Abb. 8 ist erkennbar, dass auch diese in der Kampagne 2006 noch nicht überall ausgegraben und untersucht wurden – zeigte, dass dort, wo der Steinpfeiler steht, eine aus mehreren Steinen gesetzte Schwelle (oder auch erste Podeststufe einer Tempeltreppe) quer über den i. M. 3,6 m breiten Raum reichte. Sie sitzt auf einem untersten ausgegrabenen Fußboden C, dessen Höhe etwa bei +314,30 m liegt und der sich als Estrichfußboden im Raum „g“ weiter verfolgen lässt (vgl. Abb. 10 u. 11). Offen bleibt zunächst, ob Fußboden C der älteste, der über den hier auch vermuteten Vorgängerbauten bzw. -nutzflächen angelegten jüngeren Böden ist und ob er im südöstlichen Drittel des Raumes „f“ als Lehm- oder Steinboden ausgebildet war. Auf Niveau dieser Schwelle (i. M. +314,48 m), im Raumbereich zum Tempel hin, bilden fest gefügte, unregelmäßig geformte Steinplatten komplett den Fußboden. Auch einige Reibschalen aus porigem Basalt wurden darin verbaut. Der Plattenbelag reicht über 2,3 m bis an die unterste von fünf glatt getretenen Stufen aus einem relativ weichen Kalkstein. Diese führten auf einer Länge von 3,4 m auf voller Breite des Raumes – ob auch einst die obersten drei auf Raumbreite, ist noch unklar – zur obersten großen Steinstufe vor dem Tempeleingang und dem Eingang zu Raum „d“ bei +315,35 m hinauf. Sie überwinden dabei etwa 90 cm Höhenunterschied. Die Anlage wirkt wie eine Freitreppe. Mit ihrer gemittelten Stufenhöhe von 17,2 cm lässt sie sich leicht und bequem begehen.

Im Verbund mit der o. a. Schwelle des Raumes „f“ und mit dem Fußboden C wurde der Steinpfeiler auf Fußbodenniveau +314,30 m gesetzt, ggf. auch in ihn eingetieft (?). Der schlanke Pfeiler mit dem 22 cm breiten und i. M. 30 cm langen, nahezu rechteckigen Querschnitt verbreitert sich, aber nur auf beiden Längsseiten, ab dem guten unteren Drittel in sanften Ausrundungen zu einem quer liegenden Standfuß in Blockform mit 60 cm Länge/33 cm Breite und mindestens 35 cm (Nordseite) bzw. 25 cm (Südseite) Höhe. Insgesamt ragt der Pfeiler über seinem Fußblock 85 cm bzw. 95 cm hoch empor. Auch um seine Standfestigkeit nicht zu gefährden, wurde die Unterkante des Pfeilers noch nicht untersucht, weshalb seine endgültige Gesamthöhe (1,2 m + ? cm) und -form, sowie das Standniveau noch einer kleinen Unsicherheit unterliegen. Inmitten der Ruinen des Tempelbezirks wirkt der Stein in seiner



Abb. 8: Blick von Südosten in den Raum „f“, zum Eingang von Steinbau 4 und in dessen Cella, Grabungsendstand 2006 (Photo: H.-C.K.)

reduzierten Gestalt sehr eindrucksvoll. Wir sprechen ihn als Baitylos an**. Ein nach Form und handwerklicher Ausführung vergleichbares Objekt fand sich auf Tall Munbāqa bisher nicht.

In einer Erneuerungsphase wurde der östlich der Steinschwelle und des Pfeilers liegende Fußboden C in Höhe der Steinschwelle mit einem neuen, aus Lehmschlag festgestampften überzogen (Fußboden B in Abb. 10). Die



Abb. 9: Blick durch den Eingang von Steinbau 4 nach Südosten zum Raum „f“, Grabungsendstand 2006 (Photo: H.-C.K.)

Schwelle war nun eliminiert, aber der Plattenbelag im Westteil wurde weiterhin genutzt. Auf ihm lagen in Raummitte drei Astragale und eine Perle (Mbz 37/35-26). Ein weiterer jüngerer Fußboden A überdeckte danach auch den Steinplattenboden im nordwestlichen Raumteil, sodass in dieser Nutzungsphase nur noch vier Steinstufen zum Tempel empor führten. Solche Fußbodenaufhöhungen bzw. Begehungsflächen, die immer höher zu liegen kamen, folgten dann, bis alle Stufen verdeckt und funktionslos waren, ohne dass der immer kürzer empor stehende Steinpfeiler dabei beschädigt worden wäre. Vom Lehmfußboden A war dessen Fußsockel bereits teilweise verdeckt worden (Abb. 12). Direkt vor dem Pfeiler, auf der dem Tempeleingang abgewandten, südöstlichen Seite fand sich auf dem Boden A ein nahezu rechtwinkliger, 62 cm/58 cm großer, 20 cm dicker Steinblock. Wohl um eine waagerechte Oberfläche zu sichern, war er mit Steinen unterfüttert. Die Beobachtungen weisen darauf hin, dass er an dieser Stelle auch auf dem Vorgängerfußboden B seiner Bestimmung diente. Dass er (oder ein anderer Steinblock) auch auf dem Fußboden C installiert war, ist sehr wahrscheinlich.

Eine Besonderheit zeigte sich während der langsam tiefer geführten Grabung im Bereich unmittelbar südlich des Steinpfeilers. Hier lagen in begrenzter Zone viele zerbrochene Steine auf dem Fußboden A und steckten teilweise tiefer in ihm. Direkt westlich vor dem Pfeiler lagen zwei, wovon nur einer – ein flacher zerbrochener Stein (35 cm/35 cm/10 cm), dem etwa ein Drittel fehlen – speziell bearbeitet war. Auf der oberen Seite des bearbeiteten Steines ist eine

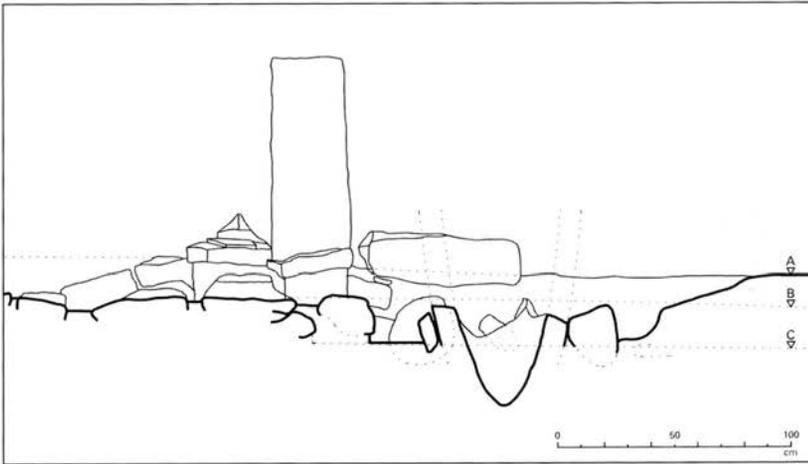


Abb. 10 Schnittskizze zur Installation in Raum „f“
(Zeichnung: D.M., Umzeichnung: S.S., I.A.)

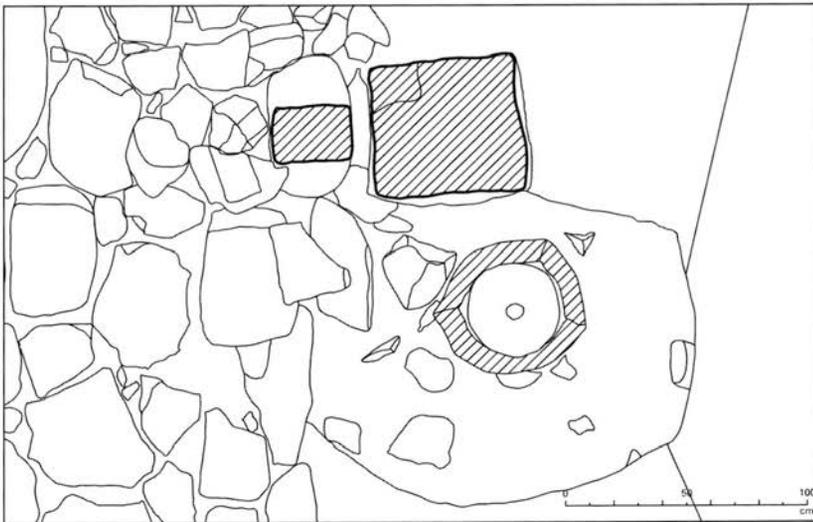


Abb. 11 Raum „f“, Grundriss der Installation vor dem Eingang zu Steinbau 4 mit
Baitylos, Steinplatte und Steingefäß, Grabung 2006
(Zeichnung: M.A., D.M., Umzeichnung: S.S., I.A.)

etwa 1,5 cm hoch herausgearbeitete, 15 cm/30 cm große rechteckige ebene Fläche erkennbar, die an eine Standfläche auf einem Sockelstein erinnert. Im Gegensatz zu den anderen wirkte dieser bearbeitete Stein wie dort auf den Fußboden A abgelegt. Später zeigte sich dann, dass in den Fußboden A eine mit großen, wie hineingeworfen wirkenden Steinen gefüllte, 1,3 m/1,8 m messende ovale Grube vertieft worden war. Die Steine verdeckten zunächst, was darin verborgen war. Südlich, direkt neben der Steinplatte, fand sich, fest und aufrecht stehend wie der Steinpfeiler, der mit Steinen im Boden C verkeilt und in ihn vertiefte Rest eines großen runden Steingefäßes. Seine obere Hälfte (oder das obere Drittel?) ist zerstört. Der messbare größte Außendurchmesser beträgt 60 cm. Die ehemalige Gesamthöhe ist unbekannt. Steingefäße dieser Art, komplett oder teilweise erhalten, sekundär verbaut oder in situ, fanden sich häufig auf Tall Munbāqa.

Beim Ausräumen der Steine aus der Grube waren keine Bruchstücke beobachtet worden, die dem Steingefäß hätten zugeordnet werden können. Wir diskutieren drei Erklärungen für diesen Befund. (1) Die Grube wurde vom Boden A her vertieft, um ein Steingefäß (wieder?) zu installieren, später wurde es dann zerstört („gesteinigt“?), überdeckt und sein Rest verblieb im Boden. (2) Die Grube wurde vom Boden A her vertieft, um das dort (schon länger) installierte vielleicht auch weiterhin genutzte Gefäß für immer zu zerstören, unbrauchbar zu machen und zu verdecken. (3) Eine angesichts seiner überkommenen (Rest-) Größe mögliche Wieder- und Weiternutzung des zerstörten alten Gefäßes, wofür es aufgedigelt und später wieder zugedeckt wurde.

Das im Tempelbezirk zentral platzierte Ensemble – Steinpfeiler, Steinblock und (zerstörtes) Steingefäß – lässt viele Fragen stellen. Das Arrangement erinnert als Einrichtungsmotiv an (zerstörte) Lehmziegel-Stein-Konstruktionen, die in vielen Wohnhäusern von Tall Munbāqa als Ensemble „Sockel, Plattform und (in der Nähe) Steingefäß“ gefunden wurden, z. B. im Haus B (vgl. Abb. 21 in MDOG 116, 1984, 86; Machule, 1990, 204f. u. 214, Pl. 58a). Möglicherweise lassen sich Parallelen zum „second temple“ im Grabungsbereich M von Emar finden. Bisher leider nur erkennbar in Abbildungen im Ausstellungskatalog (Margueron 1982, 32, 33; Fig. 8 u. 9) wurden dort vor dem Temeleingang ein aufrecht stehendes, großes beschädigtes Steingefäß und ein großer flacher Steinblock, eingebaut in einem Steinplattenboden, ausgegraben.

Südlich neben dem Temeleingang dürfte eine in späteren (jüngsten) Nutzungsphasen auf den obersten drei Stufen aus Steinen gebaute blockförmige Einrichtung gelegen haben, die den Zugang zum Tempel nicht störte, eher eine bestimmte Funktion im Zusammenhang mit ihm hatte. Der schon 2004 entdeckte Steinblock (60 cm/80 cm/>30 cm) mit rechteckiger Öffnung (14 cm/14 cm/7 cm) und flacher Aus- oder Überlaufvorrichtung ist ein Hinweis darauf (vgl. MDOG 137, 2005, 103, Abb. 2). Auch fand sich dicht unterhalb dieser Einrichtung, vor der südlichen Ante, eine aus Lehm geformte Abflussrinne, die Flüssiges durch die dortige Mauer nach Außen zu Raum „e“ auf einen schräg eingebauten „Abflußstein“ (?) leitete. Hier befand sich in einer älteren Bauphase, 60 cm von der Ante nach Südosten versetzte, die 1,0 m breite Tür zum Raum „e“ mit Schwelle auf Höhe der ersten Steinstufe des Raumes „f“ bei +314,70 m. Eine hierzu tiefer im Raum „e“ liegende große



Abb. 12: Baitylos und Steinplatte im Raum „f“ in einer jüngeren Nutzungsphase, Grabungsendstand 2005 (Photo: H.-C.K.)

steinerne Türschwelle und ein Türangelstein markieren diesen Zugang. Auf der ausgegrabenen Südmauer des Raumes „f“ war ein, wiederum in dieser Art in Tall Munbāqa bisher nicht beobachtetes, außergewöhnlich exakt rechtwinklig und stufenförmig bearbeitetes Steinfragment (45 cm/30 cm/30 cm) mit einer rund ausgearbeiteten Mulde (12 cm/5 cm/5 cm) eingebaut. Auch dessen ehemalige Funktion ist noch unbekannt.

Im Winkel zwischen Eingang zum Tempel und Tür zum Raum „d“ ist auf der obersten Stufe eine große unbeschädigte Reibschale aus Basalt (78 cm/40 cm/8 – 15 cm) in Sitzhöhe aufgebaut. Sie ist stabil gesetzt und war zum Boden hin eingeputzt. Es bedarf nicht viel Phantasie, sich hier einen Tempelwächter in Ausübung seines Amtes vorzustellen. Denkbar ist aber auch die Funktion als Ablage- und Abstellfläche.

Von Wichtigkeit für Überlegungen zum Geschehen im Tempelbezirk ist die baulich-räumliche Situation im Übergangsbereich zum Raum „g“. Gab es eine materiell-physische Rauntrennung? Wie war sie gegebenenfalls ausgebildet? Der Befund lässt unterschiedliche Ausprägungen in den einzelnen Nutzungsphasen vermuten. Die 1,7 m starke südöstliche Sockelwand von Raum „d“ – deren auffallend stabile Konstruktion könnte einer Stützfunktion für die Stadtmauer geschuldet sein – ist in ihrem südwestlichen Drittel als Lehmziegelmauer gebaut, möglicherweise ausgebessert worden. In deren Außenflucht findet sich eine aus Lehmziegeln angebaute Vorlage, die in den Bereich zwischen den Räumen „f“ und „g“ ragt. Sie ist ca. 75 cm tief und 45 cm bis 70 cm breit. Der Zwischenbereich bis zur Südwestwand, die (in

einer jüngeren Bauphase) auffallend um ca. 60 cm nach Süden abknickt, zeigte nach bisherigem Ausgrabungsergebnis nur reine Fußbodenkonstruktionen. Mehrere vor der Vorlage liegende große Steine mit flacher Oberfläche wurden in einem jüngeren Fußboden auf Höhe der zweiten Stufe der Tempeltreppe (+314,78 m), der möglicherweise auch den Steinblock vor dem Baitylos überdeckte, genutzt. Diese Steine lassen sich aber auch als zu dem älteren Fußboden B gehörende Bank erklären, die nach Erhöhung des Bodens als Fußbodenplatten dienten. War die Wandvorlage einst raumhoch und formte im Raum „f“ eine Ecknische oder bot ein über die in beiden Räumen anschließenden Bänke hinausragender Podestblock, der diesen markanten Platz zwischen den Räumen „f“ und „g“ akzentuierte, eine höher gelegene Stellfläche? Vor dieser Eckkonstruktion, etwa in der Mittelachse des Raumes „f“ und in Flucht einer Wandbank im Raum „g“ – schon in diesem Raum platziert – war ein größerer Türangelstein (ca. 18 cm/18 cm, Drehloch mit 10 cm Durchmesser, 4 cm tief) in den festen Lehmestrich des älteren Fußbodens B eingebaut. Gibt er den Hinweis auf eine, wie auch immer geartete, leichte Konstruktion mit Durchgang oder wurde er zu anderen Zwecken sekundär verbaut und hat mit der Frage einer Raumtrennung an dieser Stelle nichts zu tun?

Raum „d“

Der in Verlängerung der nördlichen, stadtmauerseitigen Längswand des Antentempels und unter Nutzung seiner östlichen Querwand angefügte Raum „d“ (6,9 m/2,3 m), in den die nördliche Ante des Tempels hinein ragt, schien uns von ganz besonderer Bedeutung gewesen zu sein; wir erhofften hier wichtige Funde wie z. B. ein Archiv. Das war aber nicht der Fall. Der Raum wurde bis auf die Höhe eines ebenen, nur im Eingangsbereich teilweise mit Steinplatten befestigten Estrichfußbodens (ca. +315,15 m) ausgegraben. Eine Sondage in die tiefer liegenden Bereiche erfolgte noch nicht. Dieser (hier zunächst älteste) Fußboden war mit Holzkohleresten von Rundhölzern, Balken und Brettern relativ dicht bedeckt. An der Nordmauer stand ursprünglich ein großes, in den Boden eingetieftes Gefäß und an sie lehnte auch ein 27 cm hohes Ständergefäß (Mbq 38/35-12). An der Ostmauer stand ein typischer, 7 cm hoher spätbronzezeitlicher Becher (Mbq 38/35-11) auf dem Fußboden. Außerdem lagen zwei kleine Perlen (Mbq 38/35-6, -10) im Schutt. Seine steinerne Nordmauer, die noch knapp 2,5 m über dem Fußboden ansteht, ist in die Steinkonstruktion der Ante eingebunden. Die Wand zum Raum „f“ ist nur knapp 70 cm hoch erhalten geblieben. Der ältere Fußboden war mehrfach, zumindest zweifach, erneuert worden. Nach einer Erneuerung wurde vor der Ostwand – zunächst auf der Nordseite, dann ergänzt auch auf der Südseite – eine ca. 60 cm tiefe Bank bzw. ein Podest aus Lehmziegeln und Steinen errichtet. Hier fanden sich Hinweise auf eine zumindest zeitweise besondere Zweckbestimmung dieses Raumes. Auf der Bank lagen eine Bronzenadel (?) mit etwas Goldauflage (Mbq 38/35-7), ein kleines Stück Silberband (Mbq 38/35-5) und zwei Perlen (Mbq 38/35-8, 9).

Der Raumzugang wird beidseitig von Leibungssteinen flankiert. So sind auch die Türen vieler Häuser konstruiert. Ein Türangelstein, der innen vor

der tempelseitigen Leibung lag (OK +315,47 m) und gemäß Einbausituation aus einer jüngeren Nutzungsphase stammte, gibt den Hinweis auf ein, hier funktional sinnvoll, nach innen schlagendes Türblatt. Zwischen den Leibungen führten aus Steinen unregelmäßig gesetzte Stufen vom äußeren (Tempeltreppen-) Niveau (+315,35 m) über eine ca. 10 cm hohe Steinschwelle hinunter ins Rauminnere. Die Art und Weise der Steinsetzungen entspricht derjenigen im Eingang zum Tempel. Im Leibungsbereich fanden sich sekundär gebrannte Lehmziegel, verkohlte Holzreste des Türsturzes (?) und Reste weißen Putzes.

Raum „g“

Auch der i. M. 5,3 m breite und 13,5 m lange Raum „g“ weist mit einer Reihe ausgegrabener Relikte auf vielfältige Nutzungen hin. Ein Teil seiner nord-östlichen Raumseite nebst ihrem Anschluss an die Stadtmauer und verschiedene Fußböden in der Raummitte wurden 2006 noch nicht ausgegraben (Abb. 13). Im stadtmauerseitigen nördlichen Raumbereich fanden sich in einer bis auf ca. 75 cm unter dem großflächig ausgegrabenen Fußbodenniveau (i. M. +314,10 m) vertieften Sondage auch hier weitere Bebauungen. Im Abstand von 2,0 m wurde dort die südliche Wandfläche einer parallel zur Stadtmauer verlaufenden, solide gebauten, über 70 cm starken Lehmziegelwand mit von starkem Brand gezeichneter Innenseite freigelegt, die wohl bei ca. +314,45 m kassiert worden war. Bei ca. +313,80 m ruht sie auf einem Steinsockel noch unbekannter Höhe. Zusammen mit einer etwa 1,3 m breiten, rechtwinklig nach Süden verlaufenden Mauer aus auffallend großen Steinen – mit ihrer Oberkante bei ca. +313,80 m ist es wohl auch eine Sockelmauer – ergibt sich eine Raumecke, deren zugehöriger (Innen-?) Raum sich unter der Ostwand des Raumes „d“ und unter Raum „g“ fortsetzt. Sein Fußboden ist auch in der Raumecke noch nicht ausgegraben, liegt aber tiefer als +313,33 m, was wenig unter dem Fußbodenniveau des von Steinbau 4 überbauten, vermuteten Vorgängerbaus (+313,62 m) wäre. Nach den Beobachtungen in der Sondage war dieser Raum bis zur Oberkante des Steinsockels mit Kies verfüllt, darüber mit Sand und im oberen Bereich mit einer Lage Lehmziegeln abgedeckt. Darüber finden sich, nur hier im nördlichen Bereich des Raumes „g“, kleinere Steinschüttungen, die wie Ausgleichschichten oder Packlagen für Fußböden wirken.

Auch im Raum „g“ liegen entlang der Südost- und der Nordwestwand i. M. 60 cm breite und 30 cm hohe Bänke, die aus Steinen und Lehm gebaut sind. Neben dem Eingang war in sie ein Stein mit einer 6 cm tiefen, runden Ausarbeitung (Durchmesser 18 cm) mit der Oberkante auf Bankhöhe eingebaut. In der Raummitte, etwa in der Tempelachse, lagen zwei quadratische, 60 cm/60 cm große Steinplatten auf dem Boden. Nutzungsspuren (z. B. Vertiefungen, Aschereste) wurden auf deren Oberflächen aber nicht gefunden. In die südliche Schmalwand war ein etwa 1,5 m langer „Ausguss-Stein“ mit ausgearbeiteter Ablaufrinne eingebaut. Wie im Fall der Häuser D (vgl. MDOG 119, 1987, 115, Abb. 23) oder Z (vgl. MDOG 125, 1993, 94) ragte er außen über der Straße 30 und innen über dem Boden aus der Wand. Im Rauminnern fanden sich dort, wo keine Bänke an den Wänden sind, Steinplatten und gesetzte



Abb. 13 Blick von Südwesten auf Raum „g“, Grabungsendstand 2006 (Photo: H.-C.K.)

Steine, die auch auf ein Hantieren mit Flüssigkeiten hinweisen. Neben dem Ausguss-Stein lehnte eine Reibschale an der Wand.

Der nordöstliche Raumbereich an der Stadtmauer ist besonders gestaltet. Hier wurden – wie im gesamten Raum „g“ zur Stadtmauerseite hin leicht ansteigend – zahlreiche, dicht übereinander liegende Fußböden und Nutzungsflächen ausgegraben. Sie enthielten starke Ascheschichten, Holzkohlereste und Keramikbruch. Im nordöstlichen Raumbereich wurden neun markante



Abb. 14 Baiitylos an der südöstlichen Außenecke des Tempelbezirks, Grabungsendstand 2006 (Photo: H.-C.K.)

Nutzungshorizonte beobachtet. Vor der hier brandgeschwärzten steinernen Schmalwand befindet sich ein 1,2 m breites Querpodest, dessen Oberfläche (ca. +314,80 m) etwa 70 cm über dem großflächig freigelegten Fußboden des Raumes „g“ liegt. Vom Querpodest führen auf der einen Seite sechs noch heute eindrucksvolle 1,2 m breite steinerne Blockstufen mit unterschiedlichen Trittbreiten und Setzhöhen knapp 2,0 m hoch auf das bei etwa +316,75 m erhaltene Niveau der stadtmauerseitigen Wand von Raum „d“. Sie dürften dem Zugang auf die Dachflächen und/oder auf die Stadtmauerkrone gedient haben. Auf der anderen, östlichen (noch nicht ganz ausgegrabenen) Seite des Podestes an der Temenosmauer waren mit weißem Putz glatt verstrichene flache gerundete Installationen aus Lehm und Lehmziegeln eingebaut. Zusammen mit starken Asche- und Holzkohleresten lassen sie an Essenszubereitung (Vorbereitung von Opfern?) denken. Vor diesem Podest befand sich auf etwa einer mittleren Höhe von +314,40 m ein weiterer herausgehobener Fußbodenbereich, der offenbar intensiv genutzt wurde. Die ausgegrabenen Reste – Unterfüllungen, Auffüllung mit Steinen und Lehmziegeln, kräftige Asche- und Holzkohlereste – sind im Gegensatz zum homogeneren Befund im südwestlichen Raumbereich im Einzelnen schwer zu interpretieren. Dieser Bereich des Raumes „g“ lag, begrenzt von einer etwa 3,6 m vor der rückwärtigen, stadtmauerseitigen Schmalwand und ca. 2,3 m vor dem dortigen Querpodest quer durch den Raum gebaute Schwelle aus größeren weichen Kalksteinen, um ca. 30 cm gegenüber dem südlichen Raumbereich erhöht. Der



Abb. 15 Blick von Süden auf die Ecke des Tempelbezirks mit Standort des Baitylos und Raum „g“ während der Freilegung (Photo: H.-C.K.)

Befund wirkt, als seien bestimmte Nutzungen räumlich zugeordnet gewesen: Im südlichen, dem Eingang nahen Bereich des Raumes „g“ wurde vorwiegend mit Wasser, im tieferen, westlichen Raumteil vorwiegend mit Feuer hantiert. In Beilage 1 und Abb. 13 ist unter der Wand zu Raum „e“ der Steinsockel einer älteren Wand sichtbar; sie wurde noch nicht genauer untersucht. Da-

gegen zeigt sich in Abb. 1 im Südwesten der zweilagige Steinsockel einer jüngeren versetzten Mauer, die den Raum „g“ überbaute und 2006 entfernt wurde (s. auch Abb. 15).

Der 1,2 m breite Eingang in der 75 cm starken Temenos-Ostwand ist mit einer markanten Steinschwelle und mit großen Leibungssteinen konstruiert. Das Durchgangsniveau wurde mit den Fußbodenerneuerungen (ohne neue Steinschwelle) angehoben und wohl auch in einer jüngsten Phase durch eingestellte Steine von Norden her auf 80 cm Durchgangsbreite verringert. Außen, eingelassen in die Platzfläche des Raumbereiches „h“, liegt ein großer Trittstein in Breite der außen liegenden Wandbank und bildet eine 15 cm hohe Stufe. In der jüngeren Nutzungsphase wurde außen, südlich direkt neben dem verkleinerten Zugang, ein 70 cm/35 cm/20 cm großer Stein wie ein Sitz vor die Wand gelegt. Auf ihm fanden sich typische unregelmäßig angeordnete kleine kugelkalotten-förmige Ausarbeitungen, wie Steine an Hauseingängen sie auch zeigen (vgl. MDOG 118, 1986, 102ff.). Im Raum „g“ lagen noch drei Türangelsteine übereinander in situ vor dem südlichen Leibungsstein. Deren Oberflächen lagen auf Höhen von +313,95 m, +314,03 m und +314,25 m. Das korrespondiert mit den ausgegrabenen Fußböden und deutet auf ein immer innen eingebautes, nach Süden aufschlagendes Türblatt. Der Baitylos im Raum „f“ und der Eingang in den Tempel liegen in der Blickachse der Eintretenden, wenn diese nicht durch Etwas (ggf. Bewegbares) verstellt war. Diese Sichtbeziehung könnte beabsichtigt gewesen sein. Das angesichts der orthogonalen Mauerführungen im Tempelbezirk auffallende, zunächst unerklärliche Abknicken des südöstlichen Drittels der (jüngeren) Trennwand zwischen den Räumen „f“ und „e“ nach Süden erhielt so einen Sinn, denn sonst hätte eine Wandecke die Blickachse verstellt.

Auch die Ecksituation der Temenosmauer, südlich neben dem insgesamt eher schlicht gestalteten Eingang, dürfte höchst absichtsvoll konzipiert worden sein. Die Ecke mit ihren sorgfältig gesetzten Steinen ist um 1,7 m zurückgesetzt. So zeigt sie zum Außenraum eine räumlich wirkungsvolle Nische und bietet eine kleine Stellfläche, auf der sich ein Baitylos findet (Abb. 13 u. 14). Er war in einer jüngeren Nutzungsphase – schon halb verschüttet, aber immer noch stehend wie der Baitylos in Raum „f“ – im oberen Bereich eng mit größeren Steinen (absichtsvoll?) umgeben, sodass für die Ausgräber zunächst nicht zu ahnen war, was an dieser Stelle zum Vorschein kommen würde (Abb. 15). Der 30 cm breite, gut einen Meter hohe Stein, ist 25 cm tief und verjüngt sich (nur auf der Schauseite) im oberen Drittel auf ca. 12 cm. Oben, in der Mitte, ist eine wenig auffallende 12 cm breite, nach vorn und oben offene Kerbung in Form einer Kugelkalotte 6 cm tief eingearbeitet. Der Stein ist nur grob zugerichtet und steht aufrecht, am Boden sorgfältig verkeilt, mit seiner flachen Seite an das nordwestliche Mauerstück der Nische gelehnt. Im Boden fest gefügt, liegen vor und neben ihm je eine große Steinplatte mit unregelmäßiger Form im Lehmschlag der Straßen- bzw. Platzbefestigung; diese steigt zur Außenecke des Tempelbezirks hin an.

Der so gestaltete Ort wird Bedeutung für die ganze Stadt gehabt haben und lässt annehmen, dass auch hier, vor den Mauern des Tempelbezirks und quasi in aller Öffentlichkeit, Kulthandlungen vollzogen wurden. Es wird eine Erklärung dafür geben, dass im Tempelbezirk von Ekalte zwei Baityloi eine

solche Bedeutung für die Menschen hatten, dass sie die Zeitläufte unbeschadet überstanden. Leider enthalten die bisher in den Häusern geborgenen Tafeln zu wenig Informationen, um schlüssige Antworten finden zu können (vgl. Mayer 2001, 20).

Die Räume „b“, „c“ und „e“ des Tempelbezirks

Die durchgehende, 28,3 m lange südliche Außenmauer der Räume „b“, „c“ und „e“ begrenzt geradlinig den Tempelbezirk. Sie zeigt deutlich zwei Hauptbauphasen. Die Oberkante der älteren Temenosmauer wurde im Raum „c“ bei ca. +314,75 m erfasst. Sie ist breiter und sehr viel sorgfältiger gebaut, als die auf ihr errichtete 75 cm starke jüngere. Noch unbekannt ist ihr Gründungsniveau und unbeantwortet die Frage, ob sie durchgehend auf voller Länge existierte. Diese aus Steinen gefügte lange Sockelmauer für eine Lehmziegelmauer steht von der südlich angrenzenden Straßen- bzw. Platzfläche gemessen noch bis zu 1,5 m hoch an. Dass eine Temenosmauer (oder eine andere Markierung der Grenze des Tempelbezirks) sehr früh, möglicherweise bereits in der Gründungsphase des Tempelbezirks angelegt wurde, ist anzunehmen. Unmittelbar südlich der Mauer finden sich, ausgegraben bis zu einer Höhe von ca. +314,00 m – ganz im Gegensatz zur anderen, inneren Mauerseite – immer nur (Außenraum-) Schichtungen wie sie in 37/33 bei nicht überbauten Straßen- bzw. Platzflächen zu beobachten sind.

Die Fußböden aller drei Räume sind bis auf ihre Begehungsflächen auf ca. +314,35 m ausgegraben und untersucht. Im Raum „e“ liegen unter dem nun frei liegenden Boden Lehmschutt- und Stampflehmschichten, denen (etwa 90 cm tiefer, bei +313,45) ein ausgeprägtes (Außenraum-) Begehungsniveau folgt. Es kann auch wieder mit dem Fußboden des o. a. vermuteten Vorgängerbaus unter Steinbau 4 in Verbindung gebracht werden. Die in der (wieder verfüllten) Sondage im Raum „e“, vor seinem Eingang, festgestellten, in Stärke und Material unterschiedlichen Schichtungen mit ihren Begehungshorizonten stimmen mit denjenigen in der schon erwähnten Sondage in Raum „b“ überein.

Die Räume „b“ und „c“ bildeten in einer älteren Phase einen Raum, denn der knapp 40 cm hoch anstehende zweilagige Steinsockel der Trennwand zwischen den Räumen „b“ und „c“ ist 85 cm über dem älteren Fußboden bei ca. +315, 20 m auf Schutt gegründet. Der ältere Raum „b/c“ dürfte in einer der ersten Bauphasen – wohl in derjenigen, die der (Gründungs-?) Phase mit dem Vorgängerbau folgte – angelegt worden sein. Seine Nordwand, auf der sich noch zwei Lagen Lehmziegel fanden, reicht (wie auch die Südwand des Steinbaus 4) bis auf die ausgegrabene Begehungsfläche des südlichen Umgangs bei +314,80 m hinunter. Der (später zugesetzte) Eingang des Raums „b/c“ lag in der östlichen Schmalwand, ausgerichtet auf Raum „e“. Entlang der Nordwand verlief eine ca. 40 cm breite Lehmziegelbank, die im Westen bis an (oder in) den schon 1999 entdeckten, in die „große Steinsetzung“ eingebauten geputzten Appendixraum bzw. an oder in diese später zugesetzte Nische (Raum „a“) heranreichte (vgl. MDOG 132, 2000, 124f. und MDOG 137, 2005, 104). Schon 1999 wurde, ca. 1,25 m vor der Rückwand, direkt nördlich der Raumachse platziert, ein 70 cm/ca. 90 cm messender, 30 cm hoher



Abb. 16 Überblick von Süden mit Steinbau 4, Hofraum „e“ und den Räumen „d“ und „f“, Grabungsendstand 2006 (Photo: H.-C.K.)

Podestblock ausgegraben. Dass er eine (wohl nach Fußbodenerneuerung weiter genutzte) Installation des Raumes „b/c“ (Fußboden gelegen bei ca. +314,36 m) darstellt, wurde erst infolge der weiteren Grabungen erkennbar. Nördlich vor diesem Podest, im Fußbodenbereich zwischen ihm und der Bank, war 2005 eine flache, hufeisenförmige (?), eher elliptische Installation (90 cm breit/80 – 125 cm lang?) feststellbar. Eine flach aufgewölbte Estrichwulst markiert und grenzt einen Teil des Fußbodens ein, was auf Hantieren mit Flüssigem (?) hinweisen kann. Im Ostteil des Raumes „b/c“ finden sich im Eingangsbereich weitere Reste von Installationen und Gebrauchsvorrichtungen, z. B. an der Wand, direkt am Eingang eine 1,0 m breite, 40 cm tiefe Steinbank oder Lehmziegel, die auch als Standhilfe für größere Gefäße gedient haben könnten. Der Befund lässt schließen, dass der 15 m lange und i. M. 3,75 m breite Raum „b/c“ mit seinem im Fond angelegten, ca. 2,25 m tiefen und 1,25 m breiten Appendix-Raum „a“ einst gleichzeitig und zusammen mit dem Raum „e“ benutzt wurde.

Der Raum „e“ ist etwa 11,0 m lang und 5,0 m breit (Abb. 16). Seine süd-östliche Trennwand zu Raum „g“ und auch die Wand zu Raum „f“ mit dem Eingang sind (mehrfach?) erneuert worden. Ein im Raum „g“ untersuchter, sauber gearbeiteter Eckstein für die (ältere) Nord-Ost-Ecke kann zeitgleich mit dem unter Steinbau 4 vermuteten Vorgängerbau gesetzt worden sein. Im Raum „e“ fanden sich neben vielen Scherben, Knochen und Ascheresten und -schichten, einige Milchquarknuern im Eingangsbereich, zahlreiche

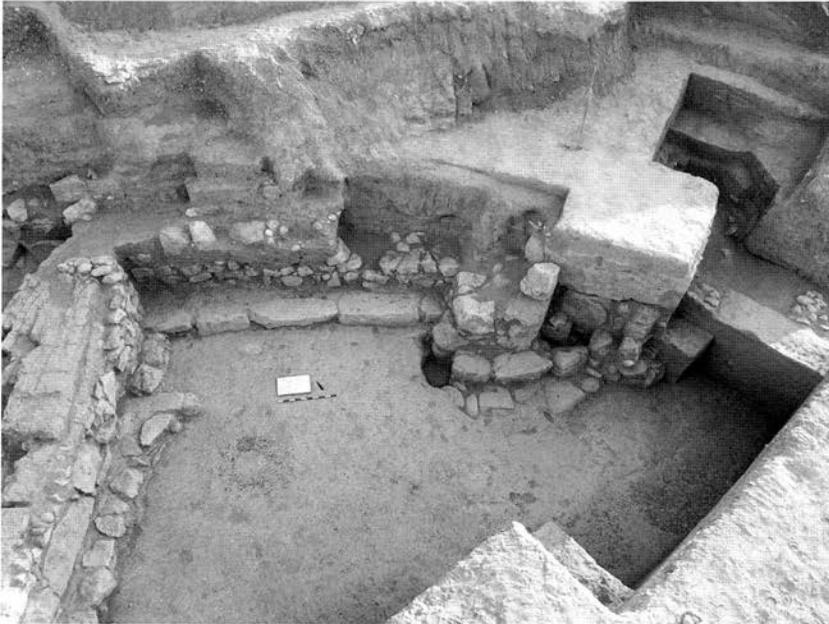


Abb. 17 Blick von Süden auf den Außenraum „h“ zwischen Nord – Tor und Tempelbezirk, Grabungsendstand 2006 (Photo: H.-C.K.)

Abdrücke von aufgestellten großen und kleinen Gefäßen (Durchmesser zwischen 13 cm und 80 cm) sowie Pfostenlöcher (Durchmesser 7 cm). Solche Nutzungsspuren wurden überall im Raum verteilt beobachtet, aber besonders intensiv im südwestlichen Eckbereich, neben der Tür zu Raum „b/c“. In der Raummitte, südöstlich des Hofeingangs, lagen die Bruchstücke von zwei unterschiedlichen „Terrakottaröhren“ – wie wir sie nennen, um mögliche Funktionen nicht zu assoziieren (MBQ 37/34-6, -8, Abb. 27 u. 28). Der Schutt und die Gebrauchsspuren des Raumes „e“ sind die eines intensiv genutzten Bereiches unter freiem Himmel. Es handelt sich um einen nicht (dauerhaft fest) überdachten Hofraum.

Der Außenraum „h“ zwischen Tempelbezirk und Nord-Tor

Die große platzartige, wiederholt mit Kies und Lehmschlag befestigte, nie überbaute Fläche liegt im Winkel zwischen dem Nord-Tor und der südöstlichen Temenosmauer des Tempelbezirks (Abb. 17 u. 18). Sie hat im ausgegrabenen Bereich, ausgehend vom höchsten Fußbodenpunkt in der nördlichen Ecke (+314,25 m) ein relativ starkes Gefälle nach Süden. Bis zu 1,0 m breite und 45 cm hohe, sauber gesetzte Steinbänke sind an den Wänden zwischen Tordurchgang und Tempeleingang ohne Lücke eingebaut. Teilweise sind sie „blank gegessen“ und zeigen im Stadttor-Bereich die schon bekannten



Abb. 18 Blick von Süden auf das teilweise wieder freigelegte, 1991 ausgegrabene Nord-Tor, Grabungsendstand 2006 (Photo: H.-C.K.)

Steinplatten mit unregelmäßig verteilten und ausgearbeiteten Vertiefungen, die an „Spielsteine“ denken lassen. Die Bank wird um die zugehörige innere nördliche Wange des Nord-Tors herum geführt.

Anmutungen und Funktionen in diesem öffentlichen Stadtraum der Spätbronzezeit sind heute noch gut vorstellbar. Die baulich-räumliche Situation wirkt archetypisch für städtisches Leben und Treiben. Von den erhöht liegenden Bänken schaute man – die Wände im Rücken – wie aus einem Zuschauerraum auf das Geschehen im Süden: Am großen Stadttor, wo der Durchgang bei +312,95 m liegt, an der Ecke der Temenosmauer mit Baitylos und Eingang in den Tempelbezirk, wo der vom Stadttor in Richtung „Kuppe“ ansteigende Boden schon die Höhe von +313,60 m erreicht hat und in der breiten Hauptstraße, die – wie mit der Magnetprospektion nachgewiesen – vom Nord-Tor her mitten in die dichte Bebauung der „Innenstadt“ hinein führt. Die Frage, ob der Außenraum „h“ Teil eines weiter gefassten „Tempelbezirks“ der Stadt war, mag für uns zunächst offen bleiben; in der Spätbronzezeit dürfte sie sich für „die Stadt – groß und klein“ kaum gestellt haben.

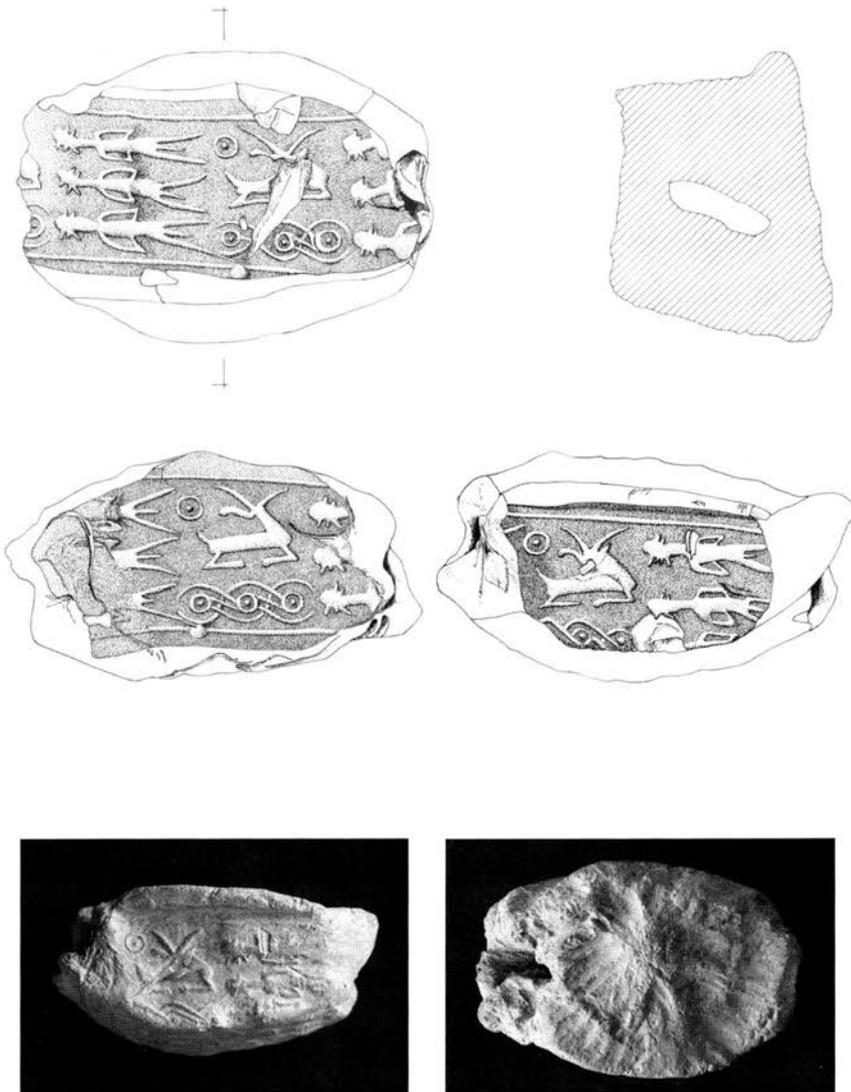
Ausgewählte Kleinfunde

Die Kleinfunde bewegen sich zwar auch 2005-6 durchaus im Rahmen dessen, was bereits in der Publikation Czichon/Werner 1998 zu finden ist. Dennoch wollen wir hier einiges illustrieren, um das Bild der Kultanlage auch von dieser Seite her anschaulicher zu gestalten.

In den Schuttschichten über dem Innenraum des Antentempels, vor dessen Rückwand, fand sich bei + 316,69 m eine gut erhaltene kleine Tonbulle mit Schnuraustrittslöchern und den Abrollungen eines Siegels der Mittanizeit (Mbq 36/36-4, L: 5,4 cm, B: 3,7 cm, H: 2,8 cm; Abb. 19). Die Rückseite zeigt den Abdruck von gebündeltem Stoff oder Leder. Das Siegel ist bisher unter der in Tall Munbāqa verwendeten Glyptik nicht belegt (vgl. aber Werner 2004, Nr. 4527 und 4612). Die Darstellung (L: 3,9 cm, H: 2,1 cm) besteht aus vier Elementen: ein Flechtband, darüber ein liegender Capride mit zurückgewandtem Kopf, links davon ein Kreis mit Punkt darin. Der Rest der Siegelfläche wird von drei rechtwinklig zur Siegelachse dargestellten breitbeinig stehenden oder schreitenden Männern eingenommen. Sie haben ihre Hände vor dem Körper zusammengelegt, tragen eine Kopfbedeckung mit spitzer Krempe; zwischen den Beinen ist ein Teil des Gewandes zu sehen (Gürtelquaste?). Die prononcierten Nasen zeigen an, dass die Männer nach links schauen. Linien begrenzen oben und unten das Siegelbild, zu dem es gute Parallelen aus Alalah V gibt (Collon 1982, Nr. 76-77).



Abb. 19a-g Gesiegelte Tonbulle Mbq 36/36-4,
Umzeichnungen auf der gegenüberliegenden Seite M 1:1
(Foto: H.-C.K.; Zeichnung: M. K., Umzeichnung: A. Schlecht)



Plastische figürliche Applikationen auf Keramik sind in bescheidenem Umfang belegt, so etwa eine Scherbe mit wohl pflanzlichem Motiv (Mbq 36/36-11, gefunden im Schutt über dem westlichen Umgang von Steinbau 4; H: 6,0 cm, B: 8,0 cm, D: 1,4-5 cm; Abb. 20). An einem Stamm sitzen links zwei, rechts drei gebogene Wülste mit einer Einkerbung. Der Stamm und die Enden der Wülste sind teilweise mit runden Einstichen versehen; das Stammende

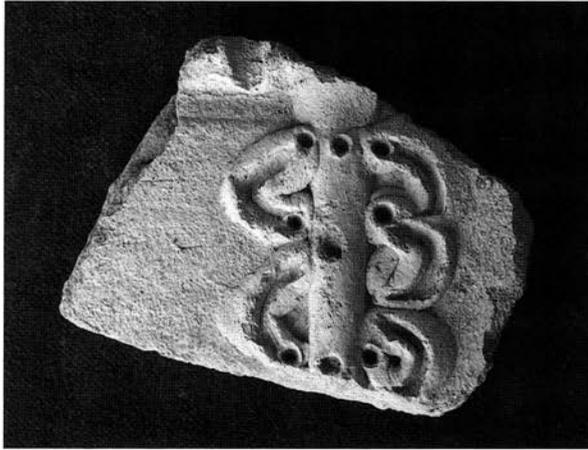


Abb. 20 Scherbe mit appliziertem pflanzlichen Motiv Mbq 36/36-11
(Foto: H.-C.K.)

schließt breit ab und geht in eine waagrecht umlaufende gekerbte Leiste über. Aus Tall Munbāqa liegen zwei ähnliche Darstellungen von Pflanzen im Zusammenhang mit Tieren vor (Czichon/Werner 1998, Nr. 359, 361).

Neben dieser frei geformten Applikation sind weiterhin auch die aus dem Model gedrückten und applizierten Frauenterrakottareliefs auf Gefäßen belegt (vgl. Czichon/Werner 1998, Nr. 4086). Leider ließ sich hier nichts Zusammenhängendes restaurieren; die Gefäße scheinen aber durchaus 30 cm oder höher und mit dreieckigen bzw. runden Öffnungen versehen gewesen zu sein (Mbq 36/35-25 und -27, gefunden im Schutt der Nordost-Ecke des Raumes „c“ bei +315,17 m bzw. 315,03 m; Abb. 21 u. 22). Die Frau (rekonstruierte



Abb. 21 Scherbe mit appliziertem Terrakottarelieft des Kopfes einer nackten Frau Mbq 36/35-25 (Foto: H.-C.K.)



Abb. 22 Scherbe mit appliziertem Terrakottarelieff einer nackten Frau Mbq 36/35-27 (Foto: H.-C.K.)

Gesamthöhe ca. 11,5 cm) hat einen entblößten Unterleib und legt ihre Hände auf die Oberschenkel; links und rechts hängt das Gewand herunter. Auf Bauchhöhe ist Schmuck (?) zu sehen. Der Kopf zeigt herunterhängendes, zu Zöpfen geflochtenes Haar (vgl. die Reliefs Czichon/Werner 1998, Nr. 4175, 4177, 4178 und 4179, die alle aus demselben Model wie die neuen Funde stammen dürften).

Den „rustikalen“ Eindruck verstärken Ritzzeichnungen auf Gefäßen, darunter eine, die einen Rinderkopf nach rechts zeigt (Mbq 37/34-2, gefunden im Schutt in der Mitte des Raumes „c“ bei +314,55 m; B: 17,6 cm, H: 9,2 cm, D. 1,7 cm; Abb. 23). Der Kopf mit dem Auge ist im Profil gezeigt, dazu kommen zwei Hörner und zwei Ohren, die wie von vorn gesehen wirken. Von der

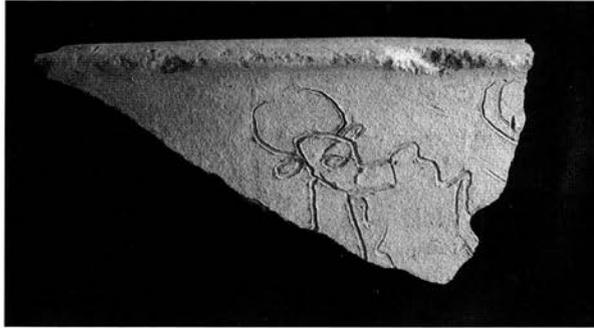


Abb. 23 Scherbe mit Ritzzeichnung Mbq 37/34-2 (Foto: H.-C.K.)

rechteckigen Schnauze gehen zwei gewellte Linien nach rechts unten ab. Oben rechts, direkt unter der Gefäßlippe, sind zwei weitere Ritzungen angebracht, die vielleicht auch Hörner wiedergeben; schwache Ritzlinien darunter sind ebenfalls noch sichtbar. Der Rinderkopf ist vergleichbar mit dem Kopf des Mischwesens auf einem 2004 in Raum „b“ gefundenen Rollsiegel (MDOG 137, 2005, 105, Abb. 5).

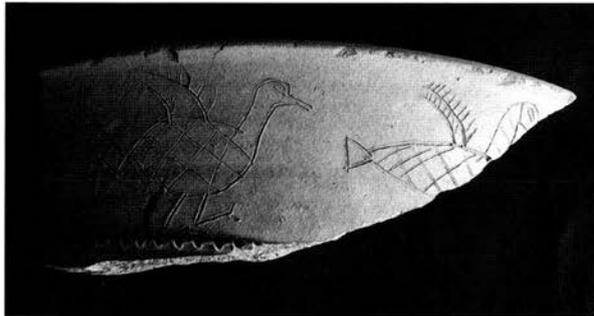


Abb. 24 Scherbe mit Ritzzeichnung Mbq 37/34-3 (Foto: H.-C.K.)

Beliebt sind außerdem geritzte Vögel, hier über gekerbter Leiste (Mbq 37/34-3, gefunden im Schutt in der Mitte des Raumes „c“ bei +314,48 m; B: 37,5 cm, H: 15,5 cm, D: 1,7-1,8 cm; Abb. 24). Beide Vögel weisen einen in Rauten eingeteilten Rumpf auf, an dem ein dreieckiger kurzer Schwanz sitzt. Vom Rücken gehen Flügel ab; sie sind als gebogene Linien mit daran angesetzten kurzen Ritzungen charakterisiert. Der Hals ist dick und gerade, beim rechten Vogel durch Linien in Felder unterteilt. Das Auge ist groß, der Schnabel mäßig lang; die Beine sind nach vorne abgeknickt und weisen zwei Krallen auf.

Ein ringförmiges, kernsartiges Gefäß mit doppelter Wandung (Mbq 38/35-1, gefunden im Schutt, mitten über dem nordöstlichen Teil von Raum „g“

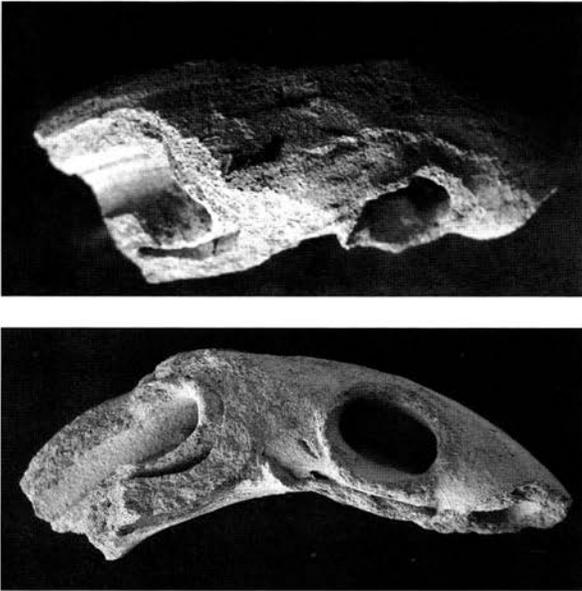


Abb. 25 a–b Ringförmiges kernosartiges Gefäß Mbq 38/35-1
(Foto: H.-C.K.)

bei +315,86 m; L: 14,8 cm, H: 5,1 cm, D: 3,2 cm; Abb. 25), unten glatt zum Auflegen, mag in kultischer Verwendung gestanden haben. Über den ovalen Löchern waren ursprünglich kleinere oder größere Näpfe bzw. vielleicht auch Tierköpfe aufgesetzt (vgl. Bignasca 2000; Otto 2006, Abb. 45, 4a).

Kultische Verwendung mag auch für Räucherbecken mit Dekor gelten (Ritzungen: Pflanzliches, Punktierungen: Schlange), von denen hier ein besonders sorgfältiges gestaltetes Fragment vorgestellt sei (Mbq 35/35-63, gefunden im Schutt der im Raum „b“ vertieften Sondage, unter dem markanten Straßen- oder Hofpflaster bei +313,11 m; H: 13,2 cm, B: 7,3 cm, T: 6,1 cm; Abb. 26). In einem der waagrecht im Beinansatz angebrachten Löcher steckte (zufällig?) ein kleiner Knochen (vgl. den Deckel Czichon/Werner 2008, Nr. 8528). Die schalenförmige Oberseite weist Rußspuren auf.

Zum Abschluss seien hier noch die beiden oben bereits erwähnten, im Schutt von Raum „e“ gefundenen Fragmente von „Terrakottaröhren“ vorgestellt, die die Ausgräber vor gewisse Probleme stellen (Mbq 37/34-6, gefunden bei +314,50 m; H: 17,4 cm, \varnothing unten: 9,5–10,0 cm, \varnothing oben: 6,7 cm, \varnothing des Lochs unten: 2,4–5,0 cm; Abb. 27; Mbq 37/34-8, gefunden bei +314,56 m; H: 30,5 cm, \varnothing unten: 7,8–8,1 cm; \varnothing an der engsten Stelle: 5,1 cm, \varnothing des Lochs unten: 3,2 cm; Abb. 28). Beide „Röhren“ sind spiralig aufgewulstet, außen verstrichen und weisen unten ein kleines Loch in der Mitte auf. Zunächst wurde an Gefäße mit hohen Ständerfüßen gedacht, wogegen aber der untere Abschluss, der dem Gefäß keine Standfestigkeit geben würde, spricht. Die Röhren sind äußerlich in die Nähe von Funden in Emar, Bereich M, vor dem



Abb. 26 a–c Bein eines Räucherbeckens Mbq 35/35-63 (Foto: H.-C.K.)

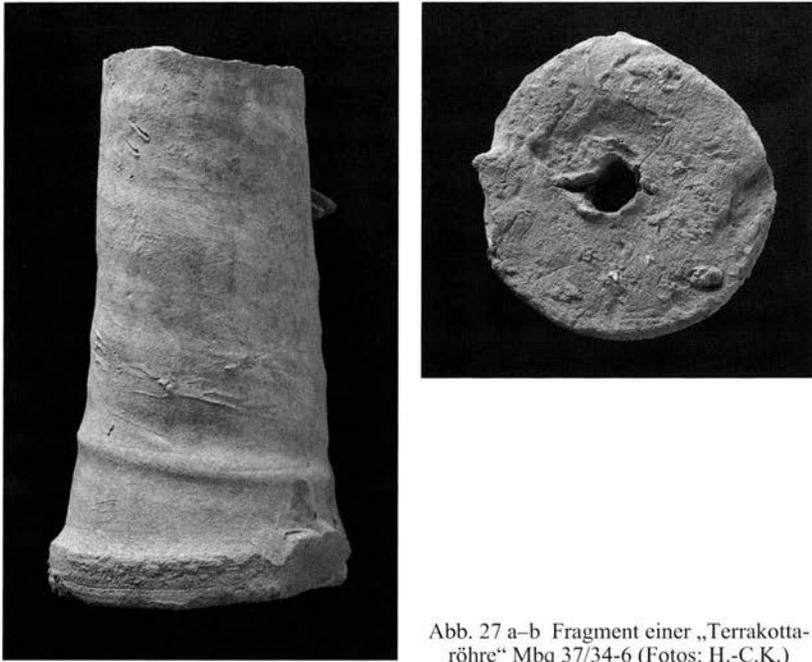


Abb. 27 a–b Fragment einer „Terrakottaröhre“ Mbq 37/34-6 (Fotos: H.-C.K.)

Eingang des „temple M2“, zu rücken (Margueron 1982, 31 fig. 7, 32-34 mit fig. 9-10). Dort sind zwei Typen von „clous“ gefunden worden; der eine ähnelt unseren Fragmenten stark, der andere hat eine konisch zulaufende, geschlossene Spitze (Margueron 1982, 34 fig. 10). Beiden Typen ist die trompetenartig wirkende Mündung gemeinsam, die auch bei unseren Stücken vermutet werden darf. J. Margueron vermutet einen nicht mehr rekonstruierbaren Dekor hinter diesen „clous“ (Margueron 1982, 32). Vielleicht darf man an die aus Tall Munbāqa stammenden Architekturmodelle denken, deren Fassaden mit Kreisen verziert sind (Czichon/Werner 1998, Nr. 9, 10, 23, 24, 33, 41, 51). Ob diese „Terrakottaröhren“ zusätzlich zur Dekorwirkung auch noch eine andere Funktion gehabt haben könnten, sei vorerst dahingestellt. Es wäre auch vorstellbar, dass der an den Mündungen vorbeistreichende Wind in den Röhren einen brummenden Ton erzeugt haben könnte. Es muss aber betont werden, dass die „Terrakottaröhren“ sowohl in Emar wie auch hier eine ganz andere Funktion, etwa als Gerätschaften mit Verwendung im Tempel, gehabt haben könnten.

Schließlich sei auch noch eine Sammelaufnahme der im Innenraum von Steinbau 4 gefundenen Milchquarzkauern und Astragale gegeben (Abb. 29).

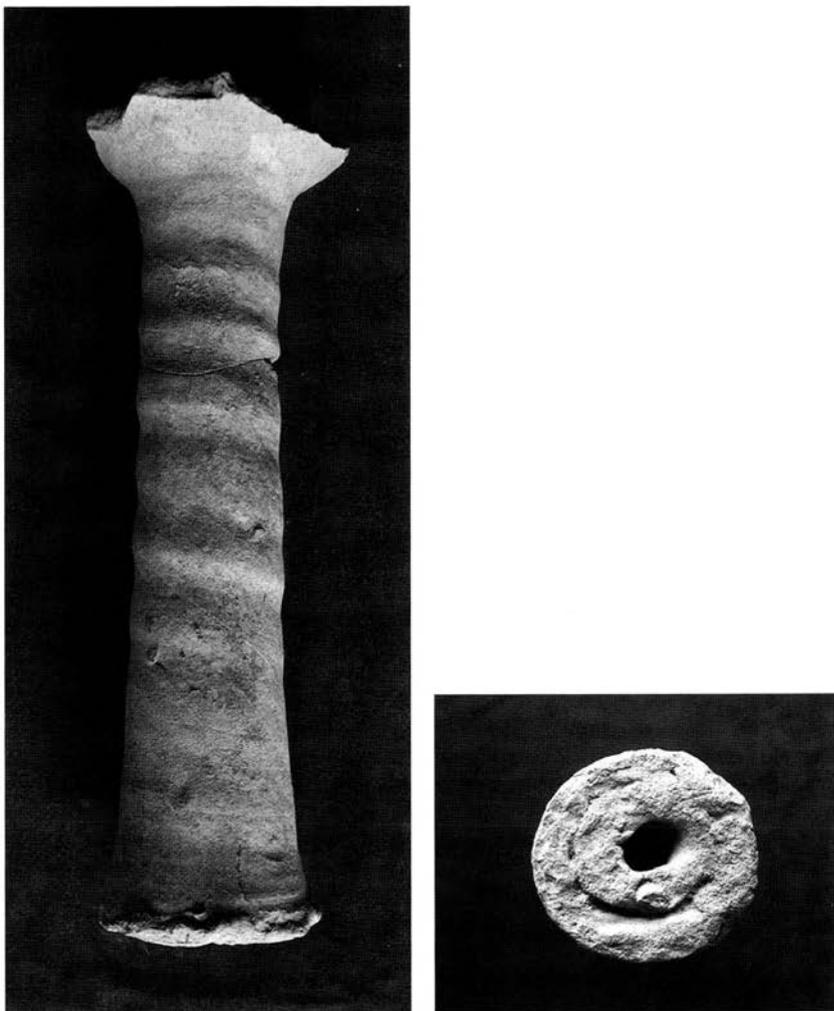


Abb. 28 a–b Fragment einer „Terrakottaröhre“ Mbq 37/34-8 (Foto: H.-C.K.)

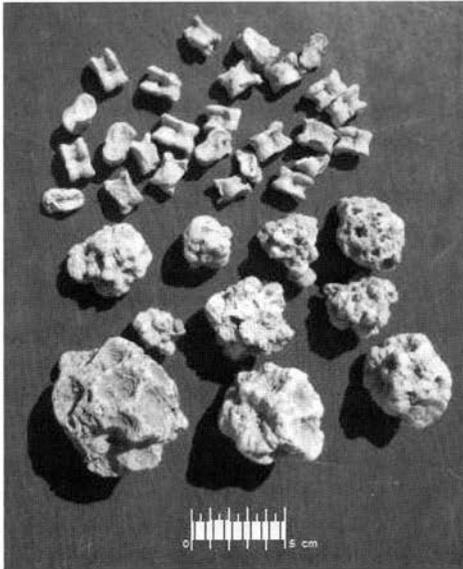


Abb. 29 Milchquarzknuern („Hirnsteine“) und Astragale aus Steinbau 4
(Foto: H.-C.K.)

BIBLIOGRAPHIE

- Bignasca, Andrea M.
2000 I kernoi circolari in Oriente e in Occidente, strumenti di culto e immagini cosmiche, *Orbis Biblicus et Orientalis*, Series Archaeologica 19, Freiburg/Göttingen
- Collon, Dominique
1982 *Alalakh Cylinder Seals*, British Archaeological Reports, International Series 132
- Czichon, Rainer M./Werner, Peter
1998 Tall Munbāqa-Ekaltē I: Die bronzezeitlichen Kleinfunde, mit Beiträgen von Margret Karras und Marion Krämer, WVDOG 97, Saarbrücken
2008 Tall Munbāqa-Ekaltē IV: Die bronzezeitliche Keramik, WVDOG 118, Wiesbaden
- Dietrich, Manfred/Loretz, Oswald/Mayer, Walter
1989 Sikkānum „Betyle“, *Ugarit-Forschungen* 21, 133–139
- Durand, Jean-Marie
2005 *Le culte des pierres et les monuments commémoratifs en Syrie amorrite, avec des contributions de Christophe Nicolle et de Lionel Marti*, Mémoires de N.A.B.U. 9, Florilegium Marianum VIII, Paris
- Fritz, Volkmar
1980 Der Tempel Salomos im Licht der neueren Forschung, MDOG 112, 53–68
- Hutter, Manfred
1993 Kultstelen und Baityloi, in: B. Janowski/K. Koch, Gernot Wilhelm (Hg.), *Religionsgeschichtliche Beziehungen zwischen Kleinasien, Nordsyrien und dem Alten Testament*, Internationales Symposium Hamburg 17.–21. März 1990, *Orbis Biblicus et Orientalis* 129, Freiburg/Göttingen, 87–108

Machule, Dittmar

- 1990 Tall Munbāqa. Die spätbronzezeitliche Stadtanlage und die Häuser, in: P. Matthiae; M. van Loon; H. Weiss (Hg.), *Resurrecting the Past, a joint tribute to Adnan Bounni*, Istanbul, 199–214

Margueron, Jean

- 1982 *Architecture et urbanisme*, in: D. Beyer (Hg.), *Meskéné-Emar, dix ans de travaux 1972–1982: À l'occasion d'une exposition*, Paris, 23–39

Mayer, Walter

- 2001 Tall Munbāqa-Ekalt II: Die Texte, WVDOG 102, Saarbrücken

McClellan, Thomas L.

- 1997 Houses and Households in North Syria during the Late Bronze Age, in: Castel, Corinne/al-Maqdissi, Michel/Villeneuve, François (Hg.), *Les maisons dans la Syrie antique du IIIe millénaire aux débuts de l'Islam, pratiques et représentations de l'espace domestique. Actes du colloque international, Damas 27–30 juin 1992*, Bibliothèque archéologique et historique CL, Beirut, 29–59

Mettinger, Tryggve N. D.

- 1995 *No Graven Image? Israelite Aniconism in Its Ancient Near Eastern Context*, *Coneiectanea Biblica 42*, Stockholm

Otto, Adelheid

- 2006 *Alltag und Gesellschaft zur Spätbronzezeit: Eine Fallstudie aus Tall Bazi (Syrien)*, *Subartu XIX*, Turnhout

Werner, Peter

- 1994 *Die Entwicklung der Sakralarchitektur in Nordsyrien und Südostkleinasien vom Neolithikum bis in das 1. Jt. V. Chr.*, *Münchener Vorderasiatische Studien 15*, München/Wien
- 1998 Tall Munbāqa, Bronzezeit in Syrien, mit Beiträgen von Ralf Busch, Horst Klengel und Walter Mayer, Neumünster
- 2004 Tall Munbāqa-Ekalt III: Die Glyptik, mit Beiträgen von Rainer M. Czichon und Ruth Mayer-Opificius, WVDOG 108, Saarbrücken

Anmerkungen

* Durch Dr. Dietmar Dunst, Technische Universität Hamburg-Harburg, vermittelt, gab Prof. Dr. Roland Vinx, Mineralogisch-Petrographisches Institut der Universität Hamburg, den Hinweis, dass es sich um einen Segregationsquarz handelt, der Nester oder Knauern in niedrig metamorphem Gestein bilden kann. Im vorliegenden Fall ist er durch Flüssigkeitseinschlüsse weiß getrübt (= Milchquarz). Wir bedanken uns sehr.

** In der wissenschaftlichen Literatur werden verschiedene Begriffe verwendet; Dietrich et al. 1989 führten den vom Französischen „le bétyle“ abgeleiteten Begriff „die Betyle“ in die Diskussion ein (korrekt wäre „der Betyl“). Wir ziehen es vor, den ursprünglichen griechischen Begriff „der Baitylos, die Baityloi“ zu verwenden (vgl. Hutter 1993). Eine detaillierte jüngere Übersicht über das Phänomen in den altorientalischen Kulturen bietet Durand 2005; für die Verwendung und Deutung aufgerichteter Steine im palästinischen Raum vgl. Mettinger 1995, um hier nur einige vorläufige Angaben zu machen.

Ausgrabungen und Forschungen 2006 im Königspalast von Qaṭna

Vorbericht des syrisch-deutschen Kooperationsprojektes
in Tall Mišrife/Qaṭna

HEIKE DOHMANN-PFÄLZNER UND PETER PFÄLZNER

UNTER MITARBEIT VON EVA GEITH, VALERIA PAOLETTI, JOCHEN SCHMID,
CONRAD SCHMIDT UND ANNE WISSING*

Das neue Projekt und seine Ziele

Im Jahr 2006 startete das deutsche Team der syrisch-deutschen Mission in Tall Mišrife/Qaṭna¹ in eine grundlegend neue Phase der Arbeiten. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft bewilligte ein Langfristvorhaben mit avisierten 12-jähriger Laufzeit, in dessen Rahmen die Arbeiten in und um den Königspalast von Qaṭna mit neuer Fragestellung fortgesetzt werden sollen. Das neue Projekt trägt den Titel „*Die gestaltete Stadtlandschaft. Der urbane und topographische Kontext des Palastes von Qaṭna*“. Dabei geht es um die Untersuchung der Stadtlandschaft von Qaṭna und des prägenden Einflusses, den die Errichtung des Königspalastes in gestalterischer Absicht auf diese genommen hat. Die „gestaltete Stadtlandschaft“ wird dabei sowohl als funktionaler als auch

* Alle Fotografien von Konrad Wita.

¹ Die syrisch-deutsche Mission steht unter der Leitung von Dr. Michel Maqdissi (Antikendirektion Damaskus) und Prof. Dr. Peter Pfälzner (Universität Tübingen). Das deutsche Team dieses Gemeinschaftsprojektes dankt dem Kooperationspartner Dr. Michel Maqdissi und seinem Team für die gute, konstruktive Zusammenarbeit. Der Generaldirektion der Antiken und Museen Syriens unter ihrem Generaldirektor Dr. Bassam Jamous sowie dem Direktor des Ausgrabungswesen Dr. Michel Maqdissi wird ferner für die fortwährende Unterstützung unseres Projektes gedankt. Dieser Dank schließt auch die regionale Antikendirektion in Homs mit ihrem Direktor Farid Jabbour und der Museumskustodin Nida Dandashi ein.

als symbolischer Raum aufgefasst. Dabei wird vorausgesetzt, dass die Gestaltung des Stadtzentrums einerseits der architektonischen Einbettung des Herrschersitzes und eventueller weiterer zentraler politischer Gebäude diene, andererseits den politischen Anspruch der Herrscher durch eine repräsentative Stadtlandschaft symbolisch zum Ausdruck bringen sollte.

Diese übergreifende Fragestellung ist durch die weitreichenden Ergebnisse des ersten von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierten Forschungsprojektes (2000 – 2005), bei dem das deutsche Team die Architektur, Chronologie, Funktion und sozio-politische Rolle des Königspalastes untersucht hatte², in den Blick gerückt worden. Die Untersuchungen führten zu der Feststellung, dass es sich nicht um ein additiv entstandenes Gebäude handelt, sondern um ein Bauwerk aus einheitlichem Guss und mit einem übergreifenden Plan. Seine Konzeption und Ausführung war auf einen eng umrissenen Zeitpunkt begrenzt (nach Ausweis der chronologischen Auswertung liegt dieser Zeitpunkt in der Mittelbronzezeit IIA, also im 18./17. Jhdt. v. Chr.)³.

Dieses Ergebnis führt zu der Formulierung einer konkreten Arbeitshypothese für die weiteren Forschungen: Sie besagt, dass die Erbauung des Königspalastes zu einer radikalen Umgestaltung des Stadtzentrums von Qatna geführt haben muss, und zwar sowohl in urbanistischer als auch in ideologischer Hinsicht. Dies wurde mit Hilfe zweier gestalterischer Mittel zu erreichen versucht:

Erstens, durch eine bewusste Einbeziehung und Verstärkung der natürlichen Topographie, die durch eine Felsterrasse in der Stadtmitte gekennzeichnet war. Die Ausnutzung und künstliche Erhöhung dieser natürlichen Terrasse als Unterbau für den Königspalast hob diesen weit aus dem Stadtbild heraus, vor allem von der Nord- und Westseite aus gesehen. Dieser Effekt sollte ein visuelles Symbol für die Stärke des Königstums von Qatna sein.

Zweitens, durch die bewusste Einbeziehung der älteren Elitenekropole der Stadt aus der Mittelbronzezeit I in die Substruktionen des Palastes. Die Gräber waren vor der Erbauung des Palastes am Hang der natürlichen Felsterrasse angelegt worden. Durch ihre Inkorporation in den Palast sollte ein ideelles Symbol für die politische Kontinuität und Identität des Königstums von Qatna geschaffen werden.

Das neue Projekt verfolgt das Ziel, diese Arbeitshypothese zu prüfen. Dies soll durch gezielte Ausgrabungen und Forschungen erfolgen, die dazu dienen, die Frage der Umgestaltung der Stadtlandschaft zu erhellen. Dies betrifft zum einen die strukturelle und ideelle Umwandlung des Palastterrains selbst (Hauptziel A). In diesem Zusammenhang soll die Konzeption des Urplans, die das Ausgangskonzept des Palastbaus darstellte, umfassend untersucht werden. Auch die Frage, ob die Königsgruft bereits Bestandteil des Urplans war, soll dabei beantwortet werden, weil dadurch eine direkte Anknüpfung an die ideelle Tradition des Terrains als Bestattungsort nachweisbar wäre.

² siehe Novák – Pfälzner 2000; 2001; 2002a; 2002b; 2003; 2005; Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2006.

³ siehe Pfälzner 2007, 27-33.

Die Art der (entweder zerstörenden oder schützenden) Überbauung oder alternativ der direkten Einbeziehung, vielleicht sogar Markierung der älteren Felsgräber an der nördlichen und westlichen „Falaise“⁴ beim Bau des Palastes soll untersucht werden. Dafür sind einerseits die bereits von Du Mesnil du Buisson freigelegten Gräber I, II und III wiederzufinden⁵ und in ihrem Bezug zum Palastbau zu klären, andererseits mögliche weitere Gräber, die entlang des Felsabbruchs noch zu erwarten sind, aufzudecken. Schließlich soll auch untersucht werden, auf welche Weise die heute nicht mehr sichtbare, aber zu vermutende West-Falaise in die Palastsubstruktionen integriert wurde.

Das zweite wichtige Ziel des neuen Projekts (Hauptziel B) besteht darin, zu untersuchen, wie die unmittelbare Umgebung des Königspalastes funktional, visuell und symbolisch gestaltet wurde. Dabei soll die unmittelbar an die Palastaußenseite anschließende Bebauung im Norden, Westen und Süden des Palastes durch gezielte Ausgrabungen erforscht werden. Dadurch sollen Anhaltspunkte gefunden werden, um die Zugänglichkeit, Sichtbarkeit, Außengestaltung und urbane Einbindung des Palastes an den verschiedenen Seiten beurteilen zu können. Besondere Aufmerksamkeit soll dabei die Westseite des Palastes erhalten, weil auf dieser Seite der ehemalige Hauptzugang in das Gebäude angenommen wird. Letzteres soll überprüft werden, wobei auch zu klären ist, wie dieser Zugang urbanistisch gestaltet und in das Stadtbild eingebettet war.

Neben diesem neuen DFG-Projekt ist ein zweites neues Projekt mit Bezug auf den Königspalast von Qatna initiiert und bewilligt worden, welches zeitgleich in der Kampagne 2006 starten konnte. Es trägt den Titel „*The timber of Qatna and the chronology of the Levant in the 2nd millennium B.C.*“ und wird vom Institute for Aegean Prehistory (INSTAP) in Philadelphia (USA) finanziert. Ziel dieses Projektes ist die Ausgrabung der unteren Ablagerungen im Schacht des großen Palastbrunnens (Raum U). Dort ist eine ungewöhnlich hohe Konzentration von großformatigen Holzresten zu erwarten. Es handelt sich wahrscheinlich überwiegend um verstürzte Dachbalken, die sich zum Teil in Form von unverbranntem Feuchtholz erhalten haben. Diese Holzreste und Feuchtablagerungen bieten ein wichtiges Material zur Durchführung von Pollenanalysen und Umweltuntersuchungen, vor allem aber für eine dendrochronologische Bestimmung der Hölzer. Die in Syrien bisher erst ansatzweise durchgeführte Dendrochronologie wird in Kombination mit C14-Datierungen einen wichtigen Beitrag für die Chronologie Syriens im 2. Jtsd. v. Chr. in Verbindung mit derjenigen des westlichen Vorderasien und des östlichen Mittelmeerraumes liefern. Neben den Hölzern bildet auch das auf dem Boden des Brunnens zu erwartende verstürzte Inventar des oberen Stockwerks oder des Brunnenraumes selbst einen großen Anreiz für dieses Projekt.

⁴ So hat Du Mesnil du Buisson (1927, 29, Abb. 35) den Felsabbruch an der Nordkante des Königspalastes bezeichnet. Unsere bisherigen eigenen Untersuchungen haben gezeigt, dass auch an der Westkante des Palastes ehemals ein natürlicher Felsabbruch verlaufen sein dürfte.

⁵ Du Mesnil du Buisson 1927, 39 ff.

Ziele der Kampagne 2006

Gemäß den generellen Zielen des neuen DFG-Projektes im Königspalast (s.o.) wurden für die Kampagne 2006 mehrere Teilziele definiert, die erste konkrete Erkenntnisse in Bezug auf die neue Fragestellung liefern sollten:

- a) Es sollte der Urplan des Palastes durch weitere Ausgrabungen in einem größeren Zusammenhang erfasst werden. Damit sollen Hinweise darauf gefunden werden, inwieweit der Urplan vom tatsächlich ausgeführten Bauplan abweicht, wie groß das Zeitintervall zwischen beiden ist, und welche repräsentative Wirkung dem Gebäude im Urplan zugedacht war. Diese Untersuchungen sollten sowohl im Bereich beiderseits des zur Königsgruft führenden Korridors als auch unter Halle C durchgeführt werden. Es sollte zudem geklärt werden, ob die Königsgruft bereits im Urplan vorgesehen war, um die Frage der sepulkralen Kontinuität an der Falaise beurteilen zu können.
- b) Das zweite vorrangige Ziel bestand in der Bestimmung der architektonischen und visuellen Gestaltung der Südseite des Palastes. Dazu musste die südliche Abschlussmauer gefunden werden, die bisher noch nicht erfasst worden war. Es sollte geklärt werden, wie diese Begrenzungsmauer an ihrer Außenseite gestaltet war und welche Art von Nutzungsbereich sich im Süden an das Gebäude anschloss.
- c) Die Gestaltung der Nordkante des Palastes sollte in ähnlicher Weise untersucht werden. Dafür wurde der westliche Abschnitt der Nordfront im Bereich vor dem Palastbrunnen ausgewählt. Es sollte vorrangig festgestellt werden, wie die Außenfront der Nordmauer des Palastes gestaltet war und ob dieser Vorbauten auf der hier sehr steil abfallenden Felskante vorgelegt waren. Auf diese Weise soll die ehemalige Ansichtswirkung des Palastes für einen Betrachter von der erheblich tiefer gelegenen nördlichen Unterstadt aus erschlossen werden. Zudem sollte herausgefunden werden, auf welche Weise die bereits von Du Mesnil du Buisson in der Falaise gefundenen älteren Felsgräber I und II in den Palastbau einbezogen worden sind.

Neben diesen Arbeiten sollte im Palastbrunnen (Raum U) im Rahmen des neuen INSTAP-Projekts (s.o.) eine Abtragung der Ablagerungen bis unmittelbar über die zu erwartenden Feuchtholzablagerungen erfolgen, damit diese in der darauf folgenden Kampagne freigelegt werden können. Das konkrete Ziel bestand dabei darin, in diesen Ablagerungen eingelagerte Reste von verkohlten Hölzern und größere Blöcke von Mauerversturz so detailliert zu untersuchen, dass deren Herkunft und deren Zusammenhang mit den darunter folgenden Feuchtholzbalken rekonstruiert werden kann.

Arbeitsbereiche und Mitarbeiter der Kampagne 2006

Die syrisch-deutsche Mission, die unter der gemeinsamen Leitung von Michel Maqdisi und Peter Pfälzner steht, bestand in der vom 26. Juli bis 7. Oktober andauernden Kampagne 2006 aus einem Team von 52 Personen. Heike Dohmann-Pfälzner M.A. fungierte als stellvertretende Grabungsleiterin und war für die Ausgrabungstätigkeiten verantwortlich.

Es wurden drei Grabungsstellen eingerichtet. Im Grabungsbereich a (Nordost) beidseitig des Korridors zur Königsgruft arbeiteten Anne Wissung M.A. und Benjamin Glissmann. Der Grabungsbereich b (Südbereich) im Umfeld der Halle C und der Palastsüdmauer wurde von Eva Geith M.A., Tina Köster und Simon Halama betreut. Der Grabungsbereich c (Nordwest) im Palastbrunnen und im Bereich der Palastnordmauer wurde von Conrad Schmidt M.A. und John Perkins beaufsichtigt, zeitweise unter Mitarbeit von Valeria Paoletti M.A. Dipl.-Ing. Jochen Schmid war als Grabungsarchitekt im gesamten Grabungsbereich tätig. Die architektonischen Zeichen- und Vermessungsarbeiten übernahmen Francesco Leprai und Mahmud Mohammed. Die Grabungstätigkeiten wurden von den syrischen Vorarbeitern und Lehmziegelspezialisten Tariq Fares, Fares Khellu, Suleiman Scheichmus, Daud Mamo, Hassani al-Bachit und Ibrahim Habesch betreut. Für die Restaurierungsarbeiten im Palast waren Dipl.-Ing. Fidaa Hlal als Architektin zusammen mit Abd el-Bari Khellu als Baumeister und Manfred Grünwald verantwortlich.

Im Innendienst lag die Fundbearbeitung und -verwaltung in den bewährten Händen von Annette Bochenek und Kahrut Eller, die Bearbeitung der Gruffunde wurde von Elisa Rossberger M.A. weitergeführt. Für Computeraufgaben war Florian Pfälzner eingesetzt. Die Analyse der Textilreste erfolgte während der gesamten Kampagne durch Nicole Reifarth M.A. und Giulia Baccelli M.A. Die Keramikbearbeitung wurde von Tulip Abd el-Hay und Valeria Paoletti M.A. durchgeführt. Die Bearbeitung der Siegelabrollungen lag in den Händen von Heike Dohmann-Pfälzner M.A. und Margarida Andrade, sowie Khaled und Khalil Hammed el Hammud als Zeichnern. Die Restaurierung der Wandmalereien wurde im Museum von Homs von Ilka Weisser, Andreas de Bortoli und Laila As'ad in Absprache mit Dr. Constance von Rügen durchgeführt. Die Photographie lag erneut in den Händen von Konrad Wita. Als archäologische Zeichner und für graphische Computerarbeiten waren Ahmed Mohammed, Adnan Haschemi, Kawa Haschemi, Liwa Haschemi, Djihad Mohammed, Raschid Mamo und Majed Khellu beschäftigt.

Die Paläobotanikerin Dr. Simone Riehl sowie Felix Schreiber waren für die Bearbeitung der botanischen Proben zuständig, die Archäozoologin Dr. Emmanuelle Vila-Meyer bearbeitete die Tierkochen, Dr. François Poplin übernahm die biologische Bestimmung der Objekte aus Elfenbein bzw. Nilpferdzahn. Der Bodenkundler Dr. Konstantin Pustuvoytov und die Biologin und Palynologin Prof. Dr. Brigitte Urban übernahmen umweltgeschichtliche Untersuchungen in Qatna. Martina Amler schließlich war für die Betreuung der Kinder zuständig.



Abb. 1: Blick in den Raum BE mit der Nord- (oben links) und Ostfundamentmauer (oben rechts) (Zustand II); unten die beidseitig stufig abgetragene Urplanmauer mit Steinverkleidung (von Südwest).

Untersuchungen des Urplans im Bereich des Korridors der Königsgruft

Die Untersuchungen wurden beidseitig des 40 Meter langen Korridors AQ durchgeführt, der den Raum A mit der Vorkammer der Königsgruft verbindet⁶. Östlich des Korridors wurde innerhalb des Raumes BE gearbeitet. Es handelt sich um einen langgezogenen Raum von 14 m Länge und 3,5 m Breite, der parallel zum Korridor liegt. Er war zwischen seinen Fundamenten vollständig mit aschiger Erde aufgefüllt, die unter dem ehemaligen, heute nicht mehr erhaltenen Fußboden des Raumes lag. Bei der Ausgrabung dieser Verfüllung stießen wir in größerer Tiefe auf zwei Mauern, die quer durch den Raum BE verlaufen. Es handelt sich um die Fortsetzung derjenigen Mauern, die in gleicher Tiefe unter dem östlich des Raumes BE anschließenden großen Raum/Hof BM verlaufen und eine Raumreihe (BO – BP – BQ – CQ) flankieren, die sich unter dem Raum/Hof BM erstreckte. Da es sich bei diesen um Räume und Mauern des Urplans handelt⁷, müssen auch die Mauern unter Raum BE als Urplanmauern angesehen werden. Folglich kann der Raum BE im Urplan noch nicht bestanden haben.

Von besonderem Interesse war die Beobachtung, dass die nördliche der beiden Urplanmauern sowohl im Bereich unter der Ostmauer als auch unter der Westmauer von Raum BE partiell abgetragen worden war, als der Urplan abgeändert wurde und die Fundamentmauern von Raum BE angelegt wurden. Dabei sind jeweils mehrere Ziegellagen sorgfältig abgetragen worden, wobei nur vollständige Ziegel entnommen wurden und solche Ziegel, die von anderen Ziegeln überdeckt waren, belassen wurden (Abb. 1 und 2). Auf diese Weise entstand auf beiden Seiten der jüngeren Fundamentgruben eine gleichmäßig abgetreppte Oberfläche auf der quer dazu verlaufenden alten Fundamentmauer. Da die Westmauer des Raumes BE gleichzeitig die Ostmauer des Korridors der Königsgruft darstellt, lässt sich daraus die wichtige Schlussfolgerung ableiten, dass der Korridor im Urplan noch nicht bestanden hat. Er wurde erst angelegt, als der Urplan (Phase G 9b) zum Ausführungsplan (Phase G 9a) abgeändert wurde.

Die südliche der beiden Urplanmauern unter Raum BE war während der Phase G 9b nur zu einem geringen Teil ausgeführt worden. Es wurde lediglich eine Steinschüttung angelegt, die von einer dünnen Schicht Stampflehm eingefasst war. Darauf sollten die Lehmziegel der Fundamentmauer aufgesetzt werden, wie dies bei anderen Fundamentmauern gut zu beobachten ist. Dazu ist es in diesem Fall allerdings nicht mehr gekommen. Der Bauvorgang wurde abgebrochen und der gesamte Bereich verfüllt, nachdem die Mauern des Raumes BE gebaut worden waren (Phase G 9a). Dies zeigt, dass der Urplan teilweise nur zu einem geringen Teil ausgeführt gewesen war, als es zur Planabänderung kam.

Der völlige Mangel an Erosionseinwirkungen an den liegen gebliebenen Urplanmauern verdeutlicht außerdem, dass kein längerer Zeitraum zwischen

⁶ Novák – Pfälzner 2003; al-Maqdissi – Dohmann-Pfälzner – Pfälzner – Suleiman 2003.

⁷ siehe Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2006, 60-65, Abb. 1-4.



Abb. 2: Stufig abgetragene Urplanmauer unter Raum BE (Zustand I); hinten querlaufend die östliche Korridor-mauer mit Steinverkleidung im Fundamentbereich (von Ost).

der Aufgabe der Urplanmauern und der Errichtung der Fundamente des Ausführungsplans vergangen sein kann. Dies ist ein weiterer eindeutiger Beleg für die enge zeitliche Zusammengehörigkeit von Urplan und Ausführungsplan. Wie auch schon in anderen Bereichen der Grabung wurde sowohl in Verbindung mit den Urplanmauern unter Raum BE als auch in den Auffüllungen der Fundamente des Raumes BE (Phase G 9a) ausschließlich mittelbronzezeitliche Keramik (jüngstens MB II-zeitlich), vermengt mit großen Mengen verworfener frühbronzezeitlicher Keramik, gefunden. Dies belegt, dass beide Phasen der Mittelbronzezeit II zuzurechnen sind. Daraus ist die Folgerung zu entnehmen, dass die Anlage des Korridors mit dem Königsgrab zwar nicht der Urplanphase zuzurechnen ist, aber in die Mittelbronzezeit II datiert. Dies veranschaulicht die lange Benutzungsdauer von Korridor und Gruft bis zur Zerstörung des Palastes in der Spätbronzezeit IIA, um 1340 v. Chr.⁸

Westlich des Korridors stellt sich die Situation anders dar. Hier ist die Bauabfolge komplizierter und vielschichtiger. Im Bereich der Räume AG und AV können fünf Baustadien unterschieden werden. Im ältesten (Zustand I) wurden ursprüngliche Mauern für die Räume AG und AV angelegt. Dies erfolgte wahrscheinlich noch in Zusammenhang mit dem Urplan (Phase G 9b). Diese wurden in Phase G 9a in den Ausführungsplan integriert. In dieser Zeit entstanden auch die Westmauer des Korridors AQ, die Südmauer des Raumes Q und die Südmauer des Raumes AV, die die Trennung zu den Sälen

⁸ Für detaillierte Ausführungen zur Bauzeit des Königspalastes in der MB IIA-Periode siehe Pfälzner 2007, 27 ff.



Abb. 3: Mauerfundamente an der Nordwestecke von Raum AG; rechts neue Westmauer von Raum AG (Zustand III), links alte, geschnittene Nordmauer von Raum AG aus der Urplanphase (Zustand I) (von Nordost).

A und B bildete (Zustand II). In Zustand III, den wir der Phase G 8 zuordnen (MB IIA – IIB), wird der Bereich umgestaltet, indem westlich der alten eine neue Westmauer für die Räume AG und AV errichtet wird. Ihre Fundamente schneiden die älteren Fundamente des Raumes AG teilweise (Abb. 3). Auf diese Weise werden die Räume AG und AV nach Westen vergrößert. Auch das Innere der beiden Räume wird umgestaltet: Im Fundamentbereich entlang der Fundamente der Ost- und der Südmauer werden nachträglich sog. „couloirs“ (mit Steinen gefüllte Drainageschächte) eingeschnitten. Noch später (Zustand IV) wird der Bereich nördlich des Raumes AG und südlich des Raumes Q mit einer Lehmziegelzusetzung im Fundamentbereich ausgefüllt. Schließlich werden in der letzten in Zusammenhang mit der Benutzung des Palastes nachweisbaren Bauphase (Zustand V), die wahrscheinlich der Nutzungsphase G 7 (Späte Bronzezeit I – IIA) zuzuweisen ist, stabile Kalk-Kiesel-Streifenfundamente innerhalb der Räume AG und AV eingezogen. Sie dienten sicher dazu, den Unterbau der Räume zu stabilisieren. Diese Abfolge von Bauphasen veranschaulicht die lange Nutzungsdauer des Palastes. Dies ist umso signifikanter, als es sich um sukzessive Eingriffe in die Fundamente handelt, die jeweils eine umfangreiche Baumaßnahme im Oberbau voraussetzen.

Auch die Ostmauer von Raum Q, der sich weiter im Norden westlich an den Korridor AQ anschließt, zeigt eine ähnlich komplexe Bauabfolge. Im Urplan (Phase G 9b) wurde das Fundament für die Nordmauer von Raum Q angelegt (Zustand I). Ob auch bereits die Fundamente der Ost- und Südmauer in dieser Zeit begonnen wurden, konnte wegen der massiven Überbauungen nicht festgestellt werden. In Zustand II wurden im Rahmen des Ausführungsplans (Phase G 9a) das Ost- und das Südfundament von Raum Q, jeweils in Zusammenhang mit einem davor verlaufenden „couloir“, errichtet. Das Ostfundament diente dabei als ursprüngliche Abgrenzung zum neu angelegten Korridor der Königsgruft. In Zustand III wurde eine Bauänderung

PALAST - NORDOSTBEREICH : Bauphasenabfolge um Korridor AQ				
Zustand	Art der Bau- maßnahme	Bautätigkeiten	Phase	Datierung
V	Reparaturarbeiten	<ul style="list-style-type: none"> □ Neubau der Westmauer von Korridor AQ □ Stabilisierungsfundamente im Inneren von Raum AG und AV 	G 7	SB I – IIA
IV	Reparaturarbeiten	<ul style="list-style-type: none"> □ Zusetzungsmauer auf „couloir“ von Raum Q □ Neue Nordmauer Raum Q □ Zusetzungsmauer zw. Raum Q und AG 	G 7-8	MB IIB – SB I
III	Plan-Modifikation	<ul style="list-style-type: none"> □ Vergrößerung Räume AG / AV nach Westen □ Vergrößerung Raum Q nach Osten □ Verschmälerung des Korridors AQ □ Anlage neuer „couloirs“ in Raum Q, AG, AV 	G 8	MB IIA - IIB
II	Ausführungsplan	<ul style="list-style-type: none"> □ Errichtung der Räume Q, AG, AV, BE und des Korridors AQ mit der Königsgruft 	G 9a	MB IIA
I	Urplan	<ul style="list-style-type: none"> □ Anlage von Urplan-Fundamenten in Raum Q, AG, AV und unter Raum BE 	G 9b	MB IIA

Abb. 4: Prinzipielle Bauphasenabfolge des Königspalastes im Bereich um den Korridor AQ der Königsgruft (Stand 2006).

vorgenommen: Die Ostmauer von Raum Q wurde zusammen mit einem neu angelegten „couloir“ um ca. einen Meter nach Osten versetzt. Auf diese Weise wurde der Raum Q erweitert, der Korridor AQ entsprechend verschmälert. Möglicherweise hatte diese Bauänderung statische Gründe, da der zwischen den Fundamenten benachbarter Räume verlaufende Korridor einem starken seitlichen Druck ausgesetzt war. Folglich ist der Zustand III als eine erste Reparaturmaßnahme zu verstehen. Das neue „couloir“ wird in der folgenden Phase (Zustand IV) mit Lehmziegeln überbaut, was als eine neuerliche Reparatur angesehen werden kann. Parallel dazu wird auch die Nordmauer von Raum Q erneuert. In der letzten nachweisbaren Phase (Zustand V), die sicher bereits der Späten Bronzezeit (Phase G 7) zuzurechnen ist, wird die gesamte Westmauer des Korridors neu aufgebaut. Auch anhand dieses Befundes wird die sehr lange Benutzungsdauer des Korridors und der von ihm aus erreichbaren Königsgruft deutlich.

Zusammenfassend lässt sich der prinzipielle Ablauf der Umbaumaßnahmen im Bereich des Korridors in einer Tabelle darstellen (Abb. 4).

Untersuchungen des Urplans im Bereich von Halle C

Unter Halle C waren in der Kampagne 2005 mehrere Urplanmauern teilweise freigelegt worden, die unter dem Fußboden des Raumes verborgen sind⁹. Deshalb sollte in der Kampagne 2006 der Fundamentbereich unter dem Raum – an solchen Stellen, wo der Kalkfußboden der Halle C nicht erhalten war – großflächig ausgegraben werden, um den Grundriss des Urplans im Westteil des Palastes umfassender erschließen zu können. Die Arbeiten konzentrierten sich auf die westliche der beiden im Vorjahr entdeckten Urplanmauern (M 2101)¹⁰. Es galt, ihre Erstreckung und eventuelle Mauerabzweige zu bestimmen.

Die Mauer verläuft in nord-südlicher Richtung, ungefähr 2 Meter von der Ostkante der späteren westlichen Begrenzungsmauer der Halle C entfernt. Durch ein System von Testschnitten wurde diese Mauer vom Nordrand der Halle C aus über eine Strecke von ca. 15 Metern nach Süden verfolgt. Dies erwies sich als sehr aufwendig, weil die Mauer von 4 bis 5 Metern hohen Schuttalagerungen und Stampflehm packungen bedeckt war, die unter dem Fußboden der Halle C anstehen.

Die Schuttansammlungen bestanden zum größten Teil aus Bauschutt, der über den nicht fertig gestellten, aufgegebenen Fundamenten des Urplans aufgefüllt wurde, um die nicht mehr benötigten Fundamentierungsgräben zu verfüllen (Abb. 5). Er enthielt zahlreiche zerbrochene Lehmziegel, die offensichtlich beim Bauvorgang gebrochen sind, nicht mehr benötigt wurden und deshalb zur Verfüllung der Baugruben benutzt wurden. Außerdem enthält dieser Bauschutt große Mengen von Keramikscherben, die – neben einigen frühbronzezeitlichen – ausschließlich in die Mittelbronzezeit I und II

⁹ Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2006, 77 f., Abb. 14-15.

¹⁰ siehe ebenda Beilage II (Halle C).



Abb. 5: Baugrube der westlichen Urplanmauer M 2101 (Phase 9b) unter Halle C, im Profil ist der Bauschutt der Auffüllung zu erkennen (von West).



Abb. 6: Baugrube der westlichen Urplanmauer M 2101 (Phase 9b) unter Halle C mit Steinfundament und Stampflehmschicht, vorne Felsoberfläche und frühbronzezeitliche Grube (von Süd).



Abb. 7: Fundament der Westmauer von Halle C (Phase 9a) mit Steinverkleidung; vorne: in der Fundamentgrube liegen gebliebene Fundamentsteine (von Ost).

datieren. Diese Keramik muss als zeitgenössisch mit den Bauarbeiten am Fundamentplan angesehen werden.

Es lässt sich zweifelsfrei feststellen, dass an dem Fundament der Urplanmauer nur über einen kurzen Zeitraum gebaut wurde und sie in einem nur wenig fortgeschrittenen Zustand aufgegeben wurde. Es war lediglich zur Ausschachtung der ca. drei Meter tiefen Baugrube und zur Anlage der Steinunterfütterung unter dem geplanten Lehmziegelmauerwerk des Fundaments gekommen. Es handelt sich um Steine großen Formats, die auf ihrer Oberseite durch einen feinen Stampflehmaufstrich sauber abgeglichen wurden (Abb. 6). Auf diese Ausgleichsschicht sollten die Lehmziegel aufgesetzt werden, wozu es aber nicht mehr gekommen ist.

Unmittelbar nach diesem Baustopp wurde eine neue Baugrube direkt neben der alten angelegt, indem letztere nach Westen erweitert wurde und zunächst unverfüllt blieb. Darin wurde eine neue Fundamentmauer errichtet, die die Westmauer der nun geschaffenen Halle C trug (Abb. 7). Dadurch wird der Übergang vom Urplan (Phase G 9b) zum Ausführungsplan (Phase G 9a) markiert. Auf einem Grat zwischen den beiden Fundamentgräben wurde große Steine deponiert, die bei der Anlage sowohl des Urplan-Fundaments als auch des späteren Fundaments übrig geblieben waren und am Bauplatz liegen gelassen wurden (Abb. 7). Ohne Verzögerungen wurde danach der doppelte Fundamentgraben mit dem genannten Bauschutt aufgefüllt, was daran zu erkennen ist, dass keinerlei Erosionsspuren an dem unfertigen Fundament der Urplanmauer vorhanden sind. Das gesamte Areal wurde anschließend mit einer zwei Meter mächtigen Stampflehmpackung aufgefüllt, bevor der Fußboden der Halle C darüber angelegt wurde.



Abb. 8: Frühbronzezeitliche Feuerstelle (Phase G 11) mit Gussform in situ; unter Stampflehmauffüllung von Halle C (von West).

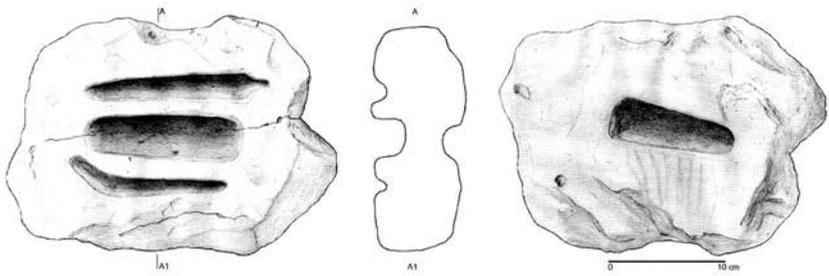


Abb. 9: Gussform aus der Feuerstelle in Phase G 11 unter Halle C; Oberseite und Unterseite mit insgesamt vier Formnegativen (Zeichnung: Ahmed Mohammed).

Etwas weiter südlich ist es bei der Urplan-Fundamentmauer nicht einmal mehr zur Anlage des Steinsockels gekommen. An dieser Stelle liegt der natürliche Felsboden frei, was anzeigt, dass die Fundamentgräben bis auf den gewachsenen Felsen abgetieft worden waren, um einen bestmöglichen Baugrund zu erreichen. In den Fels ist an dieser Stelle eine runde Vorratsgrube aus einer Zeit vor der Erbauung der Palastes eingeschnitten (Abb. 6). Sie war mit Asche gefüllt, die ausschließlich Keramik der Frühbronze III-Zeit enthält. Dies zeigt an, dass die Grube der ältesten Besiedlung auf dem Tall Mišrife in der Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. zugehört (Phase G 12) (Abb. 11).

Auch östlich des Fundamentgrabens der Urplanmauer M 2101 haben sich Reste frühbronzezeitlicher Besiedlungsschichten erhalten, die in den zwischen den Fundamenten stehen gebliebenen Erdblöcken eingelagert sind. Den interessantesten Befund bildet eine ovale, offene Feuerstelle, in der zusammen mit schwarzer Asche eine Gussform *in situ* lag (Abb. 8). Hier dürfte also die Werkstatt eines Schmiedes bzw. Metallgießers gelegen haben. Die leicht gerundete, steinerne Gussform ist auf beiden Flachseiten mit typologisch unterschiedlichen Formnegativen versehen. Auf der einen Seite, die in der Feuerstelle nach oben lag, ist ein Formnegativ zum Gießen von Beilen eingelassen. Auf der anderen Seite finden sich drei Formnegative, darunter eines für ein Beil, das andere für eine Lanzenspitze und das dritte für einen gebogenen, sichelartigen Gegenstand (Abb. 9). Eine Gegenform wurde nicht gefunden. Es dürfte sich bei der Gusstechnologie folglich um einen offenen Herdguss mit nur einer Formhälfte gehandelt haben. Der Befund datiert nach Ausweis der damit vergesellschafteten Keramik in die Frühbronze IV-Zeit (Phase G 11), ca. 2400-2100 v. Chr.

Ebenfalls zu einem älteren Schichtenblock gehört eine große und sehr tief in die frühbronzezeitlichen Schichten der Phase G 11 eingeschnittene Vorratsgrube, die mit Bändern von Asche und vielen organischen Resten angefüllt war (Abb. 10). Die darin geborgene Keramik datiert ausschließlich in die Mittelbronzezeit I. Ein Fundamentgraben der Urplanphase des Palastes (Phase G 9b) schneidet in diese Grube der Phase G 10 ein. Es handelt sich bei dieser Grube um den jüngsten erhaltenen Befund, der von den Fundamentgräben der Schicht G 9b geschnitten wurde, so dass der zeitliche Abstand zwischen den beiden Phasen nicht sehr groß gewesen sein dürfte (Abb. 11).

Zwischen der Urplanmauer M 2101 und der östlich davon gelegenen und



Abb. 10: Südteil des Fundamentgrabens der westlichen Urplanmauer M 2101 (Phase 9b) unter Halle C; im Hintergrund tief eingeschnittene Grube der MB I-Zeit (Phase G 10) und Block frühbronzezeitlicher Schichten (Phase G 11) (von West).

HALLE C : Bauphasenabfolge			
Phase	Nutzungsart	Bautätigkeiten und Aktivitäten	Datierung
G 7	Zerstörung des Palastes	<ul style="list-style-type: none"> □ 7 a: Schuttgrube in Südmauer der Halle C □ 7 b: Spätnutzungs- und Zerstörungskontext 	SB IIA – IIB SB IIA
G 8	Umbaumaßnahmen im Palast	<ul style="list-style-type: none"> □ 8 a: Aufgabe der Pfostenstellungen der Porte Royale □ 8 b: Anlage der Pfostenstellungen der Porte Royale □ 8 c: Kalkmörtelfußboden in Halle C 	MB IIA - IIB
G 9a	Ausführungsplan des Palastes	<ul style="list-style-type: none"> □ 9 a1: Anlage der Säulenfundamente Halle C □ 9 a2: Einbringen von Stampflehm □ 9 a2: Verfüllung der Baugruben □ 9 a2: Anlage der neuen Fundamente 	MB IIA
G 9b	Urplan des Palastes	<ul style="list-style-type: none"> □ Anlage von Urplan-Fundamentgräben □ Anlage von Urplan-Fundamentmauern 	MB IIA
G 10	häusliche Nutzung	<ul style="list-style-type: none"> □ große Vorratsgrube 	MB I
G 11	häusliche Nutzung/ Werkstatt	<ul style="list-style-type: none"> □ Schmiede-Feuerstelle, Fußböden 	FB IV
G 12	häusliche Nutzung	<ul style="list-style-type: none"> □ kleine Vorratsgrube im Fels 	FB III

Abb. 11: Bauphasenabfolge im Bereich der Halle C
(nach den Ergebnissen der Kampagnen 2006 und 2005).

parallel zu dieser verlaufenden Urplanmauer M 1038, die in der Kampagne 2005 freigelegt worden war¹¹, lassen sich drei Quermauern rekonstruieren. Die nördlichste wurde in ihrem Ansatz an der Westkante der M 1038 erfasst und besteht aus Lehmziegeln. Die zweite und die dritte liegen südlich davon und lassen sich nur in der Form von Fundamentgräben nachweisen. Bei ihnen war es – ähnlich wie im Südabschnitt der M 2101 – wohl nicht zur Aufmauerung mit Lehmziegeln gekommen, bevor die Planänderung beschlossen wurde. Ihre Fundamentgräben wurden ebenfalls mit Bauschutt, Steinen und Erde verfüllt, bevor – wie überall in der Halle C – eine dicke Stampflempackung eingebracht wurde (Phase G 9a2), die als Untergrund für den Kalkmörtelfußboden (Phase G 8c) diente (Abb. 11). Anhand dieses Befundes lässt sich für den Urplan zwischen den beiden großen nord-südlich laufenden Fundamentmauern eine Reihe von drei kleinen Räumen rekonstruieren.

Anders ist der Befund auf der Westseite der westlichen Urplan-Fundamentmauer M 2101. Hier lässt sich im Bereich des freigelegten, 15 m langen Teilstückes der Mauer kein Hinweis auf eine abzweigende Mauer in Form eines Urplanfundamentes oder auch nur eines Fundamentgrabens erkennen. Die westliche Mauerkante verläuft hier stattdessen ohne eine Unterbrechung. Folglich haben sich offensichtlich nach Westen, in dem Bereich, in dem im späteren Ausführungsplan die Räume BA, M und AS lagen, im Urplan keine weiteren Räume angeschlossen. Die Mauer 2101 dürfte folglich den westlichen Abschluss des geplanten Palastes im Urplan gebildet haben.

¹¹ ebenda 77, Abb. 14, Beilage II.

Damit lässt sich für den Urplan-Palast an seiner westlichen Kante zunächst eine Raumreihe mit mindestens drei Räumen rekonstruieren, an die sich nach Osten ein schmalrechteckiger Bereich, vermutlich ein Hof, anschloss. Beide Einheiten wurden im Ausführungsplan in die neu geschaffene, große Halle C integriert. Der Palast war im Urplan erheblich kleiner geplant als er im Ausführungsplan verwirklicht wurde.

Ausgrabungen am Südrand des Palastes

Die Südmauer der Halle C wurde auf gesamter Länge freigelegt und die sich südlich daran anschließende Raumreihe ausgegraben. Dabei wurde eine große Grube entdeckt, die in den östlichen Abschnitt der Südmauer von Halle C sowie in die südlich angrenzenden Räume DL und BX einschneidet. Die Grube war mit Asche, Erde und großen Mengen spätbronzezeitlicher Keramik gefüllt, die zahlreiche Schmauchspuren aufweist und aus dem Zerstörungsschutt des Palastes (Phase G 7b) stammen dürfte. Allerdings muss die Anlage der Grube nach dem Zerstörungszeitpunkt des Palastes (um 1340 v. Chr.) datiert werden, da sonst die Südmauer der Halle C während der letzten Palastbenutzung nicht mehr existiert hätte. Die Grube muss folglich kurz nach der Zerstörung angelegt worden sein (Phase G 7a) – vielleicht um Reparaturarbeiten an dem zerstörten Gebäude durchzuführen – und mit der noch zahlreich im Umkreis liegenden Keramik des Zerstörungshorizontes angefüllt worden sein (Abb. 11).

Am Südrand der Raumreihe BX, DL, W, DH und DG, die sich südlich vor die Halle C legt, wurde eine durchgehende, breite Lehmziegelmauer erfasst



Abb. 12: Südmauer des Königspalastes südlich von Raum W; im Hintergrund Planierungsschichten aus Stampflehm außerhalb des Palastes (von Nord).



Abb. 13: Planierungsschichten aus Stampflehm für die Straße südlich der Palastmauer mit zahlreichen Hufeindrücken; im Hintergrund gestufte Basis der Palastsüdmauer (von Süd).

(M 1851). Sie ist zwar wegen zahlreicher rezenter Gruben zur Lehmziegelgewinnung sehr schlecht erhalten, aber in ihrem Aufbau eindeutig zu rekonstruieren. Sie besitzt eine Breite von vier, an einigen Stellen sogar fünf Metern (Abb. 12). Während von Norden die Quermauern der genannten Raumreihe in diese Mauer einbinden, sind nach Süden auf gesamter freigelegter Länge keine abgehenden Mauern vorhanden. Es handelt sich folglich um die südliche Abschlussmauer des Palastes, die hiermit erstmals in der westlichen Palasthälfte erfasst werden konnte.

Die Gestaltung ihrer Außenseite weist eine Besonderheit auf: Die Mauerbasis ist durch mehrere vorspringende Lehmziegellagen vierstufig abgetrepppt (Abb. 13). Diese Verbreiterung diente offensichtlich zur Stabilisierung der Palastaußenmauer. An die einzelnen Stufen ziehen von außen her mehrere Stampflehm packungen heran. Die einzelnen Packungen wurden sorgfältig verhärtet, indem Tiere vielmals darüber getrieben wurden. Davon zeugen zahlreiche Eindrücke von Hufen, die von Eseln stammen dürften (Abb. 13). Es handelt sich folglich um eine sorgfältig angelegte Planierung des Außenbereiches südlich vor dem Palast. Im Abstand von 11 Metern südlich der Außenmauer war bereits in der Kampagne 2002 eine weitere Mauer erfasst worden¹², die parallel zur Palastaußenmauer verläuft und jetzt in ihrer Funktion verständlich wird. Es handelt sich um die Außenmauer eines

¹² Novák – Pfälzner 2003, 137, Beilage; vgl. Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2006, Beilage I.

südlich an den Palast anschließenden Gebäudes. Der Bereich dazwischen wurde als Außenfläche gestaltet. Die wahrscheinlichste funktionale Deutung dieses Bereiches ist diejenige als eine Straße, die entlang der Südfassade des Königspalastes verlief.

Nutzungsniveaus dieser Straße haben sich leider nicht erhalten, sie müssen der Oberflächenerosion zum Opfer gefallen sein. Die oben erwähnten Planierungsschichten, die nahe der heutigen Oberfläche zu Tage kamen, müssen als Substruktion der Straßenflächen angesehen werden. Wie die Funde und die Oberflächenstruktur anzeigen, wurden sie selbst nicht als Straßenflächen benutzt. Um so aufschlussreicher ist die Datierung der in den Planierungsschichten eingelagerten Keramik für die Bestimmung des Zeitpunktes der Anlage dieser vermutlichen Straße. Es wurden ausschließlich Scherben der Frühen und Mittleren Bronzezeit gefunden. Folglich muss die erste Anlage dieser Außenfläche noch während der Mittelbronzezeit erfolgt sein.

Ausgrabungen am Nordrand des Palastes (Beilage I)

Die Untersuchungen am Nordrand des Palastes – nördlich der Räume U, N und O – verfolgten zunächst das Ziel, die Gestaltung der Außenfassade der Palastnordmauer rekonstruieren zu können. Jochen Schmid stellte bei seinen architektonischen Untersuchungen fest, dass die nur noch an wenigen Stellen durch Vor- und Rücksprünge der Nordfassade angezeigte Nischengliederung einem regelmäßigen Muster folgt. Weite Nischenöffnungen gliedern die Fassade, die jeweils durch einen doppelten Rücksprung gekennzeichnet sind. Die Gesamttiefe dieser Doppelnischen beträgt 1,2 m. Die ca. 5,4 m breiten Nischen werden jeweils durch 6,5 m breite gerade Mauerfrontabschnitte voneinander getrennt. Mit ihrem durchgehend weißen Kalkverputz muss diese auf dem Rand des Felsplateaus thronende Gebäudefassade – vor allem von der nördlichen Unterstadt aus – einen sehr eindrucksvollem Anblick geboten haben.

Allerdings wurden in fortgeschrittenen Phasen der Palastbenutzung zunächst die Nischen zugesezt und in gerader Linie mit der Maueraußenfront verputzt, und danach wurden große Bastionen nördlich vor diese Außenfassade gesetzt. Die Bastionen waren an die Nordmauer angesetzte Lehmziegelvorbauten auf einem Fundament großer Kalksteinblöcke. Sie dienten sicherlich dem Zweck, die Nordmauer statisch abzustützen.

Eine dieser Bastionen wurde eingehend untersucht. Ihre Ostkante wird durch eine regelmäßige Setzung großer Kalksteinblöcke nördlich des Raumes O (auf Höhe von dessen westlichem Rand) markiert. Sie knickt nach sechs Metern nach Westen um, wodurch die ehemalige Seitenlänge der Bastion definiert wird. Die Steine wurden auf eine ältere Begehungsfläche (Phase G 8) des Palastvorgeländes aufgesetzt, die nur durch eine dünne Erdlage von der Oberkante der Felsterrasse getrennt war. Nach Westen zu hat sich die Bastion nicht erhalten. Wahrscheinlich ist ihre Westkante in Form einer als Fundamentierung dienenden Steinsetzung nördlich des Raumes N (auf Höhe seiner Westwand) zu sehen (Abb. 14). Unter dieser Voraussetzung lässt sich eine ehemalige Breite von 12 m und eine Tiefe von 6 Metern für die Bastion rekonstruieren. Ob diese sekundär angesetzten Bastionen (eine zweite, noch



Abb. 14: Raum DN (links) und Steinfundamentierung für Bastion (rechts) nördlich der Palastnordmauer und nördlich des Brunnens (von Süd).

nicht untersuchte, lässt sich weiter östlich lokalisieren) an der Außenseite des Palastes ehemals ebenfalls mit Kalk weiß verputzt waren, lässt sich nicht mehr feststellen. Auf jeden Fall müssen sie die Außenwirkung des Palastes auf seiner Nordseite stark verändert haben. Die dezente Nischenfassade des ursprünglichen Baus wurde durch eine massige, fortifikatorisch wirkende Bastionsfassade ersetzt.

Westlich an die untersuchte Bastion schließt sich ein kleiner Raum (DN) an, der unmittelbar auf die Felsoberfläche aufgebaut ist (Abb. 14). Er wird durch eine schmale, unregelmäßig gebaute und schlecht erhaltene Mauer eingefasst, die zum Teil aus Lehmziegeln, zum Teil aus Stampflehm besteht. Das Innenmaß des Raumes betrug lediglich 3 auf 1,5 Meter. Es handelte sich folglich um eine unaufwendig gebaute, kleine Kammer, die im Zwickel zwischen der Palastnordmauer und der vorspringenden Bastion eingesetzt war. Vielleicht diente sie als kleiner Vorratsraum.

Von besonderem Interesse, vor allem für die Chronologie des Palastes, ist aber die Tatsache, dass auf dem gut erhaltenen Lehmfußboden dieses Raumes DN fragmentierte Reste eines Inventars lagen. Die darin befindliche Keramik datiert nach vorläufigen Erkenntnissen in ihrer Gesamtheit in die Spätbronze I-Zeit. Da Raum DN und die Bastion aneinander gebaut sind, ist hieraus ein entsprechender zeitlicher Ansatz für die Bastion und damit für die grundlegende Umgestaltung der Nordfassade des Königspalastes abzuleiten. Dies bedeutet, dass die Nordfassade in ihrer ursprünglichen Nischengliederung während der Mittelbronzezeit II bestand, während die Umgestaltung am Beginn der Späten Bronzezeit erfolgt sein dürfte, nachdem die Front der Nordmauer des Palastes nach langer Benutzung statisch



Abb. 15: Das wiederentdeckte Tombeau II mit Schacht und Zugangstreppe; dahinter spätere Grube (von Nord).

schwach geworden war und deshalb durch eine Vorblendung mit Bastionen gestützt werden sollte.

Unmittelbar westlich des Raumes DN verläuft in Nord-Süd-Richtung eine künstlich abgearbeitete Felskante, an der das Gelände nach Westen zu stufenartig abfällt. An dieser Stelle wurde in der Kampagne 2006 ein Felsgrab entdeckt (Abb. 15). Es ist identisch mit dem „Tombeau II“, das Du Mesnil du Buisson bereits in der Kampagne 1924 ausgegraben hatte¹³, welches aber bisher nicht eindeutig lokalisierbar gewesen war. Dadurch bot sich in Bezug auf die neue Fragstellung des Projektes (s.o.) erstmals die Gelegenheit, zu untersuchen, wie die älteren Gräber der Felsnekropole in den Palastbau integriert worden sind.

Der Grundriss des Felsgrabes entspricht genau dem von Du Mesnil dokumentierten und gezeichneten Befund¹⁴. Es besteht aus einer einzigen, ca. 2,5 x 1,7 m großen, ovalen Felskammer. In ihrer Osthälfte befindet sich ein leicht vertiefter und dadurch abgesonderter Bereich, der vorne geradlinig abschließt und hinten apsidenartig ausgearbeitet ist. Diese Nische dürfte zum Abstellen eines Sarges gedient haben. In der westlichen Hälfte der Kammer führen drei in den Fels gehauene, hohe Stufen von der Eingangstür in den Grabraum hinab (Abb. 16). Die unmittelbare Umgebung des Grabes war von Du Mesnil weniger sorgfältig dokumentiert worden. Hier ließ sich nach unserer erneuten Ausgrabung feststellen, dass vor der nach Nordwest gewandten, niedrigen, rechtwinkligen Tür eine rechteckige Felsausarbeitung bestand, die einen Zugangsschacht für das Grab darstellte. In diesen führen von Südwesten her drei breite, in den Fels geschlagene Stufen hinein. Der Zugang in das Grab erfolgte also von Südwesten her über die anstehende Felsoberfläche in den Schacht und von dort in abknickender Richtung in die Felskammer.

Südlich des Schachtzugangs liegt eine ovale Felsgrube, die mit dem Tombeau II nicht in Verbindung stand, sondern eine geplünderte Grabgrube oder eine Vorratsgrube aus jüngerer Zeit gewesen sein dürfte. Von besonderem Interesse ist die Beobachtung, dass sowohl diese Grube als auch Tombeau II von einer Terrassierungsmauer des Palastes massiv überbaut wurden, die der Palastaußenmauer nördlich vorgelagert war. Es handelt sich um eine sekundäre Vorblendung vor der Palastnordmauer, die aus einem auf dem Fels aufliegenden, massiven Steinfundament und einem Lehmziegelauflaufbau besteht. Diese Mauer steht unmittelbar westlich von Tombeau II noch mehrere Meter hoch an, war aber im Bereich des Grabes durch einen Grabungstunnel von Du Mesnil du Buisson abgetragen und zerstört worden. Für die Konstruktion der großen Terrassenmauer wurde der Fels westlich von Tombeau II in Form eines großen, exakt rechteckigen Bereiches abgearbeitet, das Grab selbst aber auffälligerweise verschont. Hier wurde der Fels lediglich oberhalb des Grabes horizontal abgearbeitet. Das ältere Grab wurde also wohl respektiert und absichtlich bei den umfangreichen Felsarbeiten verschont.

Innerhalb von Tombeau II wurden weder von Du Mesnil du Buisson noch von uns Reste des ehemaligen Grabinventars angetroffen. Allerdings berichtet

¹³ Du Mesnil du Buisson 1927, 45-46.

¹⁴ ebenda Pl. XIV.



Abb. 16: Innenaufnahme von Tombeau II mit Eingangstreppe (von Süd).

Du Mesnil¹⁵, dass er umfangreiche Mengen völlig fragmentierter Keramikscherben in dem Grab angetroffen habe, die sich typologisch von der Keramik des Palastes deutlich unterscheiden. Er hat diese Keramik allerdings nicht weiter untersucht. In der Kampagne 2006 stießen wir unmittelbar östlich des Grabschachtes auf einen großen Haufen von Keramikscherben, die keinen originalen archäologischen Fundzusammenhang erkennen ließen, sondern rezent dort hingekommen sein mussten. Die Vermutung liegt sehr nahe, dass es sich dabei um die von Du Mesnil du Buisson im Grab geborgene Keramik handelt, die er neben dem Grabzugang aufgehäuft und liegen gelassen hat. Die vorläufige Auswertung dieser Keramikansammlung erbrachte, dass es sich tatsächlich um Keramik handelt, die sich typologisch sowohl von derjenigen des Zerstörungsschuttes als auch von derjenigen der Erbauungszeit des Palastes deutlich unterscheidet und die zudem als Kollektion typologisch homogen ist. Dies bekräftigt die Vermutung, dass es sich um die Keramik aus Tombeau II handeln muss¹⁶.

Diese Keramik ist nach vorläufiger Analyse in die Spätbronzezeit I zu datieren. Damit stellt sie einen wichtigen Anhaltspunkt für die Chronologie der Baumaßnahmen an der Nordfront des Königspalastes dar: Hinsichtlich der ursprünglichen Nutzungszeit des Grabes haben sich keine Hinweise erhalten, da das Grabinventar bereits in der Antike vollständig geplündert wurde. So kann nur vermutet werden, dass das Grab – wie das nahegelegene, aber noch nicht wiedergefundene Tombeau I – in der Mittelbronzezeit I (Phase G 10) angelegt wurde. Während der ersten Benutzungszeit des Palastes in der Mittelbronzezeit II (Phase G 8) lag das Grab nördlich vor der Nordmauer des Palastes, war also durch den Palastbau in seiner Existenz nicht beeinträchtigt. Es ist nicht einmal auszuschließen, dass es in dieser Zeit noch immer als Grab benutzt wurde. Während der Spätbronzezeit I (Phase G 7c) wurde es einer Grabnutzung definitiv entzogen und mit Schutt und fragmentierter Keramik verfüllt, bevor die große Terrassenmauer als sekundäre Baumaßnahme vor die alte Palastnordmauer gesetzt wurde. Selbst in dieser Zeit wurde das Grab als architektonischer Raum noch respektiert, verschwand aber visuell unter den Fundamenten der neuen Terrassenmauer (Abb. 17).

Die neuen chronologischen Erkenntnisse werden durch einen weiteren Befund ergänzt, der bereits in der Kampagne 2003 freigelegt worden war, jetzt aber noch einmal genauer stratigraphisch untersucht wurde. Es handelt sich um eine dicke, bisher ungeklärte Keramikscherbenlage, die den Bereich BU bedeckt, der nördlich der Palastnordmauer und westlich von Tombeau II auf der Oberseite der Terrassenmauer der Schicht G 7c liegt. Es wurde festgestellt, dass es sich offensichtlich um Schutt handelt, der aus dem Palast geworfen wurde und sich hier nördlich der Palastmauer in mehreren Schichtungen ablagerte. Die vorläufige typologische Untersuchung der Keramik durch Valeria Paoletti ergab, dass diese später als das Zerstörungsinventar

¹⁵ ebenda 45, Fig. 58, Pl. IX.1 (unten links).

¹⁶ Eine einzige Scherbe dieser Art und Datierung wurde von uns in den Fußboden der Felskammer von Tombeau II eingedrückt gefunden, was die Zugehörigkeit dieser Keramik zum Grab ebenfalls unterstützt.

PALASTNORDFRONT : Bauphasenabfolge			
Phase	Nutzungsart	Bautätigkeiten und Aktivitäten	Datierung
G 7 a	Nachnutzung des Palastes	<input type="checkbox"/> Abfalldeponierung in Bereich BU	SB IIA - IIB
G 7 b	Zerstörung des Palastes	<input type="checkbox"/> Zerstörungskontext Raum U (Palastbrunnen)	SB IIA
G 7 c	Umbaumaßnahmen der Palastnordfront	<input type="checkbox"/> Vorblendung einer Bastion vor Raum N und O <input type="checkbox"/> Anlage des Raumes DN auf Felsterrasse <input type="checkbox"/> Vorblendung der neuen Terrassenmauer vor Raum U <input type="checkbox"/> Auffüllung von Tombeau II mit Schutt und Überbauung	SB I
G 8	Ausbesserungsmaßnahmen an der Nordmauer	<input type="checkbox"/> Zusetzung der Nischenfassade <input type="checkbox"/> Begehungsfläche vor Palastnordmauer (unter Bastion)	MB IIA – IIB (?)
G 9a	Ausführungsplan des Palastes	<input type="checkbox"/> Fertigstellung der Palastnordmauer <input type="checkbox"/> Nischengliederung der Fassade	MB IIA
G 9b	Urplan des Palastes	<input type="checkbox"/> Anlage der Palastnordmauer	MB IIA
G 10	Felsnekropole	<input type="checkbox"/> Anlage und Nutzung Tombeau I und II	MB I

Abb. 17: Bauphasenabfolge am Nordrand des Palastes im Bereich nördlich der Räume U, N und O

des Palastes datieren muss. Es dürfte sich folglich um eine Abfalldeponierung handeln, die erst nach der Zerstörung des Palastes stattfand. Damit haben wir erstmals einen konkreten Hinweis auf eine Nachbenutzung des vielleicht schon ruinösen Palastes während der Spätbronzezeit IIA-IIB (Phase G 7a).

Ausgrabungen im Palastbrunnen

Im Palastbrunnen (Raum U) wurden die Arbeiten in der Kampagne 2006 im Rahmen des neuen INSTAP-Projekts (s.o.) ab einer Tiefe von 7,5 m (an einzelnen Stellen von bereits bis zu 12,5 m)¹⁷ begonnen, um die mächtigen Füllschichten innerhalb des Schachtes weiter abzutragen. Dabei wurde bis zum Ende der Kampagne ein einheitliches Niveau von ca. 14 m Tiefe in dem von vertikalen Wänden umgebenen, 7,7 x 7,0 m in der Grundfläche messenden Schacht erreicht (Abb. 18).

Ein für die architektonische Rekonstruktion des Brunnens wichtiger Befund ist die Entdeckung eines weiteren Abschnittes der Zugangstreppe in den Schacht, für die nun ein Treppenlauf auch an der Südwand des Brunnens gefunden wurde. Die obersten vier Basaltstufen dieser Südterrasse wurden

¹⁷ Die Tiefenangaben im Brunnenschacht sind generell auf das Niveau der Fußböden der umgebenden Palasträume (konkret des Raumes F) bezogen.



Abb. 18: Restaurierungs- und Grabungsarbeiten 2006 im Palastbrunnen (Raum U)
(von Südwest).

freigelegt. Sie stimmt in Material und Bautechnik mit den anderen Treppenläufen überein. Es handelt sich folglich um eine einheitlich angelegte Konstruktion in Form einer Wendeltreppe. Sie beginnt in ihrem obersten Teil mit der Osttreppe, setzt sich an der Nordwand fort, knickt auf die Westwand um, und hat nun an der Südwand ihren vierten, bislang untersten Abschnitt (siehe Beilage I). In der Architekturgeschichte des Alten Orients ist diese steinerne Wendeltreppe ein singuläres Monument¹⁸.

Innerhalb der Füllschichten des Brunnenschachtes herrschte in dem obersten während der Kampagne 2006 abgenommenen Teil noch immer homogener Lehmziegelversturzt vor, der von den eingestürzten Mauern der umgebenden Räume stammt. Auf tieferem Niveau, verstärkt ab einer Tiefe von 11,5 Metern, nahm der Anteil verbrannten Versturzmateriale kontinuierlich zu. Viele der Ziegel zeigten an ihrer Oberflächen starke Brandspuren. Der Versturzt war durchsetzt mit Streifen weißlichem und gelbem organischen Materials, eventuell verbranntes Stroh, auf denen Lehmschichten lagen, die ihrerseits mit einer Holzkohleauflage bedeckt waren. Es entsteht der Eindruck, als könnte es sich hierbei um Fragmente eines eingestürzten Fußbodens aus dem oberen Stockwerk handeln.

Unterhalb dieses Niveaus fand sich nahe der Südwand des Schachtes ein großes Stück einer Lehmziegelmauer im originalen Verband, das als Block hinabgestürzt war (Abb. 19 und 20). Acht Lagen original aufeinander verlegter

¹⁸ siehe dazu ausführlicher in Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2006, 78-85.



Abb. 19: Bei der Zerstörung des Palastes in den Brunnenschacht gestürzte, noch im Verband liegende Lehmziegelmauer (von West).



Abb. 20: In den Brunnenschacht gestürzte Bauteile aus dem Obergeschoss; vorne verkohlte Holzbretter, hinten verstürzte, noch im Verband liegende Mauer (von Nord).

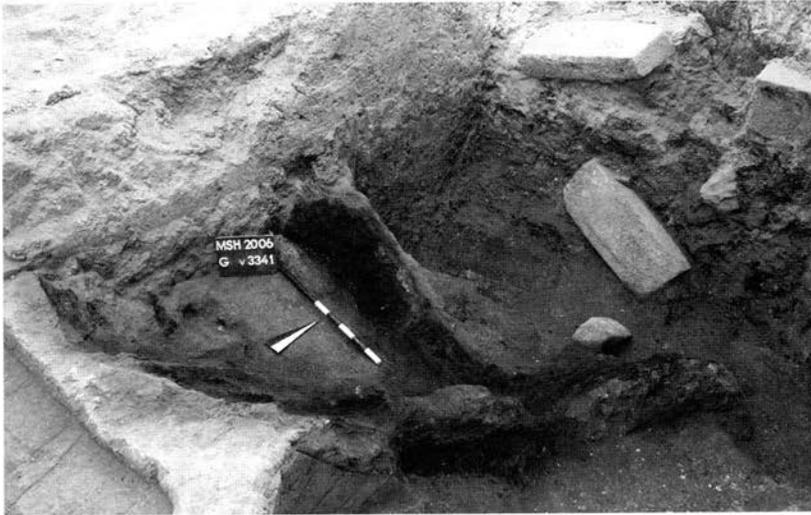


Abb. 21: Verstürzte Bauteile im Brunnenschacht; vorne verkohlte Holzbretter, hinten herab gefallene Treppenstufen (von Süd).

Lehmziegel waren auf mehreren Metern Länge noch erhalten. Sie wiesen auf der Südseite sogar noch die ehemalige Mauerkante auf. Es muss sich um einen Teil der ehemaligen nördlichen Fundamentmauer der Räume F und K handeln, die sich südlich an den Brunnenschacht anschlossen. Dies bezeugt die Vehemenz und Plötzlichkeit der Zerstörung des Palastes in Zusammenhang mit einem ausgreifenden Brand.

Am Nordrand des Brunnenschachtes wurden auf diesem Niveau in chaotischer Lage mehrere verstürzte Basaltplatten angetroffen (Abb. 21). Sie stellen Stufen der nördlichen Zugangstreppe in den Brunnen dar und wurden bei der Zerstörung des Palastes durch die Wucht der hinabstürzenden Mauern mitgerissen.

Ab einer Tiefe von 13 Metern, im Niveau auf gleicher Höhe und unterhalb des im Süden des Schachtes liegenden Mauerblocks, tauchten in der Nordhälfte des Brunnens mehrere großformatige verkohlte Hölzer auf (Abb. 20 und 21). Eines dieser Stücke, in ost-westlicher Ausrichtung gelegen, besaß eine Länge von 140 cm bei einer Breite von 60 cm. Südlich davon fand sich ein zweites, in seinem westlichsten Abschnitt parallel zu ersterem ausgerichtetes, ebenso stark verkohltes Holzstück. Dieses war aber zweimal gebrochen. Die abgebrochenen Teilstücke waren nach Norden gedreht, so dass das längere von beiden das nördliche große Holzstück überkreuzte. Auf etwas tieferem Niveau wurde noch ein weiteres verkohltes Holzstück gefunden, das 30 cm breit war und über eine Länge von 2,70 m erhalten war.

Es entstand zunächst der Eindruck, es handele sich um mehrere schwere Holzbalken von einer Überdachung, die parallel zueinander in ost-westlicher Ausrichtung über dem Brunnenschacht gelegen hatten und von dort bei dem Palastbrand hinunter fielen.



Abb. 22: Verkohlte Holzbretter im Brunnenschacht, zu Testzwecken geschnitten (von Nord).

Beim Abtragen dieser Holzreste wurde aber festgestellt, dass sie alle im Querschnitt jeweils nur wenige cm dick waren (Abb. 22). Dabei waren diese 1 bis 3 cm starken Holzschichten jeweils im Profil geradlinig, hatten aber unterschiedliche Neigungen. In einigen Fällen standen sie annähernd senkrecht, in anderen Fällen lagen sie schräg, manchmal in auffälliger Weise in annähernd rechtem Winkel zueinander stehend und dabei direkt aneinander anschließend. Es ließ sich folglich ausschließen, dass es sich um massive Holzbalken handelte. Selbst die Option, dass das möglicherweise unverkohlte Holzinneere eventuell vollständig vergangen sein könnte, war auszuschließen. In diesem Fall hätten die äußeren, verkohlten Holzschichten nachgesackt sein müssen oder es hätten sich Hohlräume unter ihnen bilden müssen. Beides war aber nicht zu erkennen. Keinesfalls hätten sich in einem solchen Fall auch die vorhandenen Bruchziegel und Kalkbänder unter der verkohlten Holzaußenschicht ablagern können. Daraus ist zu folgern, dass es sich bei den verkohlten Holzresten um Holzbretter handeln muss. Ihre Breite lässt sich auf 30 cm bemessen, bei dem 60 cm breiten Teilstück könnte es sich um zwei nebeneinander liegende Bretter gehandelt haben. Die Holzbretter waren nach dem Palastbrand in verkohltem Zustand in den Schacht gestürzt und dort kreuz und quer zwischen Mauerversturzmaterial liegen geblieben. Möglicherweise gehörten diese Holzbretter einst zu einem Dielenfußboden, der im Obergeschoss des Brunnenraumes angebracht gewesen sein könnte.

Nur wenig unterhalb dieser Bretter, ab einer Tiefe von 14,10 m, wurde die Erdfüllung des Schachtes abrupt feucht. Bereits bei 14,30 m Tiefe stießen wir auf die ersten Funde von Feuchtholz. Es handelt sich um die Reste von insgesamt sieben flach liegenden Holzlatten. Sie hatten eine gelb-grünlich-graue Farbe und waren sehr weich. Sie zeigten keinerlei Brandeinwirkungen, müssen also in unverbranntem Zustand in den Schacht gefallen sein. Obwohl sie nur in einem kleinen Ausschnitt nahe des Nordrandes des Brunnenschachtes freigelegt wurden, waren die Form und Ausrichtung der Latten dennoch gut zu erkennen. Sie besitzen eine einheitliche Breite von 15 cm. Vier von ihnen lagen mit aneinander stoßenden Kanten direkt nebeneinander, was ihrem originalen Verband entspricht. Zwei andere lagen, ebenfalls nebeneinander ausgerichtet, in annähernd rechtem Winkel dazu und zogen unter die erste Gruppe. Dies veranschaulicht, dass diese verstürzten Latten ehemals in einer horizontalen Lage nebeneinander verlegt gewesen sein müssen. Sie dürften also ebenfalls zu einem Dielenfußboden oder einer ähnlichen Holzkonstruktion im Raum über dem Brunnen gehört haben. Ob es sich dabei um dieselbe Konstruktion handelte, wie bei den verkohlten breiteren Holzbrettern, deren unterste Lage 31 cm über der Feuchtholzlage endete, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen.

Der Fund von Feuchtholz ist für die ariden Regionen Syriens als außergewöhnlich zu bezeichnen. Die in der Kampagne 2003 in einer Sondaue in der Nordwestecke des Brunnenschachtes entdeckten Feuchtholzbalken¹⁹ liegen noch 2 Meter unter den Feuchtholzfunden dieses Jahres. Dies lässt einen großen Reichtum an weiteren Holzfinden in den kommenden Kampagnen erwarten.

¹⁹ Novák – Pfälzner 2005, 71, Abb. 12.

Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der Kampagne 2006

Die Ergebnisse der Kampagne 2006 tragen bereits in vielfältiger Weise zur Beantwortung der zentralen Fragen des neuen Projektes (s.o.) im Königspalast von Qatna bei:

- a) Bezüglich des Urplans des Palastes wurde festgestellt, dass dieser stärker vom Ausführungsplan abweicht als bisher angenommen worden war. Vor allem die Beobachtung, dass die Westkante des Palastes im Urplan erheblich weiter im Osten konzipiert war als im Ausführungsplan, nämlich unter der späteren Halle C, zeigt, dass zunächst kleinere Gesamtdimensionen vorgesehen waren. Auch der repräsentative Anspruch des Palastgebäudes war geringer ausgeprägt, weil die beherrschende Halle C noch nicht vorgesehen war, sondern an ihrer Stelle ein schmalrechteckiger Hof angelegt werden sollte, der im Westen von einer Reihe kleiner Räume begrenzt war. Die stadttopographisch markante Überbauung der „Falaise“, des Abbruchs der natürlichen Felsterrasse an der Nord- und Westseite des Palastes war ebenfalls noch nicht geplant. Schließlich war auch die Königsgruft mit ihrem langen Zugangskorridor im Urplan noch nicht angelegt. Welche Begräbnisstätte für die Könige in dieser Bauphase vorgesehen war, konnte allerdings noch nicht ermittelt werden. Dies verdeutlicht, dass der Übergang von Urplan zum Ausführungsplan mit einer Monumentalisierung und einer Erhöhung des Repräsentationsanspruchs des Baukonzepts verbunden war.

Andererseits wurde der sehr enge zeitliche Zusammenhang zwischen Urplan (Phase G 9b) und Ausführungsplan (Phase G 9a) und deren beider Ansetzung während der Mittelbronzezeit IIA durch die neuen Ausgrabungen bestätigt und erhärtet. Die ungewöhnlich lange Benutzungsdauer des Königspalastes von 350 – 400 Jahren bis in die Späte Bronzezeit IIA wurde durch den Nachweis zahlreicher Umbauten, Erneuerungen und Stabilisierungsmaßnahmen (Phasen G 8 bis 7) in deutlicher Weise unterstrichen.

- b) Die nach Süden gewandte Ansichtseite des Palastes konnte als eine geradlinige durchgehende Mauerflucht identifiziert werden. Ihre Basis war treppenartig ausgeführt. Südlich davor verlief entlang der Palastfront eine 11 Meter breite, gerade Straße, die durch mehrere Planierungsschichten aus Stampflehm unterfüttert war. Die Anlage der Straße war also mit einem großen Bauaufwand verbunden. Er zielte darauf ab, einen besonders haltbaren Straßenergrund zu erzeugen, um eine dauerhafte Straße anlegen zu können. Dies veranschaulicht ein weiteres Mal die große Bedeutung des Prinzips der Dauerhaftigkeit und Kontinuität bei der Errichtung des Königspalastes von Qatna. Dieses Prinzip wurde als Teil eines urbanistischen Konzepts auch auf die Umgebung des Palastes angewandt.
- c) Die Ansichtseite des Palastes von Norden war ständigen Veränderungen unterworfen. Dies hatte aber seinen Grund nicht in sich verändernden visuellen Anforderungen, sondern war durch die lange Dauer der Palast-

benutzung bedingt. Ursprünglich wurde die Nordfront des Palastes durch eine dezente, weiß gekalkte Nischenfassade gebildet, die sich nur wenige Meter hinter der steilen Kante des hohen Kalksteinplateaus erhob. Dieses Ensemble muss von der nördlichen Unterstadt aus einen majestätischen Anblick geboten haben. Im weiteren Verlauf wurde dem Anblick des Palastes von Norden durch die Umgestaltung in eine Bastionsfassade ein erheblich stärker fortifikatorischer Charakter verliehen.

Am Beispiel von Tombeau II wurde zudem deutlich, dass die älteren Felsgräber an der Palaise zunächst bestehen blieben und erst in einer fortgeschrittenen Benutzungszeit des Palastes überbaut wurden.

Die im Rahmen des neuen INSTAP-Projekts in der Kampagne 2006 erstmals durchgeführten Arbeiten im Palastbrunnen verdeutlichen, dass hier eine ungewöhnlich reiche, in ihrem Erhaltungszustand in Syrien einmalige Fundvergesellschaftung von Holz in trockener und feuchter Konsistenz vorliegt. Die Holzreste müssen von Dielenböden und anderen zerstörten Holzkonstruktionen im Obergeschoss des Brunnens stammen und stürzten bei der verheerenden Zerstörung des Palastes um 1340 v. Chr. in den Brunnenschacht.

Die architektonische und funktionale Rekonstruktion des Königspalastes

Die umfangreichen Ergebnisse der Ausgrabungskampagnen der zurückliegenden Jahre im Königspalast von Qatna haben – unter Einbeziehung der Ergebnisse des syrisch-italienischen Teams im Ostteil des Gebäudes und des syrischen Teams im Südteil von Halle A²⁰ – zu einer Rekonstruktion des Grundrisses des Palastes geführt²¹. Dies gestaltete sich als schwierig, da in den meisten Fällen nur die Fundamentmauern des Palastes erhalten sind, woraus der ehemalige Aufrissplan des Palastes erschlossen werden muss. Einzelheiten, wie zum Beispiel Türen, bleiben dabei in vielen Fällen hypothetisch. Nach der Kampagne 2006 konnte dieser Rekonstruktionsplan des Königspalastes weiter präzisiert werden (Abb. 23)²².

Der Eingang in den Palast wird auf der Westseite angenommen, wo eine Rampe aus Stampflehm lokalisiert werden konnte. Über eine abknickende Raumfolge wurde der Vestibülraum AS erreicht, der den in der Mittelachse der Raumflucht B-C liegenden Zugang zu Halle C barg. Diese wird als zentrale Empfangs- und Audienzhalle gedeutet. Ihr Zentrum wird durch eine monumentale Herdstelle eingenommen, die eine Basaltschale als Kohlebecken besaß, welche von Du Mesnil du Buisson als „Lac Sacré“ gedeutet worden war. Der von vier wuchtigen Säulen gestützte Saal mit der zentralen Herdstelle ist eine Vorwegnahme und möglicherweise direktes typologisches Vorbild

²⁰ siehe Barro 2003; al-Maqdissi – Morandi Bonacossi 2005.

²¹ erstmals vorgelegt in Pfälzner 2006, Abb. 2 (dort Stand 2005).

²² Für eine ausführliche Beschreibung der architektonischen und funktionalen Gliederung des Königspalastes an Hand dieses Grundrissplans siehe Pfälzner 2007, 33-41.

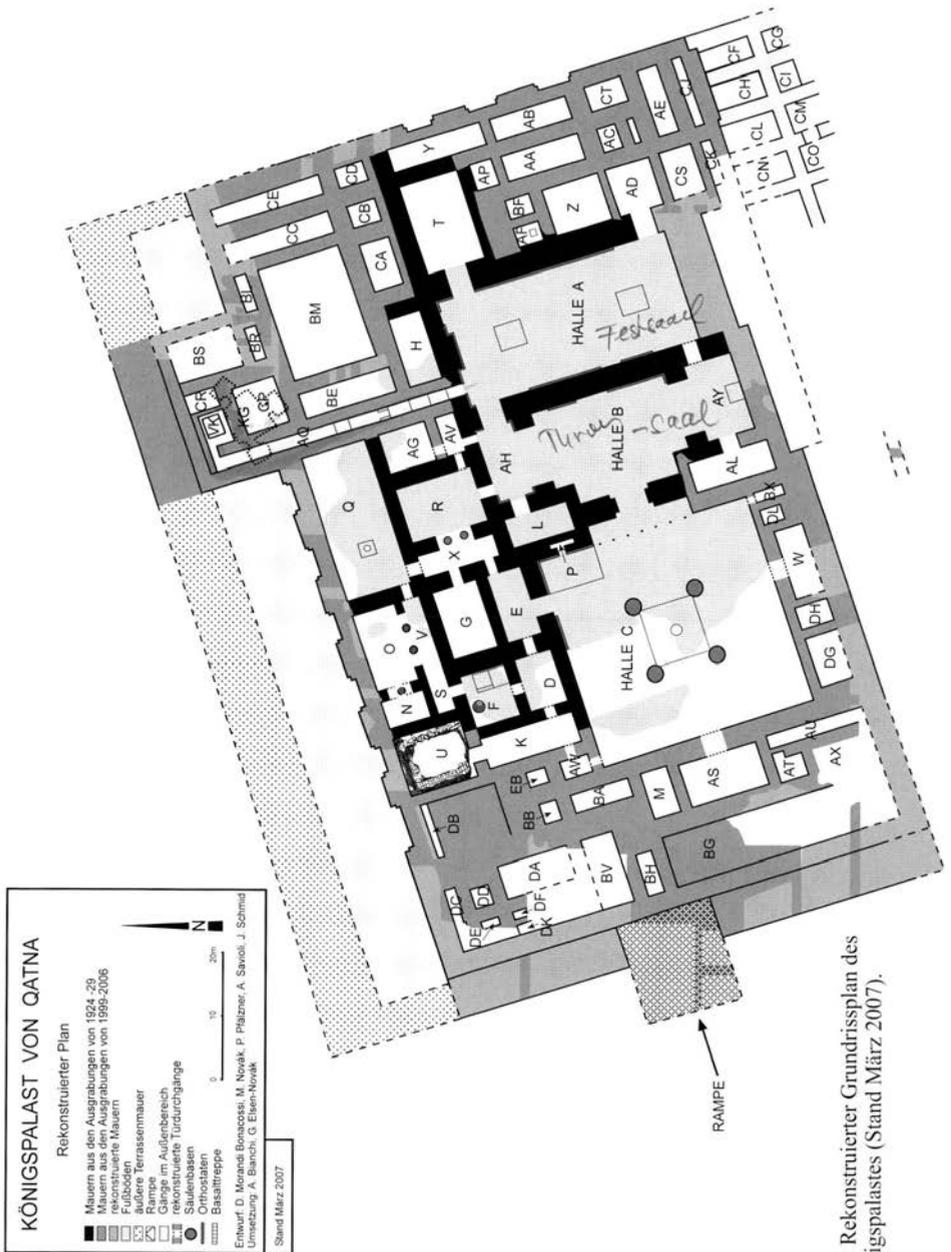


Abb. 23: Rekonstruierter Grundrissplan des Königspalastes (Stand März 2007).

für die Megaronräume der Späten Bronzezeit in der Ägäis²³. Zusätzlich besaß diese eindrucksvolle Halle auch religiöse Funktionen. Ein Palastheiligtum für die Göttin *Belet ekallim* (Nin-egal) war in dem kleinen Raum P und dem davor im Fußboden abgegrenzten Bereich in der Nordostecke der Halle C untergebracht²⁴.

Durch die „Porte Royale“, der ein Portikus mit Holzstützen vorgelegt war, erreichte man Halle B. Diese ist als Thronsaal zu deuten. Das wird durch ein Podest in dem südlichen Annexraum AY bekräftigt. Durch zwei Durchgänge am Nord- und Südennde des Thronsaals wird Raum A erreicht, der von Du Mesnil du Buisson als „Cour du Trône“ bezeichnet worden war. Er dürfte eher – wie der in seiner Position entsprechende Raum im Palast von Mari – als Festsaal anzusprechen sein. Auf Grund der direkten Verbindung mit der Königsgruft ist eine spezifische Funktion als Ahnenkulthalle zu erschließen²⁵. In der Nordwestecke des Raumes nahm der Korridor AQ seinen Anfang, der in das königliche Hypogäum (KG) hinabführte.

Nördlich der politisch und religiös bedeutsamen Raumeinheit der Repräsentationshallen A-B-C liegt ein Streifen von ebenfalls wichtigen, funktional differenzierten Räumen. Er beginnt im Westen mit dem monumentalen Brunnen (Raum U), der die einzige interne Frischwasserversorgung des Palastes gewährte. Der unmittelbar östlich anschließende Raum N war mit Wandmalereien im ägäischen Stil ausgestattet und könnte ein Ritualraum in Verbindung mit dem Brunnen gewesen sein. Raum F wird als königliches Bad gedeutet, welches über den Raum D und den Korridor K von dem Brunnen aus erreichbar war. Raum G war ein hervorgehobener Vorratsraum im Zentrum des Palastes. Von Hof R aus war die Raumeinheit AV-AG-AQ₂ zu erreichen (wobei AQ₂ das Obergeschoss von Raum AQ ist)²⁶. Es wird als Schreiber- und Archivbereich gedeutet, da von hier bei der Zerstörung des Palastes die Tontafeln in den darunter liegenden Korridor AQ fielen. Der an der Nordperipherie des Palastes liegende Raum Q besaß wahrscheinlich zwei Herde auf dem Fußboden und ist als Versammlungsraum zu interpretieren.

Nördlich wurde diese Raumreihe von der Außenmauer des Palastes abgeschlossen, die in der ursprünglichen Bauphase eine regelmäßige Nischengliederung besaß (s.o.). Sie ließ einen freien Bereich in Form eines Umgangs zwischen Palast und dem Abbruch des Felsplateaus frei. Die „Falaise“ selbst war sicherlich auf gesamter Länge durch eine monumentale Terrassenmauer verkleidet, die in einem langen Teilstück vor der Königsgruft erfasst werden konnte²⁷. Aus der langen Palastfront hinter der Terrassenmauer ragte lediglich der Oberbau der Königsgruft mit der Vorkammer als Raumblock heraus, der nach vorne bis an die Terrassenmauer heranreichte. Er dürfte im (nicht mehr erhaltenen) Obergeschoss über den Grabräumen mit Räumen anderer Funktion ausgefüllt gewesen sein.

²³ ebenda 34

²⁴ Novák – Pfälzner 2002, 214 f., Anm. 20.

²⁵ siehe Pfälzner 2005, 58 f.

²⁶ siehe Pfälzner 2007, 40.

²⁷ Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2006, 67 f., Abb. 7-8.

Östlich der Korridors AQ schloss sich eine Raumeinheit an, die dem Bauschema des „Hürdenhauses“ folgt. Sie ist um einen zentralen Hof BM gruppiert, unter dem im Urplan zahlreiche kleinere Räume geplant und zu bauen begonnen worden waren. Die Raumeinheit mit den um den Hof BM gelegten Räumen CA, H, BE, CP, BR und BI ist am besten dazu geeignet, den Wohnbereich des Königs dargestellt zu haben. Der größte Raum dieser Einheit, Raum CP in der Nordwestecke des Hofes, lässt sich unter dieser Voraussetzung, und mit allem Vorbehalt, als Wohnraum des Königs interpretieren. Diese Idee wird dadurch unterstützt, dass der Raum direkt über der zentralen und der südlichen Kammer der Königsgruft liegt. Damit wäre ein räumlicher Zusammenhang zwischen dem Wohnbereich der toten und der lebenden Könige hergestellt worden.

Am Südrand des Palastes wurde – anders als im Norden – nur eine schmale Raumreihe südlich an die Repräsentationseinheit A-B-C angefügt. Sie wurde durch die südliche Außenmauer des Palastes abgeschlossen, die in der westlichen Hälfte des Gebäudes in einer geraden Linie verlief. Davor ist im Außenbereich des Palastes eine breite Straße entlang der Palastfront angelegt worden. Wie die Palastaußenmauer und die vorgelegte Straße nach Westen und Osten weiter verliefen, wird in zukünftigen Grabungskampagnen zu klären sein.

Das Projekt zur Konservierung und Restaurierung des Königspalastes

Seit 2005 fördert das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland im Rahmen der Kulturhilfe die Anstrengungen zur Konservierung und Restaurierung des Königspalastes von Qaṭna. Dies ist eine umso größere Verantwortung als die Reste des Palastes nach der ersten Ausgrabung durch Du Mesnil du Buisson ungeschützt hinterlassen wurden und einem verheerenden rezenten Verfall ausgesetzt waren.

Die Arbeiten der Jahre 2005 und 2006 konzentrierten sich auf die konventionelle Erhaltung der Fundamentmauern der Halle C sowie der nördlich anschließenden Räume D, F und K. Die besondere Herausforderung bestand dabei darin, dass die originalen Fußböden dieser Räume in großen Bereichen erhalten waren, während die umgebenden Mauern abgetragen waren und selbst die darunter liegenden Fundamentmauern durch Ziegelraub zum Teil bis mehrere Meter unter dem Niveau der Fußböden zerstört waren. Deshalb drohten die Fußböden, die aus hartem, dickem Kalkmörtel sorgfältig hergestellt sind und wegen ihrer Qualität und Erhaltung einen besonderen architektonischen Wert besitzen, entlang der Mauerkanten fortschreitend abzubrechen. Aus diesem Grund wurde beschlossen, neue Ziegel in traditioneller Herstellungsweise und originalen Formaten zu produzieren und damit die Fundamente wieder so weit aufzubauen, dass die Fußböden eine Einfassung erhielten und vor dem Abbrechen bewahrt bleiben (Abb. 24). Die darunter liegenden originalen Lehmziegelstrukturen der Fundamentmauern werden auf diese Weise bedeckt und geschützt. Es wird folglich ein doppelter Effekt erreicht: der Schutz der Fußböden und der Fundamentmauern.

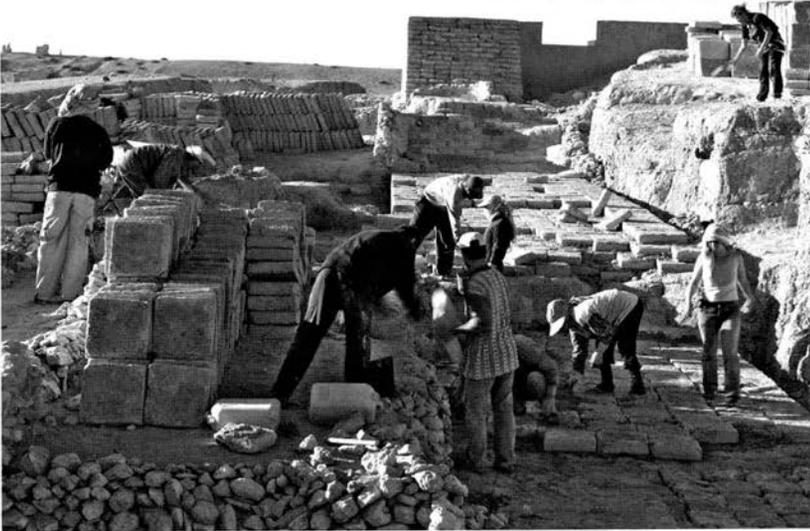


Abb. 24: Restaurierung der Halle C: Aufmauern des Westfundaments bis auf das Niveau des Fußbodens (rechts im Bild) (von Süd).

Auf den wieder bis auf das Fußbodenniveau aufgemauerten Fundamenten wurden die aufgehenden Mauern bis zu einer Höhe von 50 cm (5 Ziegellagen) aufgesetzt, um dem Besucher einen Eindruck vom Grundriss und der Größe der Räume zu vermitteln, was bei einem völlig flachen Ruinengelände ausgeschlossen gewesen wäre. Dies trägt dem Wunsch der Syrischen Antikendirektion Rechnung, das Ruinengelände in Zukunft als „Archäologischer Park“ zugänglich und für den Besucher begreifbar zu machen. Die Schwierigkeit bestand dabei darin, die Durchgänge zwischen den Räumen im aufgemauerten Teil angeben zu müssen. Dabei konnten wir uns nur auf wenige direkte archäologische Befunde aus den neuen Grabungen stützen (Tür K-U). Deshalb wurden in erster Linie Angaben aus der Dokumentation von Du Mesnil du Buisson zugrunde gelegt (Türen C-B, C-P, C-E, F-S) und darüber hinaus theoretische baugeschichtliche und architektonische Überlegungen angestellt (Türen C-AS, C-W, C-AV, E-D, D-K, D-F).

Mit diesem Konzept konnten die Arbeiten nicht nur in den vergleichsweise kleinen Räumen K, F und D, sondern auch bei allen Mauern der Halle C bis zum Ende der Kampagne 2006 zum Abschluss gebracht werden. Dabei wurden ca. 100.000 neue Lehmziegel hergestellt und verbaut. In Halle C waren wegen der schlechten Erhaltung der Westmauer und der Südmauer besonders hohe Aufmauerungen der Fundamente notwendig, um die konsequente Anwendung des Restaurierungskonzepts zu gewährleisten. Im Inneren der Halle wurden die Standorte der Säulen durch Steinsetzungen aus zerbrochenen Basaltsteinen in der Form der ehemaligen, seit den Ausgrabungen von Du Mesnil du Buisson verschollenen Säulenbasen markiert (Abb. 25). Nur die nordöstliche Säulenbasis wurde davon ausgespart, um die hier freigelegte, 4 m tiefe



Abb. 25: Restaurierung der Halle C: Wiederherstellen der Säulenbasen im Rauminneren (von Süd).



Abb. 26: Die Halle C nach der Restaurierung 2006; links die „Porte Royale“ mit vorge-
lagerter Pfostenstellung, vorne Raum P (Heiligtum der Belet Ekallim) (von Nordost).

Fundamentgrube für die Säulenbasis sichtbar zu halten. Sie wurde befestigt, um sie vor dem Einstürzen zu schützen. Am Ostrand der Halle C wurde die durch die Arbeiten der Kampagne 2005 nachgewiesene Pfostenstellung durch neue Holzstützen angedeutet, die 50 cm aus dem Boden herausragen. Die dahinter liegende „Porte Royale“ wurde bis zur festgelegten Mauerhöhe wiederaufgeführt, so wie sie uns in den Fotos und genauen Plänen von Du Mesnil du Buisson überliefert worden ist²⁸ (Abb. 26).

In anderen, in Bezug auf die originalen Mauerstrukturen besonders gut erhaltenen Bereichen des Königspalastes soll ein abweichendes Konservierungskonzept angewandt werden. Hier sollen Schutzdächer mit einer durchsichtigen Dachhaut aus Polycarbonat errichtet werden, um die architektonischen Strukturen genau in dem Zustand zu konservieren, in dem sie aufgefunden wurden. Dies ist für den Palastbrunnen und die Königsgruft mit dem Korridor vorgesehen. Diese aufwendigen Arbeiten sollen in den nächsten Jahren zur Ausführung kommen.

BIBLIOGRAPHIE

- A. Barro, 2003: Rediscovering "Le Palais": New Data from the Royal Palace of Qatna (Operation H), *Akkadica* 124/1, 78-96
- M. al-Maqdissi – H. Dohmann-Pfälzner – P. Pfälzner – A. Suleiman 2003: Das königliche Hypogäum von Qatna. Bericht über die syrisch-deutsche Ausgrabung im November – Dezember 2002, *MDOG* 135, 189-218.
- M. al-Maqdissi – D. Morandi Bonacossi 2005: The Metropolis of the Orontes. Art and Archaeology from the Ancient Kingdom of Qatna. Seven Years of Syrian-Italian Collaboration at Mishrifeh/ Qatna, Damaskus.
- H. Dohmann-Pfälzner – P. Pfälzner 2006: unter Mitarbeit von M. Abbado, A. Ahrens, R. Evershed, E. Formigli, E. Geith, A. Mukherjee, V. Paoletti, C. Pümpin, E. Rossberger, C. von Rüden, J. Schmid, C. Schmidt, A. Stauffer, Ausgrabungen und Forschungen in Tall Mišrifé/ Qatna 2004 und 2005. Vorbericht der deutschen Komponente des internationalen Kooperationsprojektes, *MDOG* 138, 131-180.
- R. Du Mesnil du Buisson 1927: Les Ruines d'el-Mishrifé au Nord-Est de Homs (Émèse). Première campagne de fouilles à Qatna (1924), *Syria* 8, 1-59.
- R. Du Mesnil du Buisson 1930: Compte rendu de la quatrième campagne de fouilles à Mishrifé-Qatna, *Syria* 11, 146-163.
- R. Du Mesnil du Buisson 1935: Le site archéologique de Mishrifé-Qatna, Paris.
- M. Novák – P. Pfälzner 2000: Ausgrabungen in Tall Mišrifé-Qatna 1999. Vorbericht der deutschen Komponente des internationalen Kooperationsprojektes, *MDOG* 132, 253-295.
- M. Novák ḥ P. Pfälzner 2001: Ausgrabungen in Tall Mišrifé-Qatna 2000. Vorbericht der deutschen Komponente des internationalen Kooperationsprojektes, *MDOG* 133, 157-198.

²⁸ Du Mesnil du Buisson 1930, Pl. XXVI.1-2; ders. 1935, Pl. XV.2 ; XVI ; XXI ; XXII.10 ;

- M. Novák – P. Pfälzner 2002 a: Excavations in the Western Part of the Bronze Age Palace (Operation G), in M. Maqḏissi – M. Luciani – D. Morandi Bonacossi – M. Novák – P. Pfälzner (Hrsg.), *Excavating Qatna Vol. 1. Preliminary Report on the 1999 and 2000 Campaigns of the Joint Syrian-Italian-German Archaeological Research Project at Tell Mishrifeh, Damascus*, 63-110.
- M. Novák – P. Pfälzner 2002 b: Ausgrabungen in Tall Mišrife-Qatna 2001. Vorbericht der deutschen Komponente des internationalen Kooperationsprojektes, MDOG 134, 207-246.
- M. Novák – P. Pfälzner 2003: Ausgrabungen im bronzezeitlichen Palast von Tall Mišrife – Qatna 2002. Vorbericht der deutschen Komponente des internationalen Kooperationsprojektes, MDOG 135, 131-166.
- M. Novák – P. Pfälzner 2005: Ausgrabungen im bronzezeitlichen Palast von Tall Mišrife/ Qatna 2003. Vorbericht der deutschen Komponente des internationalen Kooperationsprojektes, MDOG 137, 57-78.
- P. Pfälzner 2005: Syrien: Qatna. Ahnenkult im 2. Jahrtausend v. Chr., *Welt und Umwelt der Bibel* 2/2005, 56-59.
- P. Pfälzner 2006: Qatna. B. Archäologisch, *Reallexikon der Assyriologie und Vorderasiatischen Archäologie*, 11/1-2, 161-170.
- P. Pfälzner 2007: Archaeological Investigations in the Royal Palace of Qatna, in: D. Morandi Bonacossi (ed.), *Urban and Natural Landscapes of an Ancient Syrian Capital. Settlement and Environment at Tell Mishrifeh/Qatna and in Central-Western Syria. Proceedings of the International Conference held in Udine, 9-11 December 2004*, *Studi Archeologici su Qatna* 1, Udine, 21-53.

Der Vogel Strauß in den Kulturen Altvorderasiens

MICHAEL HERLES

1. Einleitung

Der Strauß ist der größte lebende Vogel, gehört der Familie der *struthionidae* (altgriechisch στρουθίων – *strouthion*)¹ an und ist flugunfähig. Die moderne Art ist der Afrikanische Strauß (*struthio camelus* Linnaeus)² und kommt in den Gebieten Vorderasiens heute nicht vor (Abb. 1). In der Fauna des Alten Orient hingegen war die mittlerweile ausgestorbene Unterart, der Arabische Strauß (*struthio camelus syriacus*)³, durchaus heimisch.

Gleich mehrere Eigenarten machen den Strauß zu einem ganz besonderen Tier: so hebt sich der Strauß durch seine Größe und Kraft hervor. Im Paarungskampf kann er einen mit ihm konkurrierenden weiteren Straußenhahn (ein ausgewachsenes Tier wiegt über 150 kg) mit gezielten Tritten mehrere Meter weit schleudern⁴, was im entsprechenden Fall für den Menschen lebensgefährlich wäre. Die Kraft des Männchens gilt als Grund für die Tatsache, dass bei den Straußenvögeln der Hahn sowohl das Brüten, als auch die Aufzucht

¹ Der Begriff στρουθίων – *strouthion* heißt übersetzt „großer Spatz“; genannt wurde das Tier auch Kamelspatz, daher leitet sich die Gattungsbezeichnung *struthio camelus* ab, die von Diodorus Siculus (1. Jh. v. Chr.) bei seiner Beschreibung Arabiens verwendet wurde (Buch 2.50.3). Er sah in dem Strauß eine als an der Grenze zu Syrien lebende Mischung eines Vogels und eines Kamels, zurückzuführen auf die Form des Körpers sowie die für Vögel einmalige Zweizehigkeit (*Didactylie*; nur die dritte und vierte Zehe sind entwickelt), die an Hufe erinnern. Seine Bezeichnung *strouthokamelos* wurde später von Plinius dem Älteren in *struth(i)ocamelus* transliteriert (Bodson 2005, 466).

² So genannt nach der Unterteilung des schwedischen Naturwissenschaftlers Carl Nilsson Linnaeus „Carl von Linné“ im Jahre 1758 (Cramp/Simmons 1977, 37).

³ Benennung der Subspezies nach der Beschreibung des britischen Zoologen Lionel Walter Rothschild (1919, 83). Der *struthio camelus syriacus* war in Vorderasien bis 1914 gesichert heimisch, gilt jedoch seit 1941 als ausgestorben (Cramp/Simmons 1977, 38).

⁴ Behrens 1986, 72.

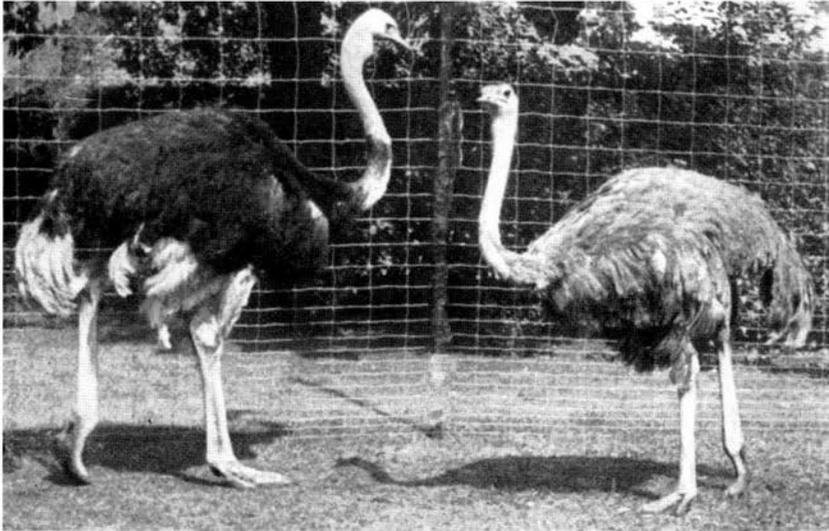


Abb. 1: Afrikanischer Strauß, links im Bild der Hahn, rechts die Henne
(Krumbiegel 1966 Abb. 8)

und Betreuung der Jungtiere übernimmt.⁵ Diese bei einigen flugunfähigen Vogelarten vorkommende Eigenheit wird mit der Wehrhaftigkeit der Männchen in Verbindung gebracht, da sie die Nachkommen besser beschützen können.⁶ Neben der Kraft ist auch davon auszugehen, dass seine beeindruckende Größe (bis zu 2,4 m) Anlass zur Jagd gab.⁷ Diese wird neben dem exzellenten Sehvermögen noch durch dessen Schnelligkeit und Flinkheit erschwert⁸, was hohes Geschick und Können verlangt und als königliches Privileg galt. Der Vogel Strauß war in der mesopotamischen Vorstellungswelt ein erhabenes und majestätisches Tier.⁹

⁵ Meyer 1927, 17.

⁶ Krumbiegel 1966, 37.

⁷ Staubli 1991, 110.

⁸ Cramp/Simmons 1977, 37. Siehe auch Behrens 1986, 72.

⁹ Collon 1998, 38. Dies steht im Widerspruch zu den bekannten Bibelstellen, die den Strauß als dummes Tier bezeichnen: „Denn Gott ließ sie [die Straußenhenne] Weisheit vergessen, gab ihr an Verstand keinen Teil“ (Hiob 39,17). Siehe hierzu auch Staubli 1991, 110. Weiter galt der Strauß als Stereotyp des Jammerns: „Klagen muss ich und jammern, barfuss und nackt gehe ich umher; ich erhebe ein Geheul wie die Schakale, ein Klagegeschrei wie die Strauße“ (Micha 1,8). Zur Diskussion um den Vogel Strauß in den Büchern des Alten Testaments und speziell Hiob siehe Walker-Jones 2005, 494-510. Zu den Wüstentieren im Alten Testament unter besonderer Berücksichtigung des Vogels Strauß siehe Frey-Anthes 2007, 164-179.

Straußeneier sind in Mesopotamien seit dem späten 4. vorchristlichen Jahrtausend archäologisch bezeugt. Die gesicherte Verbildlichung dieser Tiere setzt ca. 1000 Jahre später ein, kurz darauf finden sich die ersten Belege für den Strauß in den Inschriften der Ur-III-Zeit und des beginnenden 2. Jt. v. Chr. Das akkadische Wort für den Vogel Strauß ist *lurmu*; logographisch wurde der Begriff GA/GÄ. NU_x(ŠIR).MUŠEN geschrieben.¹⁰

Neben den gesicherten Straußenbildern, die im nachfolgenden vorgestellt werden, existieren auf den Denkmälern Altvorderasiens zahlreiche Vogel-darstellungen, die zwar als Laufvögel determiniert werden können, jedoch ist die bildliche Umsetzung zu allgemein gehalten, als dass diese Vögel direkt als Strauß angesprochen werden können. Gleiches gilt für einige Siegeldarstellungen, deren schematischer Bildgehalt am ehesten als „Vogel mit langen Beinen“ wiedergegeben und somit nicht konkret als Strauß eingeordnet werden kann.¹¹

2. Zur Verbreitung des *struthio camelus* in Vorderasien

Zwei Möglichkeiten werden für die Verbreitung von Afrika nach Vorderasien im späten Pleistozän in Betracht gezogen. Zum einen der Weg über den Sinai, zum anderen über eine vermutete frühere Landbrücke an der Meeresenge Bab al-Mandab zwischen Rotem Meer und dem Golf von Aden, wobei die erste Hypothese als die wahrscheinlichere gilt.¹²

Belege für materielle Hinterlassenschaften von Straußen können grob in Knochenfunde, Eier bzw. deren Schalen sowie Federn unterschieden werden; letztere sind aufgrund ihrer Konsistenz eigentlich nur in bildlicher Form und Knochen so gut wie gar nicht belegt.

2.1 Straußeneier und -schalen

Der mutmaßlich älteste Nachweis von Straußeneischalen fand sich im sog. Süd-Tempel aus Tall Qannas/Habuba Kabira und datiert Uruk IV.¹³ In das

¹⁰ AHw I, 564; CAD L, 255.

¹¹ So z. B. Moortgat 1988³, 88 = VR 46 sowie Von der Osten 1934 Pl. VII no. 60. Siehe hierzu auch Van Buren 1939, 87, die das letztgenannte Siegelmotiv als Straußendarstellung ansah. Das Siegel Contenau 1927 Fig. 340 zeigt meines Erachtens ein Perlhuhn (von Spycket 1987, 55 Anm. 2 unter Vorbehalt als Strauß bezeichnet).

¹² Robinson/Matthee 1999, 165.

¹³ Es handelt sich hierbei um kleinere Bruchstücke von Straußeneigefäßen mit streifiger Ritzung (für den freundlichen Hinweis danke ich ganz herzlich Frau Dr. Eva Strommenger). Zu den Funden aus Habuba Kabira siehe auch Finet 1982, 72. Die Datierung eines Straußeneiefundes in der saudischen Fundstätte Rajajil im Jawf-Sakaka Becken in das 4. Jt. v. Chr. wird von Potts 2001, 187 mit einem Fragezeichen versehen.



Abb. 2 Goldimitat eines Straußeneis aus dem Grab PG 779 in Ur (Woolley 1934 Taf. 170a)



Abb. 3 Straußenei aus dem Grab PG 800 in Ur (Woolley 1934 Taf. 156b)

3. Jt. v. Chr. datieren diverse Straußeneigefäße aus dem Friedhof A¹⁴ sowie dem *planoconvex building*¹⁵ in Kiš.

Äußerst selten belegt ist Schmuck, der aus Straußeneiern angefertigt wurde. In Ninive wurde im Tiefschnitt MM eine einzelne Perle aus einer Eischale gefunden.¹⁶ Es wurden weitere Perlen aus Straußeneischalen in Ninive gefunden, die Teil des *bead-layer* in den Bereichen A und B gewesen sind.¹⁷

Als Gefäß bzw. Behältnis ist das Straußenei in der Frühdynastisch-IIa-Zeit im Königsfriedhof von Ur belegt, genauer im Grab der Pu'abi (PG 800). Dort fand sich ein Ei, das quasi „geköpft“ und zum Gefäß umfunktioniert worden ist (Abb. 3). Die Umrandung war mit einer Mosaikinkrustation versehen.¹⁸ Solche Eier als Grabbeigabe waren im Königsfriedhof „fairly common“.¹⁹ Gleichsam fand sich die goldene Kopie eines solchen Eis mit Mosaikdekoration im Grab PG 779 (Abb. 2).²⁰ Aus der Stufe Frühdynastisch III stammt

¹⁴ Reese 1985, 375. Es handelt sich hierbei um Inventarbeigaben der Gräber 2, 75, 88, 90, 104, 120 und 128.

¹⁵ Moorey 1994, 128.

¹⁶ Beck 1933, 180. Eine genaue Datierung ist nicht möglich, da nur erwähnt wird, dass „one ostrich shell bead and one dentalium shell bead are the only shell beads in the four lowest layers of the pit (...)“.

¹⁷ Beck 1931, 434.

¹⁸ Woolley 1934, 283.

¹⁹ Woolley 1934, 283.

²⁰ Woolley 1934, 283.

ein Straußeneigefäß aus Grab 116 in Abū Ṣalābīḥ, das mit einem tönernen Boden und Rand sowie einer Muscheldekoration versehen gewesen ist.²¹ In dieselbe Zeitstufe gehört ein intaktes Straußeneigefäß aus Areal 6D, Raum 4, Level II in Tall Chokha.²² Das Gefäß hatte gleich dem Exemplar aus Abū Ṣalābīḥ einen tönernen Randaufsatz mit Muscheldekor.

Das seltene Exemplar eines bemalten Straußeneis stammt aus einem Grab aus Susa.²³ Vereinzelt konnten Straußeneischalen als Intarsienelemente an Möbelstücken festgestellt werden, die Teilbestand von Bestattungen gewesen waren. Der frühdynastische Grabbau 3 unter dem Palast B in Tall Bi'a beinhaltete in Raum 1 zehn solcher Elemente, die auf verzierte Möbel schließen lassen.²⁴ Ein ähnlicher Befund konnte in Tall Umm al-Marra erkannt werden. Hier fanden sich in Grab 4 ebenfalls kleine Straußeneischalen (UMM04 I-009) in Augenform, die Bestandteil einer Einlegearbeit waren.²⁵

Im präargonischen Tempel der Ištarat in Mari kamen Fragmente eines völlig zerschlagenen Straußeneis zutage.²⁶ Zum Inventar des *trésor d'Ur* gehören drei kleine Silbersterne, die von André Parrot im Vergleich mit den Beispielen aus Ur als Dekoration solcher Straußeneier gedeutet wurden.²⁷ Ebenfalls präargonisch wird ein älterer Straußeneifund aus Tall Ašara datiert²⁸, während in der Kampagne 2007 in einem Grab in Haus 10 der Phase III (Ende Frühdynastisch-III-/Akkad-/Šakkanakku-Zeit) ein Straußenei zutage kam.²⁹ In ungefähr denselben Zeithorizont (Frühbronze-IVa-/Akkad-Zeit) datiert der Fund von Straußeneifragmenten aus Tall al-Kabir.³⁰

Für die letzte Phase der Frühbronzezeit (FBZ IV) stehen mehrere Funde von Schalenfragmenten aus den Schichten 4-2 in Selenkahiye.³¹ Besondere Beachtung findet eine kleine Schale (SLK 72-438) in Raum 1 des Hauses 8, die zwei unfertige Statuenaugen beinhaltete, deren Augenhöhlen und Pupillen aus dunklem Stein hergestellt waren, während das Weiße in den Augen aus Straußeneischalen bestand.³²

²¹ Postgate 1980, 73-74. Siehe hierzu auch Reese 1985, 374-375.

²² Rumaidh 2000, 27.

²³ Mecquenem/Contenau 1943, 82.

²⁴ Strommenger/Kohlmeyer 1998, 53 und 56 (25/47:146).

²⁵ Schwartz et al. 2006, 611 und 622.

²⁶ Parrot 1953, 2. Siehe auch Finet 1982, 73.

²⁷ Parrot 1968, 28-29. Ein weiterer, bronzener Stern dieser Art wurde in Saal 5 des Tempels der Ištarat gefunden (Parrot 1967, 269).

²⁸ Thureau-Dangin/Dhorme 1924, 290. Siehe auch Finet 1982, 73.

²⁹ Ich danke ganz herzlich Dr. Maria Grazia Masetti-Rouault und Prof. Dr. Olivier Rouault für die Erlaubnis, den entsprechenden Fund der Kampagne 2007 an dieser Stelle vorgreifend nennen zu dürfen. Zur Publikation der Fundsituation siehe Rouault im Druck.

³⁰ Porter 1995, 129.

³¹ IJzereef 2001, 15.576.

³² Meijer/van Loon 2001, 3.73. Siehe hierzu auch van Loon 1973, 149.

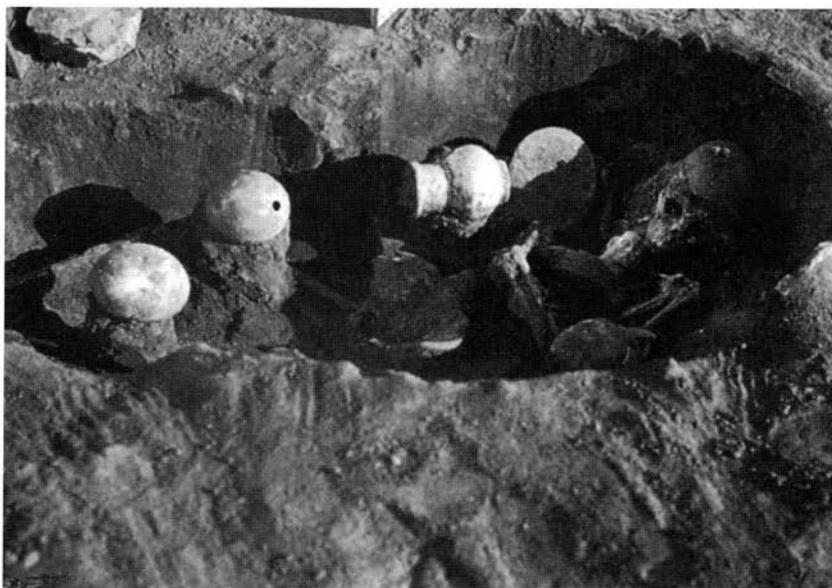


Abb. 4 Grab Nr. 236 aus Mari (Jean-Marie 1999 Taf. 39)

Von der Wende des 3. zum 2. Jt. v. Chr. sind zahlreiche Fundstätten mit Straußeneifunden für die Arabische Halbinsel belegt.³³ Für die altbabylonische Zeit im syrisch-mesopotamischen Raum kann wiederum Mari als Fundort von Straußeneiern herangezogen werden. Im Korridor 112 des Palastes des Zimri-Lim fanden sich Tierknochen sowie Fragmente von Straußeneiern.³⁴ Ebenfalls altbabylonisch datieren zahlreiche Eischalenfragmente aus der wiederbenutzten *underground structure* in Areal A in ‘Usiyeh, das während der Rettungsgrabungen im Zuge des Haditha-Staudammprojektes untersucht wurde.³⁵

Aus Israel/Palästina sowie Jordanien sind weitere, mittel- bis spätbronzezeitliche Straußeneifunde aus Grabstätten bekannt.³⁶ Namentlich seien hier Jericho, Tell Bet Mirsim und Tall Gezer für Gräber sowie zwei Begräbnishöhlen im Baq’ah Tal (15 km nordwestlich von Amman) genannt. Straußeneier sind in spätbronzezeitlichen Gräbern aus verschiedenen Regionen Vorderasiens belegt. Entsprechende Funde wurden in mittelassyrischen Gräbern des 13. Jh. v. Chr. in Mari getätigt (Abb. 4).³⁷ In Ugarit wurde neben einem Straußenei als

³³ Potts 2001, 186-187 Table 2.

³⁴ Parrot 1958, 79. Siehe auch Finet 1982, 73 sowie Meijer 1980, 123-125.

³⁵ Oguchi/Oguchi 2006, 163.

³⁶ Reese 1985, 375.

³⁷ In insgesamt sieben Gräbern des sog. mittelassyrischen Friedhofs von Mari fan-

Bestandteil eines Grabinventars (Grab IV) auch ein Exemplar im königlichen Palast gefunden.³⁸ In diesen Zeithorizont gehört auch eine ritzverzierte und mit Politurglanz versehene kleine Eierschale aus Raum A des mittelassyrisch zu datierenden Gebäudes P in Tall Šēḫ Ḥamad.³⁹ Aus Tall Bdēri sind ebenfalls Eischalenfragmente bekannt, die als Speisereste bzw. -abfälle interpretiert werden.⁴⁰ Weitere, mittelassyrisch zu datierende Eifunde stammen aus Tall Sabi Abyad.⁴¹ Etwas früher anzusiedeln sind Belege aus Nuzi.⁴²

Aus dem kassitenzeitlichen Ur sind Funde von Straußeneifragmenten im Tempel É.DUB.LAL.MAḤ bekannt.⁴³ Vermutlich waren die im Tempelbezirk aufgefundenen Stücke Überbleibsel der hinterlegten Speiseopfer, wie dies inschriftlich für den seleukidenzeitlichen Anu-Tempel in Uruk belegt ist (siehe hierzu weiter unten).⁴⁴ Ebenfalls kassitisch datieren die Funde zahlreicher Eifragmente aus dem Palast in Dur Kurigalzu.⁴⁵

Innerhalb der Nekropole von Chamazhi Mumah in Luristan war in Grab 46bis ein Straußenei beigegeben, das mit einer runden Öffnung im oberen Bereich versehen ist.⁴⁶ Es handelt sich um ein Frauengrab des 8.-7. Jh. v. Chr.⁴⁷ Ebenfalls aus Luristan stammt ein als Oberflächenfund bezeichnetes Fragment eines Straußeneis aus dem eisenzeitlichen Heiligtum in Surkh Dum-i-Luri.⁴⁸

Fragmente eines Straußeneis kamen auch bei Grabungen in den eisenzeitlichen Schichten auf dem Plateau des Südwesthügels in Tall Knēdiḡ zutage.⁴⁹ Ehemals bemalte, nun fragmentierte Straußeneier fanden sich im Tempel der

den sich jeweils durchbohrte Straußeneier: In Grab 104 waren vier nicht mehr *in situ* befindliche Eier einem heute nicht mehr bestimmbar Toten beigegeben (Jean-Marie 1999, 118). In Grab 135 lagen vier Straußeneier am rechten unteren Beinbereich einer erwachsenen Frau (ebd. 121). Ein einzelnes Ei fand sich in Grab 144 am Becken eines nicht bestimmbar Toten, ebenso in Grab 149, welches eventuell einem juvenilen Bestatteten gehörte (ebd. 122). In Grab 236 waren drei Straußeneier einer erwachsenen Frau beigegeben, eines befand sich am linken Ellenbogen, die beiden anderen jeweils am rechten und linken Knie (ebd. 129). Das Kindergrab 634 beherbergte Fragmente von Eiern (ebd. 158) und letztlich das sehr schlecht erhaltene Grab 1036, das zahlreich verstreute Schalenfragmente aufwies (ebd. 188).

³⁸ Caubet 1983, 193.

³⁹ Becker 1991, 124. In Tall Šēḫ Ḥamad sind weitere Eierschalenfragmente in einem römischen Grab entdeckt worden (Reese 1991, 135).

⁴⁰ Becker 1991, 125; Krupp/Schneider 1991, 75.

⁴¹ Wiggermann 2000, 200.

⁴² Starr 1939, 488 und 492.

⁴³ Woolley 1965, 30. Siehe auch Finet 1982, 73.

⁴⁴ Finet 1982, 74.

⁴⁵ Baqir 1945, 14. Siehe auch Moorey 1994, 128.

⁴⁶ Haerincq/Overlaet 1998, 41.

⁴⁷ Finet 1982, 74.

⁴⁸ Schmidt(†)/van Loon/Curvers 1989, 368.

⁴⁹ Klengel-Brandt/Kulemann-Ossen/Martin 2005, 197.

Schicht VI in Tall ad-Duweir, dem antiken Lahš.⁵⁰ Aus der sāsānidischen Epoche ist der Fund eines Straußeneies in Qašr-i Abu Nasr belegt.⁵¹

2.2 Straußenknochen

Daniel Potts beginnt seine Studie über den Strauß auf der Arabischen Halbinsel mit der enttäuschenden Aussage: „no one ostrich (*Struthio camelus syriacus*) bone has ever been recorded in an archaeological excavation anywhere in the Arabian peninsula“.⁵² Auch im gesamten syrisch-mesopotamischen Raum sind Knochenfunde von Straußen sehr selten im Faunamaterial von Siedlungen. Entgegen den sehr häufig belegten Eierschalen konnten kaum osteologische Hinterlassenschaften des Vogels Strauß erkannt und aufgenommen werden.

Innerhalb der frühbronzezeitlichen Fundstätte Mišpē Rāmōn (Israel) fanden sich sowohl Eischalen als auch Straußenknochen.⁵³ Neben einem Straußenknochenfund in Tall Habuba Kabira⁵⁴ fand sich in Halawa Tall B ein longitudinal gespaltener *tarsometatarsus* (Laufbein) aus der Schicht um 2700-2500 v. Chr.⁵⁵ In die ausgehende Frühbronzezeit datiert der Fund eines *metatarsus* in Selenkahiye, der noch Spuren des menschlichen Verzehrs aufweist.⁵⁶ Bei den Grabungen in Tall Umm al-Marra kam in einem Depot der MB-II-Zeit der erste Zehenknochen (*phalanx proximalis*) eines Straußes zutage.⁵⁷

3. Zum Vorkommen des *struthio camelus* in der Kunst Vorderasiens

Im spätneolithischen Tall Buqras fand sich auf einer weiß gekalkten Mauer ein Gemälde, das wahrscheinlich eine Abfolge mehrerer Strauße zeigt.⁵⁸ Die insgesamt 18 Vögel sind hintereinander in ockerroter Farbe abgebildet worden. Es kann von diesem Zeitpunkt ab jedoch keine lückenlose Chronologie für die Straußendarstellung in Altvorderasien vorgelegt werden. Erst mit der zweiten Hälfte des 3. Jt. v. Chr. liegen gesicherte Darstellungen vor.⁵⁹ Es handelt sich hierbei gleichzeitig um die früheste Verbildlichung dieses Tieres innerhalb

⁵⁰ Ussishkin 1978, 20.

⁵¹ Simpson 1997, 347.

⁵² Potts 2001, 182.

⁵³ Wolff 1994, 487.

⁵⁴ Von den Driesch 1993, 54.

⁵⁵ Boessneck/von den Driesch 1989, 141.

⁵⁶ IJzereef 2001, 15.577.

⁵⁷ Schwartz et al. 2000, 433.

⁵⁸ Nunn 1988, 35. Ebd. Anm. 9 wird eine mündliche Mitteilung von J. Boessneck erwähnt, der aufgrund der Wiedergabe des Schnabels eine Kranichdarstellung ablehnt.

⁵⁹ In Areal B in Tall Melebiyya kam innerhalb der Frühdynastisch-III-zeitlichen Schichten 2 und 3 eine Ninive-5-zeitliche Scherbe eines großen Gefäßes zutage, auf der noch die Ritzungen zweier Vögel zu sehen sind, die von Marc Lebeau vorsichtig als Darstellungen von Straußen interpretiert werden (Lebeau et al. 1989, 10). Dies ist aufgrund der abgebildeten drei Zehen jedoch unwahrscheinlich, da der Vogel Strauß nur zwei Zehen aufweist.



Abb. 5 akkadzeitliche Siegelabrollung
mit der Darstellung eines Straußes
(Boehmer 1965 Nr. 723)

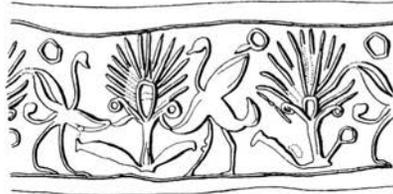


Abb. 6 Siegelabrollung aus Ugarit
(Schaeffer-Forrer 1983Nr. R.S. 4.162)

des Glyptikerepertoires (Abb. 5) und stammt aus der ausgehenden Akkadzeit (Akkadisch III).⁶⁰ Sie zeigt eine Jagdszene, in der ein Hirte eine ganze Reihe frei im Bild befindlicher Tiere jagt. Neben einem Löwen handelt es sich hierbei um Gazellen, einen Hirsch und einen Fuchs sowie einen Strauß. Der Strauß ist dem Jäger abgewandt, blickt jedoch auf diesen zurück. Der Schnabel scheint geschlossen, das Federkleid ist am Körper anliegend. Er wirkt somit eher ruhig und gelassen und nicht aufgeschreckt, wie noch beispielhaft zu sehen sein wird. Die akkadzeitliche Straußendarstellung steht im bekannten Glyptikerepertoire dieser Epoche singulär da.

Mit dem beginnenden 2. Jt. v. Chr. finden sich Strauße sowohl als Keramikdekor als auch im Motivschatz der Terrakotten. Bei den Ausgrabungen in der Fundstätte Shimal (VAE) fand sich ein Becher des frühen 2. Jt. v. Chr. aus Grab 6, dessen Dekor in seiner obersten Frieseinteilung eine Reihe großer Laufvögel zeigt, die von Potts als Strauße angesehen werden.⁶¹ Wohl demselben Gefäßtyp zuzuordnen und somit zeitgleich ist eine bemalte Scherbe aus Tall Abraq (VAE).⁶²

Das Bild des Vogels Strauß findet sich relativ selten auf Terrakottareliefs, rundplastische Figurinen sind bislang keine bekannt.⁶³ Vermutlich altbabylonisch datieren Terrakottareliefs mit der Darstellung eines Straußes, auf dem ein Mann reitet. Eines dieser Beispiele stammt aus Sippar (**Black/Al-Rawi III**), es zeigt einen auf einem Strauß sitzenden Mann, der mit beiden Händen den Hals des Tieres ergriffen hat (Abb. 7). Ein weiteres Relief wurde bei Ausgrabungen auf dem Hügel 'W' in Kiš (**K.824**) gefunden und bildet eine Person auf einem Strauß reitend ab (Abb. 8).⁶⁴ Vor dem Strauß befinden sich zwei weitere Personen, letztere wird von hinten von einem geflügelten Löwen angegriffen. Zu den Füßen des Straußes kauert ein kleines Äffchen.

⁶⁰ Boehmer 1965, 129.

⁶¹ Potts 2001, 184.

⁶² Potts 2001, 184.

⁶³ Brentjes 1962, 640 möchte ein kleines Vogelköpfchen aus Chagar Bazar (Mallowan 1936 Fig. 23, 5) als Kopf eines Straußes ansprechen. Mallowan 1936, 20 hingegen sieht darin die Darstellung eines Geierkopfes. Gerade der gebogene Schnabel spricht auch meiner Meinung nach gegen einen Strauß.

⁶⁴ Field 1958, 67.



Abb. 7 altbabylonisches Terrakottarelief mit einer auf einem Strauß reitenden Person aus Sippar (Black/Al-Rawi 1987 Nr. III)



Abb. 8 altbabylonisches Terrakottarelief mit einer auf einem Strauß reitenden Person aus Kiš (Field 1958 Nr. K. 824)

Wahrscheinlich handelt es sich hier um die bildliche Wiedergabe einer Zurschaustellung, da ein Strauß über längere Zeit hinweg keinen ausgewachsenen Reiter tragen kann.⁶⁵ Während der Ausgrabungen in Isin sind drei kleine Terrakottareliefs (**IB 1405**; **IB 1443**; **IB 1582**) entdeckt worden, die mutmaßliche Straußendarstellungen beinhalten. Zwei der Reliefs zeigen je zwei Strauße, die mit angelegtem Federkleid aufeinander zuschreiten, während ein Relief einen nach rechts gewandten Vogel zeigt.⁶⁶

In der Mitte und dem ausgehenden 2. Jt. v. Chr. erscheint der Strauß wieder im Glyptikrepertoire. Aus Ugarit stammt ein Siegel mit der Darstellung zweier Strauße, die mit ausgebreitetem Federkleid einen pflanzlichen Gegenstand flankieren (Abb. 6).⁶⁷ Eines der frühesten Beispiele, das eine Person zeigt, die einen Strauß am Hals gepackt hält, ist das Rollsiegel **R.S. 23.403** aus Ugarit, das etwa 1550-1450 v. Chr. datiert.⁶⁸ Auf einer sehr fragmentarisch erhaltenen Abrollung aus Tall Faḥariya (**Faḥariya VI**) sind noch die Überreste eines menschlichen Arms erkennbar, dessen Hand einen wild flatternden Strauß am Hals gepackt hält. Hinter dem Strauß ist ein Omega abgebildet.

⁶⁵ Benecke 1994, 399 mit Verweis auf Ptolemaios II. (308-246 v. Chr.), der bei Festumzügen einen Wagen von acht Straußen ziehen ließ, während seine Gemahlin auf solch einem Tier ritt. Siehe hierzu auch Zeuner 1967, 397.

⁶⁶ Spycket 1987, 57-58.

⁶⁷ Schaeffer-Forrer 1983, 82 (R.S. 4.162). Es handelt sich hierbei nicht um die Darstellung zweier Strauße, die von je einer Person geritten werden, wie dies von Brentjes 1976, 348 (wohl anhand der Photographie) vermutet wurde.

⁶⁸ Schaeffer-Forrer 1983, 130.



Abb. 9 mittelassyrische Siegelabrollung aus Tall Faḫariya (Matthews 1990 Nr. 397)

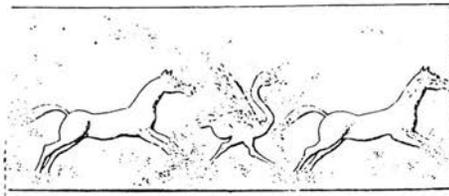


Abb. 10 mittelassyrische Siegelabrollung aus Assur (Moortgat-Correns 1964 Nr. 11)

Zusammen mit anderen Tieren ist der Vogel auf mehreren mittelassyrischen Siegelabrollungen erhalten. Auf einer Tontafel (**13 Glyptik 26**) des Eponymen Etel-pī-Aššur unter Tukulti-Ninurta I. aus Assur findet sich eine Abrollung, die eine Löwin im Kampf mit einem Strauß zeigt. Die Löwin ist auf ihren Hinterpfoten aufgerichtet; der Strauß rennt der Raubkatze mit weit geöffnetem Maul entgegen.⁶⁹ Die gleiche Thematik findet sich auf einer Abrollung aus Tall Faḫariya (**Faḫariya XVI**). Auch hier hat sich ein Löwe auf den Hinterpfoten aufgerichtet, der Strauß hingegen flieht zusammen mit einem Jungtier vor der Wildkatze (Abb. 9). Aus der Marcopoli Collection stammt das stark beschädigte mittelassyrische Siegel **Teissier 140**, welches einen links vor einem Baum aufgerichteten Stier zeigt; zur Rechten des Baumes ist noch ein Strauß erkennbar.⁷⁰

Ebenfalls aus dem 13. Jh. v. Chr. stammt die Abrollung **MC 11** aus Assur, die einen Strauß zusammen mit einem Pferd im Laufschrift zeigt (Abb. 10). Beide Tiere kommen in der assyrischen Glyptik des 14. Jh. v. Chr. noch nicht vor.⁷¹ Neben dem bereits erwähnten akkadzeitlichen Exemplar stammen die nächsten Darstellungen mit dem Strauß als Jagdtier ebenfalls aus der 2. Hälfte des 2. Jt. v. Chr. Das Siegel **BM 89862** (Abb. 11) wird von Donald M. Matthews in das 13. Jh. v. Chr., genauer in die Regierungszeit Salmanassars I. datiert.⁷² Es zeigt einen nackten Helden, der mit einem Speer einen Hirsch, einen Löwen und einen Strauß attackiert. Alle drei Tiere sind der königlichen Jagd vorbehalten.

Auf dem mittelassyrischen Siegel **CANES 606** ist ein Herrscher zu sehen, wie er mit einem Schwert einen Strauß und sein Jungtier attackiert (Abb. 12). Die Köpfe beider in Flucht befindlicher Tiere sind dem Angreifer zugewandt.

In die Isin-II-Zeit datiert die Darstellung eines schreitenden Vogels auf dem Kudurrufragment Nr. **70**, die nach Ursula Seidl „(...) wohl sicher ein[en] Strauß“⁷³ zeigt. Diese Ansicht könnte auf die Tatsache zurück zu führen sein,

⁶⁹ Moortgat 1942, 65.

⁷⁰ Teissier 1984, 148.

⁷¹ Moortgat-Correns 1964, 175.

⁷² Matthews 1990, 99.

⁷³ Seidl 1989, 149.

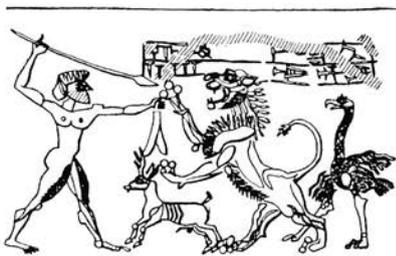


Abb. 11 mittellassyrische Siegelabrollung aus der Regierungszeit des Salmanassar I. (Matthews 1990 Nr. 349)



Abb. 12 mittellassyrische Siegelabrollung (Porada 1948 Nr. 606)

dass der hier abgebildete Vogel wohl nur zwei Zehen aufweist. Gegen eine Straußendarstellung spricht jedoch der kurze dicke Hals, der sicher nicht aufgrund Platzmangels so kurz gehalten wurde.

Zeitlich nicht genau einzuordnen sind die mutmaßlichen Belege für Keramik mit Straußendekor aus Raybun im Wadi Hadramawt (Jemen) gelegen, die nur grob in das 13.-7. Jh. v. Chr. datiert werden können.⁷⁴

Für das 1. Jt. v. Chr. finden sich zahlreiche Straußendarstellungen innerhalb der unterschiedlichsten Kunstgattungen, so dass der Strauß seit der Wende vom 2. zum 1. Jt. v. Chr. nicht mehr als Seltenheit in den Denkmälergattungen betrachtet werden darf.

Innerhalb des Glyptikrepertoires kann in einzelne Themengruppen unterschieden werden. Gleich eine ganze Reihe von Siegeldarstellungen zeigen den Vogel Strauß innerhalb der Thematik des Helden als Tierbezwingers. Es können sowohl Menschen als auch geflügelte Genien als Herr über das Tier dargestellt sein; in einigen wenigen Fällen scheint es sich aufgrund des Ornaments um eine Gottheit zu handeln. Zudem kann meines Erachtens hier noch einmal in zwei Bereiche differenziert werden. Neben der Bezwingung des Tieres, die durch Ergreifen des Halses verdeutlicht wird, kann eine weitere Gruppe erkannt werden, die den Helden als „Eierdieb“ darstellt.⁷⁵ Weiter existieren reine Tierkampf- und Jagdszenen.

Ein Rollsiegel aus der WAG (WAG 42.443) zeigt einen Reiter, der, mit einem Speer bewaffnet, einen fliehenden Strauß jagt. Der Vogel ist dem Jäger abgewandt, blickt jedoch zu diesem zurück. Ungewöhnlich ist die Pferdedarstellung, da das Ross mit einem Greifenkopf versehen ist. Die zwischen der Szene angebrachte Inschrift wird von Cyrus H. Gordon als problematisch, möglicherweise elamisch angesprochen.⁷⁶ Die gesamte Bildkomposition wirkt

⁷⁴ Potts 2001, 185.

⁷⁵ Meines Erachtens handelt es sich hier tatsächlich um eine Eientwendung und nicht um eine Fütterung bzw. Anlockung eines Straußes, wie dies von Calmeyer 1964, 48 sowie ders. 1973, 161 postuliert wurde.

⁷⁶ Gordon 1939, 28.



Abb. 13 neuassyrische Siegelabrollung mit der Komposition des „Herrn der Tiere“ (Moortgat 19883 Nr. 613)



Abb. 14 neuassyrische Siegelabrollung mit der Komposition des „Herrn der Tiere“ (Wiseman 1959 Nr. 73)

befremdlich: neben der Einmaligkeit eines zu Pferde agierenden Straußenjägers innerhalb der (neu)assyrischen Glyptik ist es das pferdeartige Mischwesen, welches innerhalb der mesopotamischen Kunst so nicht bekannt ist.

Die Art der Straußbezwingung innerhalb der Komposition des ‘Herrn der Tiere’ – wie sie von anderen Tierkampfszenen her bekannt ist – findet sich im 1. Jt. v. Chr. sehr häufig. Das aus dem Handel stammende Siegel **VR 613** zeigt einen Helden im kurzen Wickelrock, der mit jeder Hand je einen Strauß am Hals gepackt hat (Abb. 13). Mit seinem linken Bein steht er auf einer Gazelle.⁷⁷ Auf dem berühmten Siegel des Urzana von Mušasir ist ein geflügelter Genius mit einem langen Schlitzrock, dem sog. Schalgewand Nr. 1 dargestellt, wie er mit jeder Hand einen Strauß am Hals hält. Die Köpfe der Strauße sind dem Genius abgewandt, die Mäuler nur gering geöffnet, ebenso liegen die Flügel an; die Tiere sind bereits bezwungen. Das Siegel ist mit einer Legende versehen und kann vor 714 v. Chr. (Einnahme von Mušasir und Gefangennahme Urzanas durch Sargon II.) datiert werden. Das Siegelbild eines viergeflügelten Genius als Bezwiner zweier Strauße findet sich auch auf einem Neubabylonischen Rollsiegel aus Ninive (**IM 67880**).⁷⁸ Ebenfalls aus Ninive existieren weitere Abrollungen von Siegeln ähnlichen Bildgehalts.⁷⁹ Auf der nur fragmentarischen Abrollung der Tafel des Šillišarru-iqbi (**BM 3495**) bezwingt eine Gestalt im langen Gewand zwei Strauße – im Gegensatz zur vorangegangenen Darstellung haben die Tiere ihre Flügel jedoch nicht an den Körper angelehnt, sondern gespreizt. Gleiches gilt für die Abrollung auf der Tafel des Nabû-erība, die 684 v. Chr. datiert (**BM Rm.167**). Es scheint zudem, dass sich die Strauße mit ihren Beinen gegen den Angreifer zur Wehr setzen.⁸⁰ Nur noch als Straußenkampf erkennbar, da zu sehr fragmentiert, ist die Abrollung **BM Sm. 876**.

Das Siegel **BM 102397** stellt eine Besonderheit innerhalb dieser Thematik dar. Es zeigt einen Mann im kurzen Rock, der nicht nur zwei Strauße an den

⁷⁷ Moortgat 1988³, 141; Wittmann 1992, 257.

⁷⁸ Von Collon 1987, 77 neuassyrisch, von Wittmann 1992, 206 jedoch aufgrund der Haartracht in Neubabylonisch umdatiert.

⁷⁹ Herbordt 1992 Nin 121, Nin 163 sowie Nin 183.

⁸⁰ Herbordt 1992, 235.



Abb. 15 neuassyrische Siegelabrollung mit Straußendarstellung sowie Spaten und Griffel (Porada 1948 Nr. 759)



Abb. 16 neuassyrische Siegelabrollung mit Straußendarstellung sowie Spaten und Griffel (Porada 1948 Nr. 760)

Hälsen gepackt hat, sondern zusätzlich von insgesamt vier Jungtieren flankiert wird, die wild um ihn herumspringen (Abb. 14). Zwischen den ausgewachsenen Strauen und den Jungtieren finden sich zahlreiche Straußeneier. Das Exemplar (**Ward 592**) zeigt den Helden im Knielauf, während er den Strauß am Hals gepackt hält.⁸¹ Dieses Motiv findet sich auch auf dem neuassyrischen Siegel **Teissier 151** aus der Marcopoli Collection.⁸² Im Gegensatz zu dem vorangegangenen Beispiel hat der Vogel seinen Kopf abgewandt. Zwischen beiden befindet sich eine Raute.

Auf den neuassyrischen Siegeln **CANES 759** und **CANES 760** ist zusätzlich zu der Strauenszene jeweils noch die Darstellung eines aufrecht stehenden Spaten und Griffels vorhanden (Abb. 15 und 16).

In seiner Art einzig ist das Siegel **CANES 763**. Der Held bezwingt hier mit der rechten Hand einen Strauß, während er mit der linken eine weibliche Sphinx festhält.⁸³

Im British Museum befindet sich ein angeblich aus Babylon stammendes oktogonales Stempelsiegel (**WA 89888**), das eine, mit einem Schwert bewaffnete Person zeigt, die einen Strauß am Hals gepackt empor hält. Auf einer der beiden Längsseiten ist eine Hundedarstellung vorhanden. Das Siegel selbst (nicht der Stempel) ist mit der Inschrift *at-kal ana* (IS) *Blet-balti (GASAN-DIN) lu-ub-lu* „I trust in the Lady of Life; let me then live“ versehen.⁸⁴

Als Stempelsiegel eines Skaraboiden sind zahlreiche Darstellungen des „Herren der Tiere“ aus israelisch/palästinischen Fundorten der Eisenzeit I und II bekannt, so aus der Schicht B 3 in Tall Bet Mirsim, zwei aus Grab 1 in Bet Schemesch, zwei Exemplare aus Tall Gezer sowie eines aus Grab 32 S in Tall an-Nabeh und ein Stück aus Stratum III aus Megiddo. Weiter existiert solch ein Skaraboid aus Lais sowie jeweils ein Exemplar aus den Sammlungen der Jerusalemer Filiale des Päpstlichen Bibel-Instituts und einer Schweizer Privatsammlung.⁸⁵

⁸¹ Ward 1910, 204.

⁸² Teissier 1984, 150.

⁸³ Porada 1948, 93.

⁸⁴ Collon 1998, 32.

⁸⁵ Keel 1978, 103-105. Ebd. Anm. 313 wird als weiterer mutmaßlicher Beleg ein



Abb. 17 neuassyrische Siegelabrollung mit der Komposition des „Helden als Eierdieb“ (Collon 1998 Nr. 6)



Abb. 18 neuassyrische Siegelabrollung mit der Komposition des „Helden als Eierdieb“ (Collon 1998 Nr. 4)

In die Kategorie Held als „Eierdieb“ gehört ein Siegel aus der ehemaligen Colville Collection und zeigt eine männliche Person im Kampf mit einem Strauß. Nach Dominique Collon ist das Siegel in mittelassyrischem Stil geschnitten, jedoch aufgrund des Ornats der Gestalt, allen voran der Kopfbedeckung, neuassyrisch zu datieren – eventuell in das 8. Jh. v. Chr.⁸⁶ Der Held ist mit Schwert und Schild bewaffnet, eine rundliche Darstellung über dem Schild scheint ein Straußenei zu sein. Zwei weitere Eier befinden sich zwischen den Beinen des Straußes, der nicht flüchtet, sondern mit gespreiztem Federkleid auf den Angreifer zustürmt, wahrscheinlich, um das Nest zu verteidigen.

Ein neubabylonisches Siegel (**BN 338**) hat den gleichen Bildgehalt. Ein Held im kurzen Wickelrock hat in seiner gesenkten linken Hand ein Sichelschwert, während die erhobene rechte ein Straußenei hält.⁸⁷ Ihm gegenüber ist ein wild flatternder Strauß zu sehen, der dem Eierdieb zugewandt ist. Unter dem Strauß sind insgesamt vier weitere Eier abgebildet. Das Bild eines attackierenden und das eigene Nest verteidigenden Straußes findet sich noch auf einem weiteren Siegelbild (**WA 141639**). Die Person hält nicht nur ein Sichelschwert in der herabhängenden linken und ein Ei in der erhobenen rechten Hand, zusätzlich ist sie auch noch mit einem Bogen bewaffnet, der über den rechten Ellenbogen gehängt ist (Abb. 17). Weitere Eier unter dem Strauß sind nicht zu erkennen, jedoch befindet sich eventuell hinter dem Tier ein weiteres einzelnes Ei.

Die weiteren, hier anzusprechenden Siegel und Siegelabrollungen unterscheiden sich von den eben erwähnten durch ein wichtiges Kriterium: der Strauß ist mit seinem Körper vom Eierdieb abgewandt, während der Kopf ihm zugewandt ist. Zwei Möglichkeiten eines zeitlichen Ablaufs des Bildinhalts können erwogen werden. Zum einen könnte es sich um einen fliehenden Strauß handeln, zum anderen aber um ein Tier, welches soeben den Übergriff auf das Nest bemerkt und im Begriff ist, sich dem Angreifer zu stellen.

Siegelabdruck aus Buseirah genannt. Dies ist jedoch aufgrund der Photos in Bennet 1975 Pl. VIIb nicht zu verifizieren.

⁸⁶ Collon 1998, 27.

⁸⁷ Wittmann 1992, 266, die von Frucht spricht.

Das Siegel **ND 5372** aus dem Ninurta-Tempel in Nimrūd zeigt einen Helden mit Sichelschwert und Straußenei in der erhobenen Hand⁸⁸, vor ihm befindet sich ein aufgeregt umherflatternder Strauß. Der Eierdieb wird von einem dem Strauß angreifenden Tier begleitet, welches wohl ein kleines Pferd darstellt.⁸⁹ Die halbrunden Darstellungen unter dem Strauß scheinen einen Hinweis auf hügeliges Gelände zu geben und auch die stilisierten Pflanzendarstellungen hinter der Person verlegen die Szenerie nach Meinung Collons in den Iran.⁹⁰ Unter dem Strauß befindet sich ein einzelnes Ei.

Das aus dem Kunsthandel stammende Siegel **WA 116147** (Abb. 18) wird neuassyrisch, in das 8. Jh. v. Chr., datiert und zeigt einen Helden in kurzem Rock mit Kreuzschraffur, der mit einem Sichelschwert sowie Pfeil und Bogen bewaffnet ist.⁹¹ Über der linken erhobenen Hand befindet sich ein Ei. Vor ihm ist gleich dem vorhergehenden Beispiel ein abgewandter Strauß zu sehen, der nach hinten auf den Helden blickt. Sowohl neben seinem Hals im Bild schwebend als auch unter ihm am Boden platziert finden sich Eierdarstellungen. Das Siegel **Ward 594** zeigt den gleichen Bildgehalt. Eine als Held angesprochene Gestalt ist mit Sichelschwert und Bogen bewaffnet und hält ein Straußenei in der erhobenen linken Hand. Vor dem Helden befindet sich ein Strauß und zwischen seinen Stelzen die Darstellung eines einzelnen Eis. Sehr verkürzt findet sich die Szene auf dem neu- bis spätbabylonischen Stempelsiegel **BN 621**. Es ist nur noch der Held zu sehen, wie er das Ei in seiner linken Hand empor streckt, während die rechte herabhängend ein Schwert hält. Zeitgleich datiert das Stempelsiegel aus der Sammlung Ullens de Schooten (**Collon 7**), welches das Motiv auf der Seite des Stempels trägt.

Die Siegeldarstellung **BM 129550** zeigt einen stilisierten Baum, der von zwei Straußen flankiert wird. Auf dem Siegel **BM 89441** wird der Baum nur auf der linken Seite von einem Strauß flankiert. Rechts des Baumes befindet sich die Darstellung eines Fisches. Der Vogel hat den Kopf nach hinten gewandt und blickt auf eine Mondsichel und einen Stern zurück.⁹²

Eine Siegelabrollung aus Nippur (**Ni 594**) kann aufgrund der Tafel achämenidisch datiert werden, genauer in das Jahr 421 v. Chr., Tag 3, Monat 4 des dritten Jahres Darius II. und gehörte Apla, dem Sohn Bel-bullissus.⁹³ Das Siegel wurde nur teilweise abgerollt, so dass von dem Strauß nur der Körper und die unter ihm befindlichen drei Eier zu sehen sind. Die Blickrichtung

⁸⁸ Von Parker 1962, 32 als Stein interpretiert. Auch Ward 1910, 204 vermutete in diesen Darstellungen „a stone as weapon“.

⁸⁹ Parker 1962, 32 betonte, dass „the long neck suggests a horse, but the tail is that of a dog“. Collon 1998, 28 hingegen deutet das Tier als Pferd. Zudem scheint es sich – zumindest bei den Hinterläufen – nicht um Pfoten, sondern um Hufe zu handeln.

⁹⁰ Collon 1998, 28.

⁹¹ Collon 1998, 29.

⁹² Collon 2001, 105.

⁹³ Collon 1998, 33.



Abb. 19 Elfenbeinband mit vier Straußen in Ritzzeichnung
(Barnett 1957 Taf. 13 Nr. T.12)

des Tieres ist hier nicht erhalten, jedoch wird der Kopf dem Helden zugewandt gewesen sein. Von der Person selbst ist die linke Hand mit Straußenei ersichtlich, jedoch nicht die Waffe, da die Abrollung unterhalb des rechten Ellenbogens endet.

*

Aus dem Fort Salmanassar in Nimrüd stammen unzählige fragmentierte Elfenbeingegegenstände. Unter anderem fanden sich die Figürchen von sechs Tributbringern, die je ein Tier auf den Schultern tragen. Einige führen noch ein Tier an der Hand mit sich. Für unsere Thematik wichtig ist das Exemplar **ND 9306**. Es zeigt eine Gestalt, die eine kleine Ziege/Gazelle (?) geschultert hat und mit der linken Hand einen Strauß an dessen Hals gepackt hält. Aufgrund des offenen Maules des Vogels sowie der Flatterstellung der Flügel wirkt die Darstellung realistisch und lässt heftige Gegenwehr von Seiten des Tieres erkennen.⁹⁴ Die Ethnie des Tributbringers wird von Staubli als semitisch bezeichnet.⁹⁵ Das Elfenbeinstück ist von besonderer Bedeutung, zeigt es doch den Strauß als erbrachten Tribut, was innerhalb der Kunstdarstellungen Vorderasiens sehr selten ist.

Unter den Elfenbeinfunden aus Nimrüd fanden sich auch einige kleine Plättchen mit eingeritzten Darstellungen eines oder auch mehrerer Strauße.⁹⁶ Die leicht trapezoid wirkenden Plättchen stammen aus dem Fort Salmanassar (S3). Zu sehen ist jeweils ein aufgescheucht wirkender Strauß mit ausgebreitetem Federkleid.⁹⁷

Der genaue Fundzusammenhang des kleinen Plättchens **V.1 (127073)** ist nicht mehr rekonstruierbar (da nicht dokumentiert), jedoch vermutete Richard

⁹⁴ Mallowan 1966, 533 Nr. 445; siehe ebenso Staubli 1991, 78.

⁹⁵ Staubli 1991, 78.

⁹⁶ Aus Raum 43 der Privaten Häuser kam der Fund eines halbovalen, mittig durchbohrten Plättchens mit der Darstellung eines schreitenden Vogels zutage (ND 3603), der von Mallowan 1966, 194 noch als „perhaps an ostrich“, jedoch von Mallowan/Davies 1970, 45 als „large bird (bustard)“ beschrieben wurde. In diesem Zusammenhang schrieben sie auch über den Dekor zweier Pyxidendeckel (ND 1155; ND 2116) ebd. „It is also possible that the running birds (...) should be identified as bustards rather than ostriches“.

⁹⁷ Mallowan/Davies 1970, 44-45 (ND 7751; ND 8006; ND 8024).

D. Barnett aufgrund des angekohlten Erscheinungsbildes dieses Stückes den Süd-Ost-Palast als ursprünglichen Fundort.⁹⁸ Es ist nur der Oberkörper eines Vogels erhalten, die Darstellung kann nicht gesichert als Strauß bezeichnet werden.⁹⁹

Aus Ninive sind zwei Elfenbeinbänder erhalten, deren Dekor eine Reihe hintereinander schreitender Strauße zeigt. Das Stück **T.12 (118111)** beinhaltet vier Strauße in Ritzzeichnung und ist mit vier Befestigungslöchern versehen (Abb. 19). Das vergleichbare Exemplar **T.13 (118110)** ist stark fragmentiert und zeigte ursprünglich sechs schreitende Strauße.

Unter den in Hasanlu aufgefundenen Elfenbeinen aus Raum 8 des *burned building* existiert ein fragmentiertes Plättchen (Nr. 285), das dem sog. assyrischen Stil zugerechnet und als Importstück angesehen wird. Gleich den bekannten Darstellungen aus Nimrüd hat es die Ritzung eines Straußes mit ausgestreckten Flügeln zum Motiv.¹⁰⁰

Auf einigen dargestellten Gewändern auf den Reliefs Assurnasirpals II. sind Ritzverzierungen angebracht worden, die uns mit dem Textildekor dieser Epoche vertraut machen. Diese Darstellungen, die die originalen Stickverzierungen widerspiegeln, beinhalteten auch Strauße.¹⁰¹ Auf der Reliefplatte Nr. 23 aus dem Palast in Nimrüd ist der königliche Diener als Waffenträger des Herrschers abgebildet. Das Gewand ist an seinem unteren Saum mit einem dekorativen Design versehen, der einen Lebensbaum mit flankierenden Straußen zeigt, die mit offenen Schnäbeln und flatterndem Federkleid dargestellt sind (Abb. 20).¹⁰²

Auf der Reliefplatte Nr. 26 ist der Herrscher zusammen mit einem weiteren Diener dargestellt. Am unteren Gewandsaum Assurnasirpals II. ist das Bild eines Lebensbaums eingeritzt, der von zwei Straußen flankiert wird, die im Laufschrift mit den Flügeln wedeln.¹⁰³ Weitere Straußendarstellungen sind auf den neuassyrischen Reliefs nicht bekannt, jedoch findet er sich innerhalb der zeitgenössischen Wandmalerei sowie auf späthethitischen Reliefs. Aus Tall Halaf sind zwei Orthostatenreliefs mit der Darstellung je eines Straußes erhalten. Das Relief **A3-97** zeigt den Strauß alleine nach rechts schreitend, die Flügel sind angelehnt, der Schnabel geschlossen, die Haltung ruhig und ohne Panik. Im linken oberen Reliefbereich ist, noch schwach erkennbar, eine Inschrift: *e-kal-lim* U „Palast des Wettergottes“.¹⁰⁴

⁹⁸ Barnett 1957, 227.

⁹⁹ Barnett 1957, 227: „perhaps an ostrich, not a goose“.

¹⁰⁰ Muscarella 1980, 154 und 201-202.

¹⁰¹ Canby 1971, 39; Bartl 2005, 7 spricht von „straußartigen Vögeln“. Laufer 1926, 7 lehnte die Gleichsetzung der Abbildungen mit einem Strauß ab, da die dargestellten Vögel seiner Meinung nach einen zu kurzen Hals aufweisen.

¹⁰² Budge 1914, 21.

¹⁰³ Budge 1914, 22.

¹⁰⁴ Moortgat 1955, 72.

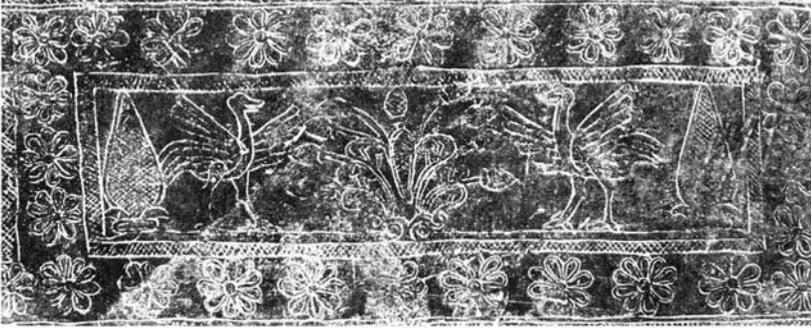


Abb. 20 Ritzzeichnung auf dem Gewand des Waffenträgers des Herrschers auf der Reliefplatte 23 aus Nimrud (Budge 1914 Taf. L, 1)

Das Kalksteinrelief **A3-106** zeigt einen nach rechts schreitenden Strauß, dessen Federkleid am Körper anliegend abgebildet ist. Aufgrund des nur bis zum unteren Viertel des Halsansatzes angedeuteten Gefieders vermutete Anton Moortgat hier ein Exemplar des afrikanischen Straußes.¹⁰⁵ Links neben dem Strauß befindet sich die Darstellung eines Huhns. Zwischen den beiden Tieren befindet sich eine dreizeilige Inschrift: *e-kal-lim mKa-pa-ra apil mHa-di-a-ni* „Palast Kaparas, Sohnes des Ḥadianu“.¹⁰⁶

In das 7. Jh. v. Chr. datiert ein Wandgemälde aus Tall Šeḥ Ḥamad/Dūr Katlimmu, das drei nach rechts schreitende Strauße zeigt.¹⁰⁷ Die Überreste dieses Gemäldes fanden sich in der nordöstlichen Raumecke des Saales B des „Großen Hauses“.¹⁰⁸

Weitere Reliefdarstellungen sind aus dem südarabischen Raum bekannt. So existieren Straußendarstellungen auf den Reliefs der Torflügel des ⁶Attar-Tempels in al-Hazm (Jemen). Aufgrund des sakralen Charakters des Gebäudes möchte Maria Höfner hier einen Beleg für den Strauß als göttliches Attributtier sehen.¹⁰⁹ Ebenfalls aus dem Jemen stammt die Darstellung von Straußen auf Reliefs aus as-Sawda, die in das 8. Jh. v. Chr. datieren.¹¹⁰

¹⁰⁵ Moortgat 1955, 75.

¹⁰⁶ Moortgat 1955, 76.

¹⁰⁷ Albenda 2005, 97.

¹⁰⁸ Kühne 1993, 77. Ob es sich bei der einzelnen Tierdarstellung auf der Wandmalerei im Empfangsaal B des Hauses 4 in Tall Šeḥ Ḥamad/Dūr Katlimmu ebenfalls um einen Strauß handelt, kann nicht gesichert gesagt werden, ist jedoch aufgrund der Umzeichnung möglich. Der Ausgräber selbst identifiziert das Tier nicht (Kühne 1989-90, 320 mit Abb. 138).

¹⁰⁹ Höfner 1983², 541-542.

¹¹⁰ Potts 2001, 184.

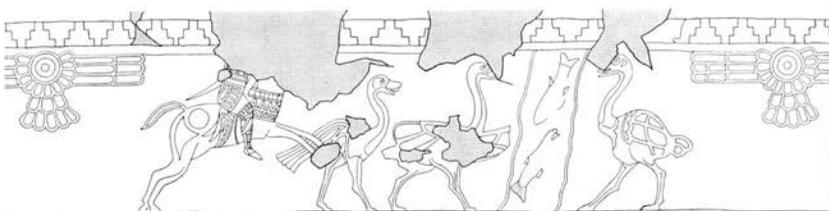


Abb. 21 glasierte Vase aus Raum ZZ des Nordwest-Palastes in Nimrüd mit Jagdszene (Mallowan 1966 Nr. 61)

Aus Tall Ahmar stammt ein in das 8. Jh. v. Chr. zu datierendes Gefäß, dessen Form in der jüngeren Literatur als Straußendarstellung angesprochen wird.¹¹¹ Die abgebrochene, aber erhaltene Tülle stellt den Hals und den Schnabel des Tieres dar. Das Gefäß selbst ist der Torso, der mit vertikalen Ritzungen sowie zu beiden Seiten mit je einem horizontalen Wulst versehen ist, die das Federkleid plastischer wirken lassen.¹¹²

Die glasierte Vase **ND 1355** aus Raum ZZ des Nordwest-Palastes in Nimrüd ist im Halsbereich mit einer Jagdszene dekoriert, die einen Reiter im vollen Galopp sowie drei Strauße zeigt (Abb. 21). Zwei der Vögel (nur einer wirkt aufgescheucht) rennen vor dem Reiter davon auf einen Fluss zu, an dessen gegenüberliegendem Ufer ein weiterer, eher ruhig wirkender Strauß abgebildet ist. Max Mallowan datiert die Illustration aufgrund der Kleidung des Jägers in die Regierungszeit Sanheribs und/oder später.¹¹³ Leider ist der Gefäßrand exakt im Kopfbereich der Person beschädigt, so dass keine weiteren Aussagen hierzu getroffen werden können; ebenso ist nicht mehr ersichtlich, ob und welche Waffe der Jäger in seinen Händen hielt.

*

Die bekannten Köcherbleche mit Straußendarstellungen stammen allesamt aus dem Handel respektive befinden sich in Kunstsammlungen. Collon hat fünf dieser Beschläge zusammengestellt.¹¹⁴ Der Bildinhalt orientiert sich an dem Thema des Helden als „Eierdieb“ und hat somit assyrisch-babylonische Vorbilder.¹¹⁵ Der unterste Fries eines Beschlags aus der ehemaligen Sammlung

¹¹¹ Fortin (Hrsg.) 1999, 178 Nr. 109. Das Kultgefäß hat einen interessanten Mechanismus zur Flüssigkeitsaufnahme. An der Basis des Gefäßes befindet sich eine kleine Öffnung, durch die die entsprechende Flüssigkeit eingefüllt wurde. Von dort wurde diese durch eine Röhre in einen abgetrennten oberen Bereich des Gefäßes weitergeleitet, aus dem sie nach Umdrehen des Gefäßes nicht wieder entweichen konnte (Thureau-Dangin/Dunand 1936, 104).

¹¹² Thureau-Dangin/Dunand 1936, 104.

¹¹³ Mallowan 1966, 120.

¹¹⁴ Collon 1998, 36-37.

¹¹⁵ Calmeyer 1964, 45; ders. 1969, 84.

Borowski (**Calmeyer 86**) zeigt eine männliche Person, die in der gesenkten linken Hand ein Schwert und in der nach vorne gestreckten rechten ein Straußenei hält. Der Vogel selbst ist vom Mann abgewandt, blickt jedoch auf ihn zurück. Das Federkleid ist aufgestellt, weitere Eier sind nicht vorhanden. Den gleichen Bildinhalt haben die, ebenfalls untersten, Friese jeweils eines Beschlags aus dem British Museum (**WA 135852**), aus der Sammlung Foroughi (**Collon 17**) sowie aus dem Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin, der angeblich aus Harsin stammen soll (**Collon 16**).

Den anderen Typus der Straußendarstellung zeigt hingegen ein Beschlag aus der Sammlung Bröckelschen (**Bröckelschen 105**). Das Tier ist der Eierhaltenden Person zugewandt und wedelt erregt mit den Flügeln. Hinter dem Vogel schwebt ein weiteres Ei auf Höhe des oberen Halsbereiches.

Allen Beschlägen gemein ist das komplette, in fünf Friese unterteilte Bildprogramm. Im obersten Fries ist immer eine belagerte Festung zu sehen, während der mittlere Fries zwei einander zugewandte Bogenschützen abbildet. Auf einigen Beschlägen ist der zweite Fries mit der Gestalt in der Flügelsonne versehen, während der vierte Fries immer darstellungslos ist.

Eine bronzene Omphalosschale aus dem Handel, die sich heute im Louvre befindet, kombiniert die Typen Straußenjagd und „Eierdieb“. Das achämenidisch zu datierende Stück zeigt einen auf einem Dromedar reitenden Jäger, der mit Pfeil und Bogen einen Strauß jagt.¹¹⁶ Das Tier ist aufgescheucht und flattert mit den Flügeln, während der zur Szenerie des Eierdiebstahls gehörende Strauß mit angelegtem Federkleid und der Person abgewandt zu sehen ist. Eine phönizische Phiale aus Lattakia hat als Innendekor mehrere Jagd- und Überwältigungsszenen, darunter auch die Darstellung eines Eierdiebstahls. Das Besondere an dieser Abbildung ist das Verhältnis Ei zu Held, da das Straußenei hier in einer realistischen Größe gezeigt ist. Ob die Kamelreiter links des Straußes direkt mit dem Tier zu tun haben, kann nur schwerlich gesagt werden.¹¹⁷

Mehrere bronzene Knopfbecher aus Luristan haben den Vogel Strauß als Bildgehalt. Neben der Szene des Helden als Eierdieb ist auch die Jagd auf das Tier dargestellt. Das Stück C4¹¹⁸ befindet sich in der Sammlung Heeramanek Los Angeles und wird etwa um 800 v. Chr. datiert.¹¹⁹ Der Knopfbecher F6 zeigt einen knienden Bogenschützen, der den gespannten Bogen (ein Pfeil ist

¹¹⁶ Falsone 1992, 91.

¹¹⁷ Collon 1998, 34.

¹¹⁸ Nach der Typologie von Calmeyer 1973, 38. Der Vogel auf dem Becher C2 ist meiner Meinung nach kein Strauß, da er mit drei Zehenkrallen dargestellt ist. Diese Problematik wird von Calmeyer 1973, 213 dahingehend gelöst, dass in seinen Augen „[d]er in Iran fremde Strauß (...) stufenweise zum Raubvogel umgedeutet“ wird.

¹¹⁹ Falsone 1992, 95; Collon 1998, 35.



Abb. 22 Bronzene Schale aus Arjan (Majidzadeh 1992 Abb. 1)

nicht abgebildet) auf einen Strauß angelegt hat. Bereiche des oberen Teiles des Bechers sind abgebrochen, so dass der Kopf des Vogels nicht mehr erhalten ist.¹²⁰

Während Staudammarbeiten am Fluss Marun in der Region Arjan kam 1982 ein Steinkammergrab zutage, welches aufgrund der vorgefundenen Beigaben spätelamisch datiert werden kann. Innerhalb des Grabinventars fand sich eine bronzene Schale (Abb. 22), deren Außenseite mit der Inschrift „Kidin-Hutran, Sohn des Kurluš“ versehen ist.¹²¹ Die Innenseite ist in fünf Register unterteilt. Verschiedene Szenen unterschiedlichen Charakters zieren die Registerfriese: Bankett-, Schlacht-, Tribut- und Jagdszenen sowie die Wiedergabe des alltäglichen Lebens und reine Tierdarstellungen sind Teil des Dekors. Yousef

¹²⁰ Calmeyer 1973, 50.

¹²¹ Majidzadeh 1992, 131.



Abb. 23 Schale aus Goldblech aus dem Hügelgrab Nr 1 aus Kelermes (Galanina 1997 Taf. 32)



Abb. 24 Umzeichnung der Schale aus Kelermes (Galanina 1997 Taf. 33)

Majidzadeh konnte einzelne Stilsegmente herausarbeiten: neben phönizischen, elamischen und ägyptischen Motiven finden sich in umfangreichen Maße assyrische Elemente, anhand derer die Schale genauer datiert werden kann. Die Darstellungen lehnen sich teilweise stark an die der assyrischen Reliefs an und können in die Zeit Tiglat-Pileasers III. bis Assurbanipal eingegrenzt werden. So ergibt sich nach Majidzadeh ein *terminus ad quem* der Schale für die Regierungszeit Assurbanipals.¹²² Das dritte Register zeigt eine Besonderheit, die so bis dato noch nicht bildlich umgesetzt bekannt ist. Es handelt sich um einen Tributzug auf den thronenden König hin; unter den vorgeführten Tieren befinden sich vier Strauße. Die Personen, welche die lebenden Tiere vor dem Herrscher präsentieren, sind aufgrund der Kleidung als Angehörige der assyrischen Armee identifiziert¹²³, so dass über die Tributbringer die Herkunft des erbrachten Geschenkes leider nicht ermittelt werden kann.

Aus dem Hügelgrab Kelermes Nr. 1 im Kubangebiet (modern Krasnodar, Russland) kamen bei Grabungen 1903 zwei Schalen aus Goldblech zutage (Abb. 23 und 24), die zu einem Service zusammengesetzt werden können und deren Innenschale mit Tierfiguren dekoriert ist.¹²⁴ Neben Tierkampfszenen (Löwe und Wolf jagen Steinbock und Ziege) sowie ruhenden Tieren (Steinbock und Hirsch) wird die halbkugelförmige Phiale von schreitenden Straußenfiguren geziert.¹²⁵ Die beiden Stücke werden in das 7. Jh. v. Chr. datiert und einer assyrischen Werkstatt zugeordnet.¹²⁶

¹²² Majidzadeh 1992, 141. Siehe hierzu auch Stronach 2005, 192, der die Grablege im ersten Viertel des 6. Jh. v. Chr. ansetzt. Alizadeh 1985, 67 sieht hingegen eine Datierung des Grabes aufgrund des Inventars „not later than the 8th century B.C.“ Das einzige Argument für eine spätere Ansetzung ist seiner Meinung nach (Alizadeh 1985, 68) die Datierung der Inschrift durch Vallat (1984, 1-7).

¹²³ Majidzadeh 1992, 134.

¹²⁴ An dieser Stelle danke ich ganz herzlich Herrn Prof. Dr. Markus Mode (Halle/Saale), der mich überhaupt erst auf dieses Exemplar aufmerksam gemacht hat.

¹²⁵ Galanina 1997, 147.

¹²⁶ Galanina 1997, 149 möchte die Datierung aufgrund des den Steinbock fressenden Löwen in die Regierungszeit Assurbanibals (668-627 v. Chr.) eingrenzen.



Abb. 25 spätsāsānidische Schale mit dem Motiv der Straußenjagd (Tanabe 1987 Abb. 7)

Als singular und ungewöhnlich zu bezeichnen ist das Motiv der Straußenjagd auf sāsānidischen Silberschalen (Abb. 25). So ist auf der Innenseite einer spätsāsānidischen Schale (6.-7. Jh. n. Chr.) aus der ehemaligen Hirayama-Ikuo-Kollektion der persische Herrscher Bahram V. (421-439 n. Chr.) dargestellt, wie er zu Pferd mit Pfeil und Bogen zwei aufgescheuchte Strauße jagt.¹²⁷ Einer der beiden Strauße ist bereits getroffen, da ein Pfeil in dessen Körper steckend abgebildet ist.

*

Verbleiben die schwer zu datierenden Felsbilder, deren zahlreiche Petroglyphen in Form von Straußendarstellungen für Vorderasien vor allem aus Saudi-Arabien bekannt sind. Sie sind von Emmanuel Anati aufgenommen und in ein relativchronologisches System eingebettet worden, welches zumindest erlaubt, vorislamische von islamischer Felsbildkunst zu trennen.¹²⁸ Der Strauß als Steppen- und Wüstentier ist sehr häufig vertreten, so dass im nachfolgenden eine kleine, prägnante Auswahl getroffen wird: so existiert bei aṭ-Ṭāʾif am Jabal al-Arfa das Felsbild eines einzelnen Reiters, der vom Pferd herab einen Strauß mit Pfeil und Bogen jagt. Aus derselben Region stammt das Felsbild mit mehreren, wenigstens fünf Straußen, die hintereinander nach links blickend dargestellt sind. Gleich der ersten Petroglyphe sind die Vögel

¹²⁷ Tanabe 1980, 45-69.

¹²⁸ Anati 1974, 206.

nicht schreitend, sondern im stehenden Zustand abgebildet. Die Felsbilder werden bronze- oder eisenzeitlich datiert.¹²⁹

Bei Nağrān nahe der jemenitischen Grenze ist ein Felsbild entdeckt worden, das eine einzelne Person mit erhobenen Händen und gespreizten Fingern (*orant posture*) vor einem Strauß stehend zeigt. Vom Kopf des Straußes geht eine gezeichnete Linie gerade nach unten, was wohl als eine Art Leine interpretiert werden kann.¹³⁰ Nördlich von Nağrān bei Idumah sind innerhalb einer, aus verschiedenen Stilen bestehenden Faunakomposition auch Strauße zu sehen, die mutmaßlich eisenzeitlich datiert werden.¹³¹

Etwa 88 km südwestlich der saudischen Hauptstadt ar-Riyadh wurde bei al-Musaiqrah ein sog. „multi-period panel“ entdeckt worden, dessen Petroglyphen vom 1. vorchristlichen Jahrtausend bis 622 n. Chr. datiert werden.¹³² Zahlreiche Tier- und Menschendarstellungen zieren die Felswand, an deren linken Seite im oberen Bildbereich auch Strauße unterschiedlicher Größe angebracht sind. Ein scheinbar zusammengehörendes Bild zeigt einen Strauß mit elf kleineren, ihn umgebenden Straußen. Die Idee solch einer Komposition kann durchaus gegeben sein, jedoch kann aufgrund unterschiedlicher Patina eindeutig gesagt werden, dass die kleineren Strauße zu einem späteren Zeitpunkt hinzugefügt worden sind.¹³³

*

Abschließend soll kurz der Frage nachgegangen werden, ob für die altvorderasiatische Bildkunst Straußenfedern belegt werden können, wie dies für den ägyptischen Raum der Fall ist.¹³⁴ So geht Burchard Brentjes davon aus, dass die kontrollierte Haltung primär der Gewinnung von Straußenfedern diene.¹³⁵ Dass es sich bei den zahlreichen bekannten Federpoloi, die seit dem 3. Jahrtausend v. Chr. innerhalb der Bildkunst bekannt sind, um Straußenfedern handelt, kann bei keinem einzigen Exemplar gesichert bestimmt werden¹³⁶, wird jedoch angenommen.¹³⁷ Eines der ältesten Bildwerke ist in diesem Zusammenhang das Relief der sog. *figure aux plumes* aus Girsu/Tello, das einen Mann mit zwei großen, in einem Stirnband befestigten Federn zeigt.¹³⁸ In den meisten Fällen wird auf Peter Calmeyer verwiesen¹³⁹, der solche Darstellungen gesammelt und vorgestellt, jedoch selbst keine Aussage über die zoologische Einordnung getätigt hat.¹⁴⁰ Da Straußenfedern gemeinhin hängen, ist es jedoch fraglich,

¹²⁹ Nayeem 2000, 230.

¹³⁰ Nayeem 2000, 279.

¹³¹ Nayeem 2000, 279.

¹³² Nayeem 2000, 219.

¹³³ Nayeem 2000, 219.

¹³⁴ Behrens 1986, 78-82.

¹³⁵ Brentjes 1962, 641.

¹³⁶ Moorey 1994, 128.

¹³⁷ Finet 1982, 71.

¹³⁸ Bereits von Parrot 1953, 2 Anm. 2 als Straußenfedern bezeichnet.

¹³⁹ Collon 1998, 25.

¹⁴⁰ Calmeyer 1970, 184-195.

ob es sich bei den sehr steif wirkenden und nach oben gerade ausgerichteten Federn auf den genannten Darstellungen um Straußenfedern handelt.

4. Schriftliche Belege

In verschiedenen Inschriften wird über Strauße und speziell über deren Jagd berichtet. Obwohl Straußenfleisch genießbar¹⁴¹ ist, wurden die Tiere in erster Linie nicht wegen ihres Fleisches gejagt.

Die ältesten, jedoch mit einem Fragezeichen versehenen Belege datieren in die präargonische Zeit und sind von Anton Deimel aufgelistet worden. So findet sich innerhalb der Vogelliste VAT 9124 der Schultexte aus Fara der Begriff *ga-ŠIR-mušen*.¹⁴²

Eine sumerisch-akkadische Liste erwähnt ein aus einem Straußenei hergestelltes Gefäß: *dagBUR NUNZ.GA.ŠIR-ḫu – ša pi-el-lu-ur-mu*.¹⁴³ Weiter nennt ein Ur-III-zeitlicher Text aus Girsu/Tello verschiedene Objekte, unter anderem ein mit Gold gesprenkeltes Straußenei.¹⁴⁴ In der bilingualen Liste *Ḫarra-ḫubullu* sind in den Zeilen Rs. 306-308 nacheinander [*ga-ŠIR-mušen*] = [*lu-ur-mu*], gefolgt von [*nunuz ga-ŠIR-mušen*] = [*pe-el lu-ur-mi*] „Straußenei“ und *amar ga-ŠIR-mušen* = [*a-tam lu-ur-mi*] „Straußenjunges“ aufgezählt.¹⁴⁵

Aus dem Archiv von Mari existieren Belege, die aufzeigen, dass die Jagd auf den Strauß (gleich dem Löwen) eine königliche Domäne gewesen ist. Dies ist aus Texten ersichtlich, in denen neben dem Löwen auch der Vogel Strauß in kausalem Zusammenhang mit dem Begriff *asakkum*¹⁴⁶ auftaucht. Die Verbindung dieses Wortes mit Tieren der Steppe verdeutlicht nach Michaël Guichard, dass sie zum Kulturgut des Königs gehörten.¹⁴⁷ Es handelt sich bei dem Text M.10999 um ein Antwortschreiben des Habdu-ma-Dagan betreffend neun angeforderter Strauße; zudem werden weitere, eventuell noch hinzukommende Strauße für den Herrscher zurückgehalten.¹⁴⁸ Da die für den Herrscher von Mari bestimmten Löwen eventuell zur Bewunderung in einer Art Zoo gehalten wurden, könnte dies auf ein tabuisiertes Tier wie den Strauß auch zugetroffen haben.¹⁴⁹ Ein Brief des Yaqqim-Addu an Zimri-Lim berichtet von der Auffindung zweier Straußeneier in der Steppe.¹⁵⁰ Ebenfalls

¹⁴¹ Nach Lev 11,16 sowie Deut 14,15 hingegen gehörte der Strauß zu den Vögeln, deren Fleisch als verabscheuungswürdig galt und somit nicht verspeist werden sollte.

¹⁴² Deimel 1923, 58.

¹⁴³ Schileico 1914, 293.

¹⁴⁴ Thureau-Dangin/Dhorme 1924, 290-291.

¹⁴⁵ Landsberger 1962, 144; siehe auch Salonen 1973, 165.

¹⁴⁶ AHw I, 73: „Tabu“; CAD A 2, 326: „something set apart (for god or king, a taboo)“.

¹⁴⁷ Guichard 1997, 325.

¹⁴⁸ Guichard 1997, 323-325.

¹⁴⁹ Guichard 1997, 323.

¹⁵⁰ Birot 1974, 152-153 (= Text 86, 28).

aus Mari stammt ein Text, der ein aus Straußenfedern angefertigtes Hemd erwähnt (1 GÚ-È-A SÍG *lu-ur-mi-im*).¹⁵¹ Gleichfalls zu *lurmu* ergänzt wird [1 TÚ]G x x *ur-me-em* in der zweiten Zeile des Textes 20 aus dem Archiv des Sûmu-iamam aus Mari.¹⁵²

Aus Sippar stammt eine Tontafel, die insgesamt 70 Vogelnamen auflistet (IM 90646). In diesem Zusammenhang taucht in Zeile 7 *lu-ur-mu-um* MUŠEN auf.¹⁵³

Ein mittellassyrischer Text aus Tall Sabi Abyad (T 97-33) berichtet vermutlich über die Mästung von weiblichen Strauŕen (*lu-mi-ra-te*).¹⁵⁴ Da der Tall Sabi Abyad zwischen 1200 und 1175 v. Chr. verlassen wurde¹⁵⁵, handelt es sich hier also um einen mindestens 100 Jahre älteren Beleg als das erste Beispiel innerhalb der Königsinschriften. Dort taucht die Nennung des Strauŕes das erste Mal unter Aššur-bēl-kala (1073-1056 v. Chr.) auf. Ausgedehnte Jagdbeschreibungen sind Teil der Inschrift des 'broken obelisk'. Eine zerstörte Passage erwähnt neben weiteren Tieren wie Panther, Tiger, Hirschen und Keilern auch Strauŕe (GÁ.NU₁₁.MUŠEN.MEŠ).¹⁵⁶ Leider ist aufgrund des lückenhaften Textes an dieser Stelle nicht klar ersichtlich, wo der König die Strauŕe jagt. Es werden zwar verschiedene Lokalitäten im Vorfeld aufgezählt, jedoch fehlt der direkte Bezug zum Jagdgeschehen.

Erst unter Adad-nīrārī II. (911-891 v. Chr.) werden wieder Strauŕe genannt. In der Hauptstadt Assur lässt er gefangene Tiere präsentieren, unter anderem auch Strauŕe (GÁ.NU₁₁.MUŠEN.MEŠ).¹⁵⁷ Sein Sohn und Nachfolger Tukulti-Ninurta II. (890-884 v. Chr.) berichtet in seinen Annalen aus dem Jahr 885 v. Chr. über die Strauŕenjagd. Mit ihm können nun genauere Lokalitäten erkannt werden. So ist das Tier im Gebiet um Ĥindānu anzutreffen, genauer vom rechten Euphratufer hin zur syrischen Steppe:

A.0.100.5; 79-81¹⁵⁸

ḥe-en-da-nu ina ĜĪR am-ma-te ša ĪD pu-rat-te ŕa-li ina da-ia-la-te-šú ša ḥu-ri-ib-te lu-ur-me GAZ-ak DUMU.MEŠ lu-ur-me MUŠEN.MEŠ

¹⁵¹ Durand 1983, 432 (= Text 322, 1).

¹⁵² Dossin 1970, 31. Zur Ergänzung [1 TÚG SÍG *lu-ur-me-em* siehe Durand 1983, 432 Anm. 2.

¹⁵³ Black/Al-Rawi 1987, 122.

¹⁵⁴ Wiggermann 2000, 200. Benecke 1994 schreibt in Bezug auf die Strauŕenmästung, dass „diese Nutzungsform (...) aus heutiger Sicht unverstündlich [erscheint], da Strauŕenfleisch wenig schmackhaft sein soll. Diese Aussage ist wohl eher dem mitteleuropäischen Gaumen geschuldet und stimmt so nicht. Siehe hierzu auch Moorey 1994, 128: „the flesh is edible“. Ebenso hat bereits Keller 1913, 169 darauf verwiesen, dass „das Fleisch der alten Strauŕe (...) dem Rindfleisch gleich[kommt], das der jungen ist nach Brehm sogar höchst zart und wohlschmeckend“.

¹⁵⁵ Akkermans/Nieuwenhuyse 2002, 49.

¹⁵⁶ Grayson 1991, 103-104 (A.0.89.7; Kol. IV, 24).

¹⁵⁷ Grayson 1991, 154 (A.0.99.2; 127).

¹⁵⁸ Grayson 1991, 175.

Hindānu lies on the other bank of the Euphrates. I killed ostriches on my hunting forays in the desert. I captured the young of the ostriches.

Mehrere Informationen lassen sich aus dieser Passage herauslesen. Der Strauß ist in der syrischen Steppe heimisch gewesen und wurde vom König persönlich gejagt. Weiter wurden die Jungtiere nicht getötet, sondern gefangen genommen und vermutlich zur Zucht sowie zur Schau in die assyrischen Städte gebracht.

Mit Assurnasirpal II. sind konkrete Zahlen erhalten. Innerhalb seines langen Annalentextes auf den Reliefs und Böden des Ninurta-Tempels in Kalah werden 20 Strauße erwähnt, die er auf der linken Euphratseite tötete; 20 weitere nahm er gefangen.¹⁵⁹ Die Schreibung ist hier wieder logographisch GÁ.NU₁₁.MUŠEN.MEŠ. Gleich seinem Vorgänger ließ auch Assurnasirpal II. Strauße in einer der assyrischen Hauptstädte, in diesem Fall Kalah, versammeln.¹⁶⁰ Die aus dem Jahr 879 v. Chr. stammende Stele vom Eingangsbereich des Nord-West-Palastes in Kalah nennt in ihrer Inschrift ebenfalls Strauße innerhalb einer Aufzählung erlegter und gefangener Tiere. In diesem Zusammenhang hat der Herrscher „200 Strauße erschlagen wie eingesperrte Vögel“ (*a-duk 2 ME GÁ.NA.MUŠEN.MEŠ ki-ma MUŠEN.MEŠ qu-up-pi*)¹⁶¹, während er 140 weitere Tiere lebend gefangen nahm.¹⁶²

Der durchaus übliche Fang eines Straußes mit einem Lasso resp. einer Schlinge (*kippu*), wie ihn auch im 3. Jh. n. Chr. Oppian von Apamea beschreibt¹⁶³, kann im Akkadischen bislang nicht belegt werden. Gleichsam wird dies auch durch die Verbildlichung bestätigt, die diese Jagdform auf Strauße nicht kennt. Allerdings erwähnen die assyrischen Inschriften grundsätzlich nur die Tötung (*dāku*) oder den Fang (*šabātu*) der Tiere, nicht jedoch das entsprechende Jagdgerät. Bei der allgemein gehaltenen Bewaffnung (*kakku*) in den Annalen Assurnasirpals II. ist zu vermuten, dass Pfeil und Bogen gemeint sind, zumal der Herrscher vom Streitwagen (*narkabtu*) aus jagte und dies durch zeitgenössische Löwenjagdreliefs bildlich belegt ist. Vom Streitwagen herab jagt auch Adad-nirārī II.; bei ihm ist noch die Jagd zu Fuß (GİR.II.MEŠ-*ia la'-as-ma-te*) mit dem Speer (*pašhu*)¹⁶⁴ belegt.¹⁶⁵

Seltsamerweise finden sich keine weiteren Nennungen von Straußen innerhalb der assyrischen Königsinschriften. Zwar endet die Inschrift **A.0.102.16** Salmanassars III. mit einer standardisierten Passage, die über die königliche Jagd im Auftrag der Götter Ninurta und Nergal berichtet, jedoch ist die Textstelle nur bruchstückhaft erhalten, so dass nicht mehr alle Namen gejagter

¹⁵⁹ Grayson 1991, 216 (A.0.101.1; Kol. III, 49).

¹⁶⁰ Grayson 1991, 226 (A.0.101.2; 36-38).

¹⁶¹ Grayson 1991, 291 (A.0.101.30; 88-89).

¹⁶² Grayson 1991, 291 (A.0.101.30; 92).

¹⁶³ Hünemörder 2001, 1049.

¹⁶⁴ Nach Salonen 1975, 51 jedoch nur „zum Töten von Löwen“. AHW II, 844 wohl allgemein „Jagdspieß“, ebenso Black/George/Postgate 2000, 269: „(a kind of javelin) NA for hunting“.

¹⁶⁵ Grayson 1991, 154 (A.0.99.2; 123-124).

Tiere erhalten sind.¹⁶⁶ Somit lässt sich die inschriftlich belegte Straußenjagd durch assyrische Herrscher auf einen Zeitraum zwischen 1060 und 879 v. Chr. eingrenzen.

Eine weitere Besonderheit stellt die Tatsache dar, dass es keine inschriftlichen Belege für den Strauß als Tributtier gibt.

Dass Strauße und vor allem ihre Eier ein sehr begehrtes Gut waren, zeigt sich auch innerhalb der sargonidenzeitlichen Korrespondenz. So schreibt der Priester Kinâ aus Nēmed-Laguda an seinen Kollegen Nergal-našir, dass er ihm bezüglich seiner Anfrage nach einem Straußenei leider mitteilen müsse, dass diese im Moment in Nippur nicht erhältlich seien.¹⁶⁷

Aufgrund des Duktus vermutlich neu- oder spätbabylonisch zu datieren ist das Textfragment CT 22, 48. Die Tafel wurde unter dem Namen 'Babylonische Weltkarte' (BM 92687) bekannt und berichtet von Sargon von Akkads Feldzug nach Kleinasien und dessen Kampf gegen Nūr-Dagan.¹⁶⁸ Auf der Vorderseite findet sich innerhalb einer Aufzählung von Tiernamen auch der Vogel Strauß (*lu-ur-mu*). Ernst Weidner vermutete, es könne sich hierbei um die Erwähnung der Tiere handeln, denen Sargon auf seinem Zug gen Norden begegnete.¹⁶⁹

*

Straußeneier spielten auch in der assyrisch-babylonischen Medizin eine Rolle. So fanden sich niedergeschriebene Rezepturen, bei denen die Hinzugabe der Schale eines Straußeneis nötig gewesen ist¹⁷⁰, etwa ein mittelbabylonischer Text aus Nippur mit der Rezeptur gegen Harnweg-Erkrankungen (BAM 396).¹⁷¹ Der sehr fragmentarisch erhaltene, assyrische Text AMT 39 nennt unter anderem eine Mixtur gegen dieses Symptom, die auch die Schale eines Straußeneis beinhaltet.¹⁷²

Das Fleisch des Vogels hatte im Kult zudem reinigenden Charakter, wenn es von dem Durchführenden gegessen wurde (*šēr GA.NU .MUŠEN ikkalma MIN*).¹⁷³ Die innere Reinigung durch den Verzehr von Straußenfleisch ist durch BAM 318 belegt, die neben entsprechenden Anweisungen auch die Wirksamkeit diverser Drogen beschreibt.¹⁷⁴

Zwei Belegstellen nennen den Strauß in mantischen Vergleichen und Omina. CT 20 32:70 erwähnt *šēpu kīmi šēp GA.NU .MUŠEN ittabši* – there ap-

¹⁶⁶ Grayson 1996, 84.

¹⁶⁷ Dietrich 2003, 128.

¹⁶⁸ Weidner 1922, 86 vermutete, dass der Text der Serie *šar tamhāri* zugerechnet werden könnte.

¹⁶⁹ Weidner 1922, 91.

¹⁷⁰ Finet 1982, 75.

¹⁷¹ Köcher 1971, XXVIII.

¹⁷² Campbell Thompson 1936-37, 338.

¹⁷³ CAD L, 255.

¹⁷⁴ Köcher 1964, XXVII.

pears a footmark like an ostrich's foot.¹⁷⁵ Innerhalb der Tafel VII der Serie *šumma izbu* werden Unregelmäßigkeiten und Anomalien vorgestellt und die darauffolgenden Auswirkungen hintangestellt. In Zeile 14 wird die Ausnahmerecheinung BE *iz-bu* SAG.DU GA.ŠIR.MUŠEN GAR [...] – Wenn die Missbildung den Kopf eines Straußes hat [...] erwähnt.¹⁷⁶ Leider ist der darauf folgende Vergleich und somit die Nachwirkung nicht mehr erhalten.

Die seleukidenzeitliche Tafel TU 38 datiert in den Beginn des 2. Jh. v. Chr. und beschreibt ein Tempelritual in Uruk. Darin enthalten ist der exakte Zeitplan der täglichen Opferungen an die Tempel der Gottheiten Anu, Antu, Ištar und Nanāja. Auf der Rückseite der Tafel sind die Essensrationen für das Opfer (*ginū*) zusammengestellt. Innerhalb der zweiten morgendlichen Mahlzeit werden drei Straußeneier offeriert.¹⁷⁷

*

Neben den keilschriftlichen Quellen (und auch nach deren Versiegen) existieren weitere Belege für den Vogel Strauß in Altvorderasien. Es handelt sich teilweise um Erwähnungen von Reisenden, die nach ihrer Rückkehr über dieses Tier berichteten. Dies ist z. B. durch Xenophon¹⁷⁸ (ca. 426 - nach 355 v. Chr.) bestätigt, der in seiner Anabasis über die Jagd auf das Tier berichtet: „Von dort [Hābūr] marschierte Kyros nach Arabien, den Euphrat zur Rechten (...). Ein Baum stand dort nirgends, aber alle möglichen wilden Tiere, sehr viele wilde Esel und zahlreiche Strauße gab es dort (...). Einen Strauß fing niemand; die verfolgenden Reiter gaben es bald auf; denn weit enteilt er auf der Flucht, wobei er sich die Füße zum Lauf bediente und sich mit den Flügeln, die er wie ein Segel gebrauchte, vom Boden hob.“¹⁷⁹

Während der Herrschaft der Arsakiden existierte ein reger Kontakt mit der chinesischen Kultur der Han-Dynastie (206 v.-220 n. Chr.). Ebenso fanden intensive wirtschaftliche Beziehungen zwischen dem sāsānidischen Reich und dem sog. geteilten Reich (220-589 n. Chr.) der drei Staaten Wei, Shu und Wu statt.

Die chinesischen Quellen, namentlich die Chroniken des *Shiji*, des *Hanshu*, des *Hou Hanshou*, des *Weishu* sowie des *Tangshu*, berichten über diesen Kontakt und mit Bewunderung von der Exotik des Straußes in Vorderasien.¹⁸⁰ Der Militär Zhang Qian bereiste im königlichen Auftrag in den Jahren 138-126 v. Chr. die „westlichen“ Ländereien und erwähnt, dass in Parthien (Anxi)

¹⁷⁵ CAD L, 255.

¹⁷⁶ Leichty 1970, 92.

¹⁷⁷ Linssen 2004, 135-136.

¹⁷⁸ Eine ausführliche Zusammenstellung aller textlichen Belege für den Vogel Strauß in den Berichten der antiken Autoren findet sich bei Keller 1913, 166-175 und in jüngerer Zeit bei Bodson 2005, 464-467.

¹⁷⁹ Vretska 1983, 29-30.

¹⁸⁰ Tanabe 1980, 55.

„große Vögel mit den Eiern in der Größe von Keramiktöpfen“ leben.¹⁸¹ Weitere Chroniken erwähnen immer wieder, dass daraufhin der arsakidische Herrscher nach dessen Rückkehr Straußeneier als Präsent an den chinesischen Königshof sandte.¹⁸² Im Band 88 *Aufzeichnungen der Westlichen Regionen des Hou Hanshou* wird das Königreich Tiaozi vorgestellt, welches vermutlich die beiden Königreiche Charakene (Mesene) und Susiana innerhalb des parthischen Reiches meint. Darin wird berichtet, dass die Region heiß und feucht ist und von großen Vögeln bewohnt wird, die Eier groß wie Wasserbehälter haben.¹⁸³ Ebenso ist bekannt, dass im Jahr 101 n. Chr. eine arsakidische Delegation dem chinesischen Herrscherhaus einen lebenden Straußenvogel aus Syrien zum Geschenk übersandte.¹⁸⁴

Zur Zeit der sāsānidischen Dynastie erwähnen chinesische Quellen Straußeneier, die aus Persien nach China gebracht wurden.¹⁸⁵ Über das Jahr 651 n. Chr.¹⁸⁶ berichtet das *Tangshu*, dass „Kamelvögel“ (*ushtur murgh*) von Toḥāristān (Baktrien) an den chinesischen Hof geliefert wurden.¹⁸⁷

Ergebnis

Seit dem ausgehenden 4. Jt. v. Chr. lassen sich kontinuierlich Straußeneier bzw. deren Fragmente belegen. Der Schwerpunkt solcher Fundzusammenhänge liegt im sepulkralen Kontext, jedoch fanden sich vereinzelt auch Straußeneier in Tempeln (Mari, Ur, Uruk) und Palästen (Mari, Ugarit). Im profanen Wohnbereich tauchten sie nicht auf, dafür waren sie vermutlich zu kostbar.

Neben luxuriös verzierten Originaleiern existierten bereits seit dem 3. Jt. v. Chr. edle Imitate aus hochwertigem Material wie Gold (Ur, Mari(?)). Die hohe Anzahl an Straußeneifunden in Gräbern könnte nach Annie Caubet mit dem Glauben verbunden gewesen sein, dass Strauße respektive deren Eier mit Fruchtbarkeit sowie dem Wunsch der Wiedergeburt assoziiert wurden¹⁸⁸; Peter R. S. Moorey vermutet in vielen Fällen schlicht Nahrung für die Toten.¹⁸⁹ Weder in Bezug auf das Geschlecht noch das Alter können

¹⁸¹ Hirth 1917, 97. Siehe hierzu auch Laufer 1926, 29.

¹⁸² Hirth 1917, 107.

¹⁸³ Hill 2003².

¹⁸⁴ Schafer 1963, 102. In den Steppengebieten Zentralasiens und Chinas waren seit dem Pliozän und noch im Pleistozän die Arten *struthio chersonensis*, *struthio mongolicus* und *struthio asiaticus* heimisch. Es existieren Felszeichnungen mit Straußendarstellungen im russischen und mongolischen Altai, die teilweise paläolithisch datiert werden (Kubarev/Zabelin 2006).

¹⁸⁵ Laufer 1926, 29.

¹⁸⁶ Das Todesjahr Yazdegirds III. und damit verbunden der Niedergang der sāsānidischen Dynastie wird auch als Ende der altorientalischen Zeit angesehen (Schippmann 1990, 77-78).

¹⁸⁷ Chavannes 1903, 156 Anm. 3. Siehe hierzu auch Mode 1993, 92 Anm. 282.

¹⁸⁸ Caubet 2002, 232.

¹⁸⁹ Moorey 1994, 128.

die Beigaben eingegrenzt werden; sowohl Kinder, Frauen als auch Männer bekamen Straußeneier als Beigabe ins Grab.

Eine besondere Rolle nimmt Mari ein. Während der gesamten Besiedlungsphase der Stadt einschließlich der mittelassyrischen Nekropole können Straußeneier belegt werden. Dies ist mit Sicherheit auch auf die wichtige Lage der Stadt am rechten Ufer des mittleren Euphrat zurückzuführen. Die dimorph geprägte Landschaft mit ihrem direkten Kontakt zur syrischen Steppe hin gilt als Heimat des antiken Straußes und spielte auch im 1. Jt. v. Chr. eine zentrale Rolle bei der Beschreibung der königlichen Straußenjagd durch die assyrischen Herrscher.

Straußenknochen sind im Faunamaterial von Siedlungen kaum vorhanden. Neben den Fundstätten Tall Habuba Kabira, Halawa B sowie Tall Umm al-Marra und explizit Selenkahiye kann als inschriftlicher Beleg für den Strauß als möglicher Nahrungsbestandteil die Textpassage aus Tall Sabi Abyad herangezogen werden, die von der Mästung solcher Tiere berichtet. Dennoch wird das Straußenfleisch wohl keine allzu wichtige Rolle im damaligen Nahrungsbedarf gespielt haben. Die jedoch immer wieder angeführten Anmerkungen in den zoologischen Abhandlungen der modernen Wissenschaft, Straußenfleisch sei nicht genießbar, ist in Europa spätestens seit der Suche nach Fleischalternativen als Nahrungsergänzung aufgrund heutzutage vorkommender Pandemien wie der Maul- und Klauenseuche, Schweinepest oder auch H5N1 widerlegt, da Straußenfleisch mittlerweile als exotische Delikatesse gilt.

Auf zwei altbabylonisch zu datierenden Terrakottareliefs sind Strauße dargestellt, die von Personen geritten werden. Dieses Thema verliert sich jedoch wieder und ist im weiteren altorientalischen Bildmaterial nicht mehr vorhanden.

Ein zentrales Motiv im untersuchten Glyptikrepertoire ist die Straußenjagd bzw. die Bezwingung dieses Tieres. Neben der Darstellung des 'Herrn der Tiere' kann eine separate Gruppe erkannt werden, die den Helden als Eierdieb zeigt. Die Bezwingung wird durch das Halten des Halses verdeutlicht; nicht belegt ist der heute übliche Fang eines Straußes mit einem Lasso bzw. einer Schlinge. Verschiedene Szenarien können dargestellt sein: so kann der Körper des Vogels dem Jäger sowohl zu- als auch abgewandt sein, ebenso kann bei abgewandtem Oberkörper der Kopf des Tieres dem Jäger zu- oder abgewandt sein. Eine Erklärung für den zugewandten Kopf könnte das Heranpirschen von hinten durch den Jäger und die erste Reaktion des Straußes sein. Bei abgewandtem Kopf hängt die Szene von den Flügeln ab: sind diese am Körper angelegt, so könnte das Tier den Jäger noch nicht bemerkt haben; flattert es mit den Flügeln, ist wohl die beginnende Flucht oder aber das Aufschrecken vor der möglichen Verteidigung des Nestes dargestellt.

Die Inschriften seit dem 2. Jt. v. Chr. zeigen ein deutliches Bild. Der Vogel Strauß als Jagdtier war dem König vorbehalten. Sowohl die altbabylonischen Texte aus Mari als auch die assyrischen Königsinschriften seit Aššur-bēl-kala heben diesen prärogativen Anspruch als majestätisches Privileg hervor. Sowohl die Siegeldarstellungen als auch die hier vorgestellten Metallobjekte

bestätigen dies. Als Dekor auf Schalen ist das Motiv der Straußenjagd bis in die spätsasanidische Zeit belegt.

Die assyrischen Königsinschriften berichten über den Vogel Strauß ausschließlich in Bezug auf die Jagd. Als Tributtier ist der Vogel nicht genannt. Auch innerhalb der Kunstwerke Altvorderasiens finden sich nur zwei Belege für den Strauß als Teil erbrachten Tributs. Es handelt sich zum einen um das Elfenbeinfigürchen ND 9306, das zu einem Ensemble von dargestellten Tributbringern innerhalb der Elfenbeinkunst aus Nimrūd gehört. Weiter sind Strauße Teil eines Tributzuges, der auf dem dritten Register der sog. Arjan-Schale dargestellt ist.

BIBLIOGRAPHIE

- Akkermans, P.M.M.G. / Nieuwenhuysse, O.
2002 Entdecker syrischer Altertümer. Vernissage 23, 44-49.
- Albenda, P.
2005 Ornamental Wall Painting in the Art of the Assyrian Empire. CM 28 (Leiden).
- Alizadeh, A.
1985 A Tomb of the neo-elamite period at Arjān, near Behbahan. AMI NF 18, 49-73.
- Anati, E.
1974 Rock-Art in Central Arabia. Vol. 4 Corpus of the Rock Engravings (Louvain-la Neuve).
- Baqir, T.
1945 Iraq Government Excavations at Aqar Quf 1943-1944. Iraq Supplement (London).
- Barnett, R. D.
1957 A Catalogue of the Nimrud Ivories with other examples of Ancient Near Eastern Ivories in the British Museum (London).
- Bartl, P.
2005 Des Königs neue Kleider? Alter Orient aktuell 6, 4-11.
- Beck, H. C.
1931 Beads from Nineveh. Antiquity 5, 427-437.
1933 Beads from Nineveh, with special reference to those found in the great pit, MM. In: R. Campbell Thompson, M. Mallowan, The British Museum Excavations at Nineveh, 1931-32. LAAA 20, 71-186.
- Becker, C.
1991 Erste Ergebnisse der Tierknochen aus Tall Šeḥ Ḥamad – Die Funde aus Raum A des Gebäudes P. In: H. Kühne (Hrsg.), Die rezente Umwelt von Tall Šeḥ Ḥamad und Daten zur Umweltrekonstruktion der assyrischen Stadt Dūr-Katlimmu. BATSH 1 (Berlin) 117-132.
- Behrens, P.
1986 Strauß. In: W. Helck, W. Westendorf (Hrsg.), Stele-Zyppresse. LÄ 6 (Wiesbaden) 72-75.
- Benecke, N.
1994 Der Mensch und seine Haustiere. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung (Stuttgart).
- Bennett, C.-M.
1975 Excavations at Buseirah, Southern Jordan, 1973: Third Preliminary Report. Levant 7, 1-19.

- Biro, M.
1974 *Lettres de Yaqqim-Addu Gouverneur de Sagarâtum*. ARM 14 (Paris).
- Black, J. A. / Al-Rawi, F. N. H.
1987 *A Contribution to the Study of Akkadian Bird Names*. ZA 77, 117-126.
- Black, J. / George, A. / Postgate, N.
2000 *A Concise Dictionary of Akkadian*. SANTAG 5 (Wiesbaden).
- Bodson, L.
2005 *Naming the exotic animals in ancient Greek and Latin*. In: A. Minelli, G. Ortalli, G. Sanga (Hrsg.), *Animal Names (Venedig)* 453-480.
- Bochmer, R. M.
1965 *Die Entwicklung der Glyptik während der Akkad-Zeit*. UAVA 4 (Berlin).
- Boessneck, J. / von den Driesch, A.
1989 *Die Faunenreste von Tell Halawa am Assad-See/Nordsyrien (Drittes und Anfang zweites Jahrtausend v. Chr.)*. In: W. Orthmann (Hrsg.), *Halawa 1980-1986*. Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde 52 (Bonn) 113-152.
- Brentjes, B.
1962 *Nutz- und Hausvögel im Alten Orient*. Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 11, 635-702.
1976 *Altorientalische Vogelbilder als zoologisch-historische Quelle*. Biologische Rundschau 14, 346-362.
- Budge, E. A. Wallis
1914 *Assyrian Sculptures in the British Museum*. Reign of Ashur-Nasir-Pal, 885-860 (London).
- Calmeyer, P.
1964 *Altiranische Bronzen der Sammlung Bröckelschen* (Berlin).
1969 *Datierbare Bronzen aus Luristan und Kirmanshah*. UAVA 5 (Berlin).
1970 *Federkränze und Musik*. In: A. Finet (Hrsg.), *Actes de la XVII^e Rencontre Assyriologique Internationale*. Université Libre de Bruxelles, 30 juin – 4 juillet 1969 (Ham-sur-Heure) 184-195.
1973 *Reliefbronzen in babylonischem Stil. Eine westiranische Werkstatt des 10. Jahrhunderts v. Chr.* (München).
- Campbell Thompson, R.
1936-37 *Assyrian Prescriptions for Stone in the Kidney, for the "middle", and for Pneumonia*. AfO 11, 336-340.
- Canby, J. V.
1971 *Decorated Garments in Ashurnasirpal's Sculpture*. Iraq 33, 31-53.
- Caubet, A.
1983 *Les Œufs d'Autruche au Proche Orient Ancien*. Report of the Department of Antiquities Cyprus, 1983 (Nicosia) 193-198.
2002 *Animals in Syro-Palestine Art*. In: B. J. Collins (Hrsg.), *A History of the Animal World in the Ancient Near East*. HdO 1/64 (Leiden u.a.) 211-234.
- Chavannes, E.
1903 *Documents sur les Tou-Kiue (Tures) Occidentaux* (St. Petersburg).
- Collon, D.
1987 *First Impressions. Cylinder Seals in the Ancient Near East* (London).
1998 *First Catch Your Ostrich*. IrAnt 33, 25-42.
2001 *Catalogue of the Western Asiatic Seals in the British Museum. Cylinder Seals V. Neo-Assyrian and Neo-Babylonian Periods* (London).
- Contenau, G.
1927 *Manuel d'Archéologie Orientale* (Paris).

- Cramp, St. / Simmons, K. E. L.
1977 *The Birds of Western Palearctic. Volume I: Ostrich to Ducks. Handbook of the Birds of Europe, the Middle East and North Africa* (Oxford u.a.).
- Deimel, A.
1923 *Die Inschriften von Fara II. Schultexte aus Fara. WVDOG 43* (Leipzig).
1928 *Šumerisches Lexikon II, 1. Scripta Pontificii Instituti Biblici* (Rom).
1930 *Šumerisches Lexikon II, 2. Scripta Pontificii Instituti Biblici* (Rom).
- Dietrich, M.
2003 *The Babylonian Correspondence of Sargon and Sennacherib. SAA 17* (Helsinki).
- Dossin, G.
1970 *Archives de Šumu-iamam, roi de Mari. RA 64, 17-44.*
- Durand, J.-M.
1983 *Textes administratifs des salles 134 et 160 du palais de Mari. ARM 21* (Paris).
- Falsone, G.
1992 *Nuove coppe metalliche di fattura orientale. Vicino Oriente VIII/2, 83-112.*
- Field, H.
1958 *The ostrich in South-Western Asia: A further note. Man 58, 67.*
- Finet, A.
1982 *L'Œuf d'Autruche. In: J. Quaegebeur (Hrsg.), Studia Paulo Naster Oblata II. Orientalia Antiqua. OLA 13* (Leuven) 69-77.
- Fortin, M. (Hrsg.)
1999 *Syrien – Wiege der Kultur* (Quebec).
- Frey-Anthes, H.
2007 *Unheilsmächte und Schutzgenien, Antiwesen und Grenzgänger. Vorstellungen von „Dämonen“ im alten Israel. OBO 227* (Fribourg, Göttingen).
- Galanina, L. K.
1997 *Die Kurgane von Kelermes. „Königsgräber“ der frühskythischen Zeit. Steppenvölker Eurasiens I.* (Moskau).
- Gordon, C. H.
1939 *Western Asiatic Seals in the Walters Art Gallery. Iraq 6, 3-34.*
- Grayson, A. K.
1991 *Assyrian Rulers of the Early First Millennium BC I (1114-859 BC). RIMA 2* (Toronto u.a.).
1996 *Assyrian Rulers of the Early First Millennium BC II (858-745 BC). RIMA 3* (Toronto u.a.).
- Guichard, M.
1997 *Présages fortuits à Mari. M.A.R.I. 8, 305-328.*
- Haerincq, E. / Overlaet, B.
1998 *Chamazhi Mumah. An Iron Age III Graveyard. Luristan Excavation Documents Vol. II* (Brüssel).
- Herbordt, S.
1992 *Neuassyrische Glyptik des 8.-7. Jh. v. Chr. SAAS I* (Helsinki).
- Hill
2003² *The Western Regions according to the Hou Hanshu* (<http://depts.washington.edu/silkroad/texts/hhshu/houġhanġshu.htmlġsec9>, last viewed 19.09.2007).
- Hirth, F.
1917 *The Story of Chang K'ien, China's Pioneer in Western Asia: Text and Translation of Chapter 123 of Ssü-Ma Ts'ien's Shġ-Ki. JAOS 37, 85-152.*

- Höfner, M.
1983² Südarabien. In: H. W. Haussig (Hrsg.), *Götter und Mythen im Vorderen Orient*. WdM 1 (Stuttgart) 483-552.
- Hünemörder, Ch.
2001 Strauß. In: H. Cancik, H. Schneider (Hrsg.), *Sam – Tal. Der Neue Pauly. Enzyklopädie der Antike Band 11* (Stuttgart Weimar) 1049-1050.
- Ijzereef, G. F.
2001 Animal Remains. In: M. N. van Loon (Hrsg.), *Selenkahiye. Final Report on the University of Chicago and University of Amsterdam Excavations in the Tabqa Reservoir, Northern Syria, 1967-1975* (Leiden) 15.569-15.581.
- Jean-Marie, M.
1999 *Tombes et nécropoles de Mari*. MAM V (Beirut).
- Keel, O.
1978 Jahwes Entgegnung an Ijob. Eine Deutung von Ijob 38-41 vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Bildkunst. *FRLANT* 121 (Göttingen).
- Keller, O.
1913 *Die Antike Tierwelt. Band 2* (Leipzig).
- Klengel-Brandt, E. / Kulemann-Ossen, S. / Martin, L.
2005 Tall Knēdiġ. Die Ergebnisse der Ausgrabungen des Vorderasiatischen Museums Berlin in Nordost-Syrien von 1993-1998. *WVDOG* 113 (Saarwellingen).
- Köcher, F.
1964 *Die babylonisch-assyrische Medizin in Texten und Untersuchungen. Band III. Keilschrifttexte aus Assur 3* (Berlin).
1971 *Die babylonisch-assyrische Medizin in Texten und Untersuchungen. Band IV. Keilschrifttexte aus Assur 4, Babylon, Nippur, Sippar, Uruk und unbekannter Herkunft* (Berlin).
- Krumbiegel, I.
1966 *Die Straussenvögel* (Wittenberg).
- Krupp, F. / Schneider, W.
1991 Bestandserfassung der rezenten Fauna im Bereich des Nahr-al-Hābūr. In: H. Kühne (Hrsg.), *Die rezente Umwelt von Tall Šēḫ Ḥamad und Daten zur Umweltrekonstruktion der assyrischen Stadt Dūr-Katlimmu*. *BATSH* 1 (Berlin) 69-85.
- Kubarev, V. D. / Zabelin, V. I.
2006 *Avian Fauna in Central Asian Rock Art: Archaeological and Ethnological Evidence. Archaeology, Ethnology & Anthropology of Eurasia* 26, 87-103.
- Kühne, H.
1989-90 Tall Šēḫ Ḥamad. *AfO* 36-37, 308-323.
1993 Vier Spätbabylonische Tontafeln aus Tall Šēḫ Ḥamad, Ost-Syrien. *SAAB* VII, 75-107.
- Landsberger, B.
1962 *The Fauna of Ancient Mesopotamia. Second Part. ḤAR-ra = hubullu Tablets XIV and XVIII. MSL VIII/2* (Rom).
- Laufer, B.
1926 *Ostrich Egg-shell Cups of Mesopotamia and the Ostrich in Ancient and Modern Times. Field Museum of Natural History* 23 (Chicago).
- Lebeau, M. et al.
1989 *Rapport préliminaire sur la quatrième campagne de fouilles à Tell Melebiya (Moyen Khabour – printemps 1987)*. *Akkadica* 61, 1-31.
- Leichty, E.
1970 *The Omen Series šumma izbu. TCS* 4 (New York).

- Linssen, M. J. H.
2004 The Cults of Uruk and Babylon. The Temple Ritual Texts as Evidence for Hellenistic Cult Practice. CM 25 (Leiden, Boston).
- Majidzadeh, Y.
1992 The Arjan Bowl. Iran 30, 131-144.
- Mallowan, M.
1936 The Excavations at Tall Chagar Bazar, and an Archaeological Survey of the Habur-Region, 1934-5. Iraq 3, 1-110.
1966 Nimrud and its Remains I + II (London).
- Mallowan, M. / Davies, L. G.
1970 Ivories in Assyrian Style. Ivories from Nimrud II (London).
- Matthews, D. M.
1990 Principles of Composition in Near Eastern Glyptic of the Later Second Millennium B.C. OBO Series Archaeologica 8 (Fribourg, Göttingen).
- Meijer, D. J. W.
1980 The Excavations at Tell Selenkahiye. In: J. C. Margueron (Hrsg.), Le moyen Euphrate. Zone de contacts et d'échanges. Actes du Colloque de Strasbourg 10-12 mars 1977 (Leiden) 117-126.
- Meijer, D. J. W. / van Loon, M. N.
2001 Architecture and Stratigraphy. In: M. N. van Loon (Hrsg.), Selenkahiye. Final Report on the University of Chicago and University of Amsterdam Excavations in the Tabqa Reservoir, Northern Syria, 1967-1975 (Leiden) 3.25-3.119.
- Mecquenem, R. de / Contenau, G.
1943 Archéologie Susienne. MDP 29 (Paris).
- Meyer, A.
1927 Strauß. In: A. Meyer (Bearb.), Brehms Tierleben nach der zweiten Originalausgabe. Bd. 19: Vögel. Band 8: Kurzflügler – Stelzvögel (Hamburg) 10-23.
- Mode, M.
1993 Sogdien und die Herrscher der Welt. Türken, Sasaniden und Chinesen in Historiengemälden des 7. Jahrhunderts n. Chr. aus Alt-Samarqand. Europäische Hochschulschriften 28/162 (Frankfurt/Main).
- Moorey, P. R. S.
1994 Ancient Mesopotamian Materials and Industries. The Archaeological Evidence (Oxford).
- Moortgat, A.
1942 Assyrische Glyptik des 13. Jahrhunderts. ZA NF 13, 50-88.
1955 Tell Halaf III: Die Bildwerke (Berlin).
1988³ Vorderasiatische Rollsiegel (Berlin).
- Moortgat-Coorens, U.
1964 Beiträge zur mittelassyrischen Glyptik. In: K. Bittel et. al. (Hrsg.), Vorderasiatische Archäologie. Studien und Aufsätze Anton Moortgat zum 65. Geburtstag gewidmet von Kollegen, Freunden und Schülern (Berlin) 165-177.
- Muscarella, O. W.
1980 The Catalogue of Ivories from Hasanlu, Iran. University Museum Monograph 40 (Philadelphia).
- Nayeem, M. A.
2000 The Rock Art of Arabia. Saudi Arabia, Oman, Qatar, The Emirates & Yemen (Hyderabad, Indien).
- Nunn, A.
1988 Die Wandmalerei und der glasierte Wandschmuck im alten Orient. HdO 7/1/2/6 (Leiden u.a.).

- Oguchi, K. / Oguchi, H.
 2006 Japanese Excavations at 'Usiyeh. In: Ch. Kepinski, O. Lecomte, A. Tenu (Hrsg.), *Studia Euphratica. Le moyen Euphrate iraquien révélé par les fouilles preventives de Haditha. Travaux 3* (Paris) 157-189.
- Parker, B.
 1962 Seals and Seal Impressions from the Nimrud Excavations, 1955-58. *Iraq* 24, 26-40.
- Parrot, A.
 1953 Acquisitions et inédits du Musée du Louvre. *Syria* 30, 1-11.
 1958 Le Palais. Architecture. MAM II (Paris).
 1967 Les temples d'Ishtar et de Ninni-zaza. MAM III (Paris).
 1968 Le „trésor“ d'Ur. MAM IV (Paris).
- Porada, E.
 1948 Corpus of Ancient Near Eastern Seals in North American Collections: The Pierpont Morgan Library (Washington).
- Porter, A.
 1995 The Third Millennium Settlement Complex at Tell Banat: Tell Kabir. *DaM* 8, 125-163.
- Postgate, J. N.
 1980 Early Dynastic Burial Customs at Abu Salabikh. *Sumer* 36, 65-82.
- Potts, D. T.
 2001 Ostrich distribution and exploitation in the Arabian peninsula. *Antiquity* 75, 182-190.
- Reese, D. S.
 1985 Shells, Ostrich Eggshells and Other Exotic Faunal Remains from Kition. In: V. Karageorghis (Hrsg.), *Excavations at Kition. V. The Pre-Phoenician Levels Part II* (Nicosia) 340-415.
 1991 Marine and Fresh-water Shells and an Ostrich Eggshell from Tall Šeḥ Ḥamad. In: H. Kühne (Hrsg.), *Die rezente Umwelt von Tall Šeḥ Ḥamad und Daten zur Umweltrekonstruktion der assyrischen Stadt Dür-Katlimmu. BATSH 1* (Berlin) 133-135.
- Robinson, T. J. / Matthee, C. A.
 1999 Molecular genetic relationships of the extinct ostrich, *Struthio camelus syriacus*: consequences for ostrich introductions into Saudi Arabia. *Animal Conservation* 2, 165-171.
- Rothschild, L. W.
 1919 Description of a new subspecies of Ostrich from Syria. *Bulletin of the British Ornithologists' Club* 39, 81-83.
- Rouault, O.
 Im Druck Rapport final concernant les travaux de la Mission archéologique Syro-française à Ashara-Terqa 2007. Akh Purattim 3.
- Rumaidh, S. S.
 2000 Excavations in Chokha. An Early Dynastic Settlement. *EDUBBA 8* (London).
- Salonen, A.
 1973 Vögel und Vogelfang im Alten Mesopotamien (Helsinki).
 1975 Jagd und Jagdtiere im Alten Mesopotamien (Helsinki).
- Schaeffer, C. F. A.
 1935 Les Fouilles des Ras Shamra-Ugarit. Sixième campagne (printemps 1934). *Syria* 16, 141-176.
- Schaeffer-Forrer, C. F. A.
 1983 Corpus des cylinder-sceaux de Ras Shamra-Ugarit et d'Enkomi-Alasia. Tome 1 (Paris).

- Schafer, E. H.
1963 *The Golden Peaches of Samarkand. A Study of T'ang-Exotics* (Berkeley u.a.).
- Schileico, W. G.
1914 Fragment einer sumerisch-assyrischen Liste von Steinnamen. ZA 28, 291-294.
- Schippmann, K.
1990 *Grundzüge der Geschichte des sasanidischen Reiches* (Darmstadt).
- Schmidt, E. (†) / van Loon, M. N. / Curvers, H. H.
1989 *The Holmes Expeditions to Luristan*. OIP 108 (Chicago).
- Schwartz, G. et al.
2000 *Excavation and Survey in the Jabbul Plain, Western Syria: The Umm el-Marra Project 1996-1997*. AJA 104, 419-462.
2006 *A Third Millennium B.C. Elite Mortuary Complex at Umm el-Marra, Syria. 2002 and 2004 Excavations*. AJA 110, 603-641.
- Seidl, U.
1989 *Die Babylonischen Kudurru-Reliefs. Symbole Mesopotamischer Gottheiten*. OBO 87 (Fribourg, Göttingen).
- Simpson, St. J.
1997 *Bone, Ivory, and Shell: Artifacts of the Persian through Roman Periods*. In: E. M. Meyers (Hrsg.), *Abba-Chue*. OEANE 1 (New York u.a.) 343-348.
- Spycket, A.
1987 *Les figurines de terre cuite 1983-1984 (7e-8e campagne)*. In: B. Hrouda, *Isin – Išān Bahriyāt III. Die Ergebnisse der Ausgrabungen 1983-1984* (München) 49-60.
- Starr, R. F. S.
1939 *Nuzi. Volume I, Text* (Cambridge Massachusetts).
- Staubli, Th.
1991 *Das Image der Nomaden im Alten Israel und in der Ikonographie seiner sesshaften Nachbarn*. OBO 107 (Fribourg Göttingen).
- Strommenger, E. / Kohlmeyer, K.
1998 *Tall Bi'a / Tuttul – I. Die altorientalischen Bestattungen*. WVDog 96 (Saarbrücken).
- Stronach, D.
2005 *The Arjan Tomb: Innovation and Acculturation in the Last Days of Elam*. IrAnt 40, 179-196.
- Tanabe, K.
1980 *Unique Sasanian Silver Plate with Bahram Gur's Ostrich-Hunting Scene and with Gold-Inlay*. Bulletin of the Ancient Orient Museum 2, 45-69.
1987 *A Sasanian Silver Plate with a Leopard Hunt*. BAI 1, 81-94.
- Teissier, B.
1984 *Ancient Near Eastern Cylinder Seals from the Marcopoli Collection* (Berkeley u.a.).
- Thureau-Dangin, M. F. / Dhorme, R. P.
1924 *Cinq jours des fouilles a 'Ashārah (7-11 Septembre 1923)*. Syria 5, 265-293.
- Thureau-Dangin, F. / Dunand, M.
1936 *Til-Barsip*. BAH 23 (Paris).
- Ussishkin, D.
1978 *Excavations at Tel Lachish – 1973-1977. Preliminary Report*. Tel Aviv 5, 1-97.
- Vallat, F.
1984 *Kidin-Hutran et l'époque néo-élamite*. Akkadica 37, 1-7.
- Van Buren, E. D.
1939 *The Fauna of Ancient Mesopotamia as Represented in Art*. AnOr 18 (Rom).

- Van Loon, M.
1973 First Results of the 1972 Excavations at Tell Selenkahiye. AAAS 23, 146-149.
- Von den Driesch, A.
1993 Faunal remains from Habuba Kabira in Syria. In: H. Buitenhuis, A. T. Clason (Hrsg.), *Archaeozoology of the Ancient Near East. Proceedings of the first international symposium on the archaeozoology of southwestern Asia and adjacent areas* (Leiden) 52-59.
- Von der Osten, H. H.
1934 *Ancient Oriental Seals in the Collection of Mr. Edward T. Newell*. OIP 22 (Chicago).
- Vretska, H. (Übers.)
1983 *Des Kyros Anabasis. Der Zug der Zehntausend* (Stuttgart).
- Walker-Jones, A.
2005 The So-called Ostrich in the God Speeches of the Book of Job (Job 39, 13-18). *Biblica* 86, 494-510.
- Ward, W. H.
1910 *The Seal Cylinders of Western Asia* (Washington).
- Weidner, E. F.
1922 *Der Zug Sargons von Akkad nach Kleinasien; die ältesten geschichtlichen Beziehungen zwischen Babylonien und Hatti*. BoSt 6 (Leipzig).
- Wiggermann, F.A.M.
2000 Agriculture in the Northern Balikh Valley. The Case of Middle Assyrian Tell Sabi Abyad. In: R. M. Jas (Hrsg.), *Rainfall and Agriculture in Northern Mesopotamia*. MOS Studies 3 (Istanbul) 171-231.
- Wiseman, D. J.
1959 *Götter und Mischwesen im Rollsiegel Westasiens* (Prag).
- Wittmann, B.
1992 *Babylonische Rollsiegel des 11.-7. Jahrhunderts v. Chr.* BaM 23, 169-289.
- Wolff, S. R.
1994 *Archaeology in Israel*. AJA 98, 481-519.
- Woolley, C. L.
1934 *The Royal Cemetery. UE II* (New York).
1965 *The Kassite Period and the Period of the Assyrian Kings. UE VIII* (London).
- Zeuner, F. E.
1967 *Geschichte der Haustiere* (München).

Ausgrabungen in Tell Tawīla, Nordost-Syrien

Bericht über zwei Grabungskampagnen 2005 und 2006

JÖRG BECKER – TOBIAS HELMS – MARTIN POSSELT – EMMANUELLE VILA
UNTER MITARBEIT VON PETEK AYTAÇ – JOHANNES ECKARDT – JAKOB MALO

Einleitung

(JÖRG BECKER)

Der Fundplatz Tell Tawīla liegt in der nordostsyrischen Ġezīre, ca. 12 km südlich von Tell Ĥuēra unmittelbar westlich des gleichnamigen Wādīs (Abb. 1). In den Jahren 2005 und 2006 konnten im Rahmen eines syrisch-deutschen Kooperationsprojekts Ausgrabungen zur Besiedlung während der Ḥalaf- und 'Obēd-Zeit des 6. und 5. Jts. v. Chr. durchgeführt werden¹. Diese Untersuchungen sind in das Tell Ĥuēra-Regional-Projekt unter Leitung von Jan-Waalke Meyer (Universität Frankfurt) eingebunden, das sich mit der Siedlungsgeschichte im Wādī Ḥamar vom Frühneolithikum bis in die frühislamische Zeit befasst². Die finanzielle Förderung von zwei Grabungskampagnen

¹ Die 1. Grabungskampagne wurde vom 3.9.–15.10.2005 durchgeführt. Von der Seite des syrischen Antikendienstes waren Murhaf al-Khalaf und Rosanna al-Fayed (beide Raqqa) beteiligt, von deutscher Seite Jörg Becker (Universität Halle – Wittenberg), Petek Aytaç (Frankfurt), Johannes Eckardt, Judy Jahr, Jakob Malo und Maria Stölzer (alle Halle).

Die 2. Grabungskampagne erfolgte vom 25.3.–26.5.2006. Von syrischer Seite nahm wiederum Murhaf al-Khalaf als örtlicher Vertreter des Antikendepartments teil, von deutscher Seite Jörg Becker (Universität Halle – Wittenberg), Petek Aytaç (Frankfurt), Johannes Eckardt, Judy Jahr, Jakob Malo, Katharina Rothe, Ina Scheschonk (alle aus Halle) und Tobias Helms (Göttingen). Die abschließende Keramikbearbeitung fand vom 12.08.–27.09.2006 statt und wurde von Christine Gentzsch, Judy Jahr, Katharina Rothe und Ina Scheschonk (alle aus Halle) durchgeführt. Ein Dank gilt natürlich auch den Arbeitern aus Tell Tawīla, Tell Ĥuēra und Umgebung, die entscheidenden Anteil am Gelingen der Ausgrabung hatten.

² Vgl. etwa zu den Geländebegehungen im Wādī Ḥamar aus frühislamischer Zeit Meyer u.a. 2001, 222 f. Abb. 17 sowie für einen ersten Bericht zur Ḥalaf- und 'Obēd-Zeit im Wādī Ḥamar: Becker 2004, 97 ff.

übernahm die Gerda-Henkel-Stiftung in Düsseldorf. Weitere Zuwendungen erfolgten durch die syrische Antikenverwaltung. Beiden Institutionen sei an dieser Stelle sehr herzlich gedankt. Für die Erlaubnis zur Durchführung der Grabungen gilt unser Dank dem Generaldirektor der Altertümer und Museen, Herrn Dr. Bassam Jamous und dem Direktor des Ausgrabungswesens, Herrn Dr. Michel al-Maqdissi. In Raqqa konnten wir die bewährte Hilfsbereitschaft von Antiken- und Museumsdirektor Murhaf al-Khalaf genießen. Für die logistische Unterstützung in Tell Ḥuēra sei Jan-Waalke Meyer und dem Förderverein Enki e.V. sehr herzlich gedankt.

Die Region des Wādī Ḥamar ist Teil des nordostsyrischen Steppengebiets zwischen Balīḥ und Ḥābūr. Das Gebiet liegt ca. 350–430 m ü. NN und wird durch das ONO-WSW verlaufende Wādī Ḥamar entwässert, das in den Balīḥ einmündet. Von Norden aus wird das Wādī Ḥamar durch kleinere Wādīs gespeist, die dem östlichen Taurusvorland in der Südosttürkei entspringen. Diese Wādīs sind nur schwach in die Landschaft eingeschnitten. Im Süden wird das Gebiet durch die Ausläufer des Ṭuwal el-‘Aba (483 m ü. NN) begrenzt, der nach Osten seine Fortsetzung über die Höhenzüge des Ġebel ‘Abd el-‘Aziz (920 m ü. NN) und des Ġebel Singār (1460 m ü. NN) bis in den Nordirak hinein findet. Klimatisch gehört das Untersuchungsgebiet in den Grenzbereich dreier Klimazonen: In West-Ost-Richtung liegt die Region am Übergang vom westsyrischen zum nordostsyrischen Steppenklima, nach Süden ist der Einfluss der Wüstensteppe spürbar. Der durchschnittliche Jahresniederschlag liegt bei ca. 250 mm und ermöglicht Regenfeldbau³.

Von den etwa 100 Fundplätzen, die die Jahrtausende umfassende Siedlungstätigkeit im Wādī Ḥamar dokumentieren, können insgesamt 15 Fundorte der Ḥalaf- bzw. 9 Fundorte der ‘Obēd-Zeit zugewiesen werden. Dabei handelt es sich meist um Kleinsiedlungen (< 1 ha), die wohl nur über einen kürzeren Zeitraum, vielleicht auch nur saisonal bewohnt waren⁴. Zusammen mit ‘Aġilā-Sūd und auch Tell Ḥuēra selbst⁵ dürfte Tell Tawīla mit max. ca. 5 ha Fläche

³ Vgl. dazu Wirth 1971, 53 f., 103 f., 421–442, hier auch zur heutigen, intensiven landwirtschaftlichen Nutzung. Zu bisherigen Untersuchungen in der Region von Tell Ḥuēra siehe den Beitrag von Weicken – Werner in: Orthmann 1995, 281–324.

⁴ Zu Siedlungssystemen der Ḥalaf-Zeit siehe z.B. die Ausführungen von Davidson 1977, 17 f., Akkermans 1993, 146–203 speziell 196–199 oder Hijara 1997, 84–96. In Anlehnung etwa an die Untersuchungen von Akkermans im Balīḥ-Tal könnte ein dreistufiges Siedlungssystem vorliegen, das aus vereinzelt Dörfern, Weilern und saisonalen Camps bestanden hätte. Für die Wādī Ḥamar-Region dürften kleinere, nur kurzzeitig besiedelte Fundplätze oder saisonale Camps aufgrund späterer Sedi-mentationsprozesse zahlenmäßig unterrepräsentiert sein, wie es auch vergleichbare Untersuchungen aus dem westlich anschließenden Balīḥ-Tal nahelegen (Akkermans 1993, 144 f. und 190 f.).

⁵ Ḥalafzeitliche Keramik fand sich in Tell Ḥuēra intrusiv in späthalkolithischem Kontext (Schicht X) im Bereich der Mittelsenke und lässt auf entsprechende Befunde des Spätneolithikums schließen; vgl. dazu Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2002, 12 f. Eine nähere zeitliche Eingrenzung steht noch aus.

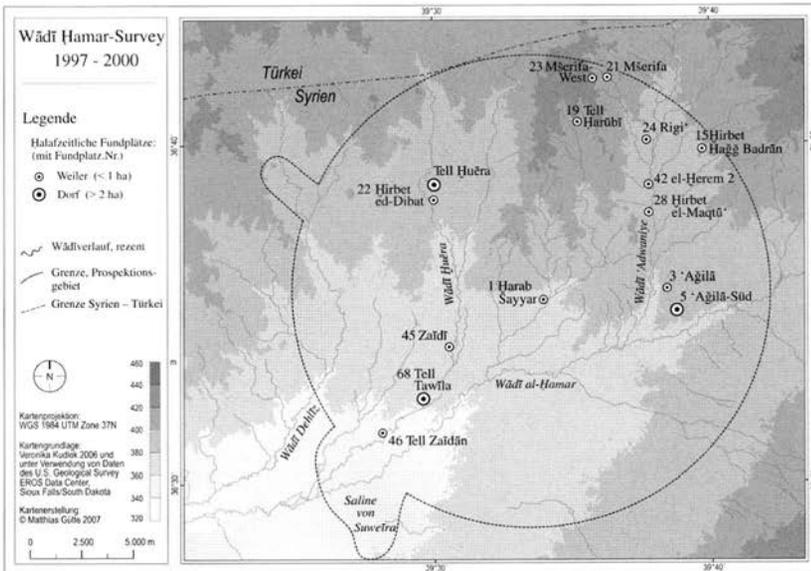


Abb. 1: Tell Tawila und weitere Fundorte der Halaf-Zeit im Wadi Hamar

einen größeren Siedlungsplatz der Halaf-Zeit repräsentieren⁶. An diesen drei Orten ist aufgrund des umfangreichen Keramikmaterials eine längere Siedlungsabfolge belegt (Abb. 1).

Der Fundplatz Tell Tawila besitzt eine Größe von etwa 400 x 300 Metern und ist leicht oval. Das nördliche Ruinengelände erhebt sich etwa 9 Meter über die heutigen Felder und besitzt auf der West- und Nordseite eine stärkere Hangneigung, während nach Süden und Osten hin das Gelände sanft zur Umgebung abfällt. Im Rahmen des Wadi Hamar-Surveys wurden zwischen den Jahren 1997 und 2000 mehr als 1000 Halaf-Scherben aufgesammelt, die sich über weite Teile des Siedlungshügels verteilen. Demgegenüber standen nur rund 50 'Oböd-Scherben, vornehmlich aus dem Bereich des sanft abfallenden Osthangs. Der Schluss lag daher nahe, an eine größere Siedlung der Halaf-Zeit und an eine nur bescheidene 'obödzeitliche Nachbesiedlung zu denken⁷. Als weitere Zeitperioden sind durch die Begehungen bzw. durch die Ausgrabungen das lokale Spätchalkolithikum, die Frühbronzezeit I, die Eisenzeit des 8.–7. Jhs. v. Chr. und die frühislamische Zeit des 8.–13. Jhds. belegt. Das heutige zentrale Ruinengelände ist modern bebaut.

Im Vorfeld der Ausgrabungen konnten durch Martin Posselt (Frankfurt) geomagnetische Untersuchungen mit einem Fluxgatemagnetometer (Typ

⁶ Zur näheren räumlichen Eingrenzung siehe die Ausführungen auf S. 260–263 f.

⁷ Zur zeitlichen Stellung beider Epochen siehe die Zusammenfassung auf S. 258–263.

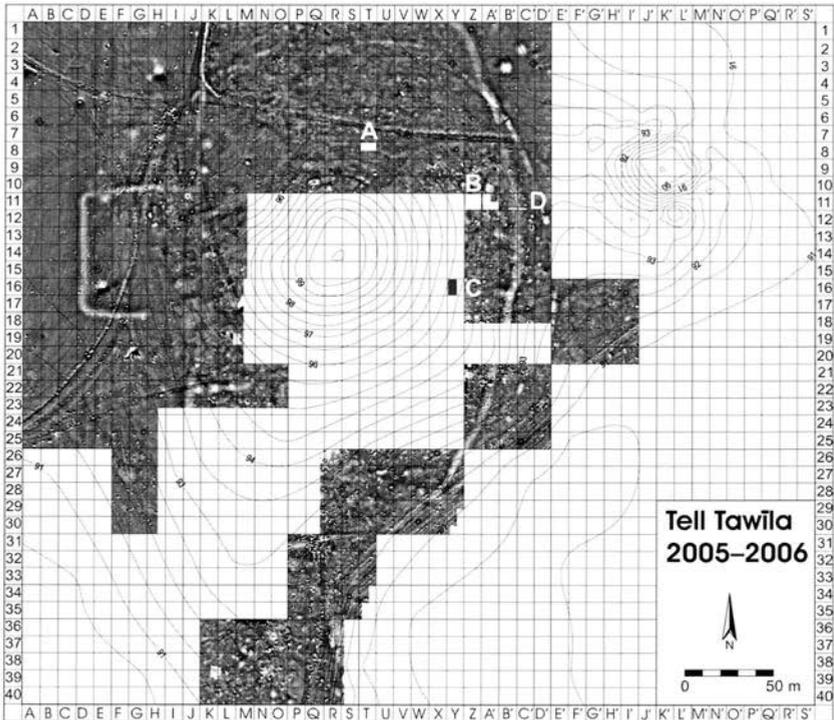


Abb. 2: Topographischer Plan von Tell Tawila mit den Grabungsbereichen und der Geomagnetik

Ferex 4.032) durchgeführt werden. In Kombination mit der Verteilung der Survey-Keramik sollten Einblicke in die Befundstrukturen gewonnen und die späteren Grabungsbereiche näher eingegrenzt werden. Die geomagnetischen Untersuchungen konzentrierten sich vor allem auf den Hangbereich, da hier die größten Konzentrationen ḥalaf- und 'obēdzeitlicher Keramik vorhanden waren. Sofern möglich, wurde auch in der Südhälfte des Siedlungshügels zwischen den modernen Häusern Messungen vorgenommen.

Die Untersuchungen in Tell Tawila bieten die Möglichkeit im Kerngebiet der Ḥalaf-Kultur, zwischen Balih und Ḥābūr für die Region des Wādī Hamar wichtige Hinweise zur Siedlungsgeschichte des 6. und 5. Jts. v. Chr. zu liefern. Die Ausgrabungen im Jahr 2005 fanden in den Bereichen A und B statt. Im Jahr 2006 wurde Bereich C eröffnet und mit D eine kleine Sondage durchgeführt, während die Arbeiten in den zuvor geöffneten Arealen zum Abschluss gebracht wurden (Abb. 2).

Die Zählung der Schichten wurde für die einzelnen Bereiche separat von oben nach unten durchgeführt. Die nachfolgende Übersicht über die Ergebnisse in den einzelnen Grabungsbereichen folgt jedoch der chronologischen Entwicklung, beginnend mit den jeweils ältesten Schichten.

Die Magnetometer-Prospektion im August 2003

(MARTIN POSSELT)

Die geophysikalische Prospektion auf dem Tell Tawila im August 2003 sollte die Ausdehnung und Binnenstruktur der besiedelten Fläche erkunden. Die Prospektion sollte zudem die Identifizierung und Lokalisierung von neolithischen Siedlungsbauten ermöglichen und der Vorbereitung einer gezielten Ausgrabung dienen.

Außerdem bestand die Hoffnung, dass sich die unterschiedliche Verteilung der verschiedenen Phasen der Tellbesiedlung in den Messergebnissen widerspiegelt.

Leider ist der Tell teilweise rezent besiedelt. Während der nördliche und westliche Hang nur wenige moderne Störeinflüsse aufweist, schränken auf der Kuppe sowie am südlichen und am östlichen Hang einzelne Gebäude, eine ca. 30 x 30 m große maschinell aufgeschobene Abfallgrube und weitere Installationen, wie z. B. Viehpferche, die Untersuchungsfläche ein. Außerdem weist die Oberfläche der unbebauten Areale eine starke Anhäufung an Metallgegenständen (Haushaltsabfall und Teile landwirtschaftlicher Geräte) auf. Alle diese Störeinflüsse beeinflussen die archäologische Interpretation erheblich.

Die geophysikalische Prospektion wurde mit einem vierkanaligen Fluxgate-Magnetometer (Förster Ferex 4.032 DLG) im 0,25 x 0,5 m-Raster durchgeführt. Das Magnetogramm (Abb. 3, vgl. mit interpretierender Umzeichnung Abb. 4) zeigt ein Areal mit intensiver alter Besiedlung in Form einer massiven Konzentration magnetischer Anomalien. Neben einigen wenigen rechteckigen und ungefähr kreisförmigen Strukturen mit Kantenlängen bzw. Durchmessern von wenigen Metern, wie sie für neolithische Siedlungsbauten zu erwarten sind, lassen sich keine Siedlungsbauten identifizieren. Eine optimistische Interpretation dieser unzusammenhängenden kurzen linearen Strukturen vor allem am östlichen Hang des Siedlungshügels wurde durch die nachfolgende Grabung nicht betätigt. Unmittelbar nördlich der Kuppe ist ein Kreisausschnitt eines anscheinend runden Baues mit einzelnen Segmenten (mutmaßliche Räume) sichtbar. Leider konnte aufgrund der rezenten Bebauung die Messung hier nicht nach Süden ausgedehnt werden.

Auffälligste Strukturen des Magnetogrammes stellen lineare Anomalien dar, die allem Anschein nach von Gräben stammen. Offensichtlich handelt es sich um mehrere Grabensysteme, die sich auf die Kuppe des Tells beziehen.

Die einzelnen erkennbaren Grabenabschnitte lassen sich zu mindestens drei Grabensystemen zusammenfassen, die hier mit den arabischen Ziffern 1–3 bezeichnet werden (Abb. 4, Legende). Die Grabensysteme schneiden sich an mehreren Stellen. Dennoch lässt sich anhand dieser Überschneidungen nichts zur relativen Chronologie der Grabensysteme aussagen.

Das Erscheinungsbild der magnetischen Anomalien einzelner Abschnitte der Gräben wechselt. Neben solchen Bereichen, in denen sich die Gräben als schmale Linien in scharfem Kontrast von ihrer Umgebung absetzen, wie das im Falle der westlichen Kante des Grabensystems 3 zu beobachten ist, wirken sie stellenweise verbreitert und weisen keine scharf konturierte Abgrenzung



Abb. 3: Tell Tawila Magnetometer-Prospektion August 2003. Magnetogramm (Gesamtansicht) mit Höhenschichtenplan (Datenaufnahme: J. Becker). Dynamik der Messwerte: $-4/+4$ nT (schwarz bis weiß)

auf (vor allem in dem zentralen östlichen Abschnitt des Grabensystems 1). Einzelne Abschnitte der zu idealisierten geometrischen Gebilden durchgezogenen Grabenlinien (vor allem das kreisförmige Grabensystem 2) sind vollständig unsichtbar. Während die Unterbrechungen noch mit Durchlässen zum Innenraum der von den Grabensystemen eingehegten Areale erklärt werden könnten, sind die verbreiterten Abschnitte der Gräben mit großer Wahrscheinlichkeit mit einer größeren Tiefenlage der Grabenverfüllung bzw. einer Überdeckung mit Material des Siedlungshügels zu erklären. Ein weiterer Grund für das unterschiedliche Erscheinungsbild der Gräben, auch innerhalb eines Grabensystems, dürfte wechselndes Verfüllungsmaterial sein. So sind in einigen Grabenabschnitten auf kurzer Strecke mehrere kurze aneinander grenzende Segmente deutlich erkennbar.

Noch deutlicher wird das Phänomen der teilweisen Überdeckung der Gräben mit Material des Siedlungshügels an zwei senkrecht von System 2 in Richtung Hügelkuppe abgehenden Grabenabschnitten (je einer an der westlichen und an der östlichen Längsseite).

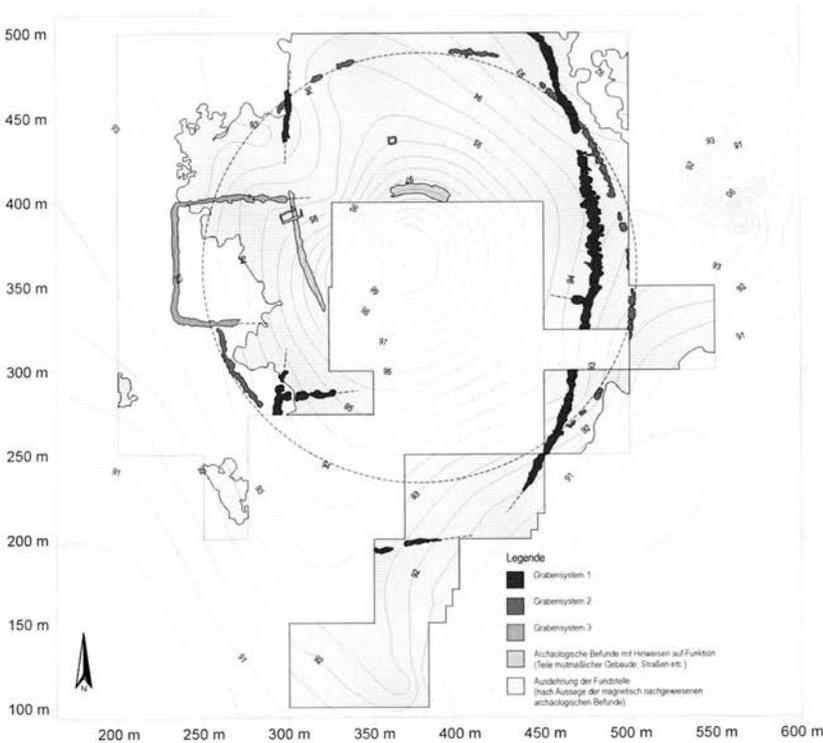


Abb. 4: Tell Tawila Magnetometer-Prospektion August 2003. Interpretierende Umzeichnung der Magnetometer-Messwerte (Gesamtansicht) mit Höhenschichtenplan (Datenaufnahme: J. Becker)

Sie scheinen senkrecht den Hang hoch zu führen, doch sehr wahrscheinlich verläuft die Grubensohle ungefähr horizontal. Je näher die Gräben in Richtung Kuppe liegen, um so stärker sind sie mit Siedlungsmaterial des Tells überdeckt und nur noch schemenhaft oder gar nicht mehr sichtbar, während die Grabenabschnitte am Fuße des Tells wenig Überdeckung aufweisen und daher scharf konturiert in Erscheinung treten. Möglicherweise ist aus dieser Beobachtung eine chronologische Aussage zu gewinnen. Der Graben (Grabensystem 1), der deutliche Anzeichen für eine Überdeckung des ehemals von ihm eingehegten Arealen aufweist, dürfte älter sein als derjenige Graben (Grabensystem 2), der sich konzentrisch um die Kuppe des Tell Tawila herum zieht.

Möglicherweise ist das Fehlen der östlichen Kante des Grabensystems 3 ebenso zu verstehen. Während der südliche Abschnitt des Grabens wohl tatsächlich einen von den Erbauern beabsichtigten Abschluss am Fuße des Hügels aufweist, wird der Graben an seiner nördlichen Längsseite in seinem Verlauf nach Osten zu in Richtung Kuppe immer schwächer, bis er in der dichten Konzentration anderer magnetischer Anomalien nicht mehr wahrzunehmen ist.

Bereich A

(JÖRG BECKER)

Im Bereich A (Areal T 8) konzentrierten sich die Arbeiten auf die Nordhälfte (9 x 5 m). Durch kleinere Untersuchungen in der Fläche und eine Sondage in der NW-Ecke, die bis zum gewachsenen Boden abgetieft wurde, konnten die Arbeiten hier im Jahr 2006 abgeschlossen werden. Wenngleich die Erhaltungsbedingungen der Baustrukturen in Bereich A deutlich bescheidener waren als im Bereich B, so helfen sie doch, das Bild von Tell Tawıla abzurunden. Sechs Schichten können für Bereich A unterschieden werden, die mit den Schichten A 6 – A 3 insgesamt 2,90 m starke Kulturablagerungen der Halaf-Zeit ergeben.

Die beiden ältesten Schichten A 6 – A 5 wurden nur in der 1,5 x 1,5 m großen Sondage erfasst. Die Halaf-Zeit bildet hier die älteste Siedlungsschicht und ist auf einer natürlichen Schotterterrasse gegründet.

In Schicht A 4 wurden vor allem in der Westhälfte des Grabungsareals auf größerer Fläche halafzeitliche Rundbauten freigelegt (Abb. 5). Der Innendurchmesser beträgt etwa 5 bis 6 m, wobei ein größerer Rundbau radial verlaufende Mauern besitzt, die das Innere in einzelne Räume bzw. Arbeitsbereiche zu separieren scheinen. Die ca. 30 cm breiten Mauern, bei denen sich keine Lehmziegel feststellen ließen⁸, waren nur bis zu max. 15 cm hoch erhalten. Im östlichen Drittel des Grabungsareals ließen sich die baulichen Befunde nicht fassen. Aufgesetzt auf eine hellgraue Ascheschicht haben sich hier nur vereinzelt Installationen erhalten, die dieser Schicht A 4 niveaumäßig zugeordnet werden.

Ob in der nachfolgenden Schicht A 3 ein Wechsel zu einer rechteckigen, agglutinierenden Bebauung vorliegt, ist fraglich. Entsprechende Mauerbefunde ließen sich aufgrund des schlechten Erhaltungszustands in der Fläche und in den Profilen nur vereinzelt nachweisen und in Übereinstimmung bringen. Gesichert ist hingegen, dass darüber eine 30–50 cm starke, weitgehend homogene Schuttschicht liegt, die ausschließlich Keramik und Lithik der Halaf-Zeit enthielt. Ähnlich wie im Oberflächenschutt handelt es sich dabei vor allem um klein abgerollte Keramikfragmente. Dies ist als Hinweis darauf zu deuten, dass die halafzeitliche Siedlung – zumindest an dieser Stelle – für einen längeren Zeitraum als Ruine offen lag.

Über dem halafzeitlichen Verfallschutt wurde großflächig eine Begehungsfläche der Schicht A 2 mit rechteckigen Gebäudestrukturen freigelegt. Komplette Hausgrundrisse konnten nicht festgestellt werden. Die 15–35 cm breiten Mauern standen nur noch bis zu 10 cm hoch an. Fugen waren zwar nicht erkennbar, doch sind aufgrund des Erhaltungszustands – ähnlich wie in Schicht A 4 (s.o.) – Lehmziegel nicht auszuschließen. Neben Keramik, Tier-

⁸ Die Verwendung von Lehmziegeln ist dennoch sehr wahrscheinlich, da sich im Inneren eines Rundbaus sowie am dazugehörigen Westprofil Lehmziegelversturz erkennen ließ.



Abb. 5: Tell Tawila, Bereich A – ḫalafzeitliche Rundbauten (Schicht A 4)

knochen und Steinwerkzeugen wurde in dieser Schicht eine Rollenkopfnadel gefunden, die ins 4. Jt. v. Chr. datiert werden kann, so dass Schicht A 2 dem Spätchalkolithikum zuzuordnen wäre⁹.

Als jüngste Schicht A 1 wird schließlich das Fundmaterial aus dem Oberflächenbereich zusammengefasst, das stark vermischte Keramik aus der islamischen Zeit, der Eisenzeit, der Frühbronzezeit, des Spätchalkolithikums sowie der Ḫalaf-Zeit enthielt. Nur vereinzelte Installationen haben sich in diesem Oberflächenbereich erhalten, deren exakte Zeitstellung aufgrund der starken Vermischung des Fundmaterials unklar bleiben muss.

⁹ Die Nadel entspricht im Typus den sog. Rollenkopfnadeln. Dieser Nadeltyp ist nach Klein 1992, 121–125, Taf. 123–125 (Typ 14 A/B) bereits aus frühchalkolithischem Kontext in Kilikien vertreten und im frühbronzezeitlichen Vorderasien weit verbreitet.

Bereich B

(JÖRG BECKER)

Bereich B liegt am flach auslaufenden Osthang des Siedlungshügels (Abb. 2). Hier bestand die Hoffnung, möglichst dicht unter der rezenten Oberfläche auf prähistorische Schichten zu treffen, ohne allzu starke jüngere Überbauten erwarten zu müssen. In den Arealen Z 11 und A' 11 wurde im Jahr 2005 zunächst mit einer jeweils 4 x 9 m breiten Sondage in O-W-Richtung begonnen. Da am Ende der ersten Grabungswoche gut erhaltene Bauten der Halaf-Zeit zutage kamen, wurde die Fläche in Z 11 nach Norden erweitert. Im Jahr 2006 wurde die flächige Erweiterung fortgesetzt, um mehrere Rundbauten komplett zu erfassen und anschließend in der Südhälfte beider Areale auf größerer Fläche bis auf den gewachsenen Boden abzutiefen.

Die älteste Schicht B 6 (Abb. 6) ist – wie in Bereich A – auf der Verwitterungsschicht einer natürlichen Schotterterrasse gegründet und besteht aus darin eingetieften Gruben, einer in Areal A' 11 annähernd NW-SO verlaufenden Rinne und Aschelagen.

In der nachfolgenden Schicht B 5 (Abb. 6) lassen sich in der Südhälfte von Z 11 die ersten, kleineren Rundbauten belegen. Rundbau 6 besitzt einen Innendurchmesser von 2,70 m. Die etwa 20 cm breiten Mauern standen noch ca. 40 cm hoch an und scheinen aus Stampflehm errichtet worden zu sein. Eine steinverkleidete Grube sowie kleinere Installationen gehören zu dieser Phase. Schicht B 5 findet dann ihren Abschluss, indem Rundbau 6 durch eine kleine Stampflehmplattform mit östlicher Begrenzungsmauer überlagert wird und andere Bereiche mit Asche verfüllt werden. Zeitlich parallel entstehen während Schicht B 5 in Areal A' 11 zwei rechteckige Baustrukturen¹⁰, ebenfalls in Stampflehmweise und mit vergleichbarer Mauerstärke wie der Rundbau in Z 11. Diese rechteckigen Räumlichkeiten sind durch einen ca. 1,30 m breiten Zwischenraum getrennt. Möglicherweise bestand schon in dieser Zeit entlang dieser Freifläche eine Nord-Süd verlaufende Trennmauer, die in der nachfolgenden Schicht Teil einer Gasse werden sollte.

Die jüngeren Schichten B 4 – B 2 konnten nun auf ganzer Fläche freigelegt werden. In Schicht B 4 lassen sich in der Nordhälfte beider Areale große Rundbauten (Nr. 2, 3 und 5) belegen (Abb. 7–8). Die Mauern von Rundbau 2 sind aus Lehmziegeln errichtet, standen noch ca. 0,8–1 m hoch an und stehen auf einer soliden, sehr ebenen Begehungsfläche. Rundbau 2 besitzt einen Innendurchmesser von ca. 5,70 m und ist durch Binnenmauern in wahrscheinlich acht Räume untergliedert. Die Außenmauer wurde aus quadratischen Lehmziegeln aufgemauert und ist ca. 50 cm breit, die Binnenmauern hingegen bestanden aus rechteckigen Ziegeln und waren meist nur etwa 30 cm breit. Aufgrund der Größe wird Rundbau 2 als Wohnbau angesehen. In

¹⁰ Ein Schachtgrab der Schicht B 4 war in den westlichen der beiden rechteckigen Räume der Schicht B 5 eingetieft (vgl. dazu auch Abb. 7).

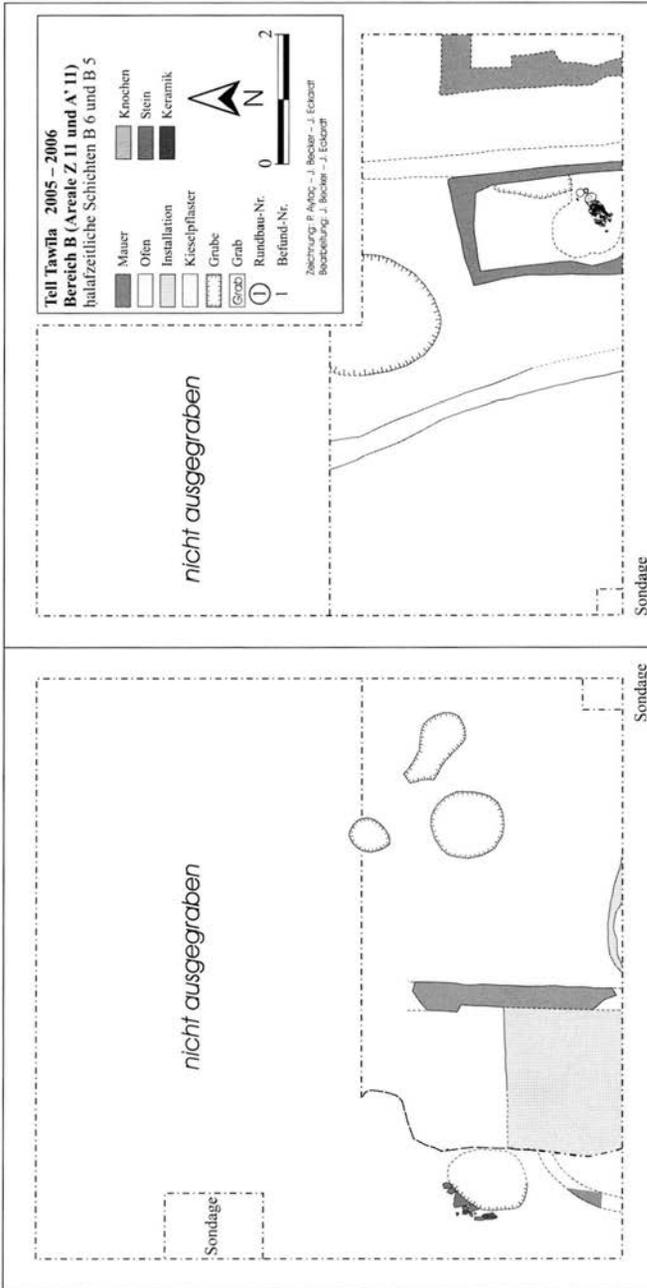


Abb. 6: Tell Tawila, Bereich B – älteste Baustrukturen (Schichten B 6 – B 5)

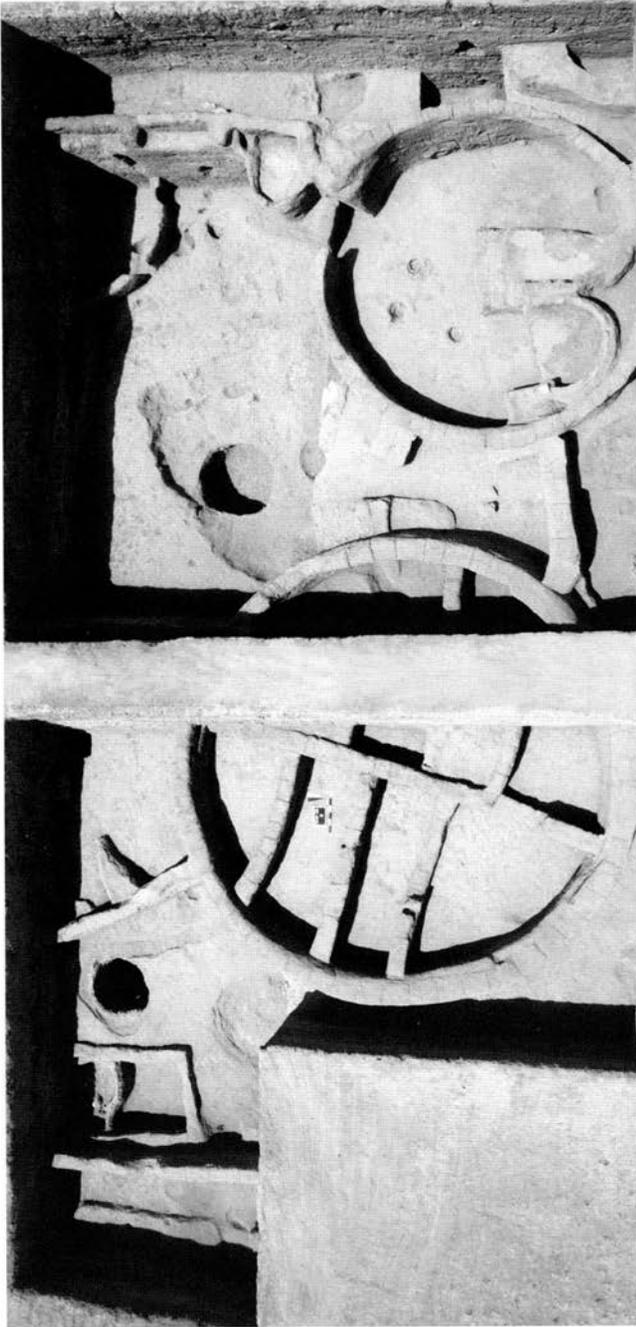


Abb. 8: Tell Tawila, Bereich B – Rundbauten 2 und 3 (Schicht B 4)

der Nordhälfte sind durch niedrige Schwellen die Durchgänge klar fassbar. Wie einige Räume der Südhälfte einst betreten wurden und wo der äussere Zugang lag, war jedoch nicht mehr feststellbar.

Westlich von Rundbau 2 wurde Rundbau 3 in ähnlicher Weise aus Lehmziegeln und auf einem sehr ebenen Fußboden errichtet. Der Innendurchmesser liegt hier zwischen ca. 4,50–4,70 m, die Mauern standen noch etwa 1,30 m hoch an. Wahrscheinlich bestand auch hier die Außenmauer aus größeren, quadratischen Lehmziegeln. Die gesamte Nordhälfte dieses Rundbaus wird von einem Doppelofen eingenommen, der zwei Bauphasen besitzt und wahrscheinlich zum Brotbacken diente¹¹. Der ältere Zustand – Schicht B 4 zugewiesen – konnte nur zu Teilen wiedergewonnen werden und ist daher gestrichelt in Abb. 7 eingetragen. Dieser ältere Doppelofen war auf einer etwa 15 cm hohen Plattform errichtet und mit Kuppelansatz noch ca. 60 cm hoch erhalten, bevor er in der nachfolgenden Schicht verfüllt und durch einen neuen Doppelofen überbaut wurde. Im Fußboden dieses Rundbaus fanden sich insgesamt vier mit Gips verkleidete Vertiefungen. Eine dieser Vertiefungen war im Inneren zudem spiralförmig gestaltet. Ob einige der einfachen Vertiefungen etwa als Pfostenlöcher zur Stütze eines Flachdachs dienten, kann nur vermutet werden. Der Zugang zu Rundbau 3 konnte im Süden zweifelsfrei ermittelt werden. Östlich des Zugangs befand sich in der Mauer ein kleiner Durchbruch, der zu einer Entwässerungsrinne in die südlich anschließende Freifläche führte.

Im Südwesten von Rundbau 3 schloss sich eine N-S verlaufende, ca. 30 cm breite Mauer an, die zweifach durch kleine Lisenen verstärkt wurde. Beiderseits dieser Mauer wurden die Begehungsflächen erfasst. Im Südabschnitt befand sich auch hier ein Wasserdurchlass mit entsprechenden Rinnen. Auch in Bereich A' 11 konnte der Außenbereich südlich von Rundbau 2 großflächig freigelegt werden. Vereinzelt waren in diese nicht so ebenen Außenflächen Abfallgruben eingetieft. In der SO-Ecke von A' 11 kam unter dem Fußboden ein Schachtgrab zutage, das in einen rechteckigen Raum der Schicht B 5 eingetieft war (Abb. 9–10). Im Grab fand sich die rechtsseitige, Nordost-Südwest ausgerichtete Hockerbestattung eines Kindes im Alter von 6–8 Jahren und wahrscheinlich männlichen Geschlechts¹². Als Grabbeigaben nahe dem Kopf fanden sich ein bemaltes Miniaturtöpfchen, eine Steinschale und eine durchbohrte Obsidianklinge¹³.

Mit der Lisenenmauer in Z 11 korrespondiert in A' 11 eine ähnlich ausgerichtete Mauer, an deren Innenseite ein *tannur* angebaut war. Es drängt

¹¹ An zahlreichen Fundplätzen der Halaf-Zeit wurden solche Kuppelöfen zum Brotbacken (*tannur*) gefunden. Beispielfhaft seien hier nur Belege aus Yarimtepe II (Merpert – Munchaev 1993a, 132. 140 Abb. 8.8 und 8.9) oder Arpaçije (Mallowan – Rose 1935, 14 Abb. 6) genannt. Über die Halaf-Kultur hinaus finden sich diese einfachen Öfen auch für den 'Obéd-Horizont, etwa in Tell 'Abāda und werden z.B. nach Streily 2001, 73 Abb. 5 in den Kontext von Keramikbrennöfen gestellt.

¹² Persönl. Mittl. von C. Witzel; weiterführende anthropologische Untersuchungen sind in der Planung.

¹³ Vergleichbare Schachtgräber der Halaf-Zeit sind z.B. im Gräberfeld von Yarimtepe I (Merpert – Munchaev 1993c, 219–221) belegt.



Abb. 9: Tell Tawila, Bereich B – Grab der Ḫalaf-Zeit in Schicht B 4



Abb. 10: Tell Tawila, Bereich B – ḫalafzeitliche Grabfunde

sich mit beiden N-S verlaufenden Mauern der Eindruck auf, dass die beiden Rundbauten 2 und 3 als räumlich und funktional zusammengehörige Funktionseinheit von Wohn- und Arbeitsbereich aufzufassen sind, die von benachbarten Bereichen durch Trennmauern separiert waren. Die Bereiche westlich bzw. östlich dieser Trennmauern wären dann als kleine Gassen zu deuten. Nach Norden wurde dieser Bereich jedenfalls durch eine kurze Trennmauer zwischen den Rundbauten 2 und 3 begrenzt. Nördlich davon war noch eine weitere Ofenplattform dieser Schicht B 4 erhalten. Ob einst auch im Süden diese beiden Rundbauten separiert waren, lässt sich leider nicht sagen, da dieser Bereich außerhalb des Grabungsbereichs lag¹⁴.

Westlich von Rundbau 3 konnte in der Nordwestecke von Z 11 noch Rundbau 5 auf kleiner Fläche angeschnitten werden, der somit außerhalb der zuvor beschriebenen Funktionseinheit gelegen hätte. Die Mauern von Rundbau 5 standen hier noch bis zu 55 cm hoch an und lassen – mit aller Vorsicht – auf einen vielleicht ähnlichen Innendurchmesser wie Rundbau 3 (von etwa 4,50 m) schließen.

In Schicht B 3 wurde Rundbau 5 – westlich der Nischenmauer aufgegeben, die Gasse legte sich nun darüber, nachdem zuvor der Bereich beiderseits der Lisenenmauer durch eine Ascheschicht und neue Begehungsflächen aufgehört war, Becken und Wasserdurchlass aufgrund eines leichten Nord-Süd-Gefälles aber weiterhin benutzt wurden. Rundbau 3 wird hingegen durch Aufmauerung der Umfassungsmauer in Rundbau 7 umgestaltet und im Inneren mit einem neuen Doppelofen versehen (Abb. 11–12). Dazu wurde vor den alten Doppelofen ein ca. 60 cm hohes Mäuerchen gesetzt, der Zwischenraum aufgefüllt und anschließend die neuen Ofenplattformen daraufgesetzt, deren Kuppeln noch etwa 40 cm hoch erhalten waren, so dass der neue Doppelofen noch rund 1 m hoch anstand.

Weiter östlich wird der alte Rundbau 2 durch einen wohl nahezu identischen Nachfolgebau (Rundbau 4) ersetzt, dessen Begehungsniveau etwa 0,8–1 m höher liegt. Die älteren Räumlichkeiten zwischen den Mauerstümpfen wurden hierzu sehr homogen mit Asche verfüllt, anschließend auf die alte Außenmauer die neue Mauer aufgesetzt, wobei – schon aus statischen Gründen – auch die Binnenmauern weitgehend den älteren Mauerfluchten folgen (Abb. 11). Dicht unter der rezenten Oberfläche konnten diese Mauern nur auf begrenzter Fläche erfasst werden. An mehreren Stellen ließen sich in der Fläche noch deutliche Reste einstigen Wandverputzes feststellen. Nach Süden vermittelte nun eine Treppe (Abb. 13) den Höhenunterschied zum tieferliegenden Niveau des Rundbaus 7 und dem Bereich der Lisenenmauer. Zugleich ist damit auch ein klares Indiz gegeben, dass der Eingang von Rundbau 4 – wie auch im Falle

¹⁴ Neuere Untersuchungen zur Siedlungsorganisation in der Halaf-Zeit kommen etwa für Hirbet eš-Šenef (Akkermans – Wittmann 1993, 147) oder für Domuztepe (Carter – Campbell – Gauld 2003, 118 f.) zu einer differenzierten Betrachtungsweise. Demzufolge sind Halaf-Siedlungen nicht ganz so planlos angelegt, wie der erste Eindruck vermuten lässt. Vielmehr lassen sich in der räumlichen Verteilung von Arbeits- und Wohnbereichen mehr oder minder klare Strukturen erkennen.

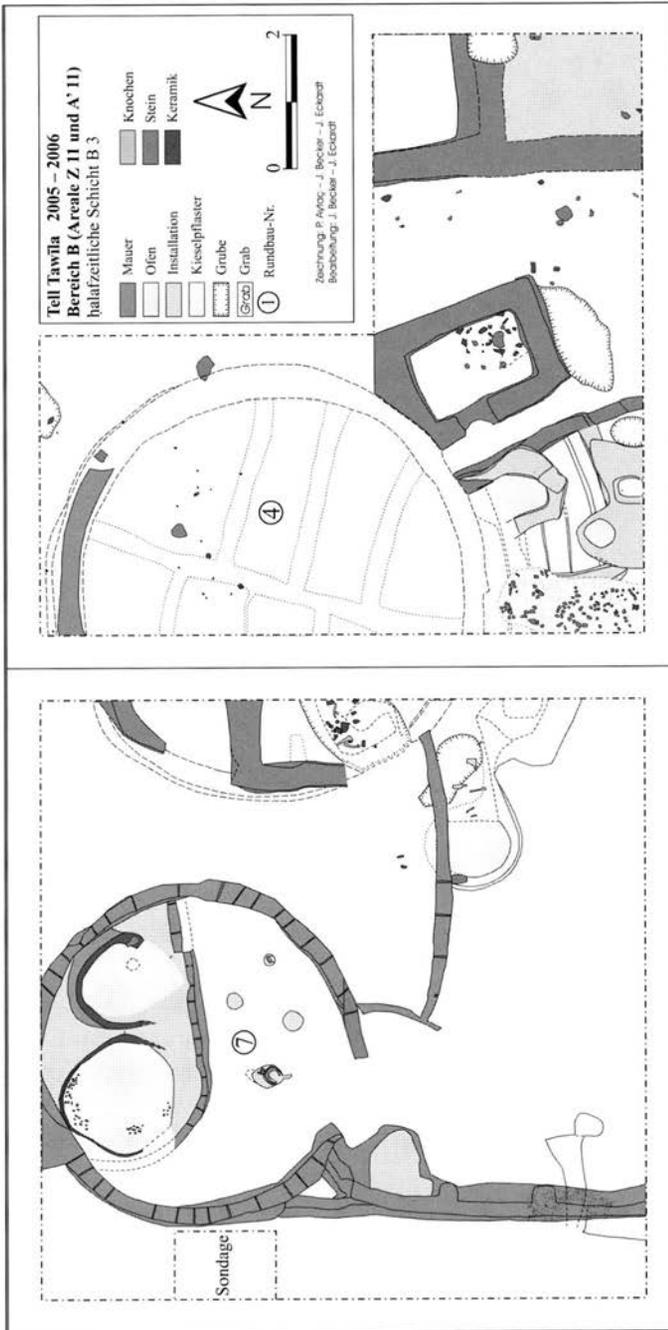


Abb. 11: Tell Tawila, Bereich B – Plan der Schicht B 3



Abb. 12: Tell Tawila, Bereich B – Doppelofen in Rundbau 3 (Schicht B 3)

der Rundbauten 3 bzw. 7 – im Süden lag¹⁵. Im Bereich der Treppe lassen sich mehrere Bauphasen nachweisen, wobei die Gründungsphase von Treppe und östlicher Begrenzungsmauer auf der Begehungsfläche von Schicht B 4 sitzt. Mit einer Erweiterung der Treppe nach Z 11 und dem Anbau eines *tannurs* verliert die Treppe in den jüngeren Phasen der Schicht B 3 ihre ursprüngliche Funktion. Auf Ausgleichsschichten aus Asche wird nun mittig auf der Treppe ein Kieselpflaster angelegt und die Treppenstufen werden rechts und links davon mit kleineren Öfen des Typs *tannur* besetzt. Östlich der Treppe schliesst dann ein kleinerer Anbau an Rundbau 4 an, der auf einer Ascheschicht nur wenig höher als der unterere Treppenansatz liegt. Auf dem Fußboden fanden sich hier halafzeitliche Gefäßfragmente *in situ*. Auf die alte Trennmauer der Schicht B 4 in der Osthälfte von A' 11 nimmt eine direkt überlagernde neue Mauer bezug. Die Gasse scheint aber hier aufgegeben zu sein, da eine Mauer in Ost-West-Richtung abzweigt und die Südostecke nun von einer Art Stampflehmplattform eingenommen wird. In der letzten Phase von Schicht B 3 wird dann in der Südhälfte zwischen Rundbau 4 und 7 eine schmale, sicherlich nur niedrige Trennmauer eingefügt, die die Öfen auf der Treppe überlagert. Da die Bewohner – wie auch zuvor schon – die Südostecke von Z 11 bzw. die Südwestecke von A' 11 immer wieder als Abfallbereich nutzten, sollte durch diese niedrige Trennmauer der Bereich direkt zwischen den beiden Rundbauten separiert, also von Abfall freigehalten werden.

¹⁵ Ob dies auch schon für den Vorläuferbau (Rundbau 2 der Schicht B 4) gilt, kann nur vermutet werden.

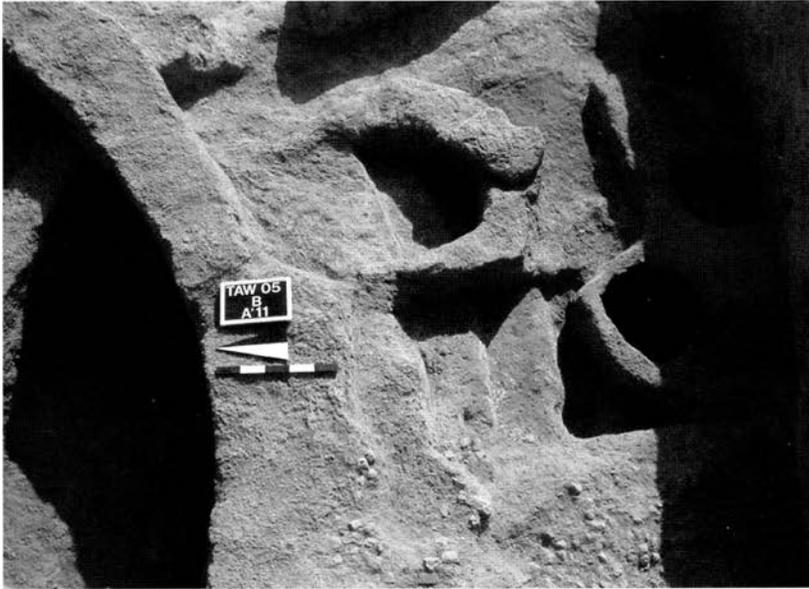


Abb. 13: Tell Tawila, Bereich B – Treppe (Schicht B 3)

In der jüngsten halafzeitlichen Schicht B 2 kommt es dann aber zu größeren baulichen und funktionalen Änderungen. Während Rundbau 4 aufgrund seiner erhöhten Lage zwar weiterhin genutzt wurde, was durch dicht aufeinanderfolgende Begehungsflächen belegt ist, haben Rundbau 7 und der Bereich der Lisenenmauer ihre ursprüngliche Funktion verloren. Die Südhälfte von Z 11 und A' 11 wurde mit Asche bis zu 40 cm stark aufgefüllt. Auf dieser Ascheschicht, also in der ehemaligen Freifläche von Z 11 entsteht nun Rundbau I mit zwei Bauphasen, aber mit identischem Innendurchmesser von ca. 4 m. Der ältere Rundbau scheint keine Binnengliederung besessen zu haben. Er wird in der letzten Bauphase von einem Nachfolgebau überlagert, der durch Binnenmauern in vier kleine Räumlichkeiten untergliedert wird. Aufgrund der geringen Raumgröße dürfte es sich am ehesten um eine Art Speicher handeln. Auch die Tatsache, dass Rundbau I – im Gegensatz zu den großen Rundbauten – auf Asche errichtet wurde und durch Setzungsprozesse unterschiedlich absackte, spricht für eine nur untergeordnete Funktion und gegen ein Wohn- oder Arbeitsgebäude (Abb. 14). In beiden Fällen bestehen die Mauern aus Stampflehm. Die Mauerstärke beträgt zwischen 30–50 cm, die Binnenmauern des jüngsten Baus sind mit durchschnittlich 30 cm etwas schwächer. Die erhaltene Mauerhöhe beträgt etwa 35–50 cm. In allen Räumen konnten die Fußböden erfasst werden¹⁶, doch fanden sich nur im nordwestlichen Raum

¹⁶ In der Südwestecke des nordwestlichen Raumes waren entlang der Mauern noch Putzkanten eines zweiten, jüngeren Fußbodens erhalten.



Abb. 14: Tell Tawīla, Bereich B – Rundbau 1 (Schicht B 2)

Fragmente von Ḥalaf-Keramik *in situ*, während die übrigen Räume eher den Eindruck machten, als seien sie vor Aufgabe ihrer Nutzung leergeräumt worden¹⁷. Dieser Raum ist in seiner Nordhälfte mit einer etwa 20 cm hohen, weiß verputzten Bank ausgestattet. Durchgänge zwischen den einzelnen Räumen ließen sich nicht zweifelsfrei ermitteln, dürften aber annähernd mittig zu rekonstruieren sein¹⁸. Lediglich der kleine Raum in der NO-Ecke scheint keinen ebenerdigen Zugang besessen zu haben. Vorstellbar wäre, dass er als kleiner abgetrennter Lagerraum genutzt wurde, dessen Mauern nicht bis zur Dachhöhe hinaufreichten. Der äußere Zugang wird wiederum im Süden angenommen. In nördlicher und nordwestlicher Richtung schließt eine Verbindungsmauer an Rundbau 4 an, während nach Norden eine Mauer auf den bereits verfüllten Rundbau 7 mit seinem Doppelofen zuführt. Damit endet für Bereich B die ḥalafzeitliche Siedlungstätigkeit und es kam – wie in Bereich A (Schicht A 2) – zu einer längeren Siedlungsunterbrechung.

Die jüngste Schicht B 1 – bis etwa 40 cm unter die rezente Oberfläche hinabreichend – enthielt stark vermischte Keramik der frühislamischen Zeit, der Eisenzeit, des Spätchalkolithikums und der Ḥalaf-Zeit. An Befunden waren hier eine rechteckige Lehmziegelsetzung, wenige Gruben und vereinzelte

¹⁷ Ähnlich verhält es sich mit den älteren Rundbauten, die ebenfalls vor ihrer Aufgabe leer geräumt wurden und nur in Einzelfällen wenige Funde *in situ* erbrachten.

¹⁸ Die vermuteten Durchgänge sind im Bereich der Binnenmauern durch z.T. größere Keramikfragmente kenntlich. Zudem fällt in Nord-Süd-Richtung das Fußbodenniveau ab, so dass auch dadurch die Zugänge im Boden markiert werden.



Abb. 15: Tell Tawīla, Bereich C – halafzeitliche bis späthalkolithische Strukturen

Steinsetzungen als Mauerreste nachweisbar. In Verbindung mit der östlich anschließenden Sondage D (s.u.) und dem dortigen Fund mehrerer ‚Coba Bowls‘ *in situ* wird für Schicht B 1 eine Datierung ins Späthalkolithikum präferiert.

Bereich C

(JÖRG BECKER)

In Bereich C wurde auf einer Fläche von 9 x 4 m zur Frage des Übergangs Halaf- / ‘Obēd mit Ausgrabungen begonnen (vgl. Abb. 2). Diese Grabungsstelle wurde gewählt, da aufgrund des Surveys in diesem Bereich noch mit einem etwas höheren Anteil an ‘Obēd-Keramik die Hoffnung bestand, entsprechende Kulturschichten anzuschneiden, die in den anderen Bereichen bislang nicht zu fassen waren.

Die ältesten Kulturablagerungen wurden in einer Sondage an der NO-Ecke auf einer Fläche von 1,5 x 1,5 Metern festgestellt. Wie in den Bereichen A und B wurde der gewachsene Boden erreicht auf dem sich die halafzeitlichen Siedler niederließen. Die nachfolgend auf größerer Fläche in der Westhälfte erhaltenen Strukturen der Halaf-Zeit scheinen aus einem Rundbau, Öfen und kleineren rechteckigen Anbauten zu bestehen (Abb. 15). Allerdings waren diese Strukturen in der Osthälfte durch spätere Eingriffe stark zerstört oder erodiert. Neben Halaf-Keramik und ‘Obēd-Scherben stammt aus diesem Bereich eine größere Menge späthalkolithischer Keramik, wie sie auch aus den anderen Grabungsarealen aus den oberflächennahen Abhüben vorliegt, zuvor durch den Survey aber für Tell Tawīla nicht belegt war¹⁹.

¹⁹ Das lokale Späthalkolithikum war auch bislang für die Wādī Ḥamar-Region archäologisch kaum fassbar, zumal die gut bekannten südmesopotamischen Einflüsse

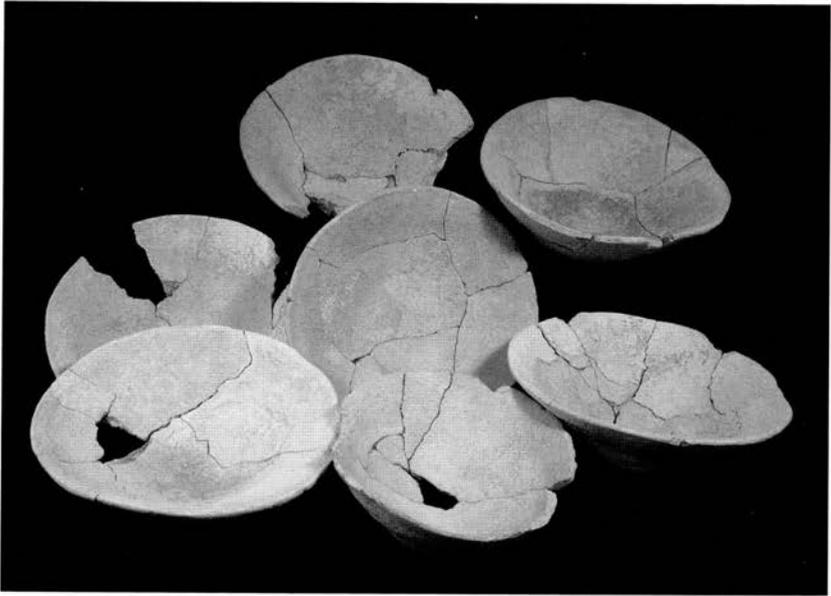


Abb. 16: Tell Tawila, Bereich D – *Coba Bowls*

Unter den jüngsten Befunden wird wiederum das rezente Oberflächenmaterial zusammengefasst, das – wie in den Bereichen A und B – vermischtes Keramikmaterial verschiedener Epochen enthielt.

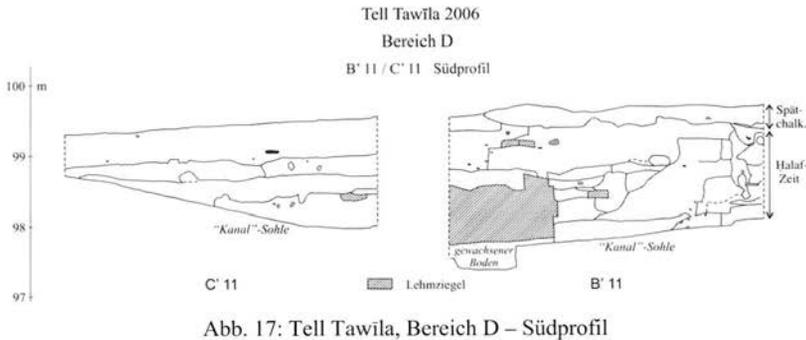
Bereich D

(JÖRG BECKER)

Östlich von Bereich B wurde in den Arealen B'11 und C'11 eine 10 x 1 m breite Sondage angelegt, um die in der Geomagnetik sichtbare ‚kanal‘- bzw. ‚grabenartige‘ Struktur näher datieren zu können. In seinem Verlauf liegt diese Struktur westlich des heutigen Wādī Ḥuēra und kann in der Geomagnetik auf einer Länge von rund 280 m verfolgt werden (vgl. Abb. 2)²⁰.

– wie etwa urukzeitliche ‚Glockentöpfe‘ – für diese Region bislang nicht belegt sind. Lediglich für Tell Ḥuēra ist dieser Zeitabschnitt näher untersucht (siehe dazu: Dohmann-Pfälzner – Pfälzner 2002, 12 f.).

²⁰ Südlich von Tell Tawila scheint dieser ‚Kanal‘ wieder in das Wādī Ḥuēra zu münden; sein Verlauf verliert sich jedoch zuvor in den heutigen Baumwollfeldern. Der Verlauf nach Norden und die mögliche Einbindung in das Wādī Ḥuēra bleiben indessen unbekannt.



Für die Untersuchungen aus Sondage D ergibt sich dabei folgendes Bild: Unmittelbar unter der rezenten Oberfläche wurde eine Art ‚Depot‘ spätchalkolithischer Häcksel-Keramik mit mindestens neun, nahezu kompletten Schalen freigelegt (Abb. 16). Vergleichbare Schalen, unter dem Terminus ‚Coba Bowls‘ geläufig, sind für die ausgehende ‚Oböd-Zeit und das beginnende Spätchalkolithikum (SpCh 1), also den Zeitraum um etwa 4000 v. Chr., im nord- und obermesopotamischen Raum sehr charakteristisch²¹.

Nach Osten zog dieser oberflächennahe Horizont mit vereinzelt Lehmziegelfragmenten über den darunterliegenden ‚Kanal‘ hinweg, so dass für die darunterliegenden Befunde ein Terminus *ante quem* gegeben ist. Von diesem ‚Kanal‘ konnte in der Osthälfte (Areal C’ 11) die schräg verlaufende ‚Kanal‘-Sohle erreicht werden, in die sich eingebettet Fragmente von Halaf-Keramik fanden. Der Erhaltungszustand in der Westhälfte der Sondage ist hingegen problematisch, zumal am Ende der letzten Kampagne aus Zeitmangel der Zwischensteg nicht mehr entfernt werden konnte²². Es sieht aber so aus, als ob während der Halaf-Zeit dieser ‚Kanal‘ allmählich seine Funktion verlor und im Westteil durch halafzeitliche Bauten überlagert wurde²³. Sollte diese Deutung zutreffen, so muss dieser ‚Kanal‘ nicht nur als prähistorisch angese-

²¹ Vgl. hierzu z.B. Rothman 2004, 55 Abb. 4c–f (mit weiterführender Literatur): er unterscheidet in den Schichten Tepe Gaura XII–VIII insgesamt vier chronologisch relevante Typen. Der Typ aus Tell Tawila – Rothmans Typ 1 entsprechend – lässt sich zeitlich mit Tepe Gaura XII, Tell Leilān VIIb, Tell Ḥammām eṭ-Ṭurkmān IVD/VA, Değirmen-tepe und Norşuntepe 37–35 parallelisieren; vgl. dazu auch Gut 1995, 223–234, speziell auf S. 228 f. zu den *Coba Bowls* und vergleichbaren Gefäßformen Nordmesopotamiens.

²² Dieser etwa 10 Meter breite ‚Kanal‘ war nur maximal 60 cm tief, wobei die fassbare Oberkante mit der Oberkante des gewachsenen Bodens im westlich anschließenden Grabungsbereich B übereinstimmt.

²³ Der Verf. ist sich natürlich der problematischen Deutung des Befundes bewusst. Auch wäre nach der Einbindung in das Wādī Ḥuēra zu fragen (vgl. Anm. 20). Gemäß dem topographischen Plan und der Geomagnetik (vgl. Abb. 2) dürfte ein solcher Bewässerungskanal direkt nördlich von Tell Tawila sehr dicht unter der rezenten Oberfläche heutiger Getreidefelder liegen.

hen werden, sondern es dürfte sich um einen künstlichen Bewässerungskanal handeln, der wohl zu Beginn der ḥalafzeitlichen Siedlung angelegt wurde, aber bereits im weiteren Verlauf der Ḥalaf-Zeit durch die Ausweitung der ḥalafzeitlichen Siedlung aufgegeben wurde²⁴ (Abb. 17).

Datierung, Keramik und Kleinfunde

(JÖRG BECKER)

Die Ausgrabungen erbrachten ein reichhaltiges keramisches Material mit knapp 34.000 Scherben, davon etwa 27.000 Gefäßfragmenten der Ḥalaf-Zeit, also ca. 80 % des gesamten keramischen Fundmaterials²⁵. Wie schon das reichhaltige Material des Surveys erkennen ließ, liegt der Fundplatz im Kerngebiet der Ḥalaf-Kultur, verdeutlicht durch den hohen Anteil mineralischer Feinkeramik (ca. 85 %) (Abb. 18)²⁶. Dabei können zwei Varianten, eine bemalte und eine unbemalte Gruppe unterschieden werden. Innerhalb dieser Feinkeramik dominiert die bemalte Variante mit z.T. weit über 80 %²⁷.

²⁴ Jedenfalls wäre es der erste Beleg eines ḥalafzeitlichen Bewässerungskanals. Zeitlich vergleichbare Bewässerungskanäle sind ansonsten für die südlich anschließende Sāmarra'-Kultur etwa in Tell eṣ-Šawwān oder Čoġa Mami belegt. Für die Ḥalaf-Kultur mit Hauptverbreitung in der nordmesopotamischen Regenfeldbauzone wird hingegen meist die Notwendigkeit solcher Anlagen negiert bzw. einfache, kleinere Kanäle sind bislang nicht archäologisch nachweisbar. Zur Diskussion von möglichen Bewässerungssystemen im Verbreitungsgebiet der Ḥalaf-Kultur sowie benachbarter Kulturen siehe z.B. den Beitrag von Akkermans 1993, 223–225 mit weiterführender Literatur.

Auf weitere Folgerungen (z.B. Organisation, Instandhaltung) soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden.

²⁵ Für Tell Tawila werden rund 500 Scherben der 'Obēd-Zeit, ca. 1200 Scherben dem Spätchalkolithikum und zusammen etwas mehr als 5000 Keramikfragmente der beginnenden Frühbronzezeit, der Eisenzeit und der frühislamischen Zeit zugeordnet – alle mehrheitlich den oberflächennahen Abhüben entstammend.

²⁶ Die Angaben zu den Warenverhältnissen der in Abb. 18 wiedergegebenen Vergleichsfundorte wurde folgenden Publikationen entnommen: für Girikihaciyan (Watson – LeBlanc 1990, 77 Tab. 5.6); Çavi Tarlası (von Wickede – Herbordt 1988, 20 f.; Kurban Höyük (Algaze 1990, 228–231); Domuztepe (Campbell u.a. 1999, 409 f.); Tell 'Amarna (Cruells 1998, 2 und 11); Tell Ḥalūla (Molist-Montaña – Faura 1999, 34); Šams ed-Dīn Tannira (Gustavson-Gaube 1981, 10 f.); Tell Sabi Abyad (Le Mière – Nieuwenhuys 1996, 175 f. Abb. 3.36); Tell Damišliyya (Akkermans 1988, 30–33); Ḥirbet eš-Šenef (Akkermans 1993, 92–95); Tell Umm Qsīr (Tsuneki – Miyake 1998, 41 f. 74 f. 78–80 Abb. 2a); Tell 'Aqab (Davidson 1977, 110, 156 f.); Yarimtepe II (Munchaev – Merpert 1981, 280); Arpaçije (Mallowan – Rose 1935, 172 und Hijara 1997, 67); Gird Banahilk (Watson 1983, 549).

²⁷ Für den gut untersuchten Bereich B aus der mittleren bis späten Ḥalaf-Zeit verringert sich anhand des Verhältnisses bemalter und unbemalter Randscherben der Anteil bemalter Feinkeramik auf ca. 75 %.

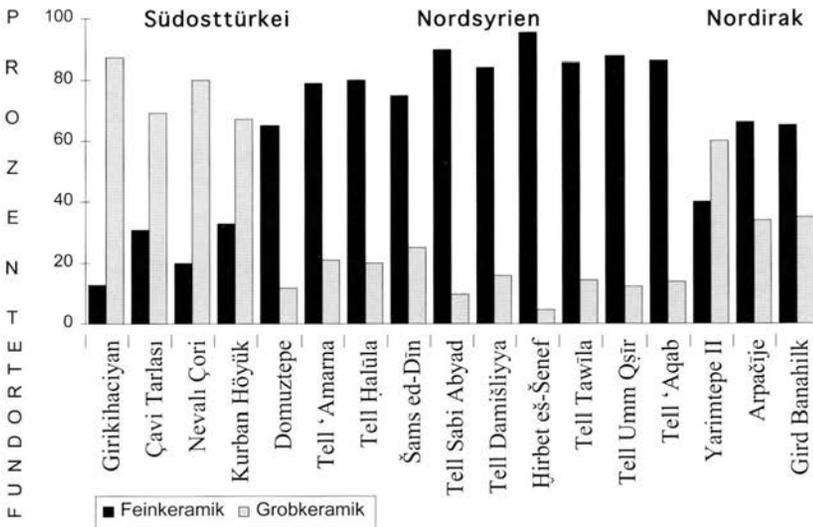


Abb. 18: Anteil der Feinkeramik anhand ausgewählter Fundplätze der Ḥalaf-Zeit

In geringem Umfang sind aber auch unbemalte Gefäße in der mineralisch gemagerten Feinkeramik belegt²⁸.

In der räumlichen und stratigraphischen Verteilung liegen die ältesten Siedlungsreste unter dem heutigen Hügelzentrum und sind in den Bereichen A und C nur ansatzweise zu fassen. Die Keramik aus Bereich A lässt sich der frühen bis mittleren Ḥalaf-Zeit zuordnen. Aus der dortigen Sondage stammt die älteste Keramik am Ort, die in Form und Dekor einige Parallelen in den frühen Ḥalaf-Schichten von Tell Sabi Abyad findet (Abb. 19, 1–2, 8)²⁹. Die jüngste hier gefundene Keramik ist durch Trichterrandbecher und -schalen sowie vereinzelte polychrome Keramik vertreten und reicht somit in die mittlere, vielleicht auch bis in die späte Ḥalaf-Zeit hinein (Abb. 19, 3–7; 20). Vergleichbare Keramik stammt auch aus Bereich C und der dortigen Sondage,

²⁸ Vergleiche dazu finden sich etwa im späthalafzeitlichen Ḥirbet eš-Şenef (Akkermans – Wittman 1993, 154 Abb. 9a) oder Yarimtepe II (Merpert – Munchaev 1993a, 133 Abb. 8.1:7–8).

²⁹ Le Mière – Nieuwenhuys 1996, 178–184, 189 f. Abb. 3.37–3.60: Typisch für die frühe Ḥalaf-Zeit in Tell Sabi Abyad sind v.a. Trichterrandschalen, steilwandige Schalen, flache karinierte Schalen oder unterschiedlich gestaltete Töpfe mit langem Trichterrand. Bei den Motiven sind v.a. horizontal geführte Schraffuren für diese Zeitstufe als besonders charakteristisch hervorzuheben. Speziell zu unseren frühen Beispielen (Abb. 17, 1–2 und 8) siehe die Parallelen bei Le Mière – Nieuwenhuys 1996, Taf. 3.37: 7. 13; 3.38: 4–6; 3.40: 3. 6–7.

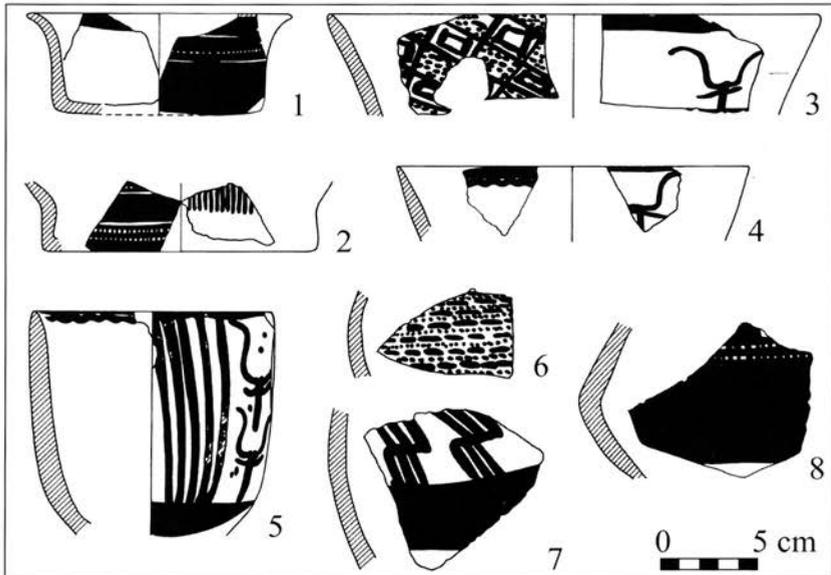


Abb. 19: Keramik aus Tell Tawila – Bereich A

doch ist in diesem Falle aufgrund späterer Aktivitäten das halafzeitliche Fundmaterial mit späthalkolithischer Keramik vergesellschaftet zu finden.

Die freigelegten Bauschichten in Bereich B gehören indessen in die mittlere bis späte Halaf-Zeit, d.h. in den Zeitraum von etwa 5700–5300 v. Chr. (vgl. Abb. 39).

Für die bemalte Gattung sind v.a. Trichterrandformen bei Schalen und Töpfen charakteristisch (z.B. Abb. 21, 4–7; 22, 1–6. 8). Neben den meist geometrischen Motiven sind auch Bukrania gut belegt (Abb. 21, 4; 20, 5), in Einzelfällen auch liegende Gazellen, Vögel oder Pflanzen. Die Motive sind fast ausschließlich monochrom ausgeführt, lediglich in geringem Umfang sind für diese Zeitstufe Belege polychromer Bemalung vorhanden (Abb. 22, 5), während sich in Bezug auf die Anbringung des Gefäßdekors ansonsten eine zunehmende Reduzierung auf den Randbereich feststellen lässt (vgl. Anm. 27). Im Gegensatz zur flächigen Bemalung der frühen Halaf-Zeit mit Metopengliederung verlagert sich im Verlauf der mittleren und späten Halaf-Zeit der Gefäßdekor, dafür wird verstärkt mit der Farbgebung operiert. Letzere wird durch die gezielte Kombination aus der Stärke des Farbauftrags und der Brennführung (oxidierend/reduzierend) erreicht und setzt entsprechende Kenntnisse des Töpferhandwerks voraus³⁰.

³⁰ Vgl. zum Übergang Halaf*/Obëd speziell anhand der Keramik etwa Nissen 1990, 48–51 oder Breniquet 1996, 117–123; zur Technologie siehe z.B. die Untersuchungen von Noll 1991, 232–255 (mit weiterführender Literatur).

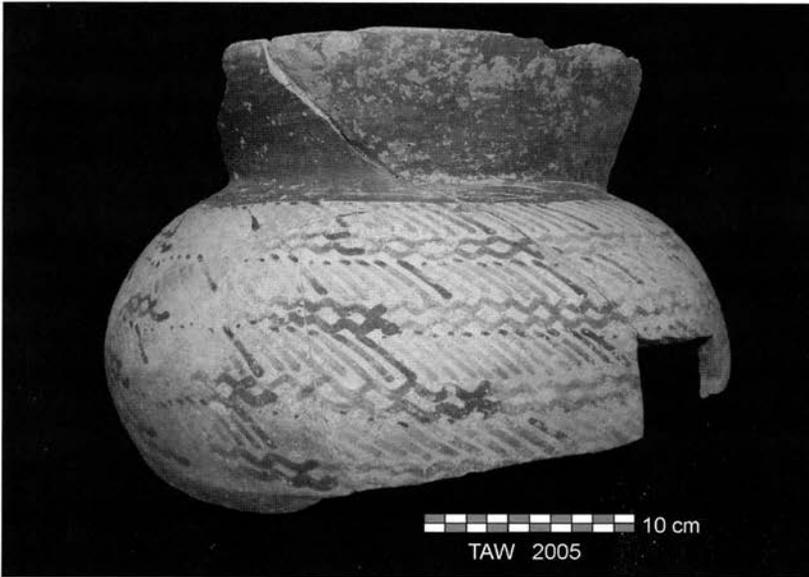


Abb. 20: Halafzeitliches Topffragment – Bereich A

Wie es vergleichbare Studien zu den Motiven der Halaf-Keramik erwarten lassen³¹, sind einfache Bandmotive vorherrschend (Abb. 21, 6–7; 22, 2. 4. 6–7). Der Innenrand sowohl offener als auch geschlossener Gefäße trägt vielfach Wellenmuster (Abb. 21, 6–7), während unterschiedliche Arten von Schraffuren als flächige Außenmotive oder wiederum als Innenrandmotive gut belegt sind (Abb. 21, 5; 22, 3. 8).

Innerhalb der mineralischen Kochtopfware (ca. 13 %) – dominieren in erster Linie *hole mouth*-Formen (vgl. Abb. 22, 10)³². Alle anderen Waren sind nur in geringer Anzahl belegt. Dazu zählt auch die sog. graue Ware, eine spezielle Feinkeramik, die auf Kontakte mit dem westsyrischen Raum hindeutet³³.

Eine lokale Keramikproduktion lässt sich durch mehrere Fehlbrände auch in der mineralischen Feinkeramik belegen.

³¹ Vgl. z.B. Watson – LeBlanc 1973, 127–132; Davidson 1977; von Wickede 1986, 26–32; Campbell 1992, 61–78.

³² Die Ware dürfte einerseits der *mineral coarse ware* von Tell Sabi Abyad entsprechen, vgl. Le Mière – Nieuwenhuyse 1996, 187 f. Abb. 3.59, Nr. 1–7. 10, kann aber auch andererseits als in der Tradition der älteren Gattung der *dark faced burnished ware* stehend angesehen werden.

³³ Wie Untersuchungen aus Tell Sabi Abyad nahelegen, dürfte es sich entweder um Importe aus dem 'Amūq-Gebiet oder aber um lokale Imitationen handeln. Für Tell Sabi Abyad sind aufgrund naturwissenschaftlicher Untersuchungen beide Varianten belegt (vgl. Akkermans 1993, 69), für Tell Tawila stehen solche Untersuchungen noch aus.

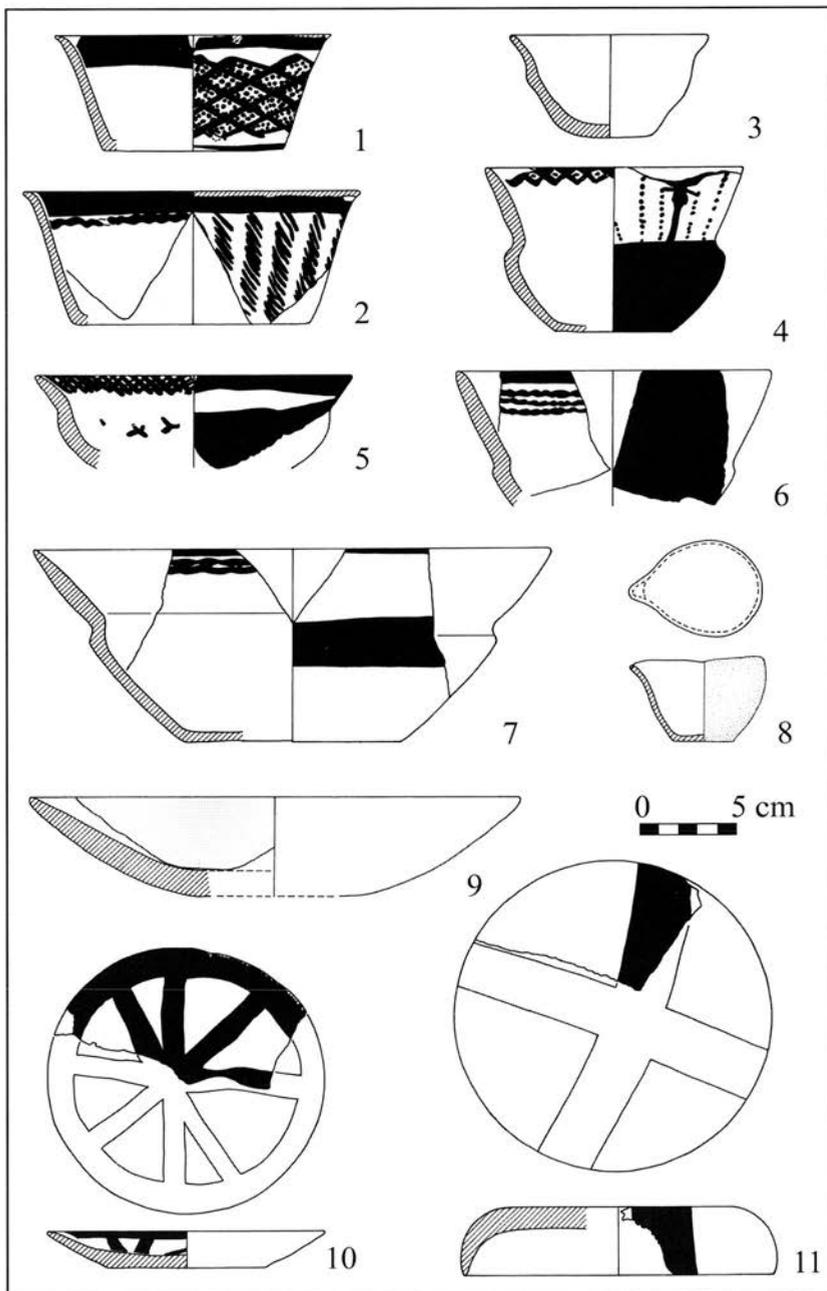


Abb. 21: Keramik aus Tell Tawila – Bereich B

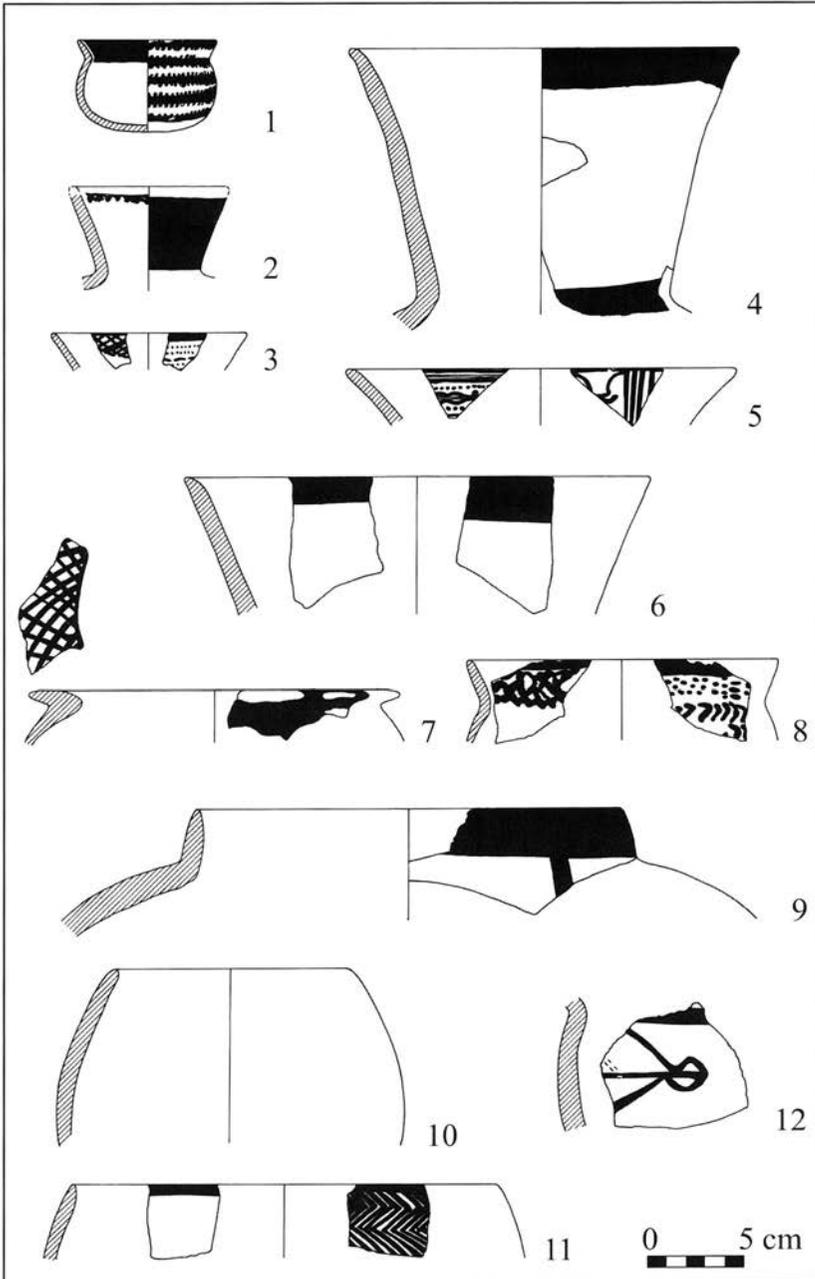


Abb. 22: Keramik aus Tell Tawila – Bereich B



Abb. 23: Ḥalafzeitliche Schale – Bereich B

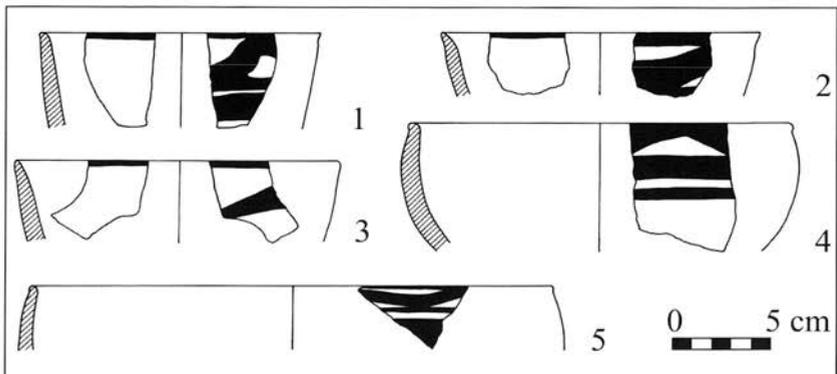


Abb. 24: 'Obéd-Keramik vom Wādi Ḥamar-Survey aus Tell Tawila

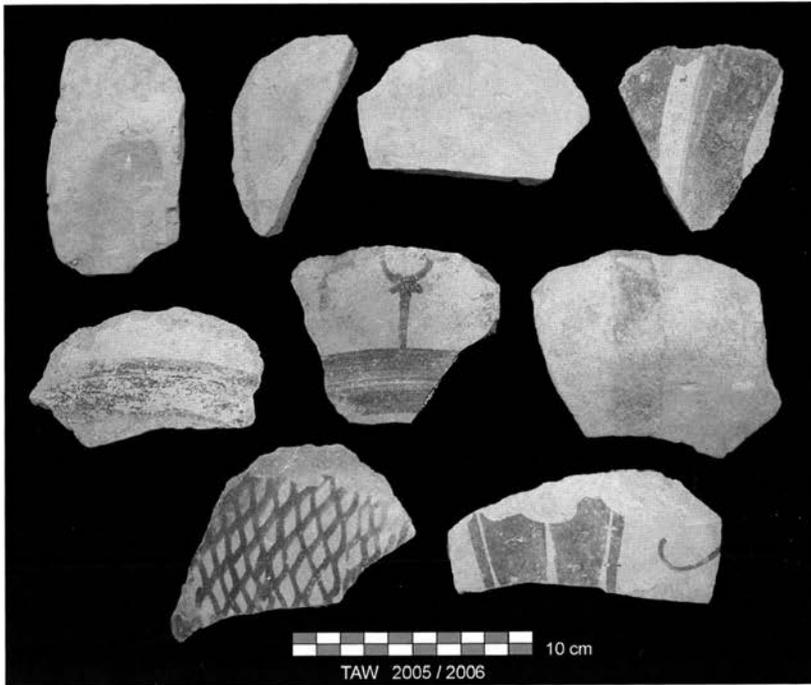


Abb. 25: Keramikschaber aus Bereich B (Auswahl)

Im kleinen Corpus der 'Obēd-Keramik sind vor allem steilwandige oder kalottenförmige Näpfe und Schalen charakteristisch, die mit einfachen, horizontalen Bandmustern am Außen- und Innenrand dekoriert sind (Abb. 24), wobei gegenüber der Halaf-Zeit ein deutlicher Rückgang der Gefäßmalerei beobachtet werden kann³⁴. Vergleichbare Formen und Motive finden sich etwa für das Balih-Tal in Tell Hammām et-Türkman IV B–C oder in Tell Mašnaqa und Tell Leilān VIb für das Hābūr-Gebiet³⁵. Ebenso lassen sich keramische Parallelen aus den Schichten XVI–XI A von Tepe Gaura anführen³⁶.

Mit weit über 200 Belegen sind für die Halaf-Zeit in Tell Tawīla auch Keramikschaber sehr typisch, die in sekundärer Verwendung aus alten Gefäßbruchstücken hergestellt wurden und wohl zur Bearbeitung von Tierfellen dienten (zu Vergleichen siehe S. 263).

³⁴ Der Anteil 'obēdzeitlicher Bemalung liegt etwa im Rahmen dessen, was für Tell Mašnaqa (ca. 7–36 %) bekannt ist; siehe dazu Thuesen 2000, 74 Abb. 2.

³⁵ Zu Tell Hammām et-Türkman vgl. Akkermans 1988, Taf. 77–78 und 81, Nr. 132–133. 135. 137. 167–168; zu Tell Mašnaqa siehe Thuesen 2000, 71–79 und für Tell Leilān siehe Schwartz 1988, Taf. 66, 1 und 67, 1. 3. 5–7.

³⁶ Tobler 1950, Taf. 124–143 insbesondere z.B. Taf. 124, Nr. 130; 143, Nr. 356.

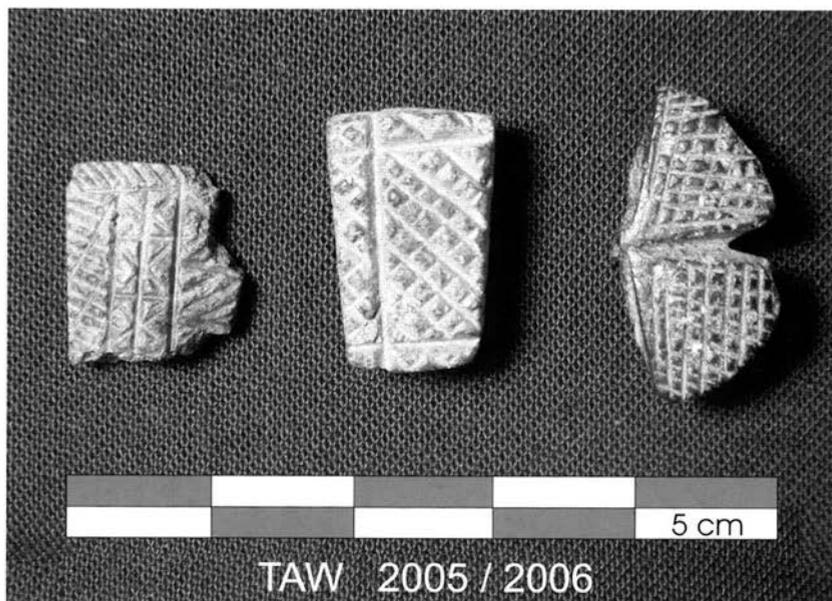


Abb. 26: Fragmente halafzeitlicher Stempelsiegel

Das keramische Material der mittleren und späten Halaf-Zeit und eine reiche lithische Industrie (s.u. S. 246 ff.) werden u.a. ergänzt durch Schleudergeschosse³⁷ und fragmentarisch erhaltene Stempelsiegel³⁸ (Abb. 26) sowie zahlreiche Fragmente von Reibschalen (S. 252 f.). Geräte und Werkzeuge aus Knochen, wie z.B. Ahle³⁹ kommen nur in geringer Anzahl vor. Ebenso sind anthropomorphe oder zoomorphe Terrakotten im Fundspektrum nur in geringer Anzahl vorhanden⁴⁰. Neben Gefäßtüllen in Gestalt von Stierköpfen

³⁷ Vgl. z.B. Hirbet eš-Šenef (Akkermans – Wittmann 1993, 152 Abb. 6) oder Yarimtepe III (Merpert – Munchaev 1993b, 197 Abb. 9.27:1).

³⁸ Sie lassen sich gut in die halafzeitliche Stempelglyptik einfügen, wie sie z.B. bei von Wickede zusammengestellt ist (von Wickede 1990, Taf. 166 aus Arpačije oder Taf. 182–196 aus Räs Šamrā, Arpačije, Čavi Tarlası und Yarimtepe II). Innerhalb der Amulettisiegel und Stempelsiegel lässt sich in der Halaf-Zeit eine große Formvielfalt feststellen (vgl. von Wickede 1990, 101–125 Taf. 54–207); in geringerem Umfang lassen sie sich im nordmesopotamischen 'Obēd-Horizont weiterverfolgen (vgl. von Wickede 1990, 143–150).

³⁹ Vgl. z.B. ähnliche Knochenahle aus Yarimtepe III (Merpert – Munchaev 1993b, 196 Abb. 9.15 und 9.24) oder Arpačije (Mallowan – Rose 1935, 103 Taf. XII).

⁴⁰ Typologisch lassen sie sich den aus anderen halafzeitlichen Fundorten bekannten Typen anschließen; beispielhaft seien hier nur Funde aus Yarimtepe II (Merpert – Munchaev 1993a, 157 f. Abb. 8.32) bzw. Yarimtepe III (Merpert – Munchaev 1993b, 202–205 Abb. 9.16; 9.17; 9.38–9.42) oder Arpačije (Mallowan – Rose 1935, 79–90 Abb. 45–48) zitiert.



Abb. 27: Keulensensemble

ist auch das bemalte Fragment eines anthropomorphen Gefäßes belegt⁴¹.

Einen wichtigen Fund stellt schließlich ein Keulenkopf dar. Er wurde zusammen mit zahlreichen Pfeilspitzen und Klingen aus Obsidian in einer Aschegrube gefunden und war – wohl im Rahmen ritueller Handlungen – zerschlagen und verbrannt worden. Die damit vergesellschafteten Obsidianfunde deuten darauf hin, dass es sich sozusagen um eine komplette Jagdausrüstung handeln dürfte (Abb. 27)⁴².

⁴¹ Dies Gefäßfragment lässt sich gut mit einem wesentlich besser erhaltenen anthropomorphen Gefäß aus Yarimtepe II vergleichen, das in einer Aschegrube gefunden wurde und in den Kontext ritueller Praktiken gestellt wird (Merpert – Munchaev 1993a, 144 f. Abb. 8.13).

⁴² Siehe hierzu auch Becker – Helms 2007: Die Grube mit der Keule und den Obsidianklingen fand sich am Ostprofil von Z 11 (Schicht B 2a). Reste einer dazugehörigen

Lithische Funde

(TOBIAS HELMS)

Das lithische Fundmaterial aus Tell Tawīla setzt sich aus geschlagenen Steinartefakten sowie Felsgesteingeräten zusammen. Anhand eines im Vorfeld erstellten Merkmalkataloges wurde während der zweiten Grabungskampagne (2006) mit der Aufnahme der Steinartefakte begonnen. Die Datenaufnahme konzentrierte sich zunächst auf den Bereich B, da dort, mit Ausnahme einiger jüngerer Baureste, ausschließlich Schichten der Ḥalaf-Zeit untersucht werden konnten. Lediglich aus dem Abhub der oberflächennahen Schuttschichten, stammen einige Großklingensegmente aus Feuerstein, für die ein spätchalkolithisches Alter in Betracht zu ziehen ist⁴³. Daher ist mit einem geringen Eintrag jüngerer Artefakte zu rechnen, auch wenn es sich bei dem Fundmaterial im Wesentlichen um einen ḥalafzeitlichen Komplex handelt. Die Ausgrabungen im Bereich B erbrachten insgesamt 745 Silices⁴⁴ (= 4,5 kg) und 61 Felsgesteinartefakte⁴⁵ (= 22,1 kg), bzw. Fragmente von diesen. Dieses Material erlaubt erste vorläufige Rückschlüsse auf die prähistorische Steingerätindustrie des Fundortes. Als Rohmaterial für die geschlagenen Artefakte dienten Feuerstein (59 %) und Obsidian (40 %). Etwa 1 % der Artefakte bestehen aus anderem Ausgangsmaterial (z.B. Quarzit). Zum jetzigen Zeitpunkt liegt noch keine naturwissenschaftliche Analyse der Obsidiane aus Tell Tawīla vor, die eine präzisere Herkunftsbestimmung des Rohstoffes zuließe.

Diese können jedoch makroskopisch auf Basis ihrer Durchsichtigkeitsfarbe gruppiert und verschiedenen Farbvarietäten zugeordnet werden. Gegen das Sonnenlicht gehalten weisen 60 % eine grünliche Färbung (Varietät 1) auf, 26 % erscheinen grau gefärbt (Varietät 2), 12 % lackschwarz und völlig lichtundurchlässig (Varietät 3). Ganz vereinzelt kommen auch glasklare (Varietät 4) und bräunlich gefärbte Obsidiane (Varietät 5) vor. Während Obsidiane der Farbvarietät 1 und 3 mit sehr großer Wahrscheinlichkeit aus den Lagerstätten des ostanatolischen Vanseegebietes (Bingöl, Nemrud Dağ) stammen, kommt für die grau gefärbte Varietät 2 möglicherweise auch eine zentralanatolische

Bestattung lassen sich nicht nachweisen. Es ist aber nicht auszuschließen, dass diese Funde etwa nach dem Tod des Besitzers im Rahmen einer rituellen Handlung verbrannt und in der Grube deponiert wurden.

⁴³ Entsprechende Großklingen finden sich in großer Zahl auf benachbarten frühbronzezeitlichen Fundplätzen, etwa in Tell Ḥuēra oder Ḥarab Sayyar, gelten aber auch schon für das Spätchalkolithikum im nord- und obernmesopotamischen Raum als typisch (vgl. Schmidt 1996, 53–64). In Kombination mit den spätchalkolithischen Befunden in Tell Tawīla sowie den *Coba-Bowls* werden die Großklingen aus Tell Tawīla aber eher dem Spätchalkolithikum zugeordnet.

⁴⁴ Der Terminus *Silex* wird hier auf alle spaltbaren Gesteine der kryptokristallinen Kieselsäuregruppe bezogen und schließt in einem weiten Sinne auch die mineralogisch streng zu trennenden Obsidiane ein (vgl. Fries-Knoblach 2001).

⁴⁵ Zu den Felsgesteinen zählen alle lithischen Rohstoffe, die nicht zur Kieselsäuregruppe gehören.

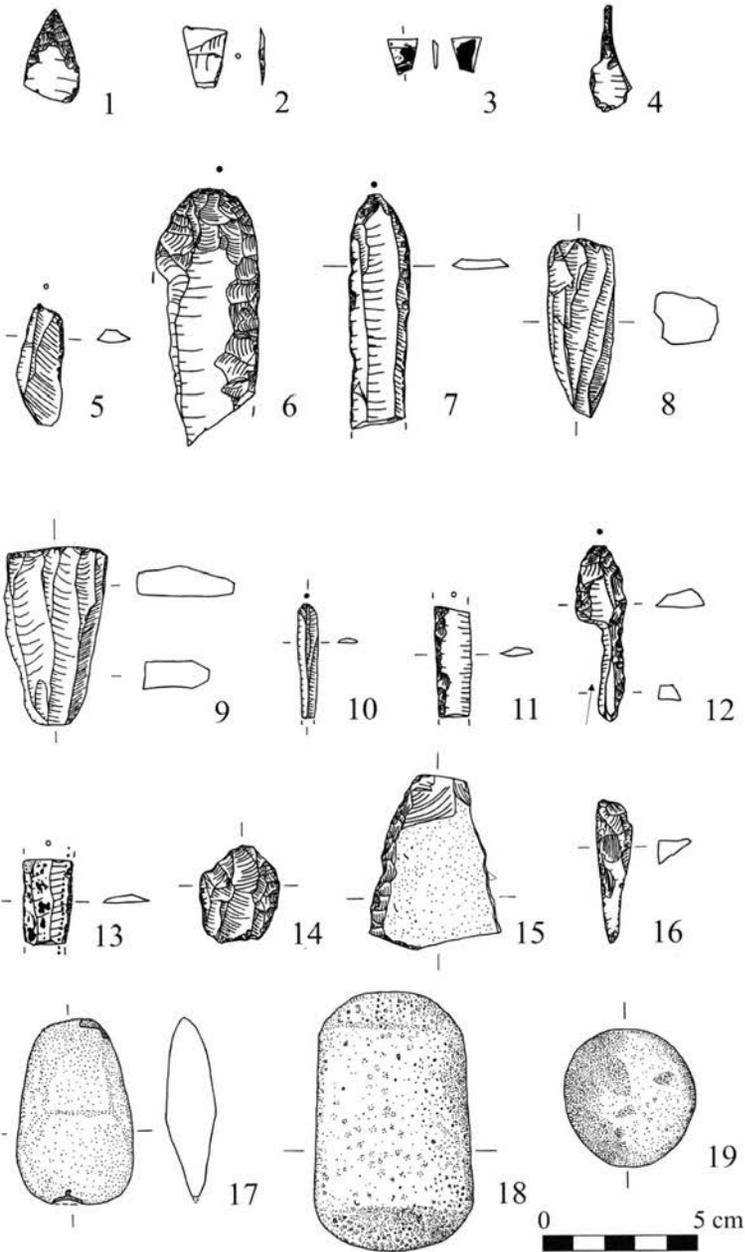


Abb. 28: Beispiele halafzeitlicher Lithik aus Tell Tawila

Ressource in Betracht⁴⁶. Die Quantität des Obsidians belegt, dass das vulkanische Glas für die halafzeitliche Siedlung eine signifikante wirtschaftliche Bedeutung besaß und ihre Bewohner an dem geographisch weit gespannten System des „Obsidianhandels“ partizipierten⁴⁷.

Der Feuerstein aus Tell Tawila ist zumeist von dunkelbrauner, bis brauner und graubrauner Färbung (ca. 50 %), oder hellgrau, grau bis dunkelgrau gefärbt (ca. 30 %). Auch andere Farben (rosa, weiß, schwarz) kommen vor, wobei z.T. mehrere Farben an einem Stück auftreten können. Somit bietet die Farbe des Feuersteins für sich allein genommen keinen sicheren Hinweis auf die Ausbeutung klar differenzierbarer Rohstoffvorkommen. Bislang konnten in der Umgebung des Tells noch keine Lagerstätten lokalisiert werden. Allerdings gibt die unterschiedliche Beschaffenheit des Kortex, die sich an vielen Fundstücken findet, Anlass für die Vermutung, dass sowohl Feuerstein aus umgelagerten Sedimenten, wie auch aus dem Anstehenden entnommenes Rohmaterial zur Abschlaggewinnung herangezogen wurde⁴⁸. Außer nodularem Rohmaterial wurde in weit geringerem Umfang auch auf tabularen Flint zurückgegriffen. Bei einigen „honiggelb“ gefärbten Flintartefakten mit rötlichen Einschlüssen, die lediglich 2 % des Bestandes an Feuerstein ausmacht, könnte es sich um von weiter her importierte Stücke handeln⁴⁹.

Erwartungsgemäß fällt der Anteil der Grundformen (*débitage*)⁵⁰ innerhalb der Gruppe der Obsidianartefakte (20 %) weit geringer aus, als bei den Feuersteinartefakten (48 %). Kernsteine, bzw. Reste von Kernsteinen (n=6), eine Kernflanke, Abschläge, sowie unmodifizierte Klingen und artifizielle Trümmer belegen die lokale Fertigung von Obsidianartefakten (Abb. 28, 8: Obsidian-Klingenkern). Mit Ausnahme einer einzelnen Obsidianklinge, die auf ihrer Dorsalseite Reste der natürlich abgewitterten Oberfläche zeigt, fehlt es jedoch an Hinweisen auf das frühe Stadium des Kernabbaus. Folgerichtig erscheint es wahrscheinlich, dass der Werkstoff Obsidian in Form vorpräparierter Kernsteine importiert und vor Ort weiterverarbeitet wurde. Im Gegensatz dazu können bei den Feuersteinartefakten alle Stadien der Abbausequenz im Fundmaterial erfasst werden (Abb. 28, 9: Flint-Klingenkern), wobei der Vorgang der Entrindung und primären Kernpräparation durch Kortexabschläge repräsentiert wird.

Sowohl im Hinblick auf den Feuerstein wie auf den Obsidian zielte die Grundproduktion v.a. auf die Gewinnung von Klingen ab. Das Fundmaterial enthält nur wenige vollständige Klingenabschläge, dafür aber zahlreiche proximale und mediale Segmente. Bei rund 48 % (n=208) der Feuerstein- und 86 % (n=251) der Obsidianartefakte handelt es sich um Klingen, respektive um Klingenbruch. Mit Blick auf die Herstellungsweise, sprechen charakteristische Schlagmerkmale für die Anwendung der Technik des direkten „wei-

⁴⁶ Vgl. hierzu z.B. Campbell 1992, 141; Schmidt 1996, 17; Özbal–Gerritsen u.a. 2004, 56.

⁴⁷ Renfrew – Dixon – Cann 1966, 30 ff.; Cauvin – Chataigner 1998, 325 ff.

⁴⁸ Vgl. Hahn 1991, 19; Conolly 2003, 363 f.

⁴⁹ In Bereich B wurden nur retuschierte Artefakte aus „honiggelbem“ Flint gefunden. Präparationsabschläge und artifizielle Trümmer fehlen.

⁵⁰ Hierunter wird die Gesamtheit aller unmodifizierten Grundformen aufgefasst.

chen“ Schlages und den Einsatz der Zwischenstücktechnik (Punchtechnik)⁵¹. Viele Proximalenden zeigen Spuren dorsaler Reduktion. Im Durchschnitt sind die Obsidianklingen deutlich schmaler als die Klingen aus Feuerstein⁵². Offenbar diente der Obsidian in erster Linie zur Fabrikation besonders kleinteiliger und schlanker Klingensegmente (Abb. 28, 10: unmodifizierte Obsidianlamelle). Ca. 80 % der Obsidian- und 52% der Feuersteinartefakte wurden als Werkzeuge und Geräte klassifiziert⁵³ und mittels einer als vorläufig anzusehenden Typenliste kategorisiert (Abb. 29). Lateral retuschierte Klingensegmente dominieren das Werkzeugespektrum (Abb. 28, 7: Obsidian-Klingenkern). Dies gilt besonders für die Obsidianwerkzeuge, von denen knapp 79 % dieser Kategorie angehören. Die Gruppe der Artefakte, die zu den Lateralretuschen gestellt wurden, reicht dabei von Klingensegmenten mit feiner Perlretusche, bis hin zu Stücken, die eine ausgeprägte, manchmal stufige Retusche aufweisen⁵⁴ (Abb. 28, 11: Flintklingensegment mit ventral gerichteter Stufenretusche). Ein Gutteil der lateral retuschierten Segmente wird als Einsatz für schneidende Gerätschaften mit organischer Schäftung Verwendung gefunden haben. Das Gleiche gilt für die rückengestumpften und konvex rückengestumpften Klingensegmente, die mehrfach belegt sind. Klingen mit dem Merkmal „Sichelglanz“, die im Fundmaterial lediglich sechsmal vertreten sind, wurden als Sicheleinsätze gezählt. An einem Stück konnten noch Reste von Schäftungsmasse (Bitumen?) festgestellt werden (Abb. 28, 13: Sicheleinsatz mit Spuren von Schäftungsmasse). Fragmente zweier stark retuschierter Obsidian-Großklingen wurden in Abgrenzung zu den lateral retuschierten Klingen als „Messer“ angesprochen (Abb. 28, 6: Fragment einer retuschierten Obsidiangroßklinge). Unter den Feuersteinartefakten bilden Stichel mit knapp 8 % einen signifikanten Bestandteil des Werkzeugbestandes (Abb. 28, 12: Stichel an Bruch und 28, 16: Stichellamelle). Neben einigen gezähnten und gekerbten Stücken, einem ausgesplitterten Stück, Endretuschen und mehreren Bohrern (Abb. 28, 4: Langbohrer und 28, 5: Eckbohrer), gibt es Kratzer und Schaber (Abb. 28, 14: Rundscharer und 28, 15: großformatiger Schaber), die wiederum vor allem aus Feuerstein hergestellt und in der Regel auf Abschlägen und Trümmern angelegt wurden. Unter Letzteren finden sich

⁵¹ Vgl. Newcomer 1975; Weiner 1980; Odell 2004.

⁵² Die Durchschnittsbreite der Obsidianklingen liegt einen halben Zentimeter unter derjenigen von Feuersteinklingen. Gemäß einer geläufigen Systematik zur Differenzierung zwischen Klingen und Lamellen (*Bladelets*) fallen mehr als doppelt so viele Obsidian- (ca. 76 %) wie Feuersteinklingen in die Kategorie Lamelle (vgl. Rosen 1997, 31).

⁵³ Die Kategorie hier schließt intentionell retuschierte Werkzeugtypen, aber auch Grundformen mit deutlichen Gebrauchsspuren, z.B. Trümmerstücke mit schaberartigem Funktionsende, oder unretuschierte Klingen mit Sichelglanz, ein.

⁵⁴ Ein Abgrenzungsproblem besteht bei einigen Klingen, die zwar Retuschen, aber keine kontinuierlich retuschierten Lateralseiten aufweisen. Bei solchen Fundstücken, besonders bei denen, die im Oberflächenschutt geborgen wurden, wird es sich vermutlich um Grundformen mit „Trampelretuschen“ handeln, deren Aussehen auf rezenten Vertritt durch Menschen und Schafe zurückzuführen ist (vgl. Odell 2004, 67–69).

Werkzeugklasse	Feuerstein Anzahl (%)	Obsidian Anzahl (%)
Spitzen	4 (1,8)	-
Querschneider und Trapeze	10 (4,4)	6 (2,6)
Bohrer	6 (2,6)	-
Stichel	18 (7,9)	3 (1,3)
Endretuschen	1 (0,4)	3 (1,3)
Kratzer und Schaber	21 (9,2)	6 (2,6)
Sichelleinsätze	6 (2,6)	-
Messer	-	2 (0,9)
Gekerbte und gezähnte Stücke	4 (1,8)	11 (4,7)
Rückengestumpfte Klingen	5 (2,2)	5 (2,1)
Konvex rückengestumpfte Klingen und halbmondförmige Klingen	4 (1,8)	-
Lateralretuschierte Klinge	116 (50,9)	184 (78,9)
Retuschierte Abschläge	16 (7,0)	3 (1,3)
Kombinationsgerät	3 (1,3)	2 (0,9)
Retuschierte Stücke	13 (5,7)	4 (1,7)
Ausgesplitterte Stücke	-	1 (0,4)
Sonstige	1 (0,4)	3 (1,3)
Summe	228 (100)	233 (100)

Abb. 29: Klassifikation der Werkzeuge und Geräte der lithischen Artefakte aus Tell Tawila

auch Fragmente einiger großformatiger Schaber⁵⁵. Abschläge mit retuschierten Partien wurden zur Gruppe der retuschierten Abschläge, unidentifizierbare Werkzeugfragmente, sowie retuschierte und zugehauene Stücke, die sich einer präziseren Klassifikation entziehen, zur Gruppe der retuschierten Stücke zusammengefasst. Die Gruppe der Sonstigen (Abb. 29) umfasst Werkzeuge, die im Fundgut bislang nur singular vorkommen⁵⁶. Einige Artefakte, die mehr als eine Geräteform aufweisen, wurden als Kombinationsgerät aufgeführt. Aus dem Schachtgrab (A'11, Bef. 78) wurde ein perforierter Obsidianabschlag (Abb. 10) geborgen, der als Schmuckanhänger diente und als Grabbeigabe, bzw. als Trachtbestandteil der bestatteten Person anzusehen ist.

Abschließend soll auf zwei Werkzeugklassen hingewiesen werden, die auf die Verwendung der Bogenwaffe durch die halafzeitliche Bevölkerung schließen lassen: (Projektil-) Spitzen, bzw. Fragmente von Spitzen sowie Querschneider und Trapeze (Abb. 28, 1: oberflächenretuschierte Flintspitze;

⁵⁵ Das funktionale Pendant zu dieser Werkzeugkategorie bilden Keramikschaber, die in Tell Tawila in großer Anzahl gefunden wurden (vgl. S. 243 und Abb. 25).

⁵⁶ Hierzu zählen eine bilateral gestumpfte Flintklinge (vgl. Nishiaki 2000, 197), eine *corner-thinned blade*, wie sie Nishiaki (2000, 198 Abb. 8.5) u.a. für Tell Kaškašok II beschrieben hat und ein Trümmerstück aus Obsidian mit einer eigentümlichen konkav ausgeformten, steilen Retusche.

28, 2: Querschneider; 28, 3: kleinformatiges Trapez). Die Ausgrabungen im Bereich B erbrachten drei Bruchstücke von Flintpfeilspitzen, ein Fragment mit Schaftzunge und zwei Pfeilköpfe mit ventral gerichteter Oberflächenretusche. Bei Letzteren handelt es sich um die einzigen flächenretuschierten Artefakte, die bislang in diesem Bereich der Grabung gefunden wurden. Formal entsprechen die Projektilspitzen am ehesten den Byblosspitzen⁵⁷. Ein weiteres Fundstück, eine Spitzklinge mit konvex retuschierter Basis kommt formal als Geschossspitze in Frage. Acht der insgesamt 16 Querschneider (n=4) und unretuschierten Trapeze (n=12) stammen aus einer halafzeitlichen Aschegrube (Z 11, Bef. 29)⁵⁸, in der sie zusammen mit einem Keulenkopf aus Marmor und einem Ensemble aus Obsidian- und Flintklingen lagen. Die retuschierten und die einfachen Trapeze können nach Ansicht des Bearbeiters als Pfeilschneiden gedeutet werden⁵⁹. Zwar sind in der Vergangenheit begründete Bedenken vorgebracht worden, wonach einfache Trapeze nicht ohne weiteres als Pfeilköpfe anzusprechen seien⁶⁰, zumindest für Tell Tawila lassen Beobachtungen jedoch genau darauf schließen: Zum einen wurden hier retuschierte und unretuschierte Trapeze, in der oben genannten Aschegrube, miteinander vergesellschaftet aufgefunden. Zum anderen haften einem der Trapeze noch Reste eines Klebmittels (Bitumen?) an, der die Anbringung des Segments an einen Pfeilschaft nahe legt (Abb. 28, 3: Kleinformatiges Trapez). Die Einschätzung, dass die „ältesten vertrauenswürdigen Anhaltspunkte für die Verwendung querschneidiger Pfeilköpfe“ im „vierten Jahrtausend“⁶¹ zu finden sind, kann angesichts des aktuellen Forschungsstands als überholt angesehen werden. Jüngere Ausgrabungen brachten mehrfach transversale Projektilen zu Tage, die in das Spätneolithikum und die Halaf-Zeit datieren⁶².

Im Hinblick auf die Gesamtheit der bislang untersuchten Silexartefakte aus Tell Tawila, zeichnet sich ein diversifiziertes Typenspektrum ab, das sich z.B. gut mit dem lithischen Inventar aus Tell Sabi Abyad vergleichen lässt⁶³.

Unter den Felsgesteingeräten sticht der bereits erwähnte (s.o.) Keulenkopf besonderes hervor (Abb. 27). Das Fundstück wurde in fragmentiertem Zustand in einer mit Asche verfüllten Grube aufgefunden und weist Spuren von Brandeinwirkung auf, konnte jedoch größtenteils zusammengesetzt werden. Der Keulenkopf ist doppelkonisch geformt, besitzt einen gerundet viereckigen Querschnitt und vier knopfförmige Armierungen. Das Schaftloch wird oben wie unten von jeweils vier konzentrischen Rillen eingefasst. Aufgrund der aufwendigen Ausführung wird man ihn als „Prunkwaffe“ ansprechen

⁵⁷ Vgl. Brézillon 1968, 306.

⁵⁸ Vgl. auf Abb. 12 die Grube in der SO-Ecke von Areal Z 11, d.h. im Bild oben rechts.

⁵⁹ Vgl. Miller – Bergman – Azoury 1982; Gopher 1989.

⁶⁰ Siehe hierzu z.B. Korfmann 1972, 188 f.

⁶¹ Korfmann 1972, 187, 190 f.

⁶² Vgl. z.B. Miller – Bergman – Azoury 1982, 53 (Šams ed-Din Tannira); Copeland 1996, 292 (Tell Sabi Abyad); Bernbeck – Pollock – Coursey 1999, 114 (Kazane Höyük); Nishiaki 2000, 194; Özbal – Gerritsen u.a. 2004, 59 (Tell Kurdu).

⁶³ Copeland 1996.

können. Vergleichbare Keulenköpfe sind z.B. auch aus Tell Kurdu und aus Tell Ḥalaf bekannt⁶⁴. Der Keulenkopf aus Tell Tawīla wurde zusammen mit einem Ensemble unterschiedlich großer Obsidianklingen, einer verbrannten und zerborstenen Flintklinge und einem Set von Pfeilschneiden aus Feuerstein und Obsidian aufgefunden. Mehrere der Silices, die mit dem Keulenkopf vergesellschaftet lagen, scheinen Hitze ausgesetzt worden zu sein. Dieser Fundkomplex vermittelt weniger den Eindruck einer zufällig in der Grube zu liegen gekommenen Auswahl an Objekten, sondern lässt durchaus den Schluss zu, dass es sich bei ihnen um die Überreste einer intentionell niedergelegten (und zerstörten?) Ausrüstung handelt⁶⁵. Nach Meinung des Bearbeiters ist der Fundkomplex als rituelle Deponierung zu interpretieren. Das Verbrennen bestimmter Objekte ist im Zusammenhang mit der Ḥalaf-Kultur, etwa als Aspekt des Bestattungsritus, mehrfach dokumentiert worden⁶⁶. Garfinkel hat auf mehrere ḥalafzeitliche Gruben aus Yarimtepe II und andere vergleichbare neolithische Befunde hingewiesen⁶⁷, aus denen ungewöhnliche und zerstörte Fundstücke geborgen wurden⁶⁸. Garfinkel deutet entsprechende Fundkomplexe als rituelle Begräbnisse von Kultgegenständen („ritual burial of cultic objects“). Das Keulensenble weist hinsichtlich Fundzusammensetzung und Fundlage Parallelen zu der von Garfinkel herausgestellten Gruppe auf.

Außer dem Keulenkopf wurden in Bereich B noch ein gut poliertes kleines Steinbeil aus dunkelbraun, rötlich gebändertem Gestein (Abb. 28, 17), ein Pfeilschaftglätter, das Fragment eines Mörsers, eine geglättete Steinkugel (Abb. 28, 19), Stößel (Abb. 28, 18), sowie in der Mehrzahl fragmentarisch erhaltene Mahl- und Reibsteine gefunden. Zum Komplex der Felsgesteingeräte gehören ferner ein Schleifstein aus Sandstein und eine Reihe zumeist flacher Steine mit poliert wirkender Oberfläche, die als Glättsteine oder „Paletten“ gedient haben könnten. Auf mehreren dieser Stücke sind mit bloßem Auge feine Kratzer, in einem Fall Klopfsuren und ein fettartiger Rückstand zu erkennen. Im ḥalafzeitlichen Schachtgrab (vgl. Abb. 10) wurde ein vollständig erhaltenes Steingefäß und eine Schale mit umlaufendem Rillendekor zusammen mit einem Obsidiananhänger (s.o.) gefunden. Aus Bereich B gibt es daneben weitere Bruchstücke von Steingefäßen, darunter auch einige größere Gefäßpartien, aus verschiedenen ortsfremden Gesteinsarten. Der Basalt, aus

⁶⁴ Ein gut vergleichbarer Keulenkopf wurde in Tell Kurdu gefunden (Özbal – Gerritsen u.a. 2004, 61 Abb. 15:6). Ein weiterer Keulenkopf mit Knubben, der dem Fund aus Tell Tawīla ebenfalls ähnelt, allerdings viel kleiner ist, stammt aus den Altfinden vom Tell Ḥalaf (von Oppenheim – Schmidt 1943, 113 Taf. XXXVI, 25 = CXII, 19).

⁶⁵ Diese Ausrüstung würde dann neben einer Nahkampfwaffe (Keule), aus einem Satz Pfeile (acht Querschneidern) und einer Auswahl an Klingen bestanden haben. Die Pfeilköpfe, von denen einer Schäftungsreste erkennen lässt, sind möglicherweise auch als Hinweis auf eine ehemals vorhandene Bogenausrüstung zu deuten; vgl. Becker – Helms 2007.

⁶⁶ Siehe hierzu z.B. Akkermans – Schwartz 2003, 142, 148 f.

⁶⁷ Garfinkel 1994.

⁶⁸ Vgl. auch Merpert – Munchaev 1987, 27.

dem der Mörser, die Reibsteine, Stößel und einige andere Felsgesteinartefakte gefertigt wurden, musste über einige Entfernung hinweg beschafft werden und bezeugt eine entsprechende prähistorische Transportleistung. Als potentielle Bezugsquellen für den Basalt kommen ein Vulkangebiet in der Nähe von ar-Raqa sowie nordöstlich und nordwestlich des Fundortes – auf dem Gebiet der heutigen Türkei – gelegene Basaltfelder in Frage⁶⁹.

Etude préliminaire des vestiges osseux de mammifères de Tell Tawila

(EMMANUELLE VILA)

La plus grande partie des vestiges fauniques récoltés à Tell Tawila provient du secteur B. Les secteurs A et C ont fourni des ensembles nettement plus réduits en quantité. La plupart des vestiges se rapportent aux niveaux attribués à la période Halaf moyen/récent. La conservation des ossements est médiocre, la fragmentation étant assez importante (cf. Fig. 30) ; de plus, les os étaient en général couverts de concrétions très résistantes et un très grand nombre a dû être traité par des bains d'acide. Comme la surface des os était très dégradée, les éventuelles traces d'activité humaine (boucherie), ou animale (cros), sauf exception, n'étaient plus visibles.

	A (3-4)	A (5-6)	B	C	Total
Total os déterminés et indéterminés (NR)	465	30	2838	756	4569
Fréquence des ossements déterminés (%)	27,5	43,3	41,5	33,3	37,2
Poids moyen des os (g)	6	11	6	5	6
Poids moyen des os déterminés (g)	13	15	9	9	10
Poids moyen des os indéterminés (g)	4	8	4	4	4

Fig. 30: Fréquence des ossements déterminés et poids moyens des restes.

L'inventaire de la faune (Fig. 31 et 32) indique la présence majoritaire des espèces domestiques d'embouche, moutons (*Ovis aries*), chèvres (*Capra hircus*), boeufs (*Bos taurus*) et porcs (*Sus scrofa domesticus*). Le chien (*Canis familiaris*) est très peu présent. La faune sauvage est principalement représentée par des équidés de petite taille (*Equus f. hemionus*) et des gazelles (*Gazella sp.*). Deux vestiges de bovinés de grandes dimensions se rapportent certainement à l'aurochs (*Bos primigenius*). Quelques os de petits carnivores appartiennent au renard (*Vulpes sp.*) et à un canidé de taille réduite, intermédiaire entre celle du chien et du renard, qui pourrait correspondre à un chacal (*Canis aureus*).

Les caprinés sont les animaux les plus consommés sur le site (Fig. 33). Dans tous les secteurs, les restes de moutons sont supérieurs en nombre à ceux des chèvres. Les fréquences des restes de porcs et de boeufs sont plus réduites, cependant, d'après le poids de restes, les bovins représentent une part non négligeable à l'alimentation.

⁶⁹ Siehe dazu z.B. Wirth 1971, Karte 2; Collet – Spoor 1996, 415.

Inventaires NR	A		A3-A4		A5-A6		B		B2-B6		C		Total	
	NR	Pds(g)	NR	Pds(g)	NR	Pds(g)	NR	Pds(g)	NR	Pds(g)	NR	Pds(g)	NR	Pds(g)
Mouton	<i>Ovis aries</i>	7	47	2	13	135	856	18	126	171	1080			
Chèvre	<i>Capra hircus</i>	6	68	1	5	65	371	14	120	87	570			
Mouton/Chèvre	<i>Ovis/Capra</i>	45	189	4	14	391	1973	64	255	555	2711			
Gazelle	<i>Gazella sp.</i>	2	34			61	363	18	176	84	594			
Petits ruminants	<i>Ovis/Capra/Gazella</i>	16	74			240	708	39	94	305	916			
Porc	<i>Sus scrofa dom.</i>	12	128	1	30	54	458	20	69	94	750			
Bœuf	<i>Bos taurus</i>	20	521	5	128	65	1929	19	381	115	3115			
Aurochs	<i>Bos primigenius</i>					2	80			2	80			
Equidé	<i>Equus sp.</i>	18	567			143	3693	59	1118	257	6404			
Cervidés	<i>Dama/Cervus</i>					1	10	1	2	2	12			
Grands Mammifères	<i>Bos/Equus</i>					14	365			19	465			
Chien	<i>Canis familiaris</i>	2	17			2	17			4	35			
Renard	<i>Vulpes sp.</i>					3				3				
Carnivores	<i>Canis cf. aureus</i>					2				2				
Total		128	1645	13	190	1178	10823	252	2341	1700	16732			
Oiseaux						1		1		2				
Batrachiens										1				
Coquillages		1				11				16				
Homo						4		1		5				
Petits mammifères		230	383	10	28	969	1638	285	459	1686	2943			
Grands mammifères		91	756	5	85	518	3887	197	1271	943	7072			
Côtes Petits mammifères		10	14			97	177	15	23	131	225			
Côtes Grands Mammifères		3	23			31	270	5	37	51	420			
Vertèbres Petits Mammifères				1	8	16	30	1	1	18	39			
Vertèbres Grands Mammifères		3	28	1	18	29	228	1	12	40	372			
Total Indéterminés		337	1204	17	139	1660	6230	504	1803	2869	11071			

Fig. 31: Inventaire des vestiges fauniques de Tell Tawila (Nombre de Restes et Poids des Restes).

Inventaires NR %	A		A3-A4		B		C		Total	
	NR	Pds	NR	Pds	NR	Pds	NR	Pds	NR	Pds
Mouton	<i>Ovis aries</i>	5,5	2,9	11,5	7,9	7,1	5,4	10,1	6,5	
Chèvre	<i>Capra hircus</i>	4,7	4,1	5,5	3,4	5,6	5,1	5,1	3,4	
Mouton/Chèvre	<i>Ovis/Capra</i>	35,2	11,5	33,2	18,2	25,4	10,9	32,6	16,2	
Gazelle	<i>Gazella sp.</i>	1,6	2,1	5,2	3,4	7,1	7,5	4,9	3,6	
Petits ruminants	<i>Ovis/Capra/Gazella</i>	12,5	4,5	20,4	6,5	15,5	4,0	17,9	5,5	
Porc	<i>Sus scrofa dom.</i>	9,4	7,8	4,6	4,2	7,9	2,9	5,5	4,5	
Bœuf	<i>Bos taurus</i>	15,6	31,7	5,5	17,8	7,5	16,3	6,8	18,6	
Aurochs	<i>Bos primigenius</i>			0,2	0,7			0,1	0,5	
Equidé	<i>Equus sp.</i>	14,1	34,5	12,1	34,1	23,4	47,8	15,1	38,3	
Cervidés	<i>Dama/Cervus</i>			0,1	0,1	0,4	0,1	0,1	0,1	
Grands Mammifères	<i>Bos/Equus</i>			1,2	3,4			1,1	2,8	
Chien	<i>Canis familiaris</i>	1,6	1,0	0,2	0,2			0,2	0,2	
Renard	<i>Vulpes sp.</i>			0,3				0,2		
Carnivores	<i>Canis cf. aureus</i>			0,2				0,1		

Fig. 32: Fréquence des espèces déterminées (% du Nombre de Restes et du Poids des Restes).

L'étude préliminaire des âges d'abattage des caprinés, moutons et chèvres confondus, suggère un abattage préférentiel d'animaux adultes (Fig. 34). La majorité des caprinés a entre un et deux ans, néanmoins les classes d'âge de 6 mois à un an et de deux à quatre ans sont aussi bien représentées. Cela

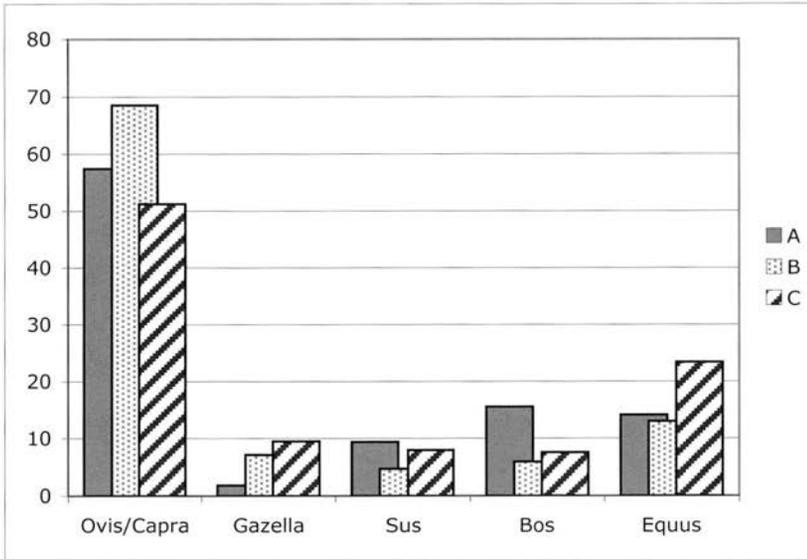


Fig. 33: Distribution des fréquences des espèces par secteurs à Tell Tawila (% pondérés du nombre de restes).

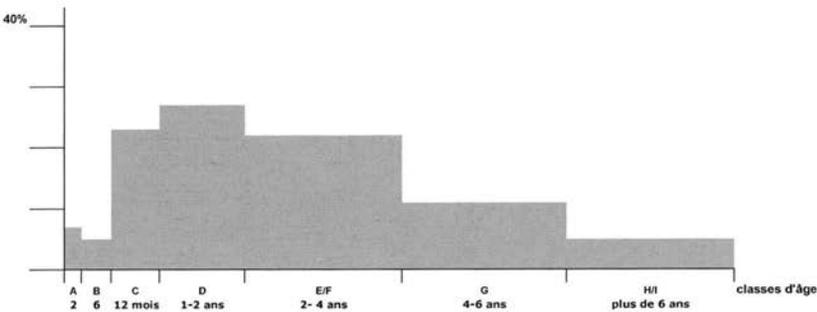


Fig. 34: Profil d'abattage des caprinés (Secteurs A et B : Halaf moyen/récant, nombre de dents : 232)

correspond à un abattage principalement pour la viande et plus précisément pour une viande tendre⁷⁰. Il faut noter que les animaux très jeunes, de moins de six mois, sont très peu représentés.

La chasse est orientée sur les ongulés de grande taille et les équidés sont les proies préférentiellement recherchées. La chasse contribue très fortement à

⁷⁰ Helmer et al. 2007.

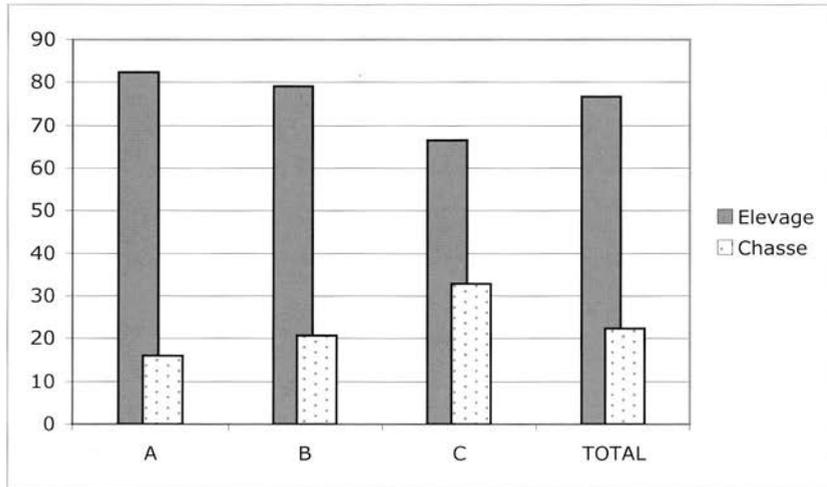


Fig. 35: Proportions des espèces domestiques et des espèces sauvages à Tell Tawila (% pondérés du nombre de restes).

l'économie alimentaire carnée aussi bien d'après le nombre de restes (Fig. 35) que d'après le poids des restes des espèces sauvages : gazelles et équidés confondus, leurs ossements représentent plus de 40 % du poids total. En revanche, les proies de petite taille comme les lièvres ou les oiseaux sont délaissées. Les équidés, d'après une analyse préliminaire de l'usure dentaire, sont en majorité de jeunes adultes. L'importance de la faune sauvage est particulièrement marquée dans le secteur C (plus de 30 % des restes osseux).

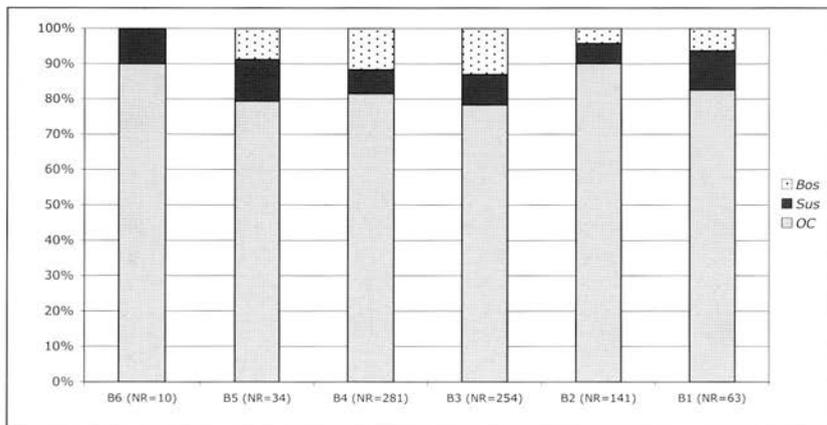


Fig. 36: Comparaison des fréquences des espèces domestiques dans les niveaux (B6 à B1) du secteur B à Tell Tawila (% du nombre de restes).

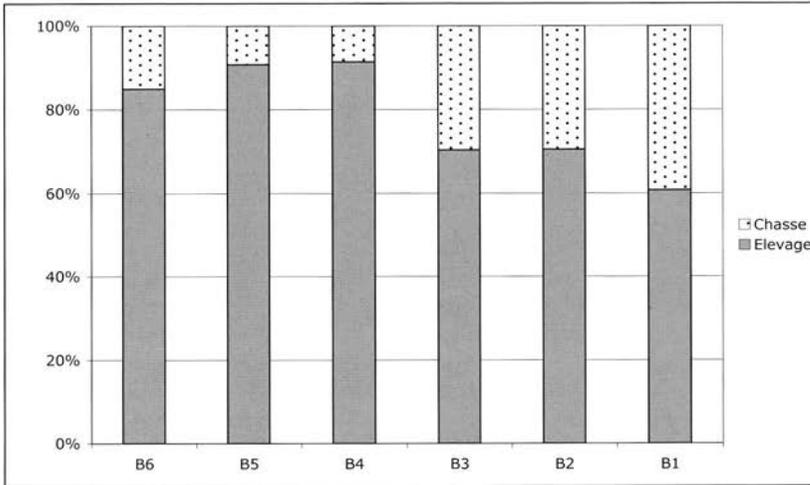


Fig. 37: Proportions des espèces domestiques et sauvages dans les niveaux (B6 à B1) du secteur B à Tell Tawīla (% du nombre de restes).

L'abondance des vestiges fauniques dans le secteur B permet de suivre stratigraphiquement la composition faunique des différents niveaux au cours de la séquence Halaf moyen/récent. Les niveaux B6 et B5 ont fourni des échantillons peu importants et sont présentés seulement à titre indicatif. En ce qui concerne les espèces domestiques (Fig. 36), les restes de boeufs sont plus nombreux dans les niveaux B4 et B3 que dans les niveaux supérieurs, ce qui suggère une diminution de la présence des bovins au cours du temps. En revanche, d'après la comparaison entre espèces domestiques et sauvages et les fréquences des animaux sauvages plus élevées dans les niveaux supérieurs que dans les niveaux inférieurs, l'activité de chasse augmente au cours du temps (Fig. 37).

En conclusion, l'analyse préliminaire sur la faune de Tell Tawīla présente une économie alimentaire carnée caractérisée par un élevage diversifié des animaux domestiques et sur une exploitation importante des ongulés sauvages. Cet élevage diversifié est un élément inhérent à la culture Halaf, la part des porcs et celle des boeufs variant cependant suivant les sites⁷¹. En ce qui concerne la chasse, la stratégie de subsistance des occupants de Tell Tawīla est intermédiaire entre celle des sites de la zone septentrionale de l'expansion de la culture Halaf, sur lesquels la chasse joue un rôle en général secondaire (Çavi Tarlasi⁷² Tell Turlu⁷³), et ceux de la zone méridionale où la chasse occupe une

⁷¹ cf. Cavallo 2000, 26.

⁷² Schäffer – Boessneck 1988.

⁷³ Ducos 1991.

place essentielle comme Khirbet el Shenef⁷⁴ et Tell Umm Qseir⁷⁵. Tell Sabi Abyad, occupation assez proche géographiquement de Tell Tawīla, fournit une image bien différente au cours de la période Halaf ancienne, la chasse y est très peu pratiquée et n'intervient guère dans l'alimentation⁷⁶.

Zusammenfassung und Ausblick

(JÖRG BECKER)

Vor allem die Ausgrabungen in Bereich B, ergänzt durch kleinere Untersuchungen in den Bereichen A, C und D erlauben, zumindest für die Halaf-Zeit ein facettenreiches Bild zu skizzieren⁷⁷. In den ergrabenen Bereichen setzt ab der frühen Halaf-Zeit um 5900 v. Chr. die Siedlungstätigkeit auf einer natürlichen Schotterterrasse ein⁷⁸, ist aber nur auf kleiner Fläche erfasst. Auf größerer Fläche konnte die mittlere bis späte Halaf-Zeit freigelegt werden, deren freigelegte Architektur dabei gute Parallelen z.B. in Tell Sabi Abyad⁷⁹, vor allem aber in Yarimtepe II und III⁸⁰ findet.

Im Rahmen der Architektur sollen hier noch geomagnetische Untersuchungen vorgestellt werden, die im Rahmen des Wādī Ḥamar-Surveys als eintägige Testmessung in 'Aḡilā-Süd durchgeführt wurden⁸¹. Der wie eine Acht geformte, ca. 320 x 140 m große Fundplatz, der modern als Ackerland intensiv genutzt wird, besteht aus zwei flachen Anhöhen: einer großen, aber sanft ansteigenden Erhebung im Nordwesten und einer rund 2,5 m hohen Kuppe im Südosten. Aufgrund der Keramik war der Fundplatz während der Halaf-Zeit in größerem Umfang besiedelt und besitzt ein vergleichbares Fundspektrum wie in Tell Tawīla. Keramik der 'Obēd-Zeit und jüngere Perioden sind hingegen nur in bescheidenem Umfang auf der südlichen Kuppe vertreten. Als besonders interessant haben sich die Messungen im nördlichen Siedlungsbereich

⁷⁴ Hendrichs 1990 in Cavallo 2000.

⁷⁵ Zeder 1994.

⁷⁶ Cavallo 1996; cf. Gaulon 2006.

⁷⁷ Die nachfolgend angegebenen absoluten Daten beruhen auf den Vergleichen zur Keramik anderer Fundorte und deren absoluter Datierung. Eigene ¹⁴C-Daten liegen derzeit noch nicht vor, entsprechende Analysen sind aber geplant.

⁷⁸ Eine solche natürliche Schotterterrasse ist auch für Tell Ḥuēra selbst belegt (vgl. dazu den Beitrag von Weicken – Werner in: Orthmann u.a. 1995, 281–283, 304 f.). Ähnliche Beobachtungen konnte der Verf. auch an einem anderen halafzeitlichen Fundplatz (in Tell Zaīdī, s. Abb. 1) zwischen Tell Tawīla und Tell Ḥuēra feststellen.

⁷⁹ Akkermans 1993, 63 f. Abb. 3.12.

⁸⁰ Zu Yarimtepe II siehe Merpert – Munchaev 1993a, 140–144 Abb. 8.8 oder 8.9.1 bzw. 8.9.3; zu Yarimtepe III siehe Merpert – Munchaev 1993b, 170 Abb. 9.3; 188 Abb. 9.18.

⁸¹ Vgl. dazu auch Becker 2004, 120–122.

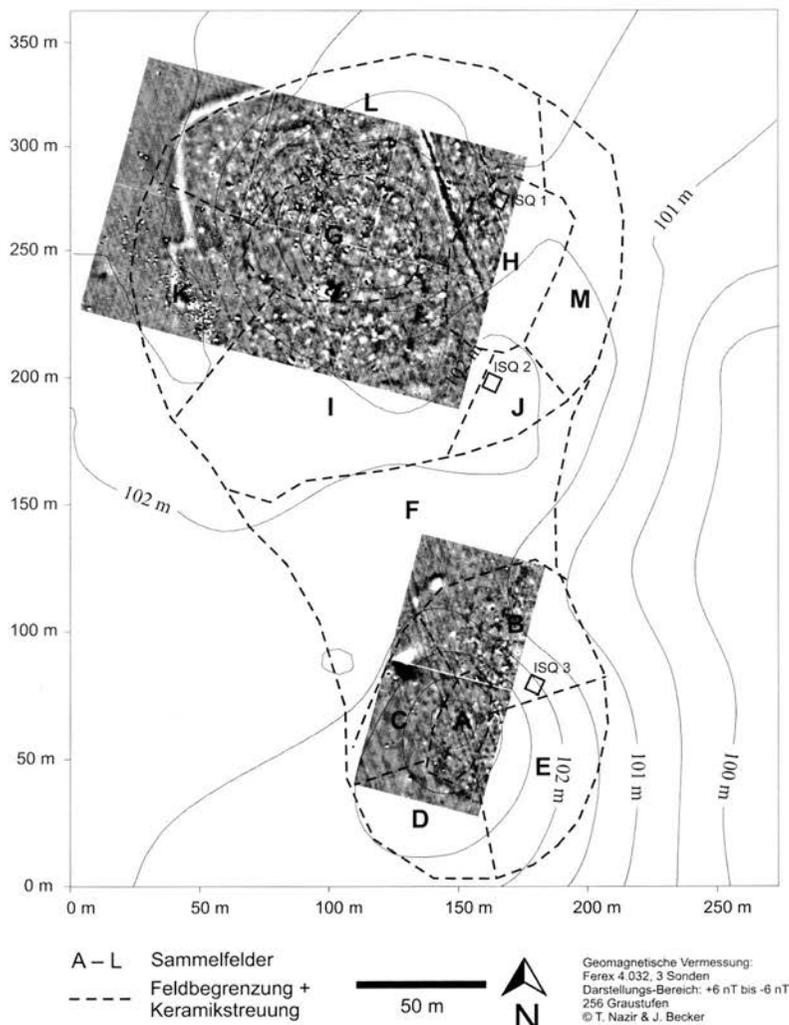


Abb. 38: Geomagnetik aus ‘Aġilā-Süd

erwiesen (Abb. 38), die auf knapp 100 m Länge eine Umfriedung (Graben oder Mauer?) zeigen und den Wohnbereich nach Norden und Westen vom unbesiedelten Bereich abgrenzen. Diese Umschließung des Siedlungsbereichs lässt sich auch recht gut mit der halafzeitlichen Keramikstreueung in diesem Nordwestsektor korrelieren. Im Westen der geomagnetisch gemessenen Fläche ist deutlich ein hakenförmig vorspringender Bereich erkennbar, der wohl am ehesten als Zugangsbereich (Toranlage o.ä.) zu deuten ist. Innerhalb des so umschlossenen Wohnbereichs zeichnen sich Strukturen ab, die sich teils als

größere, agglutinierende Bauten, in anderen Fällen aber auch als Rundbauten deuten lassen⁸². Dabei ist anzunehmen, dass die Mauern auf Steinfundamenten ruhen, da Lehmmauern – sofern nicht verbrannt – sich in der Geomagnetik kaum vom umgebenden Erdreich unterscheiden dürften. Vergleichbare Umfriedungen – ob Graben oder Mauer könnte nur durch Ausgrabungen geklärt werden – sind aus dem Bereich der Ḥalaf-Kultur bislang nicht bekannt, zeitlich vergleichbare Parallelen finden sich aber z.B. Tell eṣ-Ṣawwān für die mittelmesopotamische Sāmarrā'-Kultur⁸³.

Da mit Ausnahme keramischer Einzelfunde jüngerer Epochen in großem Umfang in der gesamten Nordhälfte von 'Ağilā-Süd nur Ḥalaf-Keramik gefunden wurde, wird eine Datierung in die mittlere bis späte Ḥalaf-Zeit (Ḥalaf IIa/b, ca. 5700–5300 v. Chr.) vorgeschlagen.

Eine Umgrenzung der Siedlung in 'Ağilā-Süd sowie ein möglicher Bewässerungskanal in Tell Tawīla dürften sicherlich nur als Gemeinschaftsarbeiten auf dörflicher Ebene vorstellbar sein. Solche Interpretationen fügen sich aber gut in das verfeinerte Bild der Ḥalaf-Kultur ein, das seit rund zwei Jahrzehnten durch die intensiviertere Forschungstätigkeit gewonnen wurde⁸⁴.

In den oben genannten zeitlichen Rahmen fügt sich auch die Ḥalaf-Keramik ein, die ihre besten Parallelen in Fundorten der mittleren bis späten Ḥalaf-Zeit (Ḥalaf IIa/b) wie z.B. Šams ed-Dīn Tannira, Tell Damišliyya und Ḥirbet eṣ-Šenef, Tell Ḥalaf, Tell 'Aqab, Yarimtepe II und III sowie Arpaçije (Schichten TT 10–6) findet (vgl. Abb. 39).

Durch die Survey-Keramik liegt in geringem Umfang aber auch Keramik vor, die nicht nur in Tell Tawīla und 'Ağilā-Süd, sondern auch an anderen kleineren Stationen auf ältere Stufen der Ḥalaf-Zeit (Ḥalaf Ia/b) hindeutet⁸⁵. Gemeint sind hier v.a. charakteristische horizontale Schraffuren wie sie in Tell Sabi Abyad oder im nordirakischen Raum für den Beginn der Ḥalaf-Zeit typisch sind (Ḥalaf Ia/b)⁸⁶. Entsprechende Schichten – nur auf kleiner Fläche in Bereich A erfasst – können im zentralen Teil von Tell Tawīla vermutet

⁸² Aufgrund der geomagnetischen Testmessungen und der nur partiellen späteren Überbauung sollten ursprünglich die Ausgrabungen in 'Ağilā-Süd durchgeführt werden. Die Flachsiedlung wurde allerdings in der Folgezeit zum Anbau von Baumwolle genutzt, so dass sich unsere Arbeiten alternativ auf Tell Tawīla konzentrierten.

⁸³ Zu Tell eṣ-Ṣawwān siehe Youkana 1997, 32–36, Plan 9 (Umfassungsmauer) und Plan 16 (Graben).

⁸⁴ Exemplarisch seien hier nur die Ausgrabungen in Tell Sabi Abyad, Ḥirbet eṣ-Šenef und Tell Damišliyya für den nordsyrischen Bereich (Akkermans 1993), Domuztepe (Carter – Campbell – Gauld 2003) für den südosttürkischen Raum oder Yarimtepe II und III (Merpert – Munchaev 1993a/b) für den nordirakischen Raum genannt, die zu einem differenzierten Bild der Ḥalaf-Zeit entscheidend beigetragen haben.

⁸⁵ Zur aktuellen Phaseneinteilung der Ḥalaf-Zeit siehe z.B. die Übersichten bei Campbell 1992, 61–78 oder Nieuwenhuys 2000, 155–158.

⁸⁶ Zur Entwicklung ḥalafzeitlicher Motive aufgrund neuerer Ausgrabungen und Untersuchungen siehe z.B. Akkermans 1993, 121–137; LeMière – Nieuwenhuys 1996, 189 f.; Campbell 1992, 61–78.

werden. Darüberhinaus lassen sich bislang keine Formen oder Motive in der Wādī Ḥamar-Region belegen, die der Übergangsphase von der 'Amūq B- oder der späten Hassūna-Stufe zur Ḥalaf-Zeit, also der Proto-Ḥalaf-Stufe zuzuordnen wären⁸⁷. Dies lässt sich wie folgt interpretieren: Nachdem um 6000 v. Chr. in Rahmen lokaler Entwicklungsprozesse aus älteren Wurzeln des keramischen Neolithikums die Ḥalaf-Kultur vor allem an den größeren Flusstälern Nord- und Obermesopotamiens entstand, lässt sie sich in der Folgezeit rasch auch im Wādī Ḥamar mit allen Stufen belegen. Damit wurde sozusagen das Hinterland zwischen Balīḥ und Ḥābūr zu Beginn des 6. Jts. v. Chr. intensiv besiedelt. Vor allem die mittlere bis späte Stufe (Ḥalaf II) ist hierbei sehr gut vertreten. Neben kleineren Weilern oder Stationen entstanden in dieser Zeit an einzelnen Orten wie z.B. Tell Tawīla und Aḡīlā-Süd auch größere Dörfer. Die exakte Siedlungsgröße zur Ḥalaf-Zeit ist nach derzeitigem Stand der Bearbeitung mit einer gewissen Vorsicht anzugeben. Zwar dürfte klar sein, dass Tell Tawīla in der mittleren bis späten Ḥalaf-Zeit sich deutlich von den sonst typischen, weilerartigen Kleinsiedlungen unterscheidet und ein größeres Dorf darstellte. Der Blick auf vergleichbare Siedlungen wie etwa Tell Sabi Abyad im syrischen Balīḥ-Tal, zeigt aber, dass keineswegs zu einer Zeit alle Teile bewohnt gewesen sein müssen, sondern mögliche Siedlungsverlagerungen zu berücksichtigen sind⁸⁸.

Ihr zeitliches Ende findet die ḥalafzeitliche Besiedlung in Tell Tawīla und Aḡīlā-Süd frühestens in der späten Ḥalaf-Zeit, doch liegen aus den jüngeren Schichten auch keramische Beispiele vor, die der Ḥalaf-/‘Obēd-Übergangsphase zuzuweisen sind. Neben einem allmählichen Wandel in den Formen und Motiven (z.B. mit einer Vereinfachung der Motive) deuten sich in den jüngeren Schichten auch technologische Veränderungen an, die durch den Einsatz höherer Brenntemperaturen auf die spätere hochgebrannte ‘Obēd-Keramik hinführen⁸⁹.

Die Ergebnisse zur Subsistenz aufgrund der untersuchten Tierknochen mit den klaren Belegen einer gemischten Wirtschaftsweise am Rande der Regengefeldbauzone runden das für die Ḥalaf-Zeit gewonnene Bild ab⁹⁰: In Tell Tawīla ist eine gemischte Subsistenzweise belegt, die sich v.a. auf die Haltung von Schaf/Ziege konzentriert, während Rinder und Schweine in geringerer Anzahl

⁸⁷ Die als Proto-Ḥalaf bezeichnete Stufe entspricht in Tell Sabi Abyad den Schichten 6–4; auch ältere Schichten des keramischen Neolithikums lassen sich in der Wādī Ḥamar-Region bislang nicht belegen; vgl. zum Entstehen der Ḥalaf-Kultur aus den älteren Wurzeln des keramischen Neolithikums z.B. den zusammenfassenden Beitrag von Cruells – Nieuwenhuys 2004 oder siehe Akkermans – Schwartz 2003, 99–153 (mit weiterführender Literatur).

⁸⁸ Akkermans 1993, 45–68 und 165 f.; vgl. dazu Nieuwenhuys 1996, 52 f.

⁸⁹ Nach derzeitigem Stand der Keramikauswertung scheinen insbesondere in den jüngeren ḥalafzeitlichen Schichten die Gefäße bei höheren Temperaturen gebrannt zu sein, die Farbe der Gefäße dadurch häufiger Grüntöne aufzuweisen, als in den älteren Schichten der Ḥalaf-Zeit von Tell Tawīla.

⁹⁰ Ergebnisse zur Untersuchung der botanischen Proben aus Tell Tawīla liegen noch nicht vor; sie werden derzeit an der Universität Tübingen bearbeitet.

belegt sind. Der Fleischbedarf wurde aber zudem durch einen zunehmenden Jagdanteil im Verlauf der Halaf-Zeit gedeckt (ca. 10–30 % von Schicht B 6 bis B 2), wobei v.a. Equiden und Gazellen erlegt wurden und deren Anteil über das hinausgeht, was man als „gelegentliche“ Jagd ansprechen könnte. Vorstellbar wäre, dass Teile der Bewohner von Tell Tawīla als Bauern den Anbau von Getreide und Viehhaltung praktizierten, während andere, vielleicht nur saisonal ansässige Bevölkerungsteile auf die Jagd spezialisiert waren⁹¹. Als weitere Indizien des nicht unwesentlichen Jagdanteils in Tell Tawīla können sicherlich auch die Pfeilspitzen aus Obsidian, Tierknochen und entsprechende Darstellungen auf der Keramik (u.a. „Gazellen“) gewertet werden. In diesen Kontext lassen sich auch Keramikschaber (Abb. 25) einfügen, die in sekundärer Verwendung aus alten Gefäßfragmenten hergestellt wurden. Vergleichbare Funde etwa aus Tell Umm Qšīr oder Yarimtepe III werden als Schaber zum Bearbeiten von Tierfellen gedeutet⁹².

Spätestens mit dem Beginn der nordmesopotamischen ‘Obēd-Zeit dürfte Tell Tawīla wie auch ‘Ağīlā-Süd im Süden des Wādī Ḥamar kurzzeitig verlassen worden sein, da die bereits während des Surveys gefundene ‘Obēd-Keramik ihre besten Entsprechungen in Tell Hammam eṭ-Ṭurkmān IV B–D findet, die ältere Phase IV A aber bislang nicht vertreten scheint. Hinsichtlich der Siedlungsgröße ist im Gegensatz zur großflächigen Siedlung der mittleren bis späten Halaf-Zeit für die ‘Obēd-Zeit wohl nur eine bescheidene, weilerartige Ansiedlung in Tell Tawīla anzunehmen, die etwa im Zentrum des Hügels zu lokalisieren sein dürfte. Im Norden des Untersuchungsgebiets lässt sich in dieser Zeit des späten 6. und 5. Jts. v. Chr. eine leichte Siedlungskonzentration während der nordmesopotamischen ‘Obēd-Zeit ablesen.

Welche Gründe für diese Siedlungsverlagerung im Wādī Ḥamar verantwortlich waren, lässt sich derzeit noch nicht abschließend beantworten. Dies allein auf klimatische Veränderung zurückzuführen oder in anderer Weise monokausal erklären zu wollen, muss allerdings sehr skeptisch betrachtet werden. Im Grunde müsste hierzu der größere kulturhistorische Kontext der Entwicklung von der Halaf- zur nordmesopotamischen ‘Obēd-Zeit mit den einzelnen Teilregionen stärker berücksichtigt werden, als dies hier – im Rahmen unseres Beitrags – möglich ist⁹³.

⁹¹ Vgl. zur Subsistenzweise etwa die Zusammenstellung der Daten halafzeitlicher Fundorte bei Akkermans 1993, 250–268 und zu Tell Sabi Abyad selbst siehe auch Verhoeven 1999, 203–232, speziell 209 ff.

⁹² Zu Umm Qšīr siehe Tsuneki – Miyake 1998, 112–115 Abb. 49; zu Yarimtepe III siehe Merpert – Munchaev 1993a, 152 Abb. 8.21.

⁹³ Beispielhaft seien hierzu die kritischen Kommentare in Akkermans – Schwartz 2003, 154–180 genannt. Grundsätzlich ist dabei zu bedenken, dass der Übergang Halaf-‘Obēd und die anschließende nordmesopotamische ‘Obēd-Zeit für den nord-östsyrischen Raum immer noch zu den nur schwach erforschten Perioden gehört. Im Sinne von Akkermans – Schwartz 2003, 154–157, etwa könnte die regionale Siedlungsverlagerung im Wādī Ḥamar auch im Rahmen natürlicher Wechsel im „steppigen Hinterland“ gedeutet werden, während an größeren Flussläufen sich in der nordmesopotamischen ‘Obēd-Zeit größere Zentren wie z.B. Tell Hammām eṭ-Ṭurkmān, Tell Brāk oder Tepe Gaura herausbildeten. Vgl. hierzu auch Becker i.V.

BIBLIOGRAPHIE

- Akkermans, P.M.M.G.
 1988 The Soundings at Tell Damishliyya, in: van Loon, M.N. (Hrsg.) *Hamman et-Turkman I. Report on the University of Amsterdam's 1981–1984 Excavations in Syria*. Vol. I–II. Istanbul, 19–67.
 1993 *Villages in the Steppe. Later Neolithic Settlement and Subsistence in the Balikh Valley, Northern Syria*. International Monographs in Prehistory, Archaeological Series 5. Michigan.
- Akkermans, P.M.M.G. (Hrsg.)
 1996 *Tell Sabi Abyad. The Late Neolithic Settlement. Report on the Excavations of the University of Amsterdam (1988) and the National Museum of Antiquities Leiden (1991–1993) in Syria*. Istanbul.
- Akkermans, P.M.M.G. – G.M. Schwartz
 2003 *The Archaeology of Syria. From Complex Hunter-Gatherers to Early Urban Societies (ca. 16.000–300 BC)*, Cambridge.
- Akkermans, P.M.M.G. – B. Wittmann
 1993 Khirbet esh-Shenef 1991, eine späthalafzeitliche Siedlung im Balikhthal, Nord-syrien. *MDOG* 125, 143–166.
- Algaze, G.
 1990 *Town and Country in Southeastern Anatolia. Vol. 2: The Stratigraphic Sequence at Kurban Höyük*. OIP 110. Chicago.
- Becker, J.
 2004 Halaf- und 'Obed-Zeit im Wadi al-Hamar, Nordost-Syrien, in: Mode, M. (Hrsg.) *Morgenländische Altertümer. Studien aus dem Institut für Orientalische Archäologie und Kunst (= Hallesche Beiträge zur Orientwissenschaft 37)*, 97–133.
 i.V. Halaf- und 'Obed-Zeit in Nord- und Obermesopotamien des 6. und 5. Jts. v. Chr. (Habilitationsschrift Universität Halle-Wittenberg).
- Becker, J. – T. Helms
 i. Dr. A Halafian Ritual Deposit from Tell Tawila, Northeastern Syria. *Orient-Express* 2007.
- Bernbeck, R. – S. Pollock – C. Coursey
 1999 The Halaf Settlement at Kazane Höyük. Preliminary Report on the 1996 and 1997 Seasons. *Anatolica* 25, 109–147.
- Breniquet, C.
 1996 *La disparition de la culture de Halaf. Les origines de la culture d'Obeid dans le Nord de la Mésopotamie*. Paris.
- Brézillon, M.N.
 1968 *La dénomination des objets de pierre taillée. Matériaux pour un vocabulaire des préhistoriens de langue française*. Paris.
- Campbell, S.
 1992 *Culture, Chronology and Change in the Later Neolithic of North Mesopotamia* (unpubl. Diss., Universität Edinburgh).
- Campbell, S. – E. Carter – E. Healey – S. Andersen – A. Kennedy – S. Witcher
 1999 Emerging Complexity on the Kahramanmaraş Plain, Turkey: The Domuztepe Project 1995–1997. *AJA* 103/4, 395–418.
- Carter, E. – S. Campbell – S. Gauld
 2003 Elusive Complexity: New Data from Late Halaf Domuztepe in South Central Turkey. *Paléorient* 29/2, 117–134.

- Cauvin, M.T. – C. Chataigner
 1998 Distribution de l'obsidienne dans les sites archéologiques du Proche et Moyen Orient, in: Cauvin, M.-C. – A. Gourgaud – B. Gratuze – N. Arnaud – G. Poupeau – J.-L. Poidevin – C. Chataigner (Hrsg.), *L'obsidienne du Proche et Moyen Orient. Du volcan à l'outil*. BAR International Series 738, 325–350.
- Cavallo, C.
 1996 The Animal Remains – A Preliminary Account, in: Akkermans (Hrsg.) 1996, 475–520.
 2000 *Animals in the Steppe. A Zooarchaeological Analysis of Later Neolithic Tell Sabi Abyad, Syria*. BAR International Series 891. Oxford.
- Collet, P. – R.H. Spoor
 1996 The Ground-Stone Industry, in: Akkermans (Hrsg.) 1996, 415–438.
- Conolly, J.
 2003 Tools and Debitage of Obsidian and Flint, in: Matthews, R. (Hrsg.), *Excavations at Tell Brak. Vol. 4: Exploring an Upper Mesopotamian Regional Centre, 1994–1996*. Cambridge / London, 363–375.
- Copeland, L.
 1996 The Flint and Obsidian Industries, in: Akkermans (Hrsg.) 1996, 285–338.
- Cruells, W.
 1998 The Halaf Levels of Tell Amarna (Syria). First Preliminary Report. *Akkadica* 106, 1–21.
- Cruells, W. – O. Nieuwenhuys
 2004 The Proto-Halaf Period in Syria, New Sites, New Data. *Paléorient* 30/1, 47–68.
- Davidson, T.E.
 1977 Regional Variation within the Halaf Ceramic Tradition. (unpubl. Diss., Universität Edinburgh).
- Dohmann-Pfälzner, H. – P. Pfälzner
 2002 Untersuchungen zur Urbanisierung Nordmesopotamiens im 3. Jt. v. Chr. am Beispiel des Tall Chuëra, Syrien. Teil II. Die Entstehung der Parzellenhäuser und die Entwicklung des Stadtzentrums in Tall Chuëra, in: Eichmann, R. (Hrsg.), *Ausgrabungen und Surveys im Vorderen Orient I*, Orient-Archäologie 5, Rahden, 1–22.
- Ducos P.
 1991 La faune de Tell Turlu (Turquie) et les animaux domestiques dans la culture de Halaf, *Akkadica* 72, 1–19.
- Fries-Knoblach, J.
 2001 Silices – Die „Metalle“ der Steinzeit, in: Vollertsen, F. – F. Kleiner (Hrsg.), *Idee – Vision – Innovation*. Bamberg, 179–190.
- Garfinkel, Y.
 1994 Ritual Burial of Cultic Objects: The Earliest Evidence. *Cambridge Archaeological Journal* 4:2, 159–188.
- Gaulon A.
 2006 Les pratiques cynégétiques au VI^e millénaire avant J.-C. en Mésopotamie et au Levant (période Halaf), in I. Sidéra – E. Vila – Ph. Erikson (Hrsg.), *La Chasse, pratiques sociales et symboliques*, Paris, 61–72.
- Gopher, A.
 1989 Neolithic Arrowheads of the Levant: Results and Implications of a Seriation Analysis. *Paléorient* 15/1, 43–56.
- Gustavson-Gaube, C.
 1981 The Halafian Pottery of Area A. Shams ed-Din Tannira. Part III. *Berytus* 29, 9–182.

- Gut, R.V.
1995 *Das prähistorische Ninive. Zur relativen Chronologie der frühen Perioden Nordmesopotamiens*. BaF 19. Mainz.
- Hahn, J.
1991 *Erkennen und Bestimmen von Stein- und Knochenartefakten. Einführung in die Artefaktmorphologie*. Tübingen.
- Helmer D. – L. Gourichon – E. Vila
i. Dr. The Development of the Exploitation of Products from *Capra* and *Ovis* (Meat, Milk and Fleeces) from the PPNB to the Early Bronze Age in the Northern Near East (8700 to 2000 BC cal.), *Anthropozoologica* 2007.
- Hijara, I.
1997 *The Halaf Period in Northern Mesopotamia*. Edubba 6. London.
- Klein, H.
1992 *Untersuchung zur Typologie bronzzeitlicher Nadeln in Mesopotamien und Syrien*. Schriften zur Vorderasiatischen Archäologie 4. Saarbrücken.
- Korfmann, M.
1972 *Schleuder und Bogen in Südwestasien. Von den frühesten Belegen bis zum Beginn der historischen Stadtstaaten*. Bonn.
- Kudlek, V.
2005 Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte im Bereich von Tell Chuera – Der Wadi Hamar-Survey – Eine Auswertung für das 3. Jahrtausend v. Chr. und die frühislamischen Perioden. (unpubl. Magisterarbeit, Universität Frankfurt am Main).
- Le Mière, M. – O. Nieuwenhuys
1996 The Prehistoric Pottery, in: Akkermans (Hrsg.) 1996, 119–284.
- Mallowan, M.E.L. – J.C. Rose
1935 Excavations at Tall Arpachiyah, 1933. *Iraq* 2, 1–178.
- Merpert, N.Y. – R.M. Munchaev
1987 The Earliest Levels at Yarim Tepe I and Yarim Tepe II in Northern Iraq. *Iraq* 49, 1–36.
1993a Yarim Tepe II: The Halaf Levels, in: Yoffee – Clark (Hrsg.) 1993, 129–162.
1993b Yarim Tepe III: The Halaf Levels, in: Yoffee – Clark (Hrsg.) 1993, 163–205.
1993c Burial Practices of the Halaf-Culture, in: Yoffee – Clark (Hrsg.) 1993, 207–223.
- Meyer, J.-W. – M. al-Khalaf – Chr. Breitwieser – S. Doerner – R. Hempelmann – M. Würz – A. Zysek
2001 Die dritte Grabungskampagne in Kharab Sayyar 2000. *MDOG* 133, 199–223.
- Miller, R. – C.A. Bergmann – I. Azoury
1982 Additional note on reconstructing aspects of archery equipment at Shams ed-Din Tannira. *Berytus* 30, 53–54.
- Molist-Montaña, M. – J.M. Faura
1999 Tell Halula: Un village des premiers agriculteurs-éleveurs dans la Vallée de l’Euphrate, in: del Olmo Lete, G. – J.-L. Montero-Fenollós (Hrsg.), *Archaeology of the Upper Syrian Euphrates. The Tishrin Dam Areas. Proceedings of the International Symposium held at Barcelona, January 28th–30th 1998*. Barcelona, 27–40.
- Munchaev, R.M. – N. Y. Merpert
1981 *Earliest Agricultural Settlements of Northern Mesopotamia. The Investigations of Soviet Expedition in Iraq* (Russisch mit englischer Zusammenfassung). Moskau.
- Newcomer, M. H.
1975 “Punch Technique” and Upper Paleolithic Blades, in: Swanson, E. (Hrsg.), *Lithic Technology: Making and Using Stone Tools*. The Hague, Paris, 97–102.

- Nieuwenhuysse, O.
 1996 The Later Halaf Period (*Balikh IIIC*) on Tell Sabi Abyad. *Orient-Express* 1996/2, 52–53.
 2000 Halaf Settlement in the Khabur Headwaters, in: Lyonnet, B. (Hrsg.), *Prospection archéologique dans le Haut Khabur Occidental (Syrie du N.E.)*, vol. 1, 151–260. BAH 155. Beyrouth.
- Nishiaki, Y.
 2000 *Lithic Technology of Neolithic Syria*. BAR International Series 840. Oxford.
- Nissen, H.-J.
 1990 *Grundzüge einer Geschichte der Frühzeit des Vorderen Orients*. Darmstadt.
- Noll, W.
 1991 *Alte Keramiken und ihre Pigmente. Studien zu Material und Technologie*. Stuttgart.
- Odell, G. H.
 2004 *Lithic Analysis*. New York.
- Orthmann, W. – R. Hempelmann – H. Klein – C. Kühne – M. Novak – A. Pruß – E. Vila – H.-M. Weicken – A. Werner
 1995 *Ausgrabungen in Tell Chuera in Nordost-Syrien I. Vorbericht über die Grabungskampagnen 1986 bis 1992*. Vorderasiatische Forschungen der Max Freiherr von Oppenheim-Stiftung 2. Saarbrücken.
- Özbal, R. – F. Gerritsen – B. Diebold – E. Healey – N. Aydın – M. Loyet – F. Nardulli – D. Reese – H. Ekstrom – S. Sholts – N. Mekel-Bobrov – B. Lahn
 2004 Tell Kurdu Excavations 2001. *Anatolica* 30, 37–107.
- Renfrew, C. – J.E. Dixon – J.R. Cann
 1966 Obsidian and Early Cultural Contact in the Near East. *Proceedings of the Prehistoric Society* 32, 30–72.
- Rosen, S. A.
 1997 *Lithics After the Stone Age. A Handbook of Stone Tools from the Levant*. Walnut Creek / London / New Delhi.
- Rothman, M.S.
 2004 Tepe Gawra: Chronology and Socio-Economic Change in the Foothills of Northern Iraq in the Era of State Formation, in: Postgate, J.N. (Hrsg.) *Artefacts of Complexity: Tracking the Uruk in the Near East*. Iraq Archaeological Reports 5. Cambridge, 49–77.
- Schäffer J. – J. Boessneck
 1988 Bericht über die Tierreste aus der halafzeitlichen Siedlung Çavi Tarlasi (Nisibin/Osttürkei), *IstMitt* 38, 37–64.
- Schmidt, K.
 1996 *Norşuntepe. Kleinfunde I. Die lithische Industrie*. Mainz.
- Schwartz, G.
 1988 *A Ceramic Chronology from Tell Leilan, Operation I*. Tell Leilan Research Vol. I. Yale.
- Streily, A.H.
 2001 Early Pottery Kilns in the Middle East. *Paléorient* 26/2, 69–81.
- Thuesen, I.
 2000 Ubaid Expansion in the Khabur; New Evidence from Mashnaqa, in: Rouault, O. – M. Wäfler (Hrsg.), *La Djézire et l'Euphrate syriens de la protohistoire à la fin du IIe millénaire*, Subartu VII. Brepols, 71–79.
- Tobler, A.J.
 1950 *Excavations at Tepe Gawra, Vol. II*. Philadelphia.

- Tsuneki, A. – Y. Miyake (Hrsg.)
 1998 *Excavations at Tell Umm Qseir in Middle Khabur Valley, North Syria. Report of the 1996 Season. Al-Shark I.* Tsukuba.
- Verhoeven, M.
 1999 *An Archaeological Ethnography of a Neolithic Community. Space, Place and Social Relations in the Burnt Village at Tell Sabi Abyad, Syria.* Istanbul.
- von Wickede, A.
 1986 Die Ornamentik der Tell Halaf-Keramik. Ein Beitrag zu ihrer Typologie. *Acta-Praehist* 18, 7–32.
 1990 *Prähistorische Stempelglyptik in Vorderasien.* Münchener Vorderasiatische Studien VI. München.
- von Wickede, A. – S. Herboldt
 1988 Çavi Tarlası. *IstMitt* 38, 5–35.
- von Oppenheim, M. – H. Schmidt
 1943 *Tell Halaf. Erster Band: Die prähistorischen Funde.* Berlin.
- Watson, P.J.
 1983 The Soundings of Banahilk, in: Braidwood L.S. – R.J. Braidwood – B. Howe – Ch.A. Reed – P.J. Watson (Hrsg.), *Prehistoric Archaeology along the Zagros Flanks.* OIP 105. Chicago, 545–613.
- Watson, P.J. – S.A. LeBlanc
 1973 A Comparative Statistical Analysis of Painted Pottery from Seven Halafian Sites. *Paléorient* 1, 117–133.
 1990 *Girikihacıyan. A Halafian Site in Southeastern Turkey.* Los Angeles.
- Weiner, J.
 1980 Vom Rohmaterial zum Gerät – Zur Technik der Feuersteinbearbeitung, in: Weisgerber, G. u.a. (Hrsg.), *5000 Jahre Feuersteinbergbau. Die Suche nach dem Stahl der Steinzeit. Ausstellung im Deutschen Bergbau-Museum Bochum vom 24. Okt. 1980 bis 31. Jan. 1981.* Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau Museum 22. Bochum, 216–227.
- Wirth, E.
 1971 *Syrien. Eine geographische Länderkunde.* Wissenschaftliche Länderkunden 4/5. Darmstadt.
- Yoffee, N. – J.J. Clark (Hrsg.)
 1993 *Early Stages in the Evolution of Mesopotamian Civilizations: Soviet Excavations in Northern Iraq.* Tucson.
- Youkana, D.G.
 1997 *Tell es-Sawwan, The Architecture of the Sixth Millennium B.C.* Edubba 5. London.
- Zeder M.
 1994 After the Revolution: Post-Neolithic Subsistence in Northern Mesopotamia, *American Anthropologist* 96/1, 97–126.

TAGUNGSANKÜNDIGUNG

*Wissenschaftliches Kolloquium des
Deutschen Vereins zur Erforschung Palästinas*

„Palaestina arabica“

7.–9. Nov. 2008

Schloß Rauischholzhausen
Tagungsstätte der Justus-Liebig-Universität Gießen
Ferdinand-von-Stumm-Straße
D-35085 Ebsdorfergrund

Vorträge u.a. von:

Prof. Dr. Barbara Finster (Bamberg)
Dr. Arnulf Hausleiter (Berlin)
Dr. Achim Lichtenberger (Münster)
Anne Lykke (Wien)
Prof. Dr. Aren M. Maeir (Ramat-Gan)
Dr. Friedrich Ninow (Friedensau)
Prof. Dr. Martti Nissinen (Helsinki)
Dr. Johannes Pahlitzsch (Berlin)
Prof. Dr. Robert Schick (Bamberg)
Prof. Dr. Stephan G. Schmid (Berlin)
Prof. Dr. Angela von den Driesch (München)
Prof. Dr. Gerd Weisgerber (Bochum)

Nähere Informationen beim Vorsitzenden des DPV:

Prof. Dr. Ulrich Hübner
Theologische Fakultät
Institut für Alttestamentliche Wissenschaft und Biblische Archäologie
Universität Kiel
Leibnizstr. 4
D-24098 Kiel

Email: uhuebner@email.uni-kiel.de

Bericht des Vorstandes über das Vereinsjahr 2006/07

Die das Vereinsjahr abschließende Mitgliederversammlung fand am 5. Mai 2007 im Theodor-Wiegand-Saal des Pergamonmuseums unter Beteiligung von 46 Mitgliedern statt. Die Versammlung gedachte der verstorbenen Mitglieder Herrn Prof. Dr. Sedat Alp (Ankara, siehe den Nachruf in diesem Heft), Herrn Ulrich Bera (Unterschleißheim), Herrn Heinrich Jacobs (Moers), Herrn Hans-Günther Lippert (Berlin), Herrn Hans-Dietrich Martin (Köln) und Frau Prof. Dr. Ruth Mayer-Opificius (Münster, siehe den Nachruf im letzten Heft). Nach den Berichten des Vorstands und der Rechnungsprüfer erfolgte die Entlastung des Vorstands. Die Rechnungsprüfer, Herr Dr. Jörg A. Becker und Herr Dr. A. Schachner, wurden in ihrem Amt bestätigt.

Am Vorabend der Mitgliederversammlung hielt unser Mitglied PD Dr. Adelheid Otto (München) einen öffentlichen Vortrag zum Thema: „Heiß umkämpft und von König Naramsin erobert: Die Bergfestung von Tall Bazi/Armanum im Euphrattal“. Das Forschungskolloquium am Nachmittag des 5. Mai beinhaltete folgende Vorträge: Prof. Dr. Manfred Krebernik (Jena): „Neues zu den frühdynastischen Archiven aus Fāra/Šuruppak“; Susanne Paulus M.A. (Münster): „Nabū, schütze den Kudurru‘ – Zur Funktion eines ‚Grenzsteins‘ Nebukadnezars I.“; Prof. Dr. Dominik Bonatz (Berlin): „Neue Ausgrabungen am Tell Fecheriye und Thesen zu seiner geostrategischen Bedeutung im Altertum“; Dr. Constance von Rüden (Athen): „Die Wandmalereien von Qatna als Anzeichen ägäisch-syrischer Kommunikation“.

Im Berichtszeitraum tagte der Vorstand am 19. Mai und 17. November 2006 sowie am 8. März und 4. Mai 2007 in Berlin. Vorstand und Beirat tagten am 9. März 2007, ebenfalls in Berlin.

Erfreulicherweise konnten 58 Mitglieder in die DOG aufgenommen werden. Dem standen der Austritt bzw. das Ausscheiden von 43 Mitgliedern gegenüber. Damit gehören der Gesellschaft zur Zeit 820 persönliche und 123 korporative, insgesamt also 943 Mitglieder an. Wie bereits auf den Mitgliederversammlungen 2004, 2005 und 2006 in Leipzig ausgeführt, haben der Schatzmeister und die Geschäftsstelle erneut die Mitgliedskartei durchgesehen, um eventuelle Beitragsrückstände im Interesse der Arbeit unserer Gesellschaft anzumahnen. Dies führte nach satzungsgemäßer Mahnung zum Ausschluss einer Reihe persönlicher und korporativer Mitglieder. In diesem Zusammenhang sei wiederum die dringende Bitte ausgesprochen, dass – um unnötige Kosten

und Zusatzarbeiten in der Geschäftsstelle zu vermeiden - die Mitglieder bei Adressenveränderungen diese doch umgehend der Geschäftsstelle mitteilen möchten. Diese Bitte betrifft auch die Korrektur von Fehlern im Mitgliederverzeichnis der DOG, etwa in Bezug auf Namen von Institutionen, Angabe von akademischen Graden etc.

Der große Erfolg des VI. Internationalen Colloquiums der DOG zum Thema „Hattuša-Boğazköy: Das Hethiterreich im Spannungsfeld des Alten Orients“ 2006 in Würzburg haben Vorstand und Beirat darin bestätigt, das mittlerweile schon traditionelle Colloquium auch in Zukunft im Abstand von 2-3 Jahren stattfinden zu lassen. Das VII. ICDOG ist für den Herbst 2009 in München geplant; den beiden Organisatoren, unseren Mitgliedern Prof. Dr. Michael Roaf und Prof. Dr. Walther Sallaberger, sei bereits hier für ihre Bereitschaft, das Colloquium zu veranstalten, gedankt.

Vom 12.-28. September 2006 fand unter der Leitung unseres Mitglieds Prof. Dr. Winfried Orthmann (Mandelbachtal) die Studienreise der DOG in die Türkei und nach Syrien statt. Auch diese Reise ist von den Mitgliedern sehr positiv aufgenommen worden. Der Vorstand dankt Herrn Orthmann wiederum sehr herzlich für Vorbereitung und Durchführung dieser Reise. Im Herbst 2007 soll unter der Leitung von unserem Mitglied Prof. Dr. Astrid Nunn (München) eine Fahrt nach London durchgeführt werden.

Am 16. Juni 2006 fand in der Vertretung des Landes Baden-Württemberg in Berlin, Tiergartenstr. 15a, wo früher die Villa von Familie Simon stand, eine Ehrung für James Simon (1851-1932) statt. Daran nahmen auch Mitglieder des Vorstands sowie Ehrenmitglieder und ehemalige Vorsitzende der DOG teil, die durch ihre Anwesenheit den Gründer und Mäzen unserer Gesellschaft ehrten (vgl. den Bericht von Ulrich Sewekow in *Alter Orient* aktuell 7, 2006, 11f.).

Zwischen dem Vorsitzenden und Vorstandsmitgliedern des Deutschen Palästina-Vereins erfolgte eine Kontaktaufnahme, die der gegenseitigen Information über Aufgaben, Ziele und Veranstaltungen der beiden Gesellschaften diene. Man vereinbarte das weitere Ausloten von Möglichkeiten zukünftiger Kooperationen (z. B. gemeinsame wissenschaftliche Veranstaltungen, Organisation von Reisen, öffentliche Vortragstätigkeit).

Seit dem 1. Januar 2007 ist nicht mehr die Saarländische Druckerei und Verlag GmbH (SDV) Saarwellingen (vormals Saarbrücker Druckerei und Verlag) für die Publikation der wissenschaftlichen Reihen der DOG zuständig. SDV hatte den 1997 mit der DOG geschlossenen Vertrag zum 31. Dezember 2006 gekündigt. Mit dem Harrassowitz Verlag in Wiesbaden als neuen Verleger hat die DOG nunmehr einen profilierten und kompetenten Partner für ihre mittlerweile sehr umfangreiche wissenschaftliche Publikationstätigkeit gefunden. Die bei SDV lagernden Bestände konnten abgelöst und nach Wiesbaden überführt werden. Die Mitgliederbestellungen erfolgen auch künftig über die Geschäftsstelle der DOG.

Grabungen

Die unter Leitung von Prof. Dr. Andreas Müller-Karpe (Marburg), Prof. Dr. Felix Blocher (Halle/S.) und Prof. Dr.-Ing. Dittmar Machule (Hamburg), Prof. Dr. Peter Pfälzner (Tübingen) sowie Prof. Dr. Jan-Waalke Meyer (Frankfurt/M.) stehenden archäologischen Unternehmungen in der Türkei bzw. in Syrien werden in Kooperation mit der DOG durchgeführt, worüber im einzelnen die Ausgräber in den MDOG im Rahmen ihrer Vorberichte informieren.

Die Vereinbarung zwischen der DOG und der HafenCity Universität Hamburg über die Zusammenarbeit im Projekt „Erstellung eines Endberichts über die Forschungen auf Tall Munbāqa/Ekalte 1970-1994“ wurde bis zum 31. März 2007 verlängert.

Der Vorstand unterstützt auch die Survey- und Grabungsaktivitäten im nördlichen Zentralanatolien um Oymaağaç/Vezirköprü von Prof. Dr. Jörg Klinger und PD Dr. Rainer M. Czichon (beide Berlin). Darüber hinaus hat die DOG im Jahre 2006 wiederum die archäologischen Aktivitäten von Prof. Dr. D. Bonatz (Berlin) auf Tell Fecheriye in Syrien durch einen Zuschuss gefördert, ebenso einen von Prof. Dr. Reinhard Dittmann (Münster) durchgeführten Survey um Boğazköy-Hattuša. Der Vorstand hat inzwischen auch mit Prof. Dr. Andreas Müller-Karpe und Dr. Vuslat Müller-Karpe (beide Marburg) die bereits in Würzburg angesprochene Kooperationsvereinbarung in Bezug auf die Grabungsaktivitäten in Kayalıpınar/Türkei abgeschlossen.

Die DOG unterstützt weiterhin die Arbeiten von Dr. Kai Kaniuth (München) zur „Aufarbeitung der DOG-Grabungen in Borsippa (Irak)“.

Assur-Projekt

Die Aufarbeitung der Funde und Befunde aus Assur im Rahmen des gleichnamigen, von der DFG geförderten Projekts wird unter der Leitung unseres Ehrenmitglieds Prof. Dr. Johannes Renger (Kleinmachnow) intensiv weitergeführt. Der gemeinsame Assur-Ausschuss von DOG und Vorderasiatischem Museum tagte am 18. November 2006 in Berlin zusammen mit Mitgliedern des DOG-Vorstands, um wiederum Arbeitsergebnisse und inhaltliche Probleme der einzelnen Projektteile zu diskutieren und um organisatorische Fragen der weiteren Projektarbeit zu behandeln.

Publikationen

In den Wissenschaftlichen Veröffentlichungen der DOG sind erschienen: Band 111, Helmut Freydank, Mittelassyrische Rechtsurkunden und Verwaltungstexte VII, mit einem Beitrag zu den Siegelabrollungen von Barbara Feller (Juli 2006); Band 112, Astrid Nunn, Knaufplatten und Knäufe aus Assur (November 2006); Band 115, Evelyn Klengel-Brandt/Nadja Cholidis, Die Terrakotten von Babylon im Vorderasiatischen Museum in Berlin, Teil I: Die anthropomorphen Figuren, in zwei Bänden (Oktober 2006). Produziert wurden diese drei Titel noch bei SDV, vertrieben werden sie aber bereits von Harrassowitz.

In der Reihe Sendschriften der DOG konnte der Band 13 im Dezember 2006 erscheinen. Er wurde verfasst von Silvia Alaura (Rom) und trägt den Titel: „Nach Boghasköi!“ Zur Vorgeschichte der Ausgrabungen in Bogazköy/Hattuša und zu den archäologischen Forschungen bis zum Ersten Weltkrieg.

Das 7. Heft *Alter Orient* aktuell erschien im Februar 2007.

Spendenliste (Stand 31.12.2007)

Spenden bis € 49

Alexander Ahrens	David Meier
Dr. Claus Ambos	Ferdinand Michel
Dr. Rose Bauer	Dr. Bettina von Moers
Dr. Claudia Beuger	Erik Müller
Dipl.-Ing. agr. Gerhard Botzenhardt	Dr. Gerhard Müller
Dr. Christoph Brunhölzl	Monika C. Müller
Dr. Gudrun Colbow	Dr.-Ing. Peter Neve
PD Dr. Rainer Czichon	Dr. Miroslav Novák
Gabriel Daher	Achim Obst
Christine Effler	Rainer Pasternak
Dr. Otto Ernst	Dr. Heinrich Pelster
Christoph Fink	Burkert Pieske
Matthias Flender	Beatrice von Pilgrim
Ulrich Fritz	Prof. Dr. Karl-Heinz Priesse
Anja Fügert	Peter Paul Rachen
Dirk Geldmacher	Lieselotte Reimann
Christoph Gerber	Dipl.-Ing. Dieter Rentschler-Weissmann
Detlev Groddek	Dr. Thomas Richter
Katrin Hahn	Martina Rohde
Dipl.-Ing. Wilderich Heising	Mathilde Roos
Ernst Herdieckerhoff	Prof. Dr.-Ing. Dorothee Sack
Hildegard Herrnkind	Prof. Dr. Christa Schäfer-Lichtenberger
Beate Heß	Dr. Henry Schau
Dipl.-Ing. Jan-Christoph Heusch	Hans Scheyhing
Renate Heyer	Dr. Reinhard und Frau Maria-Barbara Schinzer
Heinrich Hoecherl	Susanne Schönitz
Dipl.-Ing. Dietrich H. Hotze	Andreas Scholz
Prof. Dr. Bruno Jacobs	Berta Schreyer
Heinrich Jacobs	Dr. habil. Daniel Schwemer
Lothar Kamprath	Klaus Sommer
Mechthild Maria Keller	Bahman Tagharrobi
Luise Kiesel-Röder	Rose-Marie Tautorat
Pfarrer Heinrich Kochem	Christoffer Theis
Dr. Klaus König	Elisabeth Völling
Prof. Dr. Hans Wolfgang Kreth	An de Vos
Uta Krienke	Dr. Roland Vogelsgesang
Dr. Guido Kryszat	

Dipl.-Ing. agr. Markus R. Weiß
 Chrilla Wendt
 Pia Wendtland
 Dr. Sylvia Winkelmann
 Dr. Thomas Zimmermann

Spenden von € 50 bis € 299

Dipl.-Ing. Raimund Arns
 Apotheker Mathias Bauersachs
 Hildegard Binder
 Prof. Dr. Felix Blocher
 Leonore Böcking-Döring
 Benno Brandt
 Birgit Brubacher
 Christoph Brunhölzl
 Prof. Dr. Eva Cancik-Kirschbaum
 Dr. Nicolas Assur Corfù
 Prof. Dr. Reinhard Dittmann
 Leonhard Dolmans
 Jörn Gemballa
 Rudolf Gloetzi
 Prof. Dr. Dr. Manfred Görg
 Pfarrer Karl Günther
 Dr. Albertine Hagenbuchner-Dresel
 Prof. Dr. Karl Hecker
 Manuela Hoyer
 Dr. jur. Eberhard Klinkhardt
 Elisabeth Koch
 Dipl.-Ing. Reinhold Köhler
 Peter Kossatz
 Prof. Dr. Hans Wolfgang Kreth
 Dr. Herta Lamberti
 Ursula Lange
 Dr. Helga Lau
 Sigrid Leuschner, MdL
 Prof. Dr. Arndt und Frau Dorothea
 Meinhold
 Friedrich Menkel
 Klaus-Herbert Meyer
 Dr. med. Reinhard Motz
 Dr. Karsten Mülder
 Árpád Werner Müller-Ponholzer
 Prof. Dr. Wolfram Nagel
 Dr. Verena Nübling
 Annika Offermann
 PD Dr. Hartmut Polenz

Rudolf Rau
 Dr. Dietrich Raue
 Architekt BDA Norbert Redante
 Dr. Gerhardt Rheinheimer
 Thomas Richter
 Dr. Klaus-D. Rösner
 Dr. Andreas Schachner
 Heiko Schadt
 Dr. Jörg Schaefer
 Dr. Christian Schattauer
 Günter Scheele
 Dr. Rainer Schlegel
 Dipl.-Ing. Ellen Schneiders
 Friedhelm Schneiders
 Pfarrer Friedrich Schröter
 RA Petra Schulze-Wessel
 Prof. Dr. Eva Schulz-Flügel
 Dr. Jürgen Secher
 Roswith Siewerdt
 Alfred Staffa
 Ursula Stadtmann
 Petra Liane Stier-Goodman
 Ingeborg Turna
 Suzanne Vayloyan
 Dipl.-Kfm. Heinz Vogel
 Edeltraud Vogelsang
 Illya Vorontsov
 Dr. Hans Wagner
 Dr. Sibylla Walser-Schuster
 Horst Weber
 Dr. Hans-Peter Werner
 Else Wieland
 Walter Wisniewski
 Frank Wriedt

Spenden von € 300 bis € 499

Gisela Göbel

Spenden von € 500 und mehr

Gisela-und-Reinhold-Häcker-
 Stiftung
 Dr. Ulrich Sewekow
 Dr. Volkmar Schön

TALL MUNBĀQA - EKALTE Steinbau 4



gez. DM/MK/PW/KG 12/06
SS 01/08



36

35

34

33

35

36

37

38

39

40

41

317

318

319

320

321

322

321

320

319

318

317

NORD-TOR

GRABUNG 1974

GRABUNG 1974

a

b

c

d

e

f

g

h

i

j

k

l

m

n

o

p

q

9790 m

9800 m

9810 m

9820 m

9840 m

9830 m

9820 m



TALL MIŠRIFE - QATNA 2006

Königspalast
Nordwest-Bereich

- Arealgrenze
- Schnittgrenze
- Begehungsfläche/Fußboden
- Kalkmörtelboden
- Kalkboden mit Steinunterfütterung
- Lehmziegel
- Gips
- Stampflehm
- Lehmerde
- Stein
- Keramik
- Störung
- Basalt
- anstehender Felsen



Zeichnung: A. Ahrens, S. Mankel, M. Mohamed, J. Perkins, H. Rasmussen, J. Schmid, K. Schmidt, K. Sternitzke, L. Westergaard, R. Abdellatif, M. Lind Bjerregaard
Umzeichnung: G. Elsen-Novák, A. Bianchi

